

ZEITSCHRIFT FÜR HISTORISCHE FORSCHUNG

Beiheft 43

Historiographie an europäischen Höfen (16.–18. Jahrhundert)



Duncker & Humblot · Berlin

Historiographie an europäischen Höfen (16.–18. Jahrhundert)

ZEITSCHRIFT FÜR HISTORISCHE FORSCHUNG

Vierteljahresschrift zur Erforschung des Spätmittelalters u. der frühen Neuzeit

Herausgegeben von

**Nikolas Jaspert, Johannes Kunisch, Klaus Luig, Peter Moraw,
Peter Oestmann, Heinz Schilling, Bernd Schneidmüller,
Barbara Stollberg-Rilinger**

Beiheft 43

Historiographie an europäischen Höfen (16.–18. Jahrhundert)

**Studien zum Hof
als Produktionsort von Geschichtsschreibung
und historischer Repräsentation**

Herausgegeben von

**Markus Völkel und
Arno Strohmeyer**



Duncker & Humblot · Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

**Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.**

**Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen
Wiedergabe und der Übersetzung, für sämtliche Beiträge vorbehalten**

**© 2009 Duncker & Humblot GmbH, Berlin
Fremddatenübernahme und Druck:
Berliner Buchdruckerei Union GmbH, Berlin
Printed in Germany**

**ISSN 0931-5268
ISBN 978-3-428-13095-5**

**Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ⊖**

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

Vorwort

Der vorliegende Band geht auf ein Forschungskolloquium zurück, das vom 8. bis 10. Juni 2006 im FEA, dem damals noch bestehenden „Forschungszentrum Europäische Aufklärung“ in Potsdam stattfand. Die Initiative zu diesem Treffen war von Arno Strohmeyer ausgegangen, der im Jahr 2005 mit der Idee hervorgetreten war, der Historiographie an den europäischen Höfen der Frühen Neuzeit einmal eine spezielle Tagung zu widmen. Die Ausrichtung dieses Treffens sollte von Anbeginn international sein und möglichst auch außereuropäische Aspekte einbeziehen. Es stellte sich dann heraus, daß das Feld der internationalen Historiographieforschung in den letzten zwei Jahrzehnten zwar erheblich an intellektueller wie persönlicher Statur gewonnen hat, daß es aber noch immer außergewöhnlicher Anstrengungen bedarf, ein inhaltliches Konzept, d. h. ein Konzept, in dem die Fragestellungen zuerst präzisiert und die Bearbeiter nachträglich gefunden werden müssen, auch tatsächlich zu realisieren.

Die Herausgeber sind deshalb allen Beitragern zu großem Dank verpflichtet, daß sie sich auf das Wagnis einer Tagung auf teilweise ihnen so nicht bekanntem Terrain eingelassen haben. Die nunmehr publizierten Beiträge bilden den Tagungsverlauf nicht eins zu eins ab. Manchen Kolleginnen und Kollegen war es nicht möglich, den Vortrag zu einer Publikation zu erweitern. Es mußte also Ersatz gefunden werden, was nur zum Teil gelingen konnte. Dies nahm freilich Zeit in Anspruch, denn auch hier galt der Grundsatz: zuerst die Problemstellung und dann die Frage nach dem gegenwärtig besten Spezialisten. Das Erscheinen dieses Bandes hat sich entsprechend verzögert, was aber nicht nur unangenehme Folgen nach sich zog. Im Zeitraum zwischen 2006 und 2008 sind nicht wenige wichtige Arbeiten zur Geschichte frühneuzeitlicher Geschichtsschreibung erschienen, die zumindest in der Einleitung noch Berücksichtigung finden konnten. Von Anfang an war es das Bemühen der Herausgeber, Beiträge einzufordern, die haltbar sein können und damit dem Band den heute bei Tagungsbänden oft kaum verhüllten Charakter des Ephemeren zu nehmen. Nicht wenige der hier abgedruckten Aufsätze haben Handbuchcharakter, andere wiederum greifen exemplarische Themen erfolgreich auf.

Die Redaktionsarbeiten haben sich die beiden Herausgeber geteilt, wobei sich Arno Strohmeyer auch durch den Antritt seiner Professur in Salzburg nicht von dieser Arbeit hat abhalten lassen. Mitbeteiligt an der Redaktion

war Andreas Pečar (Rostock), dem hiermit auch für seine kritischen Anmerkungen gedankt sei. In Salzburg waren Maria Lang und Lena Oetzel eine wertvolle Hilfe.

Während das FEA mit seinem Direktor Günther Lottes der Tagung Räume und organisatorische Hilfe gewährte, wurde die Finanzierung großzügig von der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützt, hierfür sei nochmals herzlich gedankt. Dank schulden die Herausgeber endlich auch den Herausgebern der „Beihefte der Zeitschrift für Historische Forschung“, Nikolas Jaspert, Johannes Kunisch, Klaus Luig, Peter Moraw, Peter Oestmann, Heinz Schilling, Bernd Schneidmüller, und vor allem auch Barbara Stollberg-Rilinger, die schnell und unbürokratisch die Aufnahme in diese bewährte Reihe bewilligt haben. Dem Verlag Duncker & Humblot, und hier vor allem Heike Frank gilt unser Dank für die schnelle und kompetente Produktion dieses Bandes.

Rostock und Salzburg im Februar 2009

*Markus Völkel
Arno Strohmeyer*

Inhaltsverzeichnis

<i>Markus Völkel</i> (Rostock)	
Clio bei Hofe. Einleitende Überlegungen zum Hof als Produktionsstätte von Geschichtsschreibung	9
<i>Jeroen Duindam</i> (Groningen)	
Early Modern court studies: an overview and a proposal	37
<i>Arno Strohmeyer</i> (Salzburg)	
Nur Lorbeerkränze und Pietas? Herrschaft in der höfischen Geschichtsschreibung unter Leopold I.	61
<i>Stefan Benz</i> (Bayreuth)	
Leopold der Große? Diskurse, Autoren, Gattungen und die Rolle der Hofhistoriographie	97
<i>Wolfgang Neugebauer</i> (Würzburg)	
Staatshistoriographen und Staatshistoriographie in Brandenburg und Preußen seit der Mitte des 17. Jahrhunderts	139
<i>Norbert Kersken</i> (Marburg / L.)	
Hofhistoriographen im frühneuzeitlichen Ungarn: Höfe – Historiker – Texte ..	155
<i>Dariusz Dolański</i> (Zielona Góra / Grünberg)	
Monarchen und Historiographen in Polen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert ...	177
<i>Hans-Jürgen Bömelburg</i> (Gießen)	
Historiographie und Königshof in Polen-Litauen	193
<i>Richard L. Kagan</i> (Baltimore)	
Pictures, Politics, and Pictorialized History at the Court of Philip IV of Spain. Re-thinking the Hall of Realms	231
<i>Stefan Bauer</i> (Rom)	
Humanisten und Klienten. Grundlinien der Papstbiographik im 16. und 17. Jahrhundert	247
<i>Chantal Grell / Mathieu Da Vinha</i> (Versailles Saint-Quentin-en-Yvelines)	
Les Généalogistes, le roi et la cour en France, XVII ^e –XVIII ^e siècles	255
<i>Fanny Cosandey</i> (Paris)	
La mémoire du rang	275
<i>Andrew Barclay</i> (London)	
Amateurs and professionals: British courtier-historians at the late Stuart court	295

<i>Karen Skovgaard-Petersen</i> (Copenhagen)	
Historiography at the Danish and Swedish Courts in the first half of the 17 th century	311
<i>Michael Schippan</i> (Wolfenbüttel)	
Die Reichshistoriographie in Rußland im Zeitalter der Aufklärung	323
<i>Jenny Rahel Oesterle</i> (Bochum)	
Geschichte und Geschichten im abbasidischen Hofzeremonienbuch Hilāl as-Šābi's	353
Autorenverzeichnis	367
Personenregister	369

Clio bei Hofe. Einleitende Überlegungen zum Hof als Produktionsstätte von Geschichtsschreibung

Von *Markus Völkel*, Rostock

I. Historiker zur Rechten und Linken des Kaisers von China

Im *Liji*, auch genannt „Buch der Riten“, einem der fünf konfuzianischen Klassiker, liest man: „Wenn der Herrscher handelt, zeichnet es der Historiker zur Linken auf; wenn er spricht, vermerkt es der Historiker zur Rechten.“ Der zur Linken sitzende Historiker wird dabei in seiner Tätigkeit auf die Ur-Matrix chinesischer Historiographie, das *Chunqiu* verwiesen, die sogenannten ‚Herbst- und Frühlingsannalen‘ des Kleinstaates Lu (ca. 10.–3. Jh. v. Chr.). Der zur Rechten agierende Historiker aber schreibt das *Shuhjing*, das ‚Buch der Lieder und rituellen Oden‘ fort. Diese mehr als nur metaphorische Beschreibung der Funktionsweise der ältesten chinesischen Geschichtsschreibung verweist auf den ‚degré zéro‘ höfischer Historiographie. Das chinesische Kaiserreich, so scheint es, vermag den Idealtypus ‚höfischer Geschichtsschreibung‘ zu liefern, bei dem buchstäblich alles stimmt, und das noch über eine ‚lange Dauer‘ von fast 2500 Jahren.¹ Wie jeder Idealtyp ist er zu schön, um wahr zu sein, aber seine trotz vieler Einsprüche nachweisbare Fortdauer läßt es legitim erscheinen, ihn zu jenem vollkommenen Spiegel zu schleifen, den die Philosophen der Aufklärung ihren unmündigen Landsleuten so penetrant vorhielten. Wohlgemerkt, in diesem Märchen geht es nur um die traditionelle chinesisch-imperiale Norm! Ihre Realisierung bleibt aus dem Spiel. Man wird aber rasch feststellen, daß dieses Märchen sich als Gegenentwurf zur ‚europäischen‘

¹ Der Schwerpunkt der gegenwärtigen Forschungen zur chinesischen Historiographie liegt seit längerem auf den Anfängen. Sie folgen der These, daß der zwischen später Shang- und früher Han-Zeit entstandene ‚Prototyp‘ zum Verständnis alles Folgenden zwingend notwendig sei; zur Einführung siehe Kai Vogelsang, Geschichte als Problem. Entstehung, Formen und Funktionen von Geschichtsschreibung im Alten China (Studien zur Geistesgeschichte und Literatur in China, 9), Wiesbaden 2007; Helwig Schmidt-Glintzer / Achim Mittag / Jörn Rüsen (Hrsg.), Historical Truth, Historical Criticism and Ideology. Chinese Historiography and Historical Culture from a New Comparative Perspective, Leiden / Boston 2005; Martin Kern (Hrsg.), Text and Ritual in Early China, Seattle / London 2005; Helwig Schmidt-Glintzer, Chinesisches Geschichtsdenken, in: Die Vielfalt der Kulturen: Erinnerung, Geschichte, Identität, Bd. 4, hrsg. v. Michael Gottlob / Achim Mittag, Frankfurt a.M. 1988, 115–144.

Misere‘ der Hofhistoriker durchaus eignet und positive vergleichende Operationen ermöglicht.

China war schon in der Antike ein Großreich und verfügte seit der T'ang-Zeit 618 – 907 über eine ausgeprägte Bürokratie. Als in den Klassikern ausgebildeter Schreiber konnte man in das kaiserliche Geschichtsamt (*guo shiguan*, verstreigt seit dem 5. Jh. n. Chr.) aufsteigen. Dieses Amt war eine Abteilung der kaiserlichen Bibliothek, der größten der Welt, und auch eine Art wissenschaftliche Akademie, die selbst nicht weit entfernt von den zentralen Palästen lag und Teil der ‚verbotenen Stadt‘ war. Jede Dynastie hatte für eine Gesamtgeschichte der Vorgängerdynastie zu sorgen, jeder Kaiser die Quellen (Akten) seines Vorgängers zu archivieren und selbst Vorsorge für die Ereignis- wie Zeremonialgeschichte der eigenen Regierung zu treffen.

Der Zugang zu Archiven und Bibliotheken stellte für die Historiker kein Problem dar, für die gegenwärtige Regierung kompilierten sie selbst die dokumentarische Grundlage. Drei Einzelüberlieferungen vereinten sich zu einem großen, ununterbrochen gespeisten Wissensstrom: 1. Die Akten des kaiserlichen Hausbüros, 2. die Dokumente der Ministerkonferenzen, 3. die Akten der Provinzbürokratie. So schrieb sich Geschichte wie von selbst: Aus dem erweiterten kaiserlichen Diarium wurden offizielle Tagesaufzeichnungen (*jih li*). Das Corpus dieser Registraturen wurde dann in nochmaliger Revision zu den „Wahrhaftigen Aufzeichnungen“, den heiligen und unantastbaren *shi lu*, verdichtet. Parallel zu dieser segensreichen Tätigkeit entstanden autorisierte Dokumentenwerke.²

Unter den vielen Schreibern ragte dann bald eine Führungsperson heraus, der kaiserliche Staats- und im eigentlichen Sinne Hofhistoriograph. Er war für die Synthese und Fortführung der zwei chinesischen Gattungsstrände verantwortlich, der Annalistik (*biannian*) und der thematisch-encyklopädischen Richtung (*jizhuan*). Die großen chinesischen Historiker konnten Ministerrang einnehmen und wie Sima Qian (ca. 145 – 90 v. Chr.) oder Sima Guang (1019 – 1086) zu Heroen der chinesischen Geistesgeschichte werden.

Die so erarbeiteten Geschichtswerke wurden dann kaligraphisch abgeschrieben und in Pflichtexemplaren verteilt als dauerhafte Referenzpunkte des bürokratischen Wissenssystems. Hofhistoriker oder Mitglied des historischen Beamtenapparates zu werden war ein durchschlagender Beweis sozialen Aufstiegs. Die Arbeit an der Dynastiegeschichte konnte von den

² Immer noch die beste Einführung zur staatlich gelenkten chinesischen Historiographie ist *Lien-sheng Yang*, The Organization of Chinese Official Historiography: Principles and Methods of the Standard Histories from the T'ang through the Ming Dynasty, in: W.G. Beasley / E.G. Pulleyblank (Hrsg.), *Historians of China and Japan*, London 1961, 44 – 59.

Kaisern erfolgreich zur Integration widerstrebender Eliten, etwa während der Qing-Epoche (1644–1911), verwendet werden. Gleichzeitig nahm der Hofhistoriograph die Stelle einer hohen konfuzianischen Autorität ein. Er bewachte den „rechten Weg“ (*dao*) der Kaiser und legitimierte den Übergang, wenn der ‚Himmel‘ einer Dynastie das „Mandat“ vollzog. Obwohl die kaiserlichen Elitehistoriker nur die Spitze zahlloser Historiker in den Provinzen, Klöstern, Städten und Gilden waren, so fiel ihnen doch eine unbestreitbare Autorität zu. Der Theorie nach waren sie nämlich sehr viel mehr dem *dao* verpflichtet als dem Kaiser, dem es übrigens die konfuzianische Ethik verwehrte, in den traditionellen historiographischen Prozeß einzutreten; auch dieser hatte sich einfach und natürlich zu ‚ereignen‘. Was der Kaiser sagte, wurde protokolliert, was er tat, wurde registriert und vom Historiker mit den Verfahrensweisen des rechten Weges synchronisiert. Der Platz eines Mächtigen in der Geschichte war zwar gesichert, aber die Furcht vor expliziter wie impliziter Kritik war auf allen Ebenen immens.³

Aufbauend auf der normativen Funktion der frühen konfuzianischen Annalen (*Chunqiu*) war die Stellung der kaiserlichen Hofhistoriographen so unangreifbar wie unersetztlich. Sie schwammen in einem Meer von Wissen, sie waren geachtete Mitglieder des engeren Hofs und ihre Arbeit wurde materiell wie ideell hoch geschätzt. Seit der Song-Dynastie 960–1279 riß die Kette ihrer Arbeiten niemals mehr ab. Den echten Hofhistoriker hat also das chinesische Kaiserreich hervorgebracht und ihn als Typus früh vollendet. Aber zu dieser Vollendung gehörte eine frühe und niemals wieder verstummte Skepsis. Schon der frühe konfuzianische Philosoph Hsün-tzu (ca. 312–235 v. Chr.) fragte sich: „Es gibt hundert weise Könige – welchen von ihnen sollte ich als Vorbild nehmen?“ Der Satz ist tiefgründig, denn die Pluralisierung der Weisheit verweist auf historische Brüche, die sich auch im Metier des Hofhistoriographen fortsetzen.⁴ Überliefert hat den Ausspruch übrigens Sima Qian, der chinesische Ur-Historiker. An ihm könnte man vom Traum in den Albtraum wechseln. Als er für einen ehrenvoll unterlegenen General eintrat, ließ ihn der Kaiser kastrieren. Doch der Historiker unterließ den ihm dergestalt nahegelegten Selbstmord, um stattdessen sein großes Sammelwerk zu vollenden. Über Sima Qians *Shiji* wäre viel zu sagen, aber die vorliegenden Studien zielen nicht auf China, sondern auf das Europa der Frühen Neuzeit. Deshalb ist es ratsam, mit einem Land zu

³ Die „herrschaftskontrollierende Funktion des Historikers“ führte einen „Verlustdiskurs“ nach Achim Mittag, Die Last der Geschichte. Anmerkungen zum chinesischen Geschichtsdenken, in: Zentrum für interdisziplinäre Forschung: Mitteilungen 2 (1996), 4.

⁴ Eine Synthese der expandierenden Forschung zur älteren chinesischen Historiographie liegt zur Zeit nicht vor. Einen ersten Eindruck über die möglichen Brüche, d. h. ein Drehbuch für ein ‚Anti-Märchen‘ gibt Joshua A. Fogel, Naitō Konan (1866–1934) and Chinese Historiography, in: Historiography East & West 1 (2003), 136–153.

beginnen, das alle Möglichkeiten hatte, ein ‚Historikerparadies‘ zu werden, dieses dann aber fast gänzlich verschlossen hielt.

II. Historiker vor den Toren der Macht: die widersprüchlichen Signale Philipps II.

Die iberischen Monarchien dürfen sich seit dem Hochmittelalter zu Recht als Förderer der lateinischen wie volkssprachlichen Geschichtsschreibung rühmen. Die *Crónica general de Castilla* geht auf Alfonso X. (1252–1284) zurück, López de Ayala (1332–ca. 1407), der Kanzler König Enriques III., feierte in seiner Hofchronik die Machtübernahme der Trastámaras. Isabella von Kastilien und Ferdinand schrieben kurz nach ihrer Thronbesteigung das Amt des ‚Cronista del Rey‘ mit einem Gehalt von immerhin 40.000 Maravedí aus. Und auch der größte Humanist der Epoche, Antonio de Nebrija (1441/4–1522), entging ihrer Aufmerksamkeit für historiographisches Talent nicht. 1509 wurde er königlicher Geschichtsschreiber.

Kaiser Karl V. setzte die kastilische Tradition fort. Nach 1523 drängten ihn die Stände (*Cortes*) wiederholt dazu, die Gesamtgeschichte des Landes fortschreiben zu lassen. Seither rissen die Ernennungen nicht mehr ab: Auf Florián de Ocampo (ca. 1499–1558) folgte Juan Ginés de Sepúlveda (ca. 1490–1573), auf diesen Gonzalo Fernández de Oviedo (1478–1557) sowie weiterhin Pedro Mexía (1497–1551) und Juan Páez de Castro (ca. 1512–1570), der bereits in die Epoche Philipps II. hineinreicht. Man kann dem Kaiser und eifrigen Caesar-Leser historisches Interesse nicht absprechen, aber der Erfolg seiner Bemühungen war mäßig, zudem Alternativen für eine künstlerisch gestaltete „Memoria“ im Überfluß vorhanden waren.⁵ Als der Monarch wohl in den 1540er Jahren mit seinen Aufzeichnungen (*Memorias*) begann, geriet er in Zweifel über die künftige Verwendung. Er beendete sie nicht und vermachte sie seinem Sohn unter der Bedingung, sie künftig geheim zu halten.⁶

Philip II. (1527/1555–1598) übernahm also auch ein reiches historiographisches Erbe, das, expansiv genutzt, auch seiner europäischen Politik hätte dienen können. Der „Rey prudente“ zauderte aber auch hier. Nur fragmentarisch wurde das gewaltige Potential der historischen Selbstvergewisserung genutzt. Will man tiefer in die Paradoxien der europäischen Hofhistoriographie eindringen, dann lohnt sich der Versuch, ein Repertoire der Ansätze, Abbrüche, Hoffnungen und Ängste dieses Herrschers angesichts

⁵ Vgl. Peter Burke, Repräsentation und Re-Präsentation. Die Inszenierung des Kaisers, in: Karl V. 1500–1558 und seine Zeit, hrsg. von Hugo Soly, Köln 2000, 393–475 und Fernando Checa Cremades, Das Bild Kaiser Karls V., in: ebd., 477–499.

⁶ Vgl. Manuel Fernández Álvarez, Poder y sociedad en la España del Quinientos, Madrid 1995, 117–141.

des historischen Wissens anzulegen, auch wenn es, der Funktion einer Einleitung gemäß, nicht vollständig ausfallen kann.

1571 widmete der baskische Privatgelehrte Esteban de Garibay (1533 – 1599) seinem König ein *Compendio istorial*. In der Vorrede räumte er ein, daß die Könige aufgrund ihrer mannigfachen Beschäftigungen keine Zeit zum Lesen von Historien hätten, daß sein Werk aber alle „Beispiele böte, die man überhaupt begehrn könne“, und deshalb zur rechten Regierung nötig sei.⁷ Das war eine traditionelle Einschätzung, und der König würde ihr gewiß auch zugestimmt haben, freilich nicht ohne etliche Bedenken für seine eigene Geschichte beigesteuert zu haben.

Da war zunächst der Vater, der für Philipp II. zeitlebens überlebensgroße Karl V. Gerade weil er dessen Vorbild auch praktisch folgen wollte, legten sich dessen Taten wie ein normatives Raster über die eigenen Handlungen: „Vom Vater werden sie sagen: ‚hat Euer Vater es nicht so getan?‘“⁸ Geschriebene Geschichte hätte, besonders bei fortschreitender Regierungsdauer des Sohnes, den Generationenvergleich kaum mehr vermeiden können.

Im Schatten seines Vaters entwickelte der König freilich auch ganz persönliche Regierungsweisen und Praktiken der Machtausübung, die ihn in ein zunehmendes Dilemma gegenüber der Zeithistorie brachten. Hier ist in erster Linie an die Bevorzugung der schriftlichen Kommunikation, ja an die Transformation von Lesen und Schreiben zur zentralen Regierungspraxis zu denken. Philipp II. war ein strukturkonservativer Monarch, der soweit wie möglich verfassungs- wie verfahrenskonform handeln wollte. Diesen Ansatz verfolgte er aber auch dynamisch, indem er das *was* und *für wen* er entscheiden sollte, immer genauer kennen und wissen wollte. Das Ergebnis ist bekannt: Der König ertrank in Korrespondenzen, Memoranden, Statistiken und Akten aller Art. Dabei war diese Papierflut nur zum geringeren Teil die Folge der Vermeidung mündlicher Kommunikation.⁹ Der Monarch gab fleißig Audienzen, hörte geduldig zu, entschied aber grundsätzlich nichts im oder als Folge eines Gesprächs. Die von der höfischen Norm geforderte ‚Face to Face-Kommunikation‘ scheute er nicht, aber Entschei-

⁷ „Historia presente se hallarán todos los ejemplos que desear se pueden“, zitiert nach Alfredo Alvar, La historia, los historiadores y el Rey en la España del humanismo, in: *Imágenes históricas de Felipe II*, hrsg. von Alfredo Alvar Ezquerro, Madrid 2000, 197 – 254, hier 227; einschlägig zu Philipp II. Einstellung zur Zeitgeschichte Richard L. Kagan, ‚Official History‘ at the Court of Philipp II of Spain, in: *Princes and Princely Culture 1450 – 1650*, Vol. 2, hrsg. von Martin Gosman / Alasdair MacDonald / Arjo Vanderjagt, Leiden 2005, 249 – 275.

⁸ Bernardo Pérez, *Historia de las cosas ... en Italia ... hasta el año XXX*, Vorrede: „Del Padre dirán?: no lo hacía así vuestro padre?“, zitiert nach Alvar, La historia (Anm. 7), 236. Auch die einfachen Zeitgenossen in Kastilien verglichen Philipp II. – in der Regel unvorteilhaft – mit dem Vater, vgl. Geoffrey Parker, *The Grand Strategy of Philipp II*, New Haven / London 1998, 288.

⁹ Zu diesen Fragen und den Konsequenzen für den Regierungsstil siehe Parker, *The Grand Strategy* (Anm. 8), 13 – 45, 281 – 295.

dungen gaben danach die Minister in schriftlicher Form bekannt. Gezielte Unmutsäußerungen des Königs sind mehrfach bezeugt. Philipp konnte also seinen bewunderten Gleichmut auch aufgeben, aber je älter er wurde, desto mehr gab er der schriftlichen Erstäußerung den Vorzug.

Dieses nüchterne Erscheinungsbild mußte auf die Historiographie durchschlagen. Von einem Monarchen, der ‚nichts sagt‘, kann der Historiker auch der Nachwelt nichts überliefern. Dieser Mangel ist angesichts des überwältigenden Hungers der Zeitgenossen auf „detti, motti, facetie“, d. h. Aussprüche, Witze, Sarkasmen, ja Obszönitäten aller Art kaum zu verschmerzen. Schlagfertigkeit ist noch heute eine Königstugend, und was man mit ihrer öffentlichen Übung erreichen konnte, das beweist der Nachruhm von Monarchen wie Alfonso II. Magnanimo (1396–1458) oder Henri IV. (1553–1610), die mit ihrer „humanitas“ manche Schattenseiten ihrer Person vergessen machen konnten.

Also bevorzugten auch die Höflinge in Madrid einen ‚sprechenden König‘, so wie sie auch, das sei schon vorweggenommen, einen kriegerischen oder zeremoniellen Herrscher bevorzugt hätten.¹⁰ Diesen Gefallen tat ihnen der König jedoch nicht, denn er bevorzugte die Regierung aus einem persönlichen Kabinett sowie die damit verbundenen bürokratischen Methoden. Philipp II. war demgemäß ein Monarch, der wie kaum ein anderer mit Organisationsfragen beschäftigt war, und auch das hat historiographische Konsequenzen. Die königlichen Taten werden ‚unsichtbar‘ und es findet eine Entkopplung von persönlicher Aktion und den eingeführten Formen der Darstellung von Ruhm statt. Und wiederum zeitigt dieser Regierungsstil paradoxe Folgen für die Historie, die z. T. bereits den Zeitgenossen auffielen.

Der König regierte mit zunächst elf, dann vierzehn Ratsgremien (*Consejos*), an deren Sitzungen er, außer beim Kastilienrat, nicht persönlich teilnahm. Die Zahl seiner permanenten Kommunikationspartner reduzierte sich deshalb auf die wenigen Ratssekretäre und -präsidenten. Den *Consejos* waren isolierte Aufgabenbereiche zugewiesen, weshalb die ‚zwischenrädtliche‘ Kommunikation unerwünscht war, bzw. vom König über Mehrfachmitgliedschaft oder ad hoc berufene Spezialistengremien (*Juntas*) geregelt wurde. Dem König galt die ständige Kontrolle des inneradministrativen Informationsflusses als das Kennzeichen von Macht schlechthin. Hierbei war es nur folgerichtig, daß der Monarch die jederzeitige direkte briefliche Information durch jeden Amtsträger (auch Geistliche) in seinem Reich ausdrücklich ermutigte. Da aber nun der enorme Fleiß Philipps die Tätigkeit

¹⁰ Eindeutig am Vorbild Kaiser Karls V. orientiert ist der Ratschlag von Antonio Pérez: „En los [consejos] de Guerra provechosa su presencia, porque animo su respecto. Beim Kriegsrat dagegen ist seine [des Herrschers] Anwesenheit von Vorteil, belebt doch sein Anblick [die Soldaten]“; zitiert nach Antonio Pérez, *Obras Completas*, Genf 1654, 727.

der *Consejos*, aber auch beliebiger Funktionäre beständig anregte, mußte er sich bald eingestehen, daß seine Fähigkeit, Informationen zu verarbeiten, für den selbstentworfenen Regierungsstil nicht ausreichte. Dieses persönliche Defizit war selbstverständlich nicht strukturell diskutierbar und wurde deshalb auch personalistisch ‚gelöst‘. Es waren der Privat- und die Ratssekretäre, die nunmehr eine Vorauswahl der Briefe und Akten treffen mußten, die dem König noch vorgelegt werden konnten.

Unter diesen Voraussetzungen ist eine nüchterne Analyse des regierungsinternen Wissens in Madrid möglich, d. h. seiner Struktur, seiner Funktion und seiner Verteilung. Der Theorie nach hätte der Monarch alles wissen müssen, und er wußte in der Tat auch mehr als selbst die bestinformierten Mitarbeiter. Die Sekretäre hatten aber immerhin ein exaktes Wissen darüber, was sie dem König nicht hatten zukommen lassen, ohne sich wirklich sicher sein zu können, daß ihm nicht andere Kanäle analoges Wissen sicherten. Nur soviel wußten sie sicher, daß seine Verarbeitungskapazität exponentiell abnahm und sein Gedächtnis ihn immer öfter im Stich ließ. Daraus resultierendes inkonsistentes Reden und Anordnen wurde durchaus registriert. Abhilfe blieb jedoch unmöglich, da diese Kommunikationslage vom König gewollt war und wichtige Amtsträger davon erheblich profitierten. Die Ratsgremien ihrerseits wußten ‚fachlich‘ erheblich mehr als die Entscheider, aber ihnen blieb der Zugang zum Wissen der Nachbargremien ebenso verwehrt wie Einsicht in die Art und Weise, wie von ihrem Spezialwissen Gebrauch gemacht wurde. Ihnen oblag es, Fragen zu beantworten, nicht zu stellen.

Die Kenntnis des solcherart vorhandenen Wissens beim König und seinen engsten Beratern gestattet eine provisorische Analyse ihrer Entscheidungstechnik und erlaubt damit mittelbar den Übergang zur Frage ihrer historiographischen Darstellbarkeit. Inzwischen hat sich der erste, aus der kommunikativen Situation gewonnene Eindruck verstärkt. Entscheidungen bleiben bei Philipp II. dauerhaft ‚verhüllt‘.¹¹ Man sieht nicht, wann der König was, wie und warum entscheidet. Die exakte Zurechnung (Imputation) wird unmöglich, bleibt nur im allgemeinsten, aber auch unfruchtbaren Sinn erhalten. Zusätzlich treffen die Sekretäre in erheblichem Ausmaß durch Selektion nichtdeklarierte Vor-Entscheidungen. Auch hier, und mit noch

¹¹ Philipps Regierungsprinzip widersprach deshalb dem Sichtbarkeitsdogma der historiographischen Theorie, die dieses Dogma auch dem König selbst unablässig einhämmerte. So liest man im Prolog der spanischen Übersetzung des ‚Jüdischen Kriegs‘ von Flavius Josephus, den Juan Martín Cordero 1557 Philipp widmete: „Verá Vuesta Majestad, de grandes guerras, grandes sucesos. Verá buen estado en las ciudades; verá luego muy revuelto y confuso. Verá buenos regidores“. Neun mal wird ‚sehen‘ (ver) allein in diesem Abschnitt wiederholt; zitiert nach Alvar, La historia (Anm. 7), 241. Zum Sichtbarkeitstopos humanistischer Geschichtstheorie vgl. auch Markus Völkel, Vom Bild zur Ansicht. Die Entwicklung des Topos von der ‚Sichtbarkeit der Geschichte‘ in der Frühen Neuzeit, Akten der ESEMP-Tagung, Essen 26.-30. März 2007 (im Erscheinen).

viel mehr Berechtigung, müssen das Wie, das Wann und Warum unerklärt, besser unerwähnt bleiben. Zum Schluß liegen dem Herrscher, ist Eile geboten, sein eigener anordnender Brief und die ihn befürwortende ministerielle Stellungnahme (*consulta*) gleichzeitig vor. Trifft der König hier Entscheidungen oder vollzieht er nur ausgelagerte Entscheidungsprozesse nach? Unter diesen Voraussetzungen verwundert es nicht, daß Philipp nur einmal in der Notsituation nach 1565 den Aufbau eines zweiten ‚Informationszentrums‘ um Kardinal Diego Espinosa Arévalo (1513–1572) zuließ. Das zweite Zentrum spiegelt das erste, verstärkt und enthüllt die üblichen Verfahrensweisen; und ein derartiges Zentrum ist stets auch in legitimer Weise kritisierbar. Folgerichtig konzentrierte der König nach Espinosas fröhlem Tod endgültig alles auf sich.

In der Theorieperspektive der Historiographie nach 1550 ergibt sich daraus ein sehr unerfreuliches Bild, das dem König nicht unbekannt geblieben sein kann, angesichts dessen er aber zunächst resignierte: Die von ihm ausgehenden und von ihm verantworteten Handlungen konnten nicht in traditioneller Form auf die christlichen oder auch nur heidnisch-antiken Tugenden zurückgeführt werden, dazu eignete sich der bürokratische Habitus nicht.¹² Dagegen hätte es sich angeboten, das ehrenvolle Epitheton „el Rey prudente“ auch historiographisch auf die Ebene tatsächlicher aktueller Handlungsklugkeit (*prudentia*) zurückzuführen. Angebote dafür gab es in der Tat von privater, halboffizieller und ministerieller Seite. Philipp hätte sich alles ‚kaufen‘ können, vom eleganten Panegyrikus, über traditionelle Herrschergeschichte bis hin zur regierungsmäßlichen, „per junta“ abgefaßten, auf Dokumente gestützten Apologie.¹³ Doch der König war für Schmeichelei nicht empfänglich, ausländischen Spezialisten (z. B. italienischen Humanisten und Journalisten) mißtraute er, wollte sich also keinesfalls den bohrenden Fragen eines neuen Guicciardini aussetzen.¹⁴ Auch einer früh-

¹² Am ‚Schlachtensaal‘ des Escorial lassen sich die Probleme Philipps II. mit der kriegerischen Selbstdarstellung klar ablesen. Gezeigt wird der bislang wenig gefeierte Sieg von Juan II. in der Schlacht an der Higueruela über die Mauren von Granada im Jahr 1431. Kaiser Karl V. wird völlig übergangen, Philipp II. in seiner einzigen Feldschlacht bei Saint-Quentin 1557 keineswegs herausgestellt. Nirgendwo wird versucht, den herrscherlichen Willen, und sei es auch nur allegorisch, direkt mit dem Ausgang der Ereignisse zu verknüpfen. Vgl. *Fernando Checa*, Felipe II. Mecenas de las artes, Madrid 1992, 366 f.

¹³ Vgl. dazu die entsprechenden Vorschläge bei *Kagan*, ‚Official History‘ (Anm. 7), besonders das Memorandum von Páez de Castro aus dem Jahr 1570, 258–260, sowie die Edition der *Traza y orden para la Chronica del Catholico Rey...* von Esteban de Garibay aus dem Jahre 1598 bei *Richard L. Kagan*, El Rey Recatado. Felipe II, la historia y los cronistas del Rey, Valladolid 2004, 77–103. *Alvar*, La Historia (Anm. 7), 251–254, druckt den zweiteiligen *Orden para escribir la Historia de Su Majestad*, von Juan López de Velasco, ‚Historiósofo‘, ab. Velasco war von 1571–1591 hauptamtlich Cosmógrafo y Cronista des Indienrates. Nach 1635 brachte Olivares dann tatsächlich eine ‚historiographische Junta‘ zusammen, vgl. den Beitrag von *Richard L. Kagan* in diesem Band, 241, Anm. 33.

zeitigen Offenlegung von Regierungsakten war er abgeneigt. Dazu kam das Unterlegenheitsgefühl gegenüber dem Vater und das hartnäckige Festhalten an einer Agenda, die ihre Ziele niemals änderte und auch auf Niederlagen nicht reagierte: Noch konnte und sollte niemand seine Bilanz ziehen. So entschloß sich Philipp erst spät, den historiographischen Kampf gegen seine zahlreichen Feinde und die Vertreter der *Leyenda negra* aufzunehmen. Aus dem heute möglichen Abstand heraus erklärt also vieles sein ablehnendes wie abwartendes Verhalten. Gleichzeitig läßt diese Distanz aber auch Philipps implizite Leistungen für die Historiographie hervortreten und verstärkt somit die paradoxen Züge seines Regierungsstiles. Diese Errungenschaften können hier nur kurz in den drei Bereichen der Informationsgewinnung, -verarbeitung und -speicherung gestreift werden.

Seit etwa 20 Jahren hat sich die Wahrnehmung des spanischen Weltreiches und besonders seines Protagonisten Philipp II. in erstaunlichem Maße geändert. Aus dem antimodernen wurde ein prä-, in manchen Bereich sogar ein protomodernes Imperium.¹⁵ Der Ehrgeiz des Königs, der bestinformierte Politiker Europas zu sein, wurde seither durch immer mehr empirische Studien belegt.¹⁶ Aufsehen erregten vor allem die Fragebögen für die Landesaufnahme (*uestionarios*) von 1575 für Kastilien (57 Fragen) und die *Indias* von 1577 (50 Fragen), wobei der amerikanische Fragenkatalog als Nr. 10

¹⁴ Luis de Requesens, römischer Botschafter, schlug 1572 den bedeutenden, aber keineswegs unumstrittenen italienischen Humanisten Umberto Foglietta (ca. 1518–1581) als königlichen Historiographen vor. Zu Foglietta, ab 1576 offizieller Historiker von Genua, siehe Carlo Bitossi, *La République de Gênes et ses historiens. Limites et contradictions de l'historiographie officielle*, in: *Les historiographes en Europe de la fin du Moyen Âge à la Révolution*, hrsg. von Chantal Grell, Paris 2006, 61–75. Aufschlußreich ist auch die, natürlich vergebliche, Initiative des italienischen Polygraphen Girolamo Ruscelli (1505–1564), sich Philipp II. als offizieller Historiograph allein für Italien anzubieten; zu ihm Cornel Zwierlein, *Discorso und Lex Dei. Die Entstehung neuer Denkkrahmen im 16. Jahrhundert und die Wahrnehmung der französischen Religionskriege in Italien und Deutschland* (Schriftenreihe der Historischen Akademie bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 74), Göttingen 2006, 284–291. Im Zuge der Reformansätze von Olivares wurde 1639 nochmals ein Italiener, Virgilio Malvezzi, als ‚Storiografo della Monarchia‘ berufen, vgl. Markus Völkel, *Der Privato politico christiano von Virgilio Malvezzi (1635) – ein „Portrait“ spanischer Politik aus italienischer Sicht*, in: *Spaniens Beitrag zum politischen Denken in Europa um 1600*, hrsg. von Reyes Mate/Friedrich Niewöhner (Wolfenbütteler Forschungen, 57), Wiesbaden 1994, 171–180.

¹⁵ Bahnbrechend hier der Ausstellungskatalog *Felipe II. Los Ingenios y las máquinas. Ingeniería y obras públicas en la época de Felipe II*, Réal Jardín Botánico, CSIC Pabellón Villanueva, 10 septiembre – 10 noviembre 1998, bes. Dagmar de Mora-Figueroa, *Las Relaciones Topográficas de Castilla y Geográficas de Indias de Felipe II*, 72–83, wo die entsprechenden Fragebögen auch abgedruckt sind. Es waren vornehmlich die Herausforderungen an die Verwaltung der ‚Indias‘, die eine neue Bewertung erzwangen, vgl. Robert Folger/Wulf Oesterreicher (Hrsg.), *Talleres de la memoria – Reivindicaciones y auditoría en la historiografía india de los siglos XVI y XVII (Pluralisierung & Autorität, 5)*, Hamburg 2005.

¹⁶ Hierzu jetzt generell Arndt Brendecke/Markus Friedrich/Susanne Friedrich (Hrsg.), *Information in der Frühen Neuzeit. Status, Bestände, Strategien (Pluralisierung & Autorität, 16)*, Berlin 2008.

ausdrücklich die Lieferung eines Lageplanes verlangte. Parallel dazu stieg der Aktenausstoß der europäischen *Consejos* gewaltig an, so daß der venezianische Botschafter 1580 die Zahl der Schriftstücke, die täglich (!) über den Schreibtisch des Monarchen gingen, auf sagenhafte 2000 Einheiten schätzte.¹⁷ Dem Umfang nach, so darf man konstatieren, war Philipp also das prominenteste Opfer der frühneuzeitlichen ‚Informationsrevolution‘ geworden. Seine Reaktionen auf diesen „overload“ drängen einen Vergleich mit zeitgenössischen historiographischen Verfahren geradezu auf.

Der erste Impuls zielte darauf ab, möglichst viele eingehende Schriftstücke bereits in gekürzter, d. h. essentieller Form vorgelegt zu bekommen. Implizit wurde hier die rhetorische, noch mehr aber historiographische Norm der ‚Kürze‘ (*brevitas, brevedad*) zum Standard des Informationsflusses gemacht. Verkürzende und zugleich schematisierende Verfahren, Auszugmachen, Epitomisierung oder die Verfertigung von Tabellen (*Synchronismus*), alles Tätigkeiten des Historikers, wurden zum dauerhaften Notbehelf des Monarchen und seiner Sekretäre.¹⁸ Philipp las bald nur noch ‚Extrakte‘ (*relaciones*) und benutzte strikte Schreibformate, Schemata, um sofort auf die zahlenmäßig möglichst reduzierten Hauptpunkte eingehen zu können. Auf der anderen Seite kämpften seine Mitarbeiter darum, den in Kategorien geordneten Schriftverkehr mit ausgefeilten Registern auf immer kompliziertere Zuständigkeiten aufzuteilen.

Man ist angesichts solcher Arbeitsmethoden versucht, einen Vergleich mit den Methoden der zentralisierten chinesischen Staatshistoriographie anzustellen (vgl. S. 10). Elemente „offizieller Tagesaufzeichnungen“ (*Jih li*) waren zunächst in Madrid, in ausgearbeiteter Form dann im Archiv von Simancas vorhanden. Sie wären bei gutem Willen und ohne großen Aufwand zu ‚Wahrhaftigen Aufzeichnungen‘, also den sakrosankten *Shi lu* umzuformen gewesen. Der Gedanke an ein offizielles Regierungstagebuch, direkt bei Hofe geschrieben, lag Philipp allerdings fern. In China gehörten die *Shi lu* dagegen zu den Kernaufgaben des Kaisers. Ein Verzicht auf sie hätte bedeutet, daß der Herrscher unwillig sei, seinen „rechten Weg“ protokollieren zu lassen. In Spanien jedoch hielt Philipp seine Historie nur der Möglichkeit nach für notwendig, der faktischen Ausarbeitung nach für sehr problematisch.

Vielleicht hätte ihm die Kenntnis der chinesischen Tradition sogar die Entscheidung für eine aktive historiographische Politik erleichtert. Die chi-

¹⁷ Vgl. Parker, *The Grand Strategy* (Anm. 8), 28.

¹⁸ Zu Philipps II. „verkürzendem“ Aktenstudium vgl. Arndt Brendecke, Papierfluten. Anwachsende Schriftlichkeit als Pluralisierungsfaktor in der Frühen Neuzeit, in: Mitteilungen des SFB 573, Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit, 15. – 17. Jahrhundert 1/2006, 21–30, bes. 25–28; zu Genese und Wirkung historischer Tabellen jetzt Benjamin Steiner, *Die Ordnung der Geschichte. Historische Tabellenwerke in der Frühen Neuzeit*, Köln/Weimar/Wien 2008.

nesischen „Standardgeschichten“ und ihre Vorstufen waren extrem umfangreich und lagen nur in wenigen Exemplaren für streng überwachten Gebrauch vor. Alle Quellenstufen, besonders die *Shi-lu*, konnten immerfort umgeschrieben werden, doch blieben aus Sicherheitsgründen oft die älteren Fassungen erhalten! Somit bestand die historiographische Version einer Regierungszeit oder Dynastie einerseits in Permanenz fort, erfuhr aber durch ebenso autorisierte Neufassungen eine beständige ‚diachrone Konkurrenz‘. Die chinesische Staatsspitze konnte sich dieses Verfahren leisten, weil es in ganz China keinen legitimen Ort für die Konstruktion einer ‚Gegengeschichte‘ gab. Die unvermeidliche historiographische Variation spielte sich ganz innerhalb der Sphäre des Hofes ab. Ganz anders dagegen die Verhältnisse in Spanien im 16. Jahrhundert. Hier war der König nach 1580, ob er es wollte oder nicht, einer lästigen ‚synchrone historiographischen Konkurrenz‘ ausgesetzt. Wilhelm von Oranien und Antonio Pérez, zwei Hochverräte, griffen seine Person öffentlich an. Louis Mayerne de Turquet (1550–1618) und Girolamo Franchi di Conestaggio († 1635) brandmarkten ihn in ihren Zeitgeschichten als blutrünstigen Tyrannen.¹⁹ Entstehung, Druck und Verbreitung solcher Werke ließen sich, anders als im Einheitsstaat China, nicht verhindern. Nur offensiv wären solche Angriffe abzuwehren gewesen, wozu freilich ein Eingehen auf das in Europa bereits in pluralisierter Form vorliegende ‚historisch Imaginäre‘ nötig gewesen wäre. An diesen, modern ausgedrückt, ‚soft skills‘ fehlte es aber in Spanien.

Gleichwohl war Philipp II. an der Bewahrung des ‚materiellen Gedächtnisses‘ seiner Regierung mehr interessiert als jeder andere europäische Amtskollege, so daß zu den bereits untersuchten Phänomenen der Informationsflut, ihrer ‚vor-historiographischen Struktur‘, endlich noch das Phänomen des kontrollierten ‚historischen Massenspeichers‘ hinzutritt, nämlich des neuen Zentralarchivs in Simancas. Dort fand nämlich, wenigstens nach dem Reglement von 1588, wesentlich mehr statt als die bloße Aufbewahrung von Dokumenten aller Art. Zu den Aufgaben der Archivare zählten u. a. die Suche nach älteren Dokumenten der Trastámaras, die Aufstellung der königlichen ‚historischen Rechte‘ (*Libro del derecho real*), ein Gesamtinventar mit inhaltlichen Regesten, und als ‚drittes Buch‘, genannt *Libro de historia*, erscheint unvermutet die aus Dokumenten gezogene ‚offizielle‘ Zeitchronik: „§ 8. Ferner befehlen Wir, daß man ein anderes drittes Buch über merk- und erinnerungswürdige Sachen anlege, wie sie in unserem Archiv

¹⁹ Girolamo Franchi di Conestaggio, Dell'unione del regno di Portogallo alla Corona di Castilia, Venezia 1585; das Werk wurde 1600 von Shakespeares Drucker in London in englischer Übersetzung verlegt; Louis Mayerne de Turquet, Histoire Generale d'Espagne: Comprise en XXVII livres [...], Lyon 1587. Zur publizistischen Offensive gegen Philipp II. siehe Kagan, ‚Official History‘ (Anm. 7), 269–271; ders., Antonio de Herrera y Tordesillas and the „Political Turn“ in the „Official History“ of Seventeenth-Century Spain, in: Chantal Grell (Hrsg.), Les historiographes en Europe (Anm. 14), 277–296.

vorhanden sind. Aus diesem könnte man auch Gewinn ziehen, sobald man in ihm wie in einer Historie liest. Dieses Buch soll man mit Deutlichkeit, Genauigkeit und Zählung, wie die vorerwähnten Bücher schreiben, indem man nämlich nur das Wesentliche herausgreift. Und dieses Buch sei ‚Bericht über erinnerungs- und merkwürdige Sachen‘ genannt. Dieses Buch zu schreiben, ist Aufgabe des (Archiv-)Sekretärs Diego de Ayala und seines Sohnes Antonio de Ayala, und zwar von Angelegenheiten, die gegenwärtig stattfinden und, sobald die Zeit gekommen ist, in besagtes Archiv gebracht werden. Mit dieser Aufgabe haben die Nachfolger, die ihnen im Amt des Archivars nachfolgen werden, fortzufahren, so daß stets einer mit ihr betraut ist und im Bedarfsfall der besagte Bericht jederzeit zur Verfügung steht. Und damit dies besser und mit größerer Präzision erfolgen kann, ordnen wir an, daß die Sekretäre unseres Staats- und Kriegsrates am Ende jedes Jahres bestimmen, was man in besagtem Buch eintragen kann und soll.“²⁰

Es liegt auf der Hand, daß der König alle diese Anstalten zum Zweck der Erforschung und letztlich auch der angemessenen Darstellung seiner Regierungszeit traf. Analoge Anweisungen gab er 1570 seinem neuen *Cronista del Rey* Ambrosio Morales (1513–1591), als er ihn auf eine Art „iter“ durch Nordspanien schickte, mit dem Ziel, alte historische Manuskripte für die Bibliothek des Escorial zu beschaffen. Bald stand einer glänzend ausgestatteten Zentralbibliothek ein gleichwertig aufgerüstetes Zentralarchiv gegenüber. Jeder große Humanistennachlaß endete im Escorial, die Privatnachlässe der großen Kronbeamten in Simancas und die historischen Aufzeichnungen über das Kolonialreich im Archiv des *Cronista Mayor* des Indienrates. Philipp zentralisierte in geradezu beängstigender Weise die zeithistorischen Quellen. Der *Rey católico* saß also auf unvergleichlichen dokumentarischen Schätzen, aber er konnte seinen ‚Geiz‘, diese Kapitalien auch auszugeben, niemals überwinden.

Deshalb war, als der König am 13. September 1598 verstarb, nicht ein einziges großes Geschichtsprojekt vollendet, nicht die Historie Philipps selbst und auch nicht die von den Cortes 1523 geforderte *Crónica general!* Für die Gesamtgeschichte kam, ungebeten und keineswegs stets regierungs-

²⁰ Ordenanzas del Archivo de Simancas de 1588, 24. Agosto, Simancas, Archivo de Secretaría 10, fol. 4r-v, § 8 (tercero libro de hystoria): „Otrosi mandamos que se haga otro tercero libro de las cosas curiosas y memorables que ay y huiiere en el dicho archiou, de que tanbien se podria sacar sustancia leyendo en él como en historia, y que se escriua con la misma distincion claridad y numeros que esta dicho en los de arriba, sacando solamente lo sustancial; y que este se intitule ‚Relacion de cosas memorables y curiosas‘. Lo qual hagan y cumplan el dicho secretario Diego de Ayala y el dicho Antonio de Ayala, su hijo, de las cosas que al presente ay y en su tiempo se lleuaren al dicho archiou, / fol. 4v y que lo mismo hagan las personas que despues dellos succedieren en el dicho cargo de archiuero de lo que en el tiempo que cada uno lo siruiere se ofreciere y ocurriere al dicho archiou de que poder sacar la dicha relacion. Y para que mejor lo puedan hazer y tengan mas luz y claridad para ello, mandamos a los nuestros secretarios de Estado y Guerra que en fin de cada un año, de que se pue da y deua hacer memoria en el dicho libro.“

konform, aber mit nachhaltigem Erfolg, der Jesuit Juan de Mariana (ca. 1534–1624) mit seinen *Historiae de rebus Hispaniae libri XXX* (1592, span. 1601) auf. In einer späten Abkehr vom verordneten Schweigen der prospanischen Historiker ließ Philipp dann seinem *Cronista Mayor de las Indias*, Antonio Herrera y Tordesillas (1544–1626), freie Hand, mit hastig verfaßten Ereignisgeschichten die Politik des Königs in der Krise der 1590er Jahre zu verteidigen.

Angesichts einer Regierungszeit von 43 Jahren, dem Einsatz bedeutender administrativer und finanzieller Mittel für historisches Wissen sowie einer grundsätzlich positiven Einstellung zur historiographischen Aktion ist ein derart widersprüchliches Ergebnis erkläruungsbedürftig. Zunächst läßt sich der König auch über seinen arkanen und bürokratischen Regierungsstil hinaus entschuldigen. Es war zwischen 1560 und 1600 keineswegs einfach zu erkennen, welches historiographische Modell am besten zur spanischen Weltmonarchie paßte. Die humanistisch-rhetorische Schule des repräsentativen Lateins war mit Juan Gines Sepúlveda (1490–1573) zu Ende gegangen. Ihn hatte noch Karl V. zum *Cronista del Rey* ernannt; seine *De Rebus Gestis Philippi II* (1562) hatten nur die acht Anfangsjahre des Königs behandeln können.²¹ Aus dem Kreis der italienischen Tacitus-Anhänger und dem Klientel der spanischen Vizekönige in Italien hätte sich mit beharrlicher Förderung ein Vertreter des ‚politischen Realismus‘ im Gefolge von Machiavelli und Guicciardini gewinnen lassen. Tommaso Campanella (1568–1639) bezeugt mit seiner literarischen Entwicklung, daß die „Monarchia Hispanica“ nicht nur abstoßende Züge aufwies. Über Tacitus schwiebte allerdings das Verdikt, daß seine ‚Hofgeschichtsschreibung‘ die Herrscher zu oft als Tyrannen zeige. Philipp II., der Erbe zu vieler Königreiche, weigerte sich jedoch, das Kampf- und Überlebensmodell der Realisten auf seine legitimistische Selbstdarstellung anzuwenden. Dabei hätte ihm schon eine halbwegs nüchterne Überblicksdarstellung seiner Regierung im Stile eines Benedetto Varchi (1502–1565) geholfen, sich der europäischen Öffentlichkeit verständlich zu machen. Überhaupt hätte ihm die Orientierung an der klugen Geschichtspolitik Cosimos I. von Florenz (1519–1574) viele Vorteile gebracht.²²

Somit reduziert sich unser Problem auf die Frage, warum Philipp nicht dem wiederholten Rat seiner Minister und Helfer folgte und die marktgän-

²¹ Einen letzten Versuch in diesem Fach machte Philipp 1587, als er den greisen Juan Cristóbal Calvete de Estrella (ca. 1520–1593) mit dem neuen Titel *Cronista en latín* austattete.

²² Hierzu jetzt *Caroline Callard, Le prince et la république. Histoire, pouvoir et société dans la Florence des Médicis au XVIIe siècle*, Paris 2007. Als beispielhaft gilt die Selbst-Inszenierung des Großherzogs im Palazzo Vecchio, wo er in Vasaris Bild „Cosimo I studia la guerra contro Siena“ auch das Verhältnis von Beratung und politischer Aktion effektiv löst, vgl. *Julian Kliemann, Gesta dipinta. La grande decorazione nelle dimore italiane dal Quattrocento al Seicento*, Mailand 1993, 69–78, bes. Abb. 77.

gigen historiographischen Modelle nicht einfach ‚durchprobierte‘. Anders als die Mehrzahl seiner fürstlichen Kollegen hätte er jede Arbeitsmethode substanziell fördern können! Daß dies nicht geschah, beweist, daß der Vorwurf seines ehemaligen Sekretärs im Kastilienrat, Antonio Pérez (1539–1611), daß der König guten Rat nicht angenommen hätte, zumindest zum Teil berechtigt war: „Señal mortal de un Príncipe, que no pide consejo!“²³ Tödlich für Philipps Person ging es in diesem Fall nicht aus, jedoch tödlich für seine historische Reputation.

III. Hofhistoriker im pluralisierten Wissensdiskurs: „Historiographie an europäischen Höfen (17.–18. Jahrhundert)“

Die Ergebnisse wissenschaftlicher Tagungen bedürfen in der Regel eines starken Kontrastes, um die Sichtbarkeit zu gewinnen, die als Voraussetzung einer gelingenden Kontextualisierung notwendig ist. Das ‚chinesische Modell‘ und die differenzierte Einschätzung des spanischen historiographischen Potentials ergeben zusammen einen Rahmen für die in den Beiträgen dieses Bandes aufgeworfenen Fragen und versuchten Antworten.

1. Der ‚Ort‘ des Hofhistorikers: eine offene Frage

In vielen Diskussionen während der Potsdamer Tagung ging es um das grundsätzliche Verhältnis von Hof und Hof-Historiker. Wie eng, wie zwingend, wie ‚logisch‘ war eigentlich die Verbindung zwischen dem spätmittelalterlichen/frühneuzeitlichen Hof und seinem ‚Historiker‘?²⁴ De facto gehört ein rhetorisch, administrativ oder archivalisch qualifizierter Historiker nicht zu den unentbehrlichen Hofämtern bzw. zu den im Alltag von Versorgung, Verwaltung und Repräsentation erforderlichen Chargen. Das gilt auch dann, wenn man sich um eine möglichst breite, womöglich transkulturelle Definition des Hofs bemüht.²⁵ Umgekehrt benötigt die historiographische

²³ „Señal mortal de un Príncipe, que no pide consejo. Tödliches Zeichen bei einem Fürsten, keinen Rat anzunehmen.“ zitiert nach Antonio Pérez, *Aforismos de las relaciones y cartas primeras y segundas* . . . , Madrid 1787, 5, Nr. 15.

²⁴ Im Grundlagenwerk Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Bilder und Begriffe, Teilband 1: Begriffe, hrsg. von Werner Paravicini, Ostfildern 2005, 461–463 vermeidet der knappe Artikel „Geschichtsschreiber“ von Markus Müller jede Grundsatzüberlegung zu den Problemen Anwesenheit und höfische Pflichten bzw. Privilegierung. Etwas ergiebiger zeigt sich der Artikel „Hofgelehrte“ von Uta Lindgren, ebd., 458–460.

²⁵ Vgl. Aloys Winterling (Hrsg.), Zwischen „Haus“ und „Staat“. Antike Höfe im Vergleich (Historische Zeitschrift, Beihefte N.F. 23), München 1997 und Reinhardt Butz / Jan Hirschbiegel / Dietmar Willoweit (Hrsg.), Hof und Theorie. Annäherungen an ein historisches Phänomen, Köln / Weimar / Wien 2004.

Produktion keineswegs den Hof, um aktiv zu werden oder auch nur finanziell Unterstützung zu finden. Neben dem Kloster, der Stadt oder dem Adelssitz ist der Hof ein Ort unter anderen auch, an dem ‚geforscht‘ und ‚geschrieben‘ werden kann. Wann, wo und zu welchem Zweck sich pragmatische Schriftlichkeit entwickelt und in welcher Form der Hof sich daran beteiligt, spielt ebenfalls eine Rolle für die Etablierung und Produktion historischen Wissens.²⁶ Für die Entwicklung eines höfischen Amtes ist sie jedoch nur eine Zusatzbedingung. Im Frühen Mittelalter war es dann eben das Hausekloster, das sich um die fürstliche „Memoria“ und erste dynastische Chronistik kümmerte. Danach konnte einem Geistlichen der fürstlichen „Capella“ diese Aufgabe zufallen, dann einem juristisch ausgebildeten Rat oder auch, und gar nicht so selten, dem Leibmedicus. So gesehen, stellt sich die Frage nach der Anwesenheit historischer Spezialisten am Hofe in einer auch später nicht mehr aufgelösten Dreiteilung: 1. Bleibt es bei der Delegation der historiographischen Aufgabe an die bewährten Hofämter? 2. Wird der Hof mental und finanziell reif für spezialisierte Intellektuelle (Humanisten) und akzeptiert die Geschichtsschreibung unter den Musen der unverzichtbaren Repräsentation von Status und Macht? 3. Bleibt es, und das muß alles andere als ineffektiv sein, bei der Delegation der historiographischen Kompetenz an hofzugewandte Personen in Klöstern, Städten oder Universitäten oder gar Akademien? Bei dieser Form ist weiterhin davon auszugehen, daß historisches Wissen einen besonders beliebten ‚Tauschgegenstand‘ für Gunsterweise des Hofes abgab, die Initiative also in der Regel nicht vom Fürsten und auch nicht immer von seiner Umgebung ausging. Um das Bild vollständig zu machen, kann man dann noch von einer Mischung aller drei Strukturen ausgehen, die sich zudem noch in beliebiger Reihenfolge zeitlich hintereinander schalten lassen.

In einem stringent argumentierenden Aufsatz hat Dieter Mertens die Ansprüche der Humanisten an ihre höfische Funktion in einen idealtypischen Horizont gerückt.²⁷ Ulrich von Hutten vertritt dabei die Position des ‚Wan-

²⁶ Vgl. Peter Johanek, Hofhistoriograph und Stadtchronist, in: *Fortuna vitrea* 6 (1991), 50–58; ders., Die Schreiber und die Vergangenheit. Zur Entfaltung einer dynastischen Geschichtsschreibung an den Höfen des 15. Jahrhunderts, in: Hagen Keller / Klaus Grubmüller / Nikolaus Staubach (Hrsg.), *Pragmatische Schriftlichkeit im Mittelalter. Erscheinungsformen und Entwicklungsstufen* (Münstersche Mittelalter-Schriften, 65), München 1992, 195–209. Man beachte die Bündelung von Widersprüchen in Johaneks Darstellung, ebd., 207: „Gewöhnlich sind die Geschichtsschreiber – so verschieden ihre Herkunft und ihre Karrieren bei Weltlichen wie Geistlichen auch sein mögen – fest in die Welt des jeweiligen Hofes integriert. Gelegentlich sind sie Prinzenzieher, jedoch im deutschen Bereich keine festangestellten Hofhistoriographen, ... wie dies am burgundischen Hof der Fall ist. Wichtig jedoch bleibt: der fürstliche Geschichtsschreiber lebt mit dem Hof; Fürst und Hofgesellschaft sind nicht auf Angebote angewiesen, die von außen an sie herangetragen werden. Es sei jedoch nicht verschwiegen, daß die Anfänge gerade dadurch gekennzeichnet sind.“

²⁷ Vgl. Dieter Mertens, Der Preis der Patronage. Humanismus und Höfe, in: *Funktionen des Humanismus. Studien zum Nutzen des Neuen in der humanistischen Kultur*, hrsg. von Thomas Maissen / Gerrit Walther, Göttingen 2006, 125–154.

dels durch Annäherung‘. Der Hof sei auch ein Ort des Gelehrten; hier könne er, indem er den Abstand zwischen Wort (*verbum*) und Tat (*res*) verkleinere, für den Herrscher eine dynamische, auf das ethisch Bessere zielende Form von Repräsentation schaffen. Es sei legitim, dem Herrscher ein ‚besseres Ich‘ panegyrisch vorzuhalten, und noch legitimer sei es, vom Volk zu fordern, Fürstenlob für bare Münze zu nehmen. So bleibe es ehrfürchtig und erzöge seinerseits den Herrscher mit seinen Erwartungen.²⁸ Dies setze voraus, daß dem Humanisten der beständige Wechsel zwischen „*vita activa*“ und „*vita contemplativa*“ gelinge und damit auch der Wechsel zwischen höfischem Verzicht auf Moral und ihrer gleichzeitigen schriftstellerischen Feier. Diesen Verzicht will Erasmus nicht leisten. Ihn zieht es nicht zum Hof, aber von der teleologischen Funktion des Lobs fürstlicher Tugenden ist auch er überzeugt.

Somit beantwortet sich die Frage, was der Gelehrte am Hofe zu suchen hat, mit seiner Vorstellung von Hof und Fürsten, etwa der Konzeption vom Hof als Zentrum fürstlicher Patronage. An dem Beitrag von Andrew Barclay wird sichtbar, daß dies für den potentiellen Historiker zu einer ganzen Reihe von Ämtern, z. T. auch Sinekuren führen kann, die vom „*historiographer royal*“ (*poet laureate*), dem „*king's cosmographer*“ bis hin zu Forschungsämtern am Rande des Hofes reichte, so zum „*royal librarian*“ oder den verschiedenen Heroldsämtern. Über verschiedene hochrangige Höflinge, die sich als Historiker versuchten, führte dieses Netz der Patronage bis hin zu den beiden „*Regius Professorships for modern History*“, die Georg I. 1724 in Oxford wie in Cambridge errichtete, und die ihre Inhaber in den ersten zwei Generationen als bloße Sinekuren betrachteten.

In diesen und vielen anderen Fällen war der Hof kein tatsächlicher Aktionsraum für den Historiker. Aufschlußreich sind hier ein kastilisches und ein polnisches Beispiel. Der Dominikaner Juan Ginés de Sepúlveda (1490–1573), ein bedeutender Philologe, stand seit 1542 in Diensten Karls V. als Reichshistoriker und Prinzenerzieher. Bald war er in zeitraubende Polemiken um die Neuausrichtung der kastilischen Amerikapolitik verwickelt, was ihn aber nicht daran hinderte, lateinische Historien über die gesamte Regierungszeit des Kaisers und über die acht ersten Regierungsjahre Philipps II. abzufassen. Wegen seiner schwachen Gesundheit ließ sich Sepúlveda 1556, 1560, 1564 und 1568 mit einer immer wieder erneuerten „*cédula real*“ vom Hofdienst als „*königlicher Chronist und Kaplan*“ freistellen.²⁹ Bis zu seinem Tod bewegte er sich nicht mehr von seiner andalusischen

²⁸ Eine Parallele findet dieses ‚prospektive Ethos‘ des Historikers bei Paolo Giovio (1486–1552) und seiner Theorie des historiographischen ‚Halbprofils‘; hierzu Markus Völkel, Die Wahrheit zeigt viele Gesichter. Der Historiker, Sammler und Satiriker Paolo Giovio und sein Porträt Roms in der Hochrenaissance (Vorträge der Aenas-Silius-Stiftung Basel, 34), Basel 1999, § 7 „*Ut pictura historia*“.

schen Geburtsstadt Pozoblanco fort, was ihn aber offenbar in keiner Weise an der Beschaffung von Quellen für seine Chroniken gehindert zu haben scheint. In Polen gehört Wespazjan Kochowski (1633–1700) zu den bedeutendsten Historikern des 17. Jahrhunderts. Im Beitrag von Hans-Jürgen Bömelburg wird deutlich, daß Kochowski seine auf die polnische Nation bezogene Geschichtsschreibung als Kleinadeliger im System der lokalen Verwaltung und überregionalen Adelsgesellschaften produzierte und dem Hof nur einmal, d. h. während des Wiener Feldzuges von 1683, als „historiographus privilegiatus“ nähertrat.³⁰

2. Gegenstände von Hofhistorie und ihrer Geschichtsschreibung: die Beiträge dieses Bandes im Kontext

Die leicht nachweisbare Irrelevanz des Hofes darf freilich nicht zu der These führen, es gäbe keine spezifischen Voraussetzungen, unter denen direkt bei Hofe historisches Wissen erzeugt worden wäre. Fanny Cosandey stellt in ihrer Untersuchung „La mémoire du rang“ klar heraus, daß das Amt des „Grand Maître des Cérémonies“, mit seinem Archiv und seinen Verfahren, der intuitiven Vorstellung eines ‚Hofhistorikers‘ ziemlich nahe kommt. Diesem Spezialisten geht es in der Tat um die historischen Grundlagen der Kommunikation am gegenwärtigen Hof, in gleicher Weise wie dem königlichen Genealogen, den Chantal Grell und Mathieu Da Vinha in ihrem Beitrag vorstellen. Auf diese Weise wären dann auch Figuren wie der preußische Hofzeremonienmeister Johann von Besser (1654–1729) und sein „Hofjournal“ diesem Kreis zuzuordnen.³¹ Und auch die päpstlichen Zeremoniare, deren Erforschung seit kurzem energisch vorangetrieben wird, dürfen in dieser Hinsicht Anspruch auf den funktionsbezogenen Titel ‚Hofhistoriograph‘ erheben.³² Und auch der Dresdner Bürgermeister Gabriel Tschimmoer (1628–1694) betätigte sich in einem genuin ‚höfischen‘ Genre,

²⁹ Sepúlveda erhielt weiterhin sein Gehalt, „aunque no oviesse residido ni residiere en nuestra corte en todo el dicho tiempo.“ Zitiert nach Juan Ginés de Sepúlveda, Obras Completas IV. Historia de Felipe II, Rey de España, hrsg. von Bartolomé Pozuelo Calero, Pozoblanco 1998, IX, Anm. 1.

³⁰ Die Umbaupläne der Wasa für die erst 1596 endgültig bezogene neue Hauptstadt Warschau zielten in vielfältiger Weise auf historische Selbstdarstellung der Dynastie, können also als Ergänzung oder gar Ersatz für historiographische Projekte gelesen werden; vgl. Robert Frost, Birth of a Capital, in: The Court Historian 2 (1997), 13–17.

³¹ Zu Johann von Besser und den Plänen zur Edition seines Nachlasses Peter-Michael Hahn, Der Hof Friedrichs III./I. um 1700 im Spiegel der Hofjournale seines Zeremonienmeisters Johann von Besser, in: Preußen 1701. Eine europäische Geschichte. Essays, hrsg. vom Deutschen Historischen Museum und der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, Berlin 2001, 57–67.

³² Vgl. jetzt Günther Wassilowsky / Hubert Wolf, Päpstliches Zeremoniell in der Frühen Neuzeit: das Diarium des Zeremonienmeisters Paolo Alaleone de Branca während des Pontifikats Gregors XV. (1621–1623), Münster 2007.

als er 1680 seine „Durchlauchtigste Zusammenkunfft“, einen Festbericht im Format eines Folianten, über ein Wettiner Fürstentreffen erscheinen ließ.³³

Sobald man einen Hof, seinen ‚Charakter‘ (coutumes), die dort Anwesenden und ihr Handeln zum Hauptgegenstand von Geschichtsschreibung wählt, ergibt sich ein anderes Bild vom Hofhistoriker, als es die Forschung bisher entworfen hat. Trotz seiner fragwürdigen Arbeitsmethoden würde dann der italienische Exilprotestant Gregorio Leti (1630 – 1701) mit seinen satirischen Hofgeschichten den Titel vollauf verdienen.³⁴ Eine ‚Hofhistorikerin‘ von Rang wäre dann auch „Madame Palatine“, Elisabeth-Charlotte (1652 – 1722), die Schwägerin Ludwigs XIV. mit ihrem imposanten, immer noch nicht in akzeptabler Form edierten Briefwerk.

Tritt man von diesen nur schwer fassbaren und deshalb von der Forschung vernachlässigten Rändern der ‚Hofhistoriographie‘ zurück zu den klassischen Ansätzen, dann bieten diese sich gegenwärtig in einer dreifachen Version an: 1. Offizielle bzw. Auftragsgeschichtsschreibung, 2. Prinzenziehung und 3. Fürstlicher Autor. Auf diese Bereiche haben sich die zentralen Sammelbände auf diesem Gebiet bislang konzentriert. Die umfangreiche Publikation „Les princes et l’histoire du XIVe au XVIIIe siècle“ von 1998 ging souverän über die Epochenschwelle Frühe Neuzeit hinweg und entwickelte viele Aspekte eines ‚historischen Orientierungswissens‘ für Fürsten und ihre ‚historische Repräsentation‘.³⁵ Der Band „Hofgeschichtsschreibung im mittelalterlichen Europa“ von 2006 versetzt vor allem Chroniken an den Hof als Entstehungs- und Bezugsort, verbleibt also auf der Ebene einer ‚offiziösen Historiographie‘.³⁶ „Les historiographes en Europe de la fin du Moyen Âge à la Révolution“ von 2006 geht auf der einen Seite konsequent vom Amt des staats- und regierungsnahen Historikers aus, um ihn auf der anderen Seite mit konkurrierenden Historiographen zu vergleichen.³⁷ Hier finden sich wichtige Beiträge, denen man

³³ Vgl. Markus Völkel, Gabriel Tschimmers ‚Durchlauchtigste Zusammenkunfft‘ und die Überführung von höfischer Repräsentation in Gelehrsamkeit, in: Helmut Zeidlermaier/Martin Mulsow (Hrsg.), *Die Praktiken der Gelehrsamkeit in der Frühen Neuzeit (Frühe Neuzeit, 64)*, Tübingen 2001, 221–248.

³⁴ Die ins Skandalös-Seichte abgedrängte Figur Letis ist von Franco Barcia rehabilitiert worden; vgl. *Franco Barcia*, Gregorio Leti, *informatore politico di principi italiani*, Milano 1987; *ders.*, *Un politico dell’età barocca*, Milano 1983; *ders.*, *Bibliografia delle opere di Gregorio Leti*, Milano 1981. Bekannt wurde Leti vor allem mit seinen „*Relazioni della Corte di Roma*“, die die antipäpstliche Stimmung im protestantischen Europa über Jahrzehnte prägte, vgl. auch *Gregorio Leti, Il puttанизmo romano*, hrsg. von Emanuela Bufacchi, Roma/Salerno 2004.

³⁵ Chantal Grell / Werner Paravicini / Jürgen Voss (Hrsg.), *Les princes et l’histoire du XIVe au XVIIIe siècle*, Bonn 1998.

³⁶ Rudolf Schiefer / Jarosław Wenta (Hrsg.), *Die Hofgeschichtsschreibung im mittelalterlichen Europa. Projekte und Forschungsprobleme (Subsidia historiographica, 3)*, Torún 2006. Die mittelalterlichen Höfe geraten in diesem Band kaum in den Blick.

höchstens vorwerfen kann, daß sie mit der Fixierung auf die traditionell staatstragende Funktion frühneuzeitlicher Geschichtsschreibung auch viele der rhetorisch-gattungsgebundenen Merkmale außer Acht lassen, die sich der etatistischen Reformulierung widersetzen. An diesen Merkmalen freilich läßt sich erst die erzielte politische Wirkung voll ablesen, und allein über diese Merkmale gelangt man ins vollständige System der symbolischen Repräsentation von Macht, als die man höfische Geschichtsschreibung auch lesen sollte.

Natürlich behalten die drei genannten Ansätze ihr Recht auch innerhalb einer systematischen Erforschung der Hofhistoriker, die zunehmend auf Kultur-, Rhetorik-, Wissens-, Kommunikations- und Mediengeschichte setzt und diese Fragen dann auch an die Höfe stellt, um schließlich den transnationalen und schließlich transkulturellen Vergleich zu suchen. Wo ‚der Hof‘ nur schwer greifbar ist, wie etwa in Rußland oder Polen, dort wird der Historiographiehistoriker zwangsläufig auf die Staatshistoriker verwiesen, wie in dem Beitrag von Michael Schippan über die „Die Reichshistoriographie in Rußland“. Dabei kann dann freilich ein Herrscher selbst, wie Zar Peter I., als erster Staatshistoriker hervortreten, mit Verfahren, die mit denen in China und Spanien zuweilen verblüffende Ähnlichkeit aufweisen.

Als vom Fürsten berufene Historiker müssen die Gelehrten oft schwierige Probleme der staatlichen Legitimation lösen. Wie aus der Studie von Wolfgang Neugebauer über Preußen hervorgeht, sollten sie eigentlich in Übergangssituationen, etwa dem Erwerb der Königskrone 1701, vermitteln und dabei auf ein konstruktives Verhalten des Hofes zählen können. Aber genau das geschah nicht. Was sich feststellen läßt, ist eher eine Deprofessionalisierung der Tätigkeit bis hin zum schlichten Wegfall des Amtes. So bleibt als das Modell, das für das mittlere und östliche Europa maßgeblich ist, die ‚lockere Bindung‘ entweder an den Hof oder an die Funktion, wie sie im Beitrag von Norbert Kersken über die „Hofhistoriographen im frühneuzeitlichen Ungarn“ vorgeführt wird. Sichtbar wird aber auch die Rolle ‚historiographischer Landschaften‘, etwa Siebenbürgens, die sich weit über Ungarn hinaus noch bei den staatsgeschichtlichen Ansätzen König Stephan Báthorys (1533 / 1576 – 1586) von Polen-Lithauen auswirkte.

Vorwiegend Staatenkonkurrenz beschreibt auch Karen Skovgaard-Petersens Aufsatz zur „Historiography at the Danish and Swedish Courts in the first half of the 17th century“. Dänemark mußte sich gegen die schwedische Dominanz von Olaus Magnus‘ *Historia de gentibus septentrionalibus*

³⁷ Vgl. Grell, Les historiographes en Europe (Anm. 14). Die politische Deutung der Wiener Historiographie, die hier Jean Bérenger, L'historiographie à la cour de Vienne (XVe-XVIIe siècles), 109 – 126 gibt, bedarf dringend einer kulturhistorischen Revision; vgl. die Beiträge von Stefan Benz und Arno Strohmeyer in diesem Band.

(Rom 1555) wehren. Das geschah in Fortführung des nationaldänischen mittelalterlichen Ansatzes von Saxo Grammaticus, unter Beibehaltung präziser Standards der humanistischen lateinischen Prosa und erstaunlicherweise fast ausschließlich unter Heranziehung von Landesfremden. Hier klingt die These vom Historiker als ‚Fremden‘ an, wie sie in Jeroen Duindams Einleitungsbeitrag „Early Modern court studies: an overview and a proposal“ vorgeführt wird. Wie bei „Hofjuden und christlichen Renegaten“ eignet sich nur eine Person ‚ohne Patria‘ für die ganz dem Vertrauen verpflichteten Aufgaben.

Einen besonderen Status nimmt, wie so oft, auch in diesem Band die habsburgische Monarchie ein. Nirgendwo ist das Einzugsgebiet, aus dem die Kaiser Historiker berufen, so groß, nirgendwo ist man so großzügig bei der Wahl der Sprachen und wohl auch nirgendwo so lässig bei der Bewertung historiographischer Kompetenz.³⁸ Stefan Benz und Arno Strohmeyer beleuchten sie am Beispiel von Kaiser Leopold I. (1640/1658–1705) aus ganz unterschiedlicher Perspektive. Bei Arno Strohmeyer bestätigt sich der Eindruck, daß die habsburgische Herrschaftsauffassung die Persönlichkeit des Machthabers hinter genealogischen, moralischen und religiösen Rahmenbedingungen ‚versteckt‘, um Herrschaft gleichsam als reine Emanation überindividueller Prinzipien darzustellen. Einen starken Konkurrenten fand diese Historiographie in der auch nach dem Rückschlag des 30jährigen Krieges ununterbrochen fortgeführten Geschichtsschreibung der österreichischen Landstände.³⁹ Stefan Benz geht den bisher noch nicht betretenen Weg einer historiographischen Diskursgeschichte. Er verfolgt die Entstehung des „Magnus-Titels“ im Hl. Römischen Reich, platziert ihn in die mediale und dynastische Konkurrenzsituation um 1700 und fragt nach der Steuerbarkeit historischer Diskurse im Reich. Benz sieht die Habsburger, obwohl ihnen zeitweise die Stimmung im Reich weit entgegen kam, als unfähig an, ein synchrones wie diachrones Geschichtsbild im Reich zu erzeugen.

³⁸ Aufschlußreich ist in dieser Hinsicht die Neufassung des „Fuggerischen Ehrenspiegels“ durch den in Nürnberg lebenden Dichter und Hofpfalzgrafen Siegmund von Birken (1626–1681). Obwohl es Hofhistoriker und -bibliothekare in Wien gab, war dort niemand zu einer ‚hochdeutschen‘ Revision des Textmonumentes in der Lage; vgl. Markus Völkel, *Im Spiegel des Hauses Österreich. Zur Stiftung historiographischer Einheit zwischen den habsburgischen Ländern im 17. Jahrhundert*, in: Marco Bellabarba/Reinhard Stauber (Hrsg.), *Territoriale Identität und politische Kultur in der Frühen Neuzeit* (Publicazioni dell’Istituto storico italo-germanico in Trento, Contributi 9), Bologna/Berlin 1998, 187–213.

³⁹ Vgl. hierzu Arno Strohmeyer, Höfische und ständische Geschichtsschreibung, in: Josef Pauser/Martin Scheuz/Thomas Winkelbauer (Hrsg.), *Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.–18. Jahrhundert)* (MiÖG, Ergänzungsband 44), Wien/München 2004, 881–897, mit ausführlicher Bibliographie zu den regionalen Historiographien; ergänzend dazu Stefan Benz, *Bibliographie und Geschichte. Überlegungen vornehmlich am Beispiel von Habsburgica*, in: *Buchforschung* 2 (2006), 7–29.

Italien hätte in diesem Band einen bedeutenderen Platz einnehmen sollen, als dies nun tatsächlich der Fall ist. Robert Oresko konnte seinen Tagungsbeitrag „Court Historiography at Turin, Ferrara and Mantua“ leider nicht einreichen. Ihm ging es 2006 vor allem um Samuel Guichenon (1606–1664), einen Konvertiten, dem es gelang, 1650 Historiograph von Savoyen, 1651 Pfalzgraf bei Kaiser Ferdinand III. und 1658 „Historiographe de France“ zu werden.⁴⁰ Seine Mitgliedschaft in mehreren Patronagenetzen zeigt, daß man ihn als wichtige Figur auf dem dynastischen „Theatrum praetensionum“ wahrnahm. Er wetteiferte auf diesem Gebiet mit dem Straßburger Juristen Johann Heinrich Boecler (1611–1672). Diesem gelang es, 1650 schwedischer Reichshistoriker zu werden, 1663 „histori schreiber“ in Wien und noch im gleichen Jahr von Colbert auf die berühmte Liste französischer ‚Wissenschaftspensionäre‘ gesetzt zu werden. In der Regel ließ ein derartiger Geldregen jede Feder ermatten.

Die Herausgeber bedauern es weiterhin, daß Frank Bezner, nunmehr Berkeley, sich nicht imstande sah, ihnen seine Studie zu „Ferrara: Historiographie am Hof der Este“ zur Verfügung zu stellen. Bezners Habilitationschrift verspricht eine nach humanistisch-lokalen Schreibmodellen zeitlich gestufte Diskursgeschichte. In ihr werden die Beziehungen zwischen fürstlicher und städtischer Geschichtsschreibung in Ferrara vorgestellt und auch ein bedeutender Anteil direkter herzoglicher Steuerung sichtbar gemacht. Diese Studie hätte den Modellcharakter, den die historiographische Entwicklung in Italien noch bis ins 17. Jahrhundert hat, sicherlich in entscheidenden Punkten verdeutlichen können.

Die ‚Gesamtvertretung‘ Italiens liegt also allein bei Stefan Bauers „Humanisten und Klienten. Grundlinien der Papstbiographik im 16. und 17. Jahrhundert.“ So knapp seine Bemerkungen auch ausfallen, sie weisen in Neuland. Mit ihrer übergroßen Tradition, auf Transzendenz verweisenden Ansprüchen, den häufigen Pontifikatswechseln und Sonderformen von höfischen ‚Institutionen‘, wie etwa dem Papstnepoten oder den „famiglia cardinalizie“, stellt die Kurie auch im Bereich der Geschichtsschreibung einen Ausnahmefall dar. Ausnahme bedeutet dabei nicht weniger oder keine historiographische Produktion, sondern andere, unterdrückte und umgeformte Historien, die zum größten Teil noch ungedruckt in den Archiven liegen. Zeitgeschichtliche Papstviten waren ein Problemfall im Moment ihrer Entstehung, aber auch während ihrer Rezeptionsphasen. Bauer macht deutlich, wie die delegierten Basisfunktionen päpstlicher Geschichtsschreibung aussahen. Auch in Rom, wie im philippinischen Spanien, steht einem Übermaß an historischem Wissen ein Scheitern der historiographischen Ak-

⁴⁰ Im Verzeichnis dieser Charge von *François Fossier*, À propos du titre d’historiographe sous l’ancien régime, in: *Revue d’histoire moderne et contemporaine* 23 (1985), 361–417, 400 ist er aufgeführt.

tion gegenüber. Heute stellt sich dies als noch weitgehend unbegriffene Forschungsaufgabe dar.

Der letzte Beitrag dieses Bandes von Jenny Oesterle „Geschichte und Geschichten im abbasidischen Hofzeremoniebuch *Hilāl as-Šābi's*“ führt über den europäischen Horizont hinaus. Er hätte nicht der einzige bleiben sollen. Bestandteil der Potsdamer Tagung war auch ein Vortrag von Claudia Römer (Wien) über „Das Geschichtswerk des osmanischen Hofhistorikers Mustafa Na'ima (1655–1715): Stilistische Besonderheiten im Vergleich zu Historikern des 16. Jahrhunderts“. Auch sie konnte ihren Beitrag leider nicht fertigstellen. In ihm wäre ein bislang nicht vertretener Gesichtspunkt verhandelt worden: Der stilistische Kanon für eine historiographische Prosa, in diesem Fall die „imitatio“ persischer Vorbilder. Stilwandel kann hier, wie es Gabriel Piterberg 2003 gezeigt hat, bei der Rekonstruktion osmanischer Tagespolitik wie wechselnder ‚Geschichtsbilder‘ (political imagination) mithelfen.⁴¹

Jenny Oesterles Studie zum abbasidischen Hofzeremonienbuch bleibt in diesem Band jedoch nicht isoliert. Die Aufsätze von Chantal Grell/Mathieu Da Vinha und Fanny Cosandey zu den französischen Hofgenealogen und -zeremonienmeistern bieten sich zur Parallellektüre an. Oesterle zeigt, welche Rolle die Verschriftlichung für das Hofzeremoniell spielt und welche Rolle narrative Elemente, z. B. Anekdoten, für die Anwendbarkeit und die Verankerung von Rangordnungen im damaligen kulturellen Gedächtnis spielten.

Die Aufgabe der Zukunft wird darin bestehen, solche Ansätze in der „longue durée“ über die kulturellen Grenzen hinweg zu führen und möglichst viele Gesellschaften mit einem ‚tiefen‘ historischen Gedächtnis auszustatten. Überraschend viele, so zeigt sich, können dann auch als ‚Informationsgesellschaften‘ begriffen werden. Die Forschungen des Cambridger Historikers Christopher Bayly weisen auch das Indien der Mughal als Informationsgesellschaft aus.⁴² Damit wäre das „missing link“ zwischen Europa, dem Osmanischen Reich und China gefunden und nicht nur die Geschichte des Wissens oder der Wissenssysteme, sondern auch die Historiographiegeschichte hätte eine neue Qualitätsstufe erreicht.

⁴¹ Vgl. Gabriel Piterberg, *An Ottoman Tragedy. History and Historiography at Play*, Berkeley/Los Angeles/London 2003, bes. 30–49, 163–200.

⁴² Vgl. Christopher Bayly, *Empire and Information. Intelligence Gathering and Social Communication in India, 1780–1870*, Cambridge 1996.

3. Sprechender oder schweigender König: Erinnerung an den ‚idealen Hofhistoriker‘

Wurde bisher das diskursive Feld der Hofhistoriographie nach den verschiedenen, heute eingeführten Ansätzen durchmustert, so soll zum Abschluß nochmals der Rückgang auf die konservativste Position erfolgen. Sie bleibt damit zwar die traditionellste, aber sie ermöglicht auch heute noch überraschende Ausblicke: Gemeint ist die ‚Königsposition‘ in der Geschichtsschreibung und im System des Hofes.

Unter den Praktikern wie Theoretikern der antiken Geschichtsschreibung bestand ein breiter Konsens, daß der Täter, am besten der Akteur großer Vorgänge, auch der beste Historiker sein würde. Geflügelte Worte galten dabei auch als Großtaten, denn das rechte Handeln begann im Wort – als Repräsentation rationaler Überlegung und rationalen Umgangs mit Emotionen – und kehrte auch regelmäßig ins Wort zurück. Heute würde man sagen, der ‚illokutive Charakter‘ herrscherlichen Sprechens bereitet seine ‚Historisierung‘ bereits vor. Einmal aufgeschrieben, wird die Historie dann ihrerseits zum Anlaß neuen gelingenden Handelns. Auch kann niemand, wie es etwa Philipp II. zum Teil versuchte, aus dem System des historischen Redens ausbrechen, denn die Taten, die ohne Worte vollzogen werden, werden in der Geschichte allemal bereit: „*La historia es pintura que habla. Die Geschichte [Erzählung] ist ein Gemälde, das spricht.*“⁴³ Somit spricht sich selbst Philipps Gegner, „Wilhelm der Schweiger“, in der Geschichte aus, d. h., sie verwandelt sein Epitheton in eine Paradoxie.

Der ‚Vicothese‘, in der, gemäß dem Diktum des Neapolitanischen Philosophen „*verum et factum convertuntur*“, steht gleichberechtigt die ebenfalls auf die klassische Antike zurückgehende ‚Abstandsthese‘ gegenüber, die die historische Arbeit allein aus der Distanz gelingen lassen will. Der vollkommene Historiker benötige zeitliche, emotionale und interessenmäßige Distanz, um aus sicherer Entfernung alles ‚vor sich‘ bringen und in Gelassenheit die Geschichte für ein seinerseits distanziertes Publikum, eben die Nachwelt, schreiben zu können. Seit mehr als zwei Jahrtausenden schon prägt diese doppelte Metaphorik von Hören/Nähe und Sehen/Ferne die Geschichtsschreibung.

Überführt man die doppelte Metaphorik in die Zone der frühneuzeitlichen Höfe, so begreift man schnell, wie sehr sie die historiographische Aktion belastet. Aus Nähe wird Parteilichkeit und Lüge, aus Ferne Unwissen und Gleichgültigkeit. Hofhistoriographie, zumal wenn man sie als offiziöse, möglichst der Staaträson dienende Äußerung versteht, hat nicht nur einen schlechten Ruf, schlimmer noch, sie gilt als dysfunktional.⁴⁴

⁴³ Bernardo Pérez, *Historia de las cosas que han passado en Italia desde el año MDXXI de nuestra redemptión hasta el año XXX*, Valencia 1536, Prólogo, zitiert nach Alvar, *La historia* (Anm. 7), 236.

Stellt sich nun der Herrscher oder allmächtige Günstling dieser Situation und greift selbst zur Feder, dann wird daraus sofort eine praktische politische Tat wie gleichzeitig symbolische Aktion. Praktisch scheut der Mächtige nicht davor zurück, sein eigener Pamphletist, Propagandist oder wie Jakob I. von England sein eigener Theologe zu sein.⁴⁵ Einerseits wird er angreifbar, andererseits vergrößert er die Reichweite seiner Macht. Die Wirkung hängt dabei einerseits von der Verfassung der Öffentlichkeit ab, auf welche die Äußerungen zielen. Andererseits zählt, welche öffentlich wahrnehmbaren Formen der monarchischen Repräsentation außerdem vollzogen werden. Es kommt also darauf an, in welches monarchische Gesamtensemble von Handeln und Zeigen die historiographische Handlung fällt.

Wird ein bekannter Humanist, Redner und international anerkannter Diplomat wie Enea Silvio Piccolomini (1405 – 1464) zum Papst gewählt, dann ergibt sich für eine ‚eigenhändige Geschichtsschreibung‘ ein überzeugender funktionaler Rahmen.⁴⁶ Die zeremonielle und theologische Person des Papstes überschneidet sich nicht mit dem Autor, ohne daß seine humanistisch gebildeten Leser der Meinung wären, seine literarische Leistung vertrage sich nicht mit dem Decorum des Amtes. Zum Werk gehören nicht nur die eigene Lebens- und Regierungsgeschichte (*Commentarii*), sondern auch eine Epitome von Flavio Biondos *Historiarum Decades* (1463) und eine Kommentierung von Antonio Beccadellis *De dictis et factis Alphonsi* (1456). Enea Silvio bleibt der bis heute rätselhafte Fall eines Monarchen, noch dazu Papstes, dem die historiographische Selbstdarstellung nur genutzt und niemals geschadet hat.

Papst Pius' II. Beispiel hätte Schule machen müssen und blieb doch bis ins 19. Jh. die große Ausnahme. Ein derart nichtkonfrontativer politischer Ansatz, stilistisches Vermögen und ein eingestimmtes Publikum fanden seither nicht mehr zueinander. Friedrich II. von Preußen galt zwar als ein guter französischer Stilist, zumindest für die Prosa, aber seine Geschichtswerke waren für das europäische Publikum nicht von seiner zwielichtigen Rolle als Machtpolitiker zu trennen. Als Abrundung seiner öffentlichen Persona taten sie ihre Wirkung: Politiker konnten aus ihnen seine stabilen Motivlagen ablesen. Den postumen Diskurs über den König und seine Poli-

⁴⁴ So Chantal Grell, Introduction, in: dies, *Les historiographes* (Anm. 14), 9 – 17, die bei der Beurteilung der älteren Hofhistoriographie zwischen Anerkennung der zeitgenössischen Wirkung und Abwertung der methodischen Leistung schwankt.

⁴⁵ Vgl. dazu demnächst Andreas Pečar, Macht der Schrift. Politischer Biblizismus in Schottland und England zwischen Reformation und Bürgerkrieg (unveröffentlichte Habilitationsschrift, Rostock 2008).

⁴⁶ Vgl. Claudia Märkl, Wie schreibt ein Papst Geschichte? Zum Umgang mit Vorlagen in den „*Commentarii*“ Pius II., in Schieffer / Wenta, *Die Hofgeschichtsschreibung* (Anm. 36), 233 – 251. Diese Studie vermittelt den Eindruck, daß die kontinuierliche Arbeit an den *Commentarii* zum zentralen Regierungshandeln Papst Pius' II. gehörte.

istik dominierten die *Oeuvres historiques* erst seit dem 19. Jahrhundert innerhalb der militär- und politikgeschichtlichen Fragestellungen der borussischen Historikerschule bzw. des Großen Generalstabes.⁴⁷ Für die massenwirksame Legendenbildung des ‚Alten Fritz‘ nützlicher war da schon Friedrich Nikolais nach 1788 eifrig fortgedruckte Anekdotensammlung.

Richard L. Kagan beruft sich in seinem Beitrag in diesem Band auf den Abschnitt „Von Belohnungen“ in der *Ragion di Stato* (1589) von Giovanni Botero (1544–1617).⁴⁸ In der Tat führt Botero hier ein reichhaltiges, an antiken Vorbildern ausgerichtetes Repertoire von Ruhm und Belohnung vor. Was dabei überrascht, ist die nachdrückliche Aufforderung an den Herrscher, damit keineswegs zu geizen, sondern es für die bedeutenden Mitarbeiter zu öffnen. Die Spanne reicht vom Denkmal, Effigies, öffentlicher Lobrede, Ehrenkränzen über die *spolia opima* und Güter- und Lehensvergabe bis hin zur ehrenvollen Erwähnung in Geschichtswerken. Hier wird Historiographie zum Ausweis fürstlicher „liberalitas“: Geschichte ist die Belohnung des guten Dieners. Wieder liegt es nahe, nach der Logik der fürstlichen Autorenposition angesichts dieser Aufgabe zu fragen.

Waffenruhm, aber auch diplomatische Erfolge waren in der Frühen Neuzeit nicht selten Danaergeschenke an den Ehrgeizigen. Der Verdruß Philipps II. angesichts des Sieges von Lepanto ist bekannt und noch Ludwig XIV. schreckte bei der Vorstellung zurück, die *Princes du Sang* könnten sich mit militärischem Ruhm bedecken, Friedrich II. hatte Probleme mit der militärischen wie diplomatischen Kompetenz seines Bruders Heinrich. Die öffentliche Bestätigung königlicher Tugenden an anderen Personen als den Monarchen erschien ihnen allen als riskant. Ludwig XIV. war immerhin mächtig genug, den militärischen Einsatz des Hochadels auf ein Minimum zu begrenzen. Wer dazu nicht in der Lage war, wie Königin Elisabeth I. von England, der wurde unfreiwillig auf die historiographische Zentralposition verwiesen, die sie dann allerdings gänzlich negativ definierte.⁴⁹

Anlaß war 1596 der anglo-holländische Sieg über die spanische Flotte vor Cadiz und die nachfolgende Plünderung der reichen Stadt. Elisabeth hatte nicht weniger als drei ihrer Günstlinge, Essex, Ralegh und Vere, mit dem Kommando betraut. Kaum nach England zurückgekehrt, gerieten die sieg-

⁴⁷ Schon 1788 ereilte den König die historiographische Nemesis in Gestalt des Marquis Honoré Gabriel Mirabeau, *De la Monarchie Prussienne sous Frédéric le Grand [...]*, 7 Bde., London 1788. Aufschlußreich bleibt in diesem Zusammenhang die ausgebliebene Rezeption eines zeitgenössischen Kritikers von Friedrichs II. militärischem Vorgehen wie Georg Heinrich von Berenhorst (1733–1814).

⁴⁸ Vgl. Giovanni Botero, *Della Ragion di Stato: dieci libri*, Venezia 1589, Lib. IX, 11.

⁴⁹ Vgl. im folgenden Paul E. J. Hammer, Myth-Making: Politics, Propaganda and the Capture of Cadiz in 1596, in: *The Historical Journal* 40 (1997), 621–642. In Hammers Untersuchung geht es allerdings weniger um ‚Propaganda‘ als um die Sprengkraft von Zeitgeschichte.

reichen Feldherren nicht nur in einen heftigen, buchstäblich vor der Königin verfochtenen Streit um die Beute; was für sie noch wichtiger schien, war die Durchsetzung ‚ihrer Version‘ des Geschehens. Jeder wollte der einzige Sieger gewesen sein. Besonders hervor tat sich Robert Devereux, Earl of Essex (1566–1601), der mit einer *True relacion* nicht nur den Sieg für sich beanspruchte, sondern auch noch Ansprüche auf das Kommando in einem zukünftigen kontinentalen Krieg anmeldete. Elisabeth untersagte ihm und dann schließlich allen Beteiligten jegliche Publikation über Cadiz. Essex war aber nicht so leicht einzuschüchtern. Er ließ die *True relacion* im Manuskript kursieren und griff zu historiographischen ‚Ausweichtechniken‘. Zunächst schmückte er sein Gesicht mit einem „schwertförmigen Bart“, mit dem er sich auch auf Reiterbildnissen verewigen ließ. In graphische Form gebracht, wurden sie sofort von der königlichen Zensur ausgeschaltet. Zusätzlich ließ Essex eine Karte entwerfen, die ‚seinen‘ Sieg mit den Mitteln der damaligen Militäkartographie ersatzweise erzählen konnte.⁵⁰ Seinen Teil der Beute verschenkte Essex freigiebig. Der Earl hatte also verstanden, welchen Anteil eine historische Selbstdarstellung an der Öffentlichkeitsarbeit haben konnte. Im gattungsübergreifenden System fürstlicher Repräsentation konnte er ihr Fehlen sogar kompensieren und kam damit nicht schlecht an!

Indem Elisabeth die Öffentlichkeit von Essex‘ Sieg ausschloß und seinen Ruhm unterdrückte, indirekt also bestätigte, daß öffentliche Manifestationen solcher Art nur als königliche Emanationen vorstellbar seien, schuf sie ihrerseits eine fühlbare historiographische Leerstelle. Ohne eine offizielle Darstellung, die das Ereignis ruhigstellen konnte, ging es nicht ab. Wer aber sollte sie verfassen? In dieser Zwickmühle entschied der *Privy council*, niemand anderen als Sir Robert Cecil (1563–1612), den neuen *Secretary of State* mit dieser Aufgabe zu betrauen, den Intimfeind von Essex. Ein regierungsmäßlicher Bericht, vielleicht von ihm selbst verfaßt, gewiß von ihm censiert, ist nachgewiesen, wurde aber niemals publiziert. Warum? Weil die Herkunft dieser Geschichte sich kaum hätte verschweigen lassen und die Regierungs- als Parteigeschichte aufgenommen worden wäre.

Ist es vorstellbar, daß die Monarchin in dieser vertrackten Lage selbst zur Feder hätte greifen können? Zu ihren Kernaufgaben gehörte unabdingbar die Zumessung und Zuordnung von Ruhm und Ehre. Diese Rolle als ‚arbiter gloriae‘ setzte aber konstitutiv Öffentlichkeit voraus. Allein der Monarch durfte behaupten, über allen Hoffraktionen zu stehen. Ein königliches Geschichtsvotum, vielleicht auch nur in der Art von König Philipps IV. ,Sal

⁵⁰ Vgl. hierzu Markus Völkel, Hugo Grotius‘ „*Grollae obsidio cum annexis*“ von 1629: Ein frühneuzeitlicher Historiker zwischen rhetorischer (Text) und empirischer Evidenz (Kartographie), in: Evidentia. Reichweiten visueller Wahrnehmung in der Frühen Neuzeit (Pluralisierung & Autorität, 9), hrsg. von Gabriele Wimböck, Karin Leonhard / Markus Friedrich, Berlin 2007, 83–110.

de Reinos' im Buen Retiro, hätte die Lage entschärfen können. Schon im Jahr 1601 kam Essex nach einem dilettantischen Putschversuch zu Fall. Vielleicht wäre ihm dies erspart geblieben, hätte er nicht unter dem Zwang gestanden, die Geschichte, nach der er angetreten war, der Öffentlichkeit durch neue Taten aufzuzwingen. Der Monarch, der alte Täter verschweigt, muß damit rechnen, daß die Verschwiegenen neue Taten sprechen lassen.⁵¹

⁵¹ Mit Essex' Hinrichtung im Jahr 1601 war die Historie von Cadiz noch nicht an ihr Ende gelang. 1625 griff erneut eine englische Flotte die Stadt an. An Bord waren die Söhne fast aller Männer, die schon 1596 dabei gewesen waren, auch ein Cecil, ein Raleigh und ein Essex. Eine Generation später scheint man von der Notwendigkeit durchdrungen gewesen zu sein, diese ‚offene Rechnung‘ nun endlich abzuschließen, vgl. *Hammer, Myth-Making* (Anm. 49), 640–642. Die Episode widerlegt das klassische Diktum von Georges Santayana: „Those who ignore history are doomed to repeat it.“

Early Modern court studies: an overview and a proposal¹

Von Jeroen Duindam, Groningen

I. Introduction: The breakdown of a model

It no longer seems necessary to open a talk about the history of the court with the obligatory discussion of the long phase of academic disdain for courts, kings, and nobles. In the last three decades, so much serious work has been done that the study of the court as a social, cultural and political centre has now established its academic credentials beyond doubt. Over these years, however, marked differences have arisen between strands of court history. Historians of the English court have produced empirically rich studies, attaining standards of precision not frequently matched elsewhere. This also holds true for British historians working on other courts.² On the whole, however, they tended to remain wary of theoretical perspectives.³ The first generation of continental court history, on the other hand, was shaped by the theoretical perspective of Norbert Elias more than by any other single influence. Following Elias, it held a curiously apolitical

¹ A brief note on terminology: I use ‘household’ when I want to indicate the domestic staffs catering for the ruler and his relatives, ‘court’ for the entire central dynastic establishment, usually including (at least a share of) central government agencies, military units, etc. Frequently, one dynastic centre, or court, includes a plurality of households, for the ruler, his senior consort, and other relatives. Also, a household is the permanent institutional core of a series of occasions and activities that are seen as the embodiment of the ‘court’: festivals, processions, banquets. Most courts change according to the occasion, accommodating different groups at different stages. A ruler has a household, but holds court.

² See e.g. *David Starkey*, Representation through Intimacy. A Study in the Symbolism of Monarchy and Court Office in Early-Modern England, in: *Ioan Lewis* (Ed.), Symbols and Sentiments. Cross-Cultural Studies in Symbolism, London 1977, 187–224; *Ders.*, The English Court from the Wars of the Roses to the Civil War, London / New York 1987; *Robert Bucholz*, The Augustan Court. Queen Anne and the Decline of Court Culture, Stanford 1993; *Ders.* / *John Christopher Sainty* (Ed.), Officials of the Royal Household, 1660–1837. Part I: Department of the Lord Chamberlain and Associated Offices, London 1997.

³ See the remark by *Paul Monod*, Review of Edward Corp, A Court in Exile: The Stuarts in France, 1689–1718, in: H-Albion, H-Net Reviews, November, 2004. URL: <http://www.h-net.org/reviews/showrev.cgi?path=197481102517038>: “...court history still has intellectual problems to overcome. Most of its practitioners do not like models or theories. They prefer to study the individual structures and functions of courts...”.

view of the court.⁴ The 'raison d'être' for the expanding and ceremonialized households of the seventeenth and eighteenth centuries, Elias had argued, was first and foremost that they served as a 'goldene Käfig', a luxurious prison for once-powerful nobles. Paradoxically, the court's major political function was to keep nobles out of harm's way, conveniently assembled and controlled in an apolitical environment. Since the 1990's, Elias' model has been challenged from many sides; its major tenets are no longer defended in their original somewhat crude form amongst historians interested in nobles and the machinery of power at court. On the whole, they have rejected the apolitical nature of the court and its supreme officers, and therefore also questioned the loss of power of nobles around the ruler. Yet the last decade's harvest of cultural studies dealing with the court still shows the 'goldene Käfig' as a notable presence. Many historians of the cultural aspects and products of the court were persuaded to present their findings in Elias' socio-political framework. Thus, the gap between cultural and political approaches to the court initially widened because of their conflicting responses to Elias' work.⁵

With all its limitations, Elias' model of the court did give substance and direction to the first generation of court history. Have alternative models gained general acceptance in the last decade? Effective overviews of the court are still missing. Worthy but inconclusive attempts by Volker Bauer and the late Rainer Müller made clear first and foremost that the empirical basis for synthesis was still inadequate.⁶ Several volumes have appeared that seemed to promise more advances. In 1998, Maurice Aymard and Marzio Romani organized a conference on the court as an economic institution, a theme of great potential. The conference volume contains several useful contributions outlining the structure of specific courts, but it couldn't fulfil the ambitious programme suggested by its title. In 1999 John Adamson edited a volume with substantial introductions to a wide range of European princely courts. In addition to his chapter on the English court, Adamson

⁴ See a discussion of Elias and his influence in *Jeroen Duindam, Myths of Power. Norbert Elias and the Early Modern European Court*, Amsterdam 1995.

⁵ See for instance *Jörg Jochen Berns / Thomas Rahn* (Hrsg.), *Zeremoniell als höfische Ästhetik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, Tübingen 1995; *Samuel John Klingensmith*, *The Utility of Splendor: Ceremony, Social Life, and Architecture at the Court of Bavaria, 1600–1800*, hrsg. v. Christian F. Otto, Mark Ashton, Chicago 1994; see perceptive remarks in an otherwise rigidly 'systemtheoretisch' oriented text by *Rudolf Schlägl*, *Der frühneuzeitliche Hof als Kommunikationsraum. Interaktionstheoretische Perspektiven der Forschung*, in: *Geschichte und Systemtheorie. Exemplarische Fallstudien*, hrsg. v. Franz Becker, Frankfurt a.M. 2004, here 186 f., citing the diverging developments in revisionist studies of absolutism versus those in literature and law.

⁶ *Volker Bauer*, *Die höfische Gesellschaft in Deutschland von der Mitte des 17. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Versuch einer Typologie*, Tübingen 1993; *Rainer Müller*, *Der Fürstenhof in der frühen Neuzeit* (*Enzyklopädie deutscher Geschichte*, 33), 2. Aufl., München 2004.

contributed a significant and perceptive general introduction in which he made emphatically clear the limitations of Elias' approach. The volume as a whole, however, did not unambiguously go beyond its 1977 precursor-volume edited by A.G. Dickens, and it could not lead the way for other studies either by its methods or by its explanations.⁷ A conference convened by Klaus Malettke and Chantal Grell in the year 2000 led to a somewhat incoherent volume without either a noteworthy introduction and conclusion or a clear framework; it did not rival the more concentrated volume edited by Ronald Asch in 1991.⁸ Finally, a more recent initiative by Reinhardt Butz and Jan Hirschbiegel to examine theories and concepts useful for studying the court tended to underline the problems rather than the benefits of theoretical approaches. Apparently, neither individual attempts at synthesis nor conference volumes have been particularly effective in laying solid foundations for a new court history. After turning its back on the major model of its first decades, court history has not yet been able to come up with a plausible and widely accepted alternative.⁹

In fact, its major impulse seems to be the breaking up of the persuasively simple analysis of the court, still to be found in history textbooks. The effort gave rise to definitions that have tended to be open to the point of becoming meaningless. Frequently, Walter Map's late twelfth-century formula is cited: "in the court I exist and of the court I speak, but what the court is God knows, I know not".¹⁰ Among early modern historians, the opening sentence in the description offered by Johann Heinrich Zedler's *Universallexikon* holds an equally privileged position: "Hof wird genennet, wo sich der Fürst aufhält".¹¹

⁷ Maurice Aymard / Marzio A. Romani (Ed.), *La cour comme institution économique*, Paris 1998; John Adamson (Ed.), *The Princely Courts of Europe. Ritual, Politics, and Culture under the Ancien Régime 1500–1750*, London 1999; A.G. Dickens (Ed.), *The Courts of Europe. Politics, Patronage and Royalty 1400–1800*, London 1977.

⁸ Klaus Malettke / Chantal Grell (Hrsg.), *Hofgesellschaft und Höflinge an europäischen Fürstenhöfen in der Frühen Neuzeit (15.–18. Jh.)*, Münster 2001; Ronald G. Asch / Adolf M. Birke (Ed.), *Princes Patronage and the Nobility. The Court at the Beginning of the Modern Age c. 1450–1650*, Oxford/London 1991; Reinhardt Butz / Jan Hirschbiegel / Dietmar Willoweit (Hrsg.), *Hof und Theorie: Annäherungen an ein historisches Phänomen*, Köln / Weimar 2004.

⁹ Yet see the variety of groups working in related fields with their online resources and programmes, e.g. the Society for Court Studies (<http://www.courtstudies.org>); the Rudolstädter Arbeitskreis zur Residenzkultur (<http://www.rudolstaedter-arbeitskreis.de/>); the Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (http://resikom.adw-goettingen.gwdg.de/sympos_gottorf.htm); Die Höfe des Hauses Österreich (<http://histkomm.thinkabit.net/index.php?page=107&menu=261>); Patronage- und Klientelsysteme am Wiener Hof (<http://www.univie.ac.at/Geschichte/wienerhof/>); Centre de recherche du Château de Versailles (http://www.chateauversailles.fr/fr/1_centre_de_recherche_du_chateau_de_versailles.php). "Recently, the Society for Court Studies, the Centro Studi Europa delle Corti, the Centre de Recherche du Château de Versailles and La Corte en Europa, Institute of the Independent University of Madrid joined ranks to found the Court Studies Forum".

¹⁰ Walter Map, *De Nugis Curialium*, ed. Montague Rhodes James, Oxford 1914, 3.

The court was an occasion as well as an institution. It never became entirely sedentary, usually moving from winter-residence to a series of hunting lodges. It included a different array of officers and visitors at each stage in its recurring seasonal procession. In addition to the changeable nature of the court's location and composition, it held a variety of functions, starting with the prime responsibility of catering for the ruler and his following, but notably including the government of the realm, the maintenance of contacts with other rulers, and the bolstering of dynastic reputation. 'Curia maior' and 'curia minor', inner court and outer court, 'domus providentiae' and 'domus magnificentiae': each of these coupled terms suggests a different division, dealing with presence, rank, and function. They all underline the various guises in which the court could appear, changing its character from occasion to occasion. Do we picture the court as the service establishment for the dynasty, reaching from the simplest servants in stables or kitchen to the great nobles in charge of court staffs? Or do we take Castiglione's view, centering on the cultured top echelon of court nobles with their high-ranking visitors? In fact, the group engaged in lively discussion in the *Book of the Courtier* was totally 'ad hoc', a mixed company of elite personalities visiting the Urbino court. Evidently, the idealized literary view made famous by Castiglione contrasts sharply with the institutional formula including the entire 'Hofstaat'. How can we discuss the 'role' or 'function' of the court before clarifying such matters? The court was an amalgam, a series of meeting points, a coming and going, around the central figure of the dynastic ruler.

The thesis of the decline of the nobility gave the early modern court a marked, if circumscribed role. It was the ruler's instrument to tame the feudal nobles, turning them into suave servants while at the same time building the modern state with the help of the 'bourgeoisie'. The powerful and persistent view of a declining nobility has been challenged from many sides; in the process the special status of the early modern European court seems to have been undermined. In most respects, it followed practices and examples that had been available for ages. Otto Brunner's concept of an 'Alteuropa' connecting the worlds of Homer and Goethe seems quite relevant for the court. Malcolm Vale's comparative study of the princely court in the period preceding the rise of Burgundy indicates that most phenomena usually associated with the 'ancien régime' court had a long pedigree, and thus cannot simply be connected to the dynamics of change in the seventeenth and eighteenth centuries. The volumes steadily produced by the 'Residenzenkommission', concentrating on the fifteenth and sixteenth centuries, tend to underline the same point.¹² Without a doubt, in the phase of reconstruction

¹¹ Art. "Hof", in: Johann Heinrich Zedler, *Grosses vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künsten...*, Leipzig/Halle 1732, ND Graz 1961, Bd. 13, S. 405 f.

following the wars of religion, many dynastic rulers were able to strengthen their position, and to make their governments more stable and orderly. I find it difficult, however, to view later seventeenth- and eighteenth-century dynastic states as reflecting a clearly different level of political organization. The profound changes in the legitimization and practices of government occurring during the later eighteenth and nineteenth centuries underline the relatively gradual nature of the earlier changes. Even the watershed of 1789–1815, however, did not entirely disrupt court life, as an increasing number of studies and projects on restoration courts indicate. Only by assessing such parallels and continuities, can we hope to reach a better understanding of the specific character of the early modern European court. It may not be a coincidence that Aloys Winterling, who actively researched both the early modern court and the emperor's following in the Roman world, provided a remarkably cogent typology of the court.¹²

Below, I will first address specific topics in recent literature, crudely organized around the socio-political versus the cultural approaches to the court. I fear my examples over-represent the two courts most familiar to me because of my own research, Vienna and Versailles – I ask your understanding for that bias. After drawing up a balance sheet for court studies, I will also suggest directions research could fruitfully take in the coming years. The comparison of European courts can clarify many remaining questions, but only comparison on an even wider scale, including non-European examples, can help to disentangle the court from the roles attributed to it in the process of European modernization. Therefore, I will end my paper with some preliminary ideas about the comparison of early modern courts in Europe and Asia, concentrating on the Ottoman and the Qing empires.

¹² See the authoritative discussion by Ronald G. Asch, Zwischen defensiver Legitimation und kultureller Hegemonie: Strategien adliger Selbstbehauptung in der frühen Neuzeit, in: *zeitenblicke* 4 (2005), Nr. 2, [2005–06–28], URL: http://www.zeitenblicke.de/2005/2/Asch/index_html, URN: urn:nbn:de:0009-9-1219 (May 7 2007); and ders., Nobilities in Transition 1550–1700: Courtiers and Rebels in Britain and Europe, London/New York 2003; Malcolm Vale, The Princely Court. Medieval Courts and Culture in North-West Europe 1270–1380, Oxford 2001, indicates many continuities with later court life; the same holds true for the *Residenzenforschungen* series, particularly the conference volumes including the later middle ages and the phase until ca 1650, see titles at: <http://resikom.adw-goettingen.gwdg.de/publ.php#Residenzenforschung>.

¹³ Aloys Winterling, "Hof". Versuch einer idealtypischen Bestimmung anhand der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte, in: Butz/Hirschbiegel/Willoweit, Hof und Theorie (Anm. 8), 77–90, hier 86 f.; Ders., Caligula, München 2003; Ders., Zwischen "Haus" und "Staat". Antike Höfe im Vergleich (Historische Zeitschrift, Beih. 23), München 1997; Ders., Comitatus: Beiträge zur Erforschung des spätantiken Kaiserhofes, Berlin 1998.

II. Socio-Political perspectives

Elias surely was right to point out that the household helped to shape the relationship between rulers and nobles. How do recent studies understand the connections between household and state, rulers and elites? The offices, occasions, and media through which the noble elites were connected to the court are the focus of at least three important studies on the Viennese court, by Andreas Pečar, Mark Hengerer, and most recently Katrin Keller.¹⁴ Keller focused not on the male, but on the female offices and connections at court, but her conclusions regarding the 'Hoffräulein' and the female officers at court reflect those of Hengerer and Pečar on the chamberlains, councillors, and senior court officers. Nobles, evidently, had their own reasons to seek court office; far from being forced into the court because of their relative poverty, they needed a substantial financial reserve to succeed in entering the court. They could seek to send their children to court, seeking temporary honorary office as a form of education and as an initiation into the world. Alternatively, major nobles could hope to obtain high court office for themselves, as the culmination of a public career – in that case, they were usually close to power. Invoking Bourdieu, Pečar presents the court as a place where forms of 'capital' could be transformed from economic to social and cultural; where prestige and cultural patronage consolidated the noble dynasties that were becoming such a notable presence in the Vienna townscape.¹⁵

In France, the perfect fit of Elias' 'Goldene Käfig' with the status of the Sun King as a national icon long prevented a revision of the court in the 'Grand Siècle'. *La Faveur du Roi*, the fundamental study of Henry III's court and favourites by Nicolas le Roux, and the lucid analysis of the Condé princes in the seventeenth century by Katia Béguin paved the way for a more balanced view.¹⁶ Among the many titles devoted annually to the Sun King, however, most still repeat the familiar story. Two publications by major French historians, however, stand out. Emmanuel Le Roy Ladurie's

¹⁴ Andreas Pečar, Die Ökonomie der Ehre. Der höfische Adel am Kaiserhof Karls VI. (1711–1740) (*Symbolische Kommunikation in der Vormoderne*, 5), Darmstadt 2003; Mark Hengerer, Kaiserhof und Adel in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Eine Kommunikationsgeschichte der Macht in der Vormoderne (*Historische Kulturwissenschaft*, 3), Konstanz 2004; Katrin Keller, Hofdamen. Amtsträgerinnen im Wiener Hofstaat des 17. Jahrhunderts, Wien / Köln / Weimar 2005.

¹⁵ See in addition to Pečar, Ökonomie (Anm. 14) Hellmut Lorenz / Huberta Weigl (Hrsg.), *Das Barocke Wien. Die Kupferstiche von Joseph Emmanuel Fischer von Erlach und Johan Adam Delsenbach*, Petersberg 2007, showing many of the noble palaces.

¹⁶ Nicolas Le Roux, *La faveur du roi. Mignons et courtisans au temps des derniers Valois* (vers 1547 – vers 1589), Paris 2000; Katia Béguin, *Les princes de Condé. Rebelles, courtisans et mécènes dans la France du grand siècle*, Paris 1999, and *dies.*, Louis XIV et l'aristocratie: coup de majesté ou retour à la tradition, in: *Histoire, économie et société* 19 / 4 (2000), 497–512.

study of Saint-Simon and the court sharply challenged Elias, but still looked at the court mostly through the limited perspective of the little Duke. Gérard Sabatier's important *Versailles ou la figure du Roi* focused on the political programme of the palace, not on the actual socio-political situation at Versailles.¹⁷ Most challenges came from Anglo-Saxon and German historians; among them, Leonhard Horowski's forthcoming study of the careers of French courtiers from the 1660s to 1789 deserves particular attention. Horowski outlines the accumulation of power and prestige in the hands of the small group of families holding senior court office. They dominated provincial government as well as army command, and would occasionally also enter the king's councils.¹⁸ The classic model of Versailles, misrepresenting the situation at the French court, should no longer be used as an easy reference for students of other courts.¹⁹

Traditional political history focused on the formal machinery of the state and adhered to a strict separation of public and private, which led to a disregard for the political role not only of household staffs, but also of women. Therefore, it was to be expected that a reappraisal of the political relevance of the household would include the women present at court. In her study of court ladies in Vienna, Keller underlines the fact that women held senior public office in the female household, and suggests that these female office-holders could have more influence than middling court officers in the male 'Hofstaat'. In addition to Keller's study, I should mention the 'Residenzenkommissionen' volume on the 'Frauenzimmer' or women at court – as rich in materials as most other volumes in the series. Fanny Cosandey, present at our conference, carefully outlined the changing formal position of the queen at the French court.²⁰ A recent book edited by Clarissa Campbell Orr on

¹⁷ Emmanuel Le Roy Ladurie, *Saint-Simon ou le système de la cour*, Paris 1997; Gérard Sabatier, *Versailles ou la Figure du Roi*, Paris 1999.

¹⁸ See Leonhard Horowski, "Such a great advantage for my son": Officeholding and careermechanisms at the court of France, 1661–1789, in: The Court Historian Newsletter 8/2 (2003), 125–177, and the earlier presentation of his project: Pouvez-vous trop donner pour une chose si essentielle? Eine prosopographische Studie der Obersten Chargen am Hof von Versailles, in: Mitteilungen der Residenzenkommission 11/1 (2001), 32–53. Horowski's important dissertation is forthcoming in the series of the DHI-Paris, Pariser Historische Studien (PHS).

¹⁹ This is one of the contentions of Jeroen Duindam, Vienna and Versailles. The Courts of Europe's Dynastic Rivals 1550–1780, Cambridge 2003.

²⁰ See Jan Hirschbiegel / Werner Paravicini (Hrsg.), *Das Frauenzimmer. Die Frau bei Hofe in Spätmittelalter und früher Neuzeit* (Residenzenforschung, 11), Stuttgart 2000; Fanny Cosandey, *La reine de France. Symbole et pouvoir xve-xviiie siècle*, Paris 2000; Clarissa Campbell Orr (Ed.), *Queenship in Europe. The Role of the Consort*, Cambridge 2004; older works by Jacqueline Boucher, *Deux épouses et reines à la fin du XVIe siècle: Louise de Lorraine et Marguerite de France*, Saint-Etienne 1995, and Ruth Kleinman, *Social Dynamics at the French Court: the Household of Anne of Austria*, in: French Historical Studies 16 (1990), 517–535; for a global comparative volume see Anne Walthall (Ed.), *Servants of the Dynasty. Palace Women in World History*, California University Press 2008. In addition several popular works on queens and mistresses have been written by Simone Bertière and Antonia Fraser.

Queenship in Europe expands our knowledge on the personalities and positions of a range of ruling women. Apparently, spouses, dowagers, and mistresses remained a force to be reckoned with, not only through their intimacy with the ruler, but also because of their key positions in maintaining dynastic contacts and arranging marriages. Occasionally women at court became dominant influences in patronage and decision-making. Whether or not they overstepped the boundaries dictated by opinion, they usually took care to hide their power behind a shield of modesty and piety.

From the reconstruction of the court as a focus of elite interests in Europe's composite monarchies, it is a small step to 'high politics' and decision-making at court. Peter Bahl's study of the Great Elector's court includes the administrative staffs; Stefan Sienell's study of decision-making at the court of Emperor Leopold I focuses on councillors and secretaries.²¹ Administrative practices increasingly adhered to bureaucratic procedures. While secretaries recorded their activities on paper, however, they recorded the outcome rather than the process of decision-making. A balanced political history, including the dimensions of informal influence and faction, remains to be written for most countries. One question recurs in the literature: can we draw a line between highly personalized, interaction-based and volatile 'renaissance monarchy' and a later phase of orderly and bureaucratic, institutionalized 'administrative monarchy'? The favourite, or minister-favourite, has frequently been seen as typical for the later sixteenth and early seventeenth centuries. Three substantial volumes were devoted to the favourite in recent years, each with a slightly different focus, in period and geography.²² In a sweeping and intelligent 1974 *Annales*-article Jean Bérenger had already suggested that the increasing development of administrative procedures and staffs led to the disappearance from the scene of the favourite after the 1660s. His thesis is on the whole sustained in *The World of the Fa-*

²¹ Peter Bahl, *Der Hof des Großen Kurfürsten. Studien zu höheren Amtsträgerschaft Brandenburg-Preußens* (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, Beih. 8), Köln/Weimar/Wien 2001; Stefan Sienell, *Die geheime Konferenz unter Kaiser Leopold I: personelle Strukturen und Methoden zur politischen Entscheidungsfindung am Wiener Hof* (Beiträge zur Neueren Geschichte Österreichs, 17), Frankfurt a. M. u. a. 2001; Stefan Sienell, *Die kaiserlichen Beratungsgremien und die spanische Erbfolgefrage 1699/1700*, in: MöStA 47 (1999), 117–145; also see the edition of Rudolf II's courtiers by Jaroslava Hauseňová (Hrsg.), *Der Hof Kaiser Rudolfs II. Eine Edition der Hofstaatsverzeichnisse 1576–1612*, Prag 2002, and a prosopographical study of French domestics by Sophie de Laverny, *Les domestiques commensaux du roi de France au XVIIe siècle*, Paris 2002.

²² Jean Bérenger, *Pour une enquête européenne: le problème du ministéariat au XVIIe siècle*, in: *Annales* 29/1(1974), 166–192; John H. Elliott/Laurence W. B. Brockliss (Ed.), *The World of the Favourite*, New Haven/London 1999; Michael Kaiser/Andreas Pečar (Hrsg.), *Der zweite Mann im Staat. Oberste Amtsträger und Favoriten im Umkreis der Reichsfürsten in der Frühen Neuzeit*, Berlin 2003; Jan Hirschbiegel/Werner Paravicini (Hrsg.), *Der Fall des Günstlings. Hofparteien in Europa vom 13. bis zum 17. Jahrhundert* (Residenzenforschung, 17), Ostfildern 2004.

vourite edited by John Elliott and Lawrence Brockliss. Two other volumes, *Der Fall des Günstlings* in the *Residenzenforschung* series, and *Der Zweite Mann im Staat*, devoted to the Holy Roman Empire, are less explicit in their judgements, and leave more room for continuity. The French example, the first cause for Bérenger's contentions, shows on the one hand that the epoch of widespread noble rebellion engendered partly by the dominance of a single towering favourite was over; on the other hand, it is difficult to overlook the obvious continuities into the eighteenth century, with cardinal-ministers, dominant mistresses, and court factions playing familiar roles in a now somewhat subdued setting.

In addition to noble courtiers of both sexes, the household included a usually far more impressive number of non-noble artisans and servants. Studying households across the social spectrum brings to light the intense traffic between the court and its urban environment. The relations between court and capital, or more generally, court and city, have recently been discussed in several books. A recent volume in the *Residenzenforschung*-Series, *Der Hof und die Stadt*, underlines the bipolar and frequently tense relationship between the city community and the world of the court, sharing the same location, but hierarchically set apart from its environment. While in practice coexistence and even mutually beneficial symbiosis could develop, there usually was a potential for conflict that could easily lead to open hostility. Obviously, the relations of thriving urban centres such as London or Paris with the courts residing in these cities can hardly be compared to small German towns dominated entirely by their courts. A volume concentrating on Vienna and the court in the early modern age, aptly titled *Ein Zweigeteilter Ort?* – with question mark – stresses the connections rather than the antagonism between court and city.²³ It provides a wide-ranging as well as concentrated series of contributions, discussing the share of the court in the urban economy, the ritual connections between city and court, the gradual lessening of the court's impact on the developing 'Großstadt' Vienna, and other equally relevant themes. A socially more comprehensive approach to the court and the concomitant interest in the economic transactions around the court as a major employer will undoubtedly develop further in the coming years, pursuing the themes raised but left unfinished by the Aymard and Romani volume.²⁴ The new focus on court-capital relations fits into the tendency to take distance from the narrow Castiglionian definition of the court.

²³ Werner Paravicini / Jörg Wetzlaufer (Hrsg.), *Der Hof und die Stadt. Konfrontation, Koexistenz und Integration im Verhältnis von Hof und Stadt in Spätmittelalter und Früher Neuzeit* (*Residenzenforschung*, 20), Ostfildern 2006; Susanne Claudine Pils / Jan Paul Niederkorn (Hrsg.), *Ein zweigeteilter Ort? Hof und Stadt in der Frühen Neuzeit* (*Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte*, 44), Innsbruck 2005. See for a more general background Peter Clark / Bernard Lepetit (Ed.), *Capital Cities and their Hinterlands in Early Modern Europe*, Aldershot 1996.

²⁴ A September 2006 conference of the Residenzenkommission dealt with the 'Hofwirtschaft/l'économie de la cour. Ein ökonomischer Blick auf Hof und Residenz

III. Cultural perspectives

Exceptionally qualified craftsmen and artists, medical doctors, astrologers, mathematicians and a variety of scholars, formed an interesting intermediate category present at court. They did not usually belong to the upper layer of noble courtiers, but were clearly set apart from lesser household staff, and could incidentally turn into the ruler's confidants. Court historians and poets were listed in overviews of the court, with their wages and special privileges. Leopold I commissioned Galeazzo Gualdo Priorato to write a history, and paid a remarkable 12,200 fl to 'Herr Conte Gualdo Kaijl. Historico wegen seines zuverfertigung habenden Buchs'.²⁵ Leopold's friendly relations with his librarian Lambeck have long since been noted.²⁶ Historians and librarians, indeed, had become essential attributes of all major European courts. While the temporary presence of both Kepler and Brahe at the emperor's court around 1600 may have been exceptional, it reflects the lasting connections between court patronage and a wide horizon of learning.²⁷ The connections between the court and the world of learning and science deserve more attention, both from an institutional and an intellectual angle. Art history has long since discovered the payrolls and other records outlining the services of artists at court, and the same holds true for musicologists. Musical establishments were important at all courts, and could absorb huge sums. Virtuosi were among the best paid members of the 'Hofstaat' in Vienna.²⁸ These remarks brings us to the cultural dimension of the court, which is present in most socio-political studies cited here, including sections on noble identity, the noble sense of dynastic continuity, and the need to give visible form to this continuity through palaces, churches, funerary monuments, and family histories. Pečar underlined the nobles'

in Spätmittelalter und Früher Neuzeit". A new volume will probably appear with this theme in the series.

²⁵ *Galeazzo Gualdo Priorato, Historia di Leopoldo Cesare*, 3 Bde., Wien 1670; see Hofkammerarchiv Wien, HZAB 1669, 112 on fol. 257r in the extraordinaria; see also *Maria Goloubeva, The Glorification of Emperor Leopold I. in Image, Spectacle and Text* (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte, 184), Mainz 2000, 60 and 102.

²⁶ See e.g. *Theodor Georg von Karajan, Kaiser Leopold und Peter Lambeck*, in: Almanach der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 18 (1868), 101–156.

²⁷ On science and the court see: *Bruce T. Moran, Patronage and institutions: science, technology, and medicine at the European court, 1500–1750*, Rochester 1991; *John Robert Christianson, On Tycho's Island: Tycho Brahe and his Assistants*, Cambridge 1999; see the older study by *Mario Biagioli, Galileo, Courtier: The Practice of Science in the Culture of Absolutism*, Chicago 1994; on the court and luxury crafts see *Linda Levy Peck, Consuming splendour: society and culture in seventeenth-century England*, Cambridge 2005.

²⁸ See examples in *Duindam, Vienna and Versailles* (Anm. 19), based on materials from the Hofzahlamtbücher (HZAB) in the Vienna Hofkammerarchiv (HKA), i.e. 1686 nr 131 where the payments of musicians in the chapel, including women, is listed on fol 194v-197r.

building of palaces in Vienna and its outskirts; Hengerer, in addition to his study of the emperor's court, published a volume on 'Memoria' and funerary practices. We find the noble culture of remembering in many other publications. Helga Meise presented the 'Schreibkalender' of the Hessen-Darmstadt ruling family in the same light: as an attempt to document and keep alive the sense of dynastic consciousness.²⁹ Sovereign rulers had no monopoly on cultural representation and self-styling; these were present on all levels of the noble hierarchy. Yet the court, with its historians, librarians, genealogists, architects, artisans, musicians, clerics and ceremonial specialists encompassed a wide range of knowledge as well as practical competences in the construction and demonstration of identity.

In my introduction, I mentioned the distance between political and cultural interpretations of the court. In recent years there has been some convergence. Increasingly, authors looking at social and political questions have come to understand ceremony as a vital part of early modern political communication. Political historians increasingly define their subject as 'political culture' and are including mentalities, festivals, and images in their discussion of decision-making and the state. Pierre Bourdieu, Erving Goffman, and Clifford Geertz can be mentioned as important influences; in the German context, Niklas Luhmann's focus on communication and interaction may have added weight. At court, relations of power, rank, and proximity were acted out visibly, among the direct participants; a show frequently witnessed by wider audiences, in and outside the palaces.³⁰ In courtly interaction, positions and dress expressed relations.³¹ Participants well knew they could sometimes change their position through their performance. It is no coincidence that major diplomatic rows frequently arose immediately after the signing of peace treaties: the power balance achieved on paper had to be enacted, forcefully demonstrating the new reality to wider audiences, before it could become fully effective.³² The 'constitutive' nature

²⁹ *Mark Hengerer* (Hrsg.), *Macht und Memoria. Begräbniskultur europäischer Oberschichten in der Frühen Neuzeit*, Köln/Weimar/Wien 2005; *Helga Meise*, *Das archivierte Ich. Schreibkalender und höfische Repräsentation in Hessen-Darmstadt 1624–1790*, Darmstadt 2002; see *Roswitha Jacobsen*, *Tagebuch und Lebensbeschreibung Herzog Friedrichs I. von Sachsen-Gotha-Altenburg. Zur textuellen Verfasstheit höfischer Selbstzeugnisse*, in: *zeitenblicke* 4 (2005), Nr. 2, [2005–06–28], URL: http://www.zeitenblicke.de/2005/2/Jacobsen/index_html, URN: urn:nbn:de:0009-9-1356 (May 2007), and *dies.*, *Friedrich I. von Sachsen-Gotha und Altenburg. Tagebücher 1667–1686*, 3 Bde., Weimar 1998–2003.

³⁰ See *Peter Burke*, *Performing History: the importance of occasions*, in: *Rethinking History* 9/1 (2005), 35–42, on 'performativity'.

³¹ On dress see recently *Philip Mansel*, *Dressed to Rule. Royal and Court Costume from Louis XIV to Elizabeth II*, New Haven/London 2005.

³² See e.g. the famous clash of 1661 between the French and Spanish ambassadors in London, following the peace of the Pyrenees, or the less well-known but vehement conflicts in Vienna between the French envoy Villars and Charles' Ajo Liechtenstein following the peace of Rijswijk; *Duindam*, Vienna and Versailles (Anm. 19), 16 f.

of public political interaction has long since been taken for granted in major diplomatic encounters, but it also holds true for other public acts at court. Ceremonial interaction may have been of particular importance for the German ‘Reichsstände’. Arguably, the ‘Zeremonialwissenschaftler’ were so active because the focus of their attention, the Holy Roman Empire with its multiple centres, was even more given to ceremonial complications than relations at other courts, where the borders between internal and external systems of ranking were at least in theory more clear-cut. The ‘symbolic communication’ of the empire organised around many occasions and in many places, created a sense of collectivity and identity, ‘performing’ and recreating unresolved tensions within the institutional framework of the empire. Specific ceremonies, moreover, could bring about changes in the status of the individuals involved as well as the territories they represented or ruled, as was the case in acts of homage, or coronations. Among others, Barbara Stollberg-Rilinger and Michael Sikora, have been very productive in analysing the cultural dimensions of power in the Empire.³³

On the other side of the equation, the convergence can be explained partly by the erosion of Elias’ one-sided model among historians of art and literature. Ceremony is no longer automatically presented as the rulers’ instrument to control nobles; court culture is no longer seen only in the light of conscious propaganda. A more differentiated approach asks us first to outline the ‘Addressee’, or audiences, of the courts’ ceremonies, festivals, collections, and publications. In *The Fabrication of Kingship* Peter Burke systematically outlined the means through which Louis XIV could broadcast his image. Medals, statuettes, and prints were important assets for rulers, distributing the imagery of their rule to audiences all over Europe.³⁴ Many forms of propaganda have been effective for later generations: palaces loom large in the various European volumes describing ‘lieux de mémoire’. How effective, however, were the cultural policies of rulers in reaching contemporary audiences? T.C.W. Blanning recently took up Burke’s point, and connected it to the development of the public sphere in the eighteenth century, contrasting English and German rulers successfully adapting to the changing situation – with the French court, allegedly missing its chance to

³³ Barbara Stollberg-Rilinger, Zeremoniell als politisches Verfahren. Rangordnung und Rangstreit als Strukturmerkmale des frühneuzeitlichen Reichstags, in: Johannes Kunisch (Hrsg.), Neue Studien zur frühneuzeitlichen Reichsgeschichte (Zeitschrift für Historische Forschung, Beih. 19), Berlin 1997, 91–132; *Dies.*, Die zeremonielle Inszenierung des Reiches, oder: Was leistet der kulturalistische Ansatz für die Reichsverfassungsgeschichte, in: Matthias Schnettger (Hrsg.), Imperium Romanum – irregulare corpus – Teutscher Reichs-Staat. Das Alte Reich im Verständnis der Zeitgenossen und der Historiographie (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz; Beih. 57: Abteilung für Universalgeschichte), Mainz 2002, 233–246; see also Michael Sikora, Formen des Politischen. Der frühmoderne deutsche Reichstag in systemtheoretischer Perspektive, in: Becker, Geschichte (Anm. 5), 157–184.

³⁴ Peter Burke, *The Fabrication of Louis XIV*, New Haven / London 1992.

offer a new profile, repeating old policies with declining success.³⁵ Blanning may have overestimated the cultural dominance of late-seventeenth-century monarchy. A range of studies, concentrating on the perception of rulership in the wider realm, are less confident about the impact of high baroque representation. Thus, Roger Mettam showed that the mechanism of spreading the Sun King's image to the regions rarely functioned smoothly, partly because of obstruction by local elites. In addition, Jens Ivo Engels outlined the relative autonomy of the king's image as represented in popular songs: the king was seen in terms quite distinct from the programme of his own cultural policies, though on the whole still friendly.³⁶ Likewise, Jutta Schumann pointed out that Leopold I's modest programme of 'repraesentatio maiestatis' helped only marginally to establish his rather positive reputation in the empire, based mostly on Leopold's image as the admittedly unheroic but loyal defender of the empire against its two enemies, the Turks and the Sun King. Schumann, moreover, makes clear that what she labels 'multiplizierende Imagepflege' was more important than direct propaganda: favourable texts and images were produced by persons interested in commercial success rather than by those keen on the emperor's good graces.³⁷ The public sphere, apparently, was a multi-layered and multidirectional phenomenon even before the eighteenth-century expansion of the periodical press and the growth of a wider readership. Before we know more about the reception of propaganda, there is little reason to believe it always arrived in good order, to be uncritically consumed by the targeted audiences.³⁸

Furthermore, sources describing and commemorating great festive occasions at court, are currently seen in a more critical light.³⁹ In his classic and entertaining booklet *Das Große Welttheater*, Richard Alewyn could still describe the court as an everlasting festival, a 'Gesamtkunstwerk' representing the fusion of extravagant baroque culture and noble 'otium'.⁴⁰ The

³⁵ Timothy Charles William Blanning, *The Culture of Power and the Power of Culture*, Oxford 2002.

³⁶ Roger Mettam, Power, Status and Precedence: Rivalries among the Provincial Elites of Louis XIV's France, in: *Transactions of the Royal Historical Society* 38 (1988), 43–62; Jens Ivo Engels, *Königsbilder. Sprechen, Singen und Schreiben über den französischen König in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts* (Pariser Historische Studien, 52), Bonn 2000.

³⁷ Jutta Schumann, *Die andere Sonne. Kaiserbild und Medienstrategien im Zeitalter Leopolds I.* (Colloquia Augustana, 17), Berlin 2003.

³⁸ See the overstatement of this sensible notion in William Leahy, *Elizabethan Triumphal Processions*, Aldershot 2005.

³⁹ James Ronald Mulryne / Helen Watanabe-O'Kelly / Margaret Shewring (Ed.), *Europa Triumphans. Court and Civic Festivals in Early Modern Europe* (Publications of the Modern Humanities Research Association, 15), 2 vols., Aldershot 2004; see also the careful discussion in Thomas Rahn, *Festbeschreibung. Funktion und Topik einer Textsorte am Beispiel der Beschreibung höfischer Hochzeiten (1568–1794)* (Frühe Neuzeit, 108), Tübingen 2006.

image perfectly fitted Elias' 'goldene Käfig', yet the reconstruction of the political relevance of the household makes it obsolete. Likewise, literary and art-historical approaches no longer equate court life with court festivals. The two impressive *Europa Triumphans* volumes edited by J. R. Mulryne and Helen Watanabe-O'Kelly include general discussions on the court and its festivals from musical, literary, and other perspectives; the volumes also include festival descriptions introduced and edited by specialists. The authors make clear that these texts should not be taken at face value – they could even incidentally represent occasions that hadn't actually taken place. The booklets commissioned beforehand and serving as a programme for court festivals, or alternatively written afterwards to celebrate and commemorate the festival, served the ruler's interest in establishing his reputation. These sources would hesitate to tell us about streets empty of enthusiastic audiences or to describe uncomfortable incidents.⁴¹ More importantly, they would have no interest whatsoever in depicting the less splendid daily forms of court life. The same can be said about the printed descriptions of ceremony, long used uncritically as a description of 'court life'. In his discussion of the 'Zeremonialwissenschaft', Miloš Vec made painstakingly clear that he observed a learned discussion, a 'Quellengattung' with its own development and logic, possibly far removed from daily practice at court. Such methodical clarity had usually been absent in previous studies.⁴²

IV. A balance sheet

The last decade witnessed the breakdown of a dominant model without the appearance of an attractive and convincing alternative, but several constructive tendencies have emerged. Studying the household as an institution helped to put into perspective the persistent literary images of the court. Courtier and anti-courtier literature offer an interesting reflection of life at court, but are first and foremost part of an ongoing literary discourse that

⁴⁰ Richard Alewyn / Karl Sälzle, *Das Grosse Welttheater. Die Epoche der höfischen Feste in Dokument und Deutung*, Hamburg 1959.

⁴¹ Thus the duc de Luynes in his memoirs: *L. Dussieux / Eud. Soulié* (Ed.), *Mémoires du duc de Luynes sur la cour de Louis XV*, 17 vols., Paris 1860–65, vol. 1, 350, noted for the 'royal touch' on 8 September 1737 Nativity of Our Lady: 'Le Roi [...] a touché les malades au pied de l'escalier de marbre, il n'y en avoit qu'un très petit nombre et tous étrangers' – an instance of the 'negative Kommunikation' introduced by Heinz Duchhardt, *Krönungszüge. Ein Versuch zur "negativen Kommunikation"*, in: Heinz Duchhardt/G. Melville (Hrsg.), *Im Spannungsfeld von Recht und Ritual. Soziale Kommunikation in Mittelalter und früher Neuzeit*, Köln/Weimar/Wien 1997, 291–301.

⁴² Miloš Vec, *Zeremonialwissenschaft im Fürstenstaat. Studien zur juristischen und politischen Theorie absolutistischer Herrschaftspräsentation* (*Ius Commune*, 106), Frankfurt a. M. 1998.

cannot be read as a depiction of court life. The same holds true for many other printed sources related to the court. Picturing the court as an exemplary society of the rich, brilliant and cultured means reducing it – or if you wish, inflating it – to absurd proportions, and the same can be said for the opposite image of the court as a den of iniquity, a battlefield for vain, ambitious, hypocrites. Elements of both extremes can readily be identified at court – as they can be in other domains of human activity. Some courts hosted a brilliant social life captivating the elites. For most households, however, such meetings were the exception rather than the rule. These public and splendid moments of interaction, organized around the more modest routines of the permanent household, were important because they not only visualized the courtly world of rank and dignity, but also helped to create, enact and define political relations.

Likewise, focusing on the institutional outlines of the court helped to go beyond the persuasive but misleading image of the court as the ‘goldene Käfig’, the ruler’s instrument to tame the nobility. By definition, the ruler was the central figure of the household, but he, or more rarely she, did not necessarily wield power. Examples of anxious, insecure and weak rulers, sheltering behind their favourites, abound in the history of kingship. Actively serving as the pivot of the system, clearly, was too daunting a task for many crowned heads. In institutional terms, moreover, the court usually was a multi-polar structure, including a series of households catering for various members of the dynasty. This constellation was clearly oriented towards the sole sovereign and certainly left room for astute rulers, effectively using distribution of honours and the machinery of reputation inherent in the court structure. The parameters of that process, however, had more twists and turns than the classic image of Versailles allowed for. The court usually offered a point of orientation and an example for elites, but it never was an exclusively noble environment, neither were the noble ‘chefs’ of its staffs isolated and powerless.

If we look at the ‘Hofstaat’ in a socially more comprehensive sense, and allow for the impact of household officers on decision-making and administration, the limitations of the old view become evident. Most courts included a small upper group of noble officeholders integrated into the highest levels of the state, a wider and less exclusive group of noble honorary servants loosely attached to the court, and a sizeable non-noble service establishment, closely connected to the world of purveyors and craftsmen. Each of these spheres deserves closer scrutiny. With the first echelon of high courtiers in mind, we need to reconsider and expand the history of political decision-making. Focusing on the second echelon of honorary servants, we can picture the social and regional scope of the court’s noble networks, and ascertain the motives that brought these nobles to court. Looking at the diverse last echelon, finally, we open up the field of the wider social connections of the court, with the urban economy, the ‘Hinterland’ of capitals and

hunting lodges, but also with the world of artists, scholars, and a range of other ‘service specialists’.

A sound knowledge of household structures and practices remains a necessary element of any political history of early modern Europe, and it also offers a starting point to study the economic, cultural and scholarly activities around court. The questions relating to the three echelons of the courtly structure can be of some help in broadening court history and strengthening its ties with neighbouring fields of interest. Having established the relevance of the household, can court history rest on its laurels and revert to a descriptive mode, delving into the potentially endless details of genealogy, patronage, ceremony, and court culture? The question begs the answer: the study of the court needs a counterweight; an analytical framework to keep it safe from the dangers of antiquarianism that have frequently plagued it. A comparative framework, bringing together materials from various European dynastic states necessarily leads to a more analytical approach, and has the benefit of breaking through the surprisingly persistent heritage of national historiography. For many dynastic states groundwork on the household itself still needs to be done, but this will be made easier by the models presented in recent work. In the process, we might still be able to try on a broader basis what Volker Bauer and Rainer Müller attempted earlier: to discuss the contours and the variants of the early modern European court in a concise analytical overview. Finding and comparing information on offices and staffs; numbers and costs; daily routines; palace structures and rules for access; ceremonial styles; relations between courtiers and administrators, will provide the groundwork for answering other questions. Can we distinguish various ‘types’ of courts in Europe, both in terms of household structure and in terms of the power balances between rulers and elites? Did religious schism have a strong impact on these differences? Did structures and traditions of court life easily move from one court to another, or was this transfer usually limited to fashionable items and forms? Many other questions can best be addressed from a comparative perspective.⁴³

⁴³ See attempts in this direction in *Jeroen Duindam*, The Burgundian-Spanish legacy in European court life: a brief reassessment and the example of the Austrian Habsburgs, in: Jean-Marie Cauchies (Ed.), *Rencontres d'Innsbruck* (29 septembre au 2 octobre 2005): pays bourguignons et autrichiens (XIV^e – XV^e siècles). Une confrontation institutionnelle et culturelle: actes publiés (Publication du Centre Européen d'études Bourguignonnes, 46), Neuchâtel 2006, 203–220; *Ders.*, Die Habsburgermonarchie und Frankreich: Chancen und Grenzen des Strukturvergleichs, in: Petr Mat'a/Thomas Winkelbauer (Hrsg.), *Die Habsburgermonarchie 1620 bis 1740: Leistungen und Grenzen des Absolutismusparadigma* (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, 24), Stuttgart 2006, 43–61.

V. From teleology to a wider comparative framework?

Elias granted the court a marked role in the ‘civilizing process’ presented by him as a typically European development, closely related to state formation. His analysis was original and important because it carefully made room for courts and nobles, whereas others studying European modernization had offhandedly relegated these to the refuse dump of history. Still, Elias’ endpoint clearly was the polite ‘berufsbürgerliche’ society that appeared to be crumbling when he wrote his historical works in the 1930s, and in that sense he offered a variation on a Marxist model of development. Can we study the court in a long-term perspective without getting lost in teleology? The early modern court, most particularly the eighteenth-century court, tends to be seen in terms of decay and withdrawal, as a relict of an earlier age persisting in a changing environment. Jürgen Habermas’ discussion of the rising public sphere, or ‘Öffentlichkeit’, has directed many authors in their attempts to locate the court within a changing cultural world. Did, to use T.C.W. Blanning’s catching phrase, the ‘power of culture’ triumph over the ‘culture of power’?⁴⁴ Likewise Luhmann’s comprehensive ‘Systemtheorie’ has been used to analyze the court mostly in terms of the changeover from stratified to functional forms of differentiation.⁴⁵ In one of his essays, Luhmann used the term ‘involution’ to characterize the interaction at court.⁴⁶ As in the work inspired by Elias and Habermas, we get the impression that the court was a world oriented unto itself, stuck in its own, ineffectual ways, a sphere of communication slowly losing touch with more relevant developments, such as the rise of a functional bureaucracy or a bustling public sphere. This representation of ‘ancien régime’ courts brings to mind similar narratives, for example of eunuch- and dowager-ruled Ming China on the eve of Qing conquest (and again, in late Qing times), the alleged decline of harem-dominated dissipated sultans after Suleiman the Great, or the endless intricacies of Byzantine ritual persisting after the demise of Byzantine statecraft – all clichés in the older literature. Modernization models implicitly convey the notion that the European court in the period we are discussing, enjoyed an Indian summer, a last spectacular out-

⁴⁴ Jürgen Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Frankfurt a. M. 2006 [1962]; Blanning, Culture of Power (Anm. 35).

⁴⁵ See e.g. Niklas Luhmann, Interaktion in Oberschichten: zur Transformation ihrer Semantik im 17. und 18. Jahrhundert, in: Ders., *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*, 4 Bde., Frankfurt a.M. 1993–99, Bd. 1, 72–161; Ders., *Legitimation durch Verfahren*, Darmstadt / Neuwied 1978. Hengerer, Kaiserhof und Adel (Anm. 14) and Schlägl, Der frühneuzeitliche Hof (Anm. 5) use Luhmann somewhat exclusively and hermetically; Winterling and Stollberg-Rilinger, however, clearly demonstrate the analytical potential of Luhmann’s work.

⁴⁶ Luhmann, *Interaktion in Oberschichten* (Anm. 45), 87, 92, 96, 105.

burst of energy before its inevitable implosion – Huizinga's Burgundians in *The Waning of the Middle Ages* writ large.

A comparative effort can still be helped by the basic questions asked by Elias, even if we have to discard the answers the master himself provided because of their outdated perspective and limited as well as biased reading of the sources.⁴⁷ Following Max Weber's typology of power, Elias sought to explain the relative stability of dynastic power and the monarchical system, given the highly variable capabilities of successors. He analyzed the finely tuned balances that tied together ruler and elites, but still gave the former room for political manœuvre. Looking at states and empires throughout history, it is clear that the household structure had a great potential to accommodate elites eager to profit from the distribution of honours, seeking to strengthen their dynastic fortunes and meeting their peers from other regions. Given the limited means of central government in the pre-modern world, even powerful conquerors needed non-coercive means to establish a more lasting basis for their government, particularly in outlying territories. The conferring of honours and offices, and the absorption of regional cultural idioms into a shared court culture, helped to create 'imperial' elites that combined a high level of autonomy with loyalty to the centre.

The court, then, could function as a focus of loyalty in pre-nation-state, pre-modern hierarchical society, as a flexible forum accommodating centre and peripheries. The dynastic household certainly ranks among the near-universal structures of hierarchical societies throughout history.⁴⁸ The phase of expansion of households in late medieval and early modern Europe invites comparison with other dynastic states and empires organized around a household. Comparison can help to highlight similarities and diverging trends, and underline particular European characteristics. It may, in the end, make it easier rather than more difficult to situate the court in global processes of modernization. Some groundwork has been done in general works, notably in Samuel Finer's overview of government and in Michael Mann's cogent Weberian analysis of the sources of social power.⁴⁹ The institution of the household allows a relatively wide comparative scope in time and space, because it comes with its own themes and limitations, and sug-

⁴⁷ See Jeroen Duindam, Norbert Elias und der frühneuzeitliche Hof. Versuch einer Kritik und Weiterführung, in: Historische Anthropologie 6 (1998), 370–387; *Ders.*, Norbert Elias and the History of the court: old questions, new perspectives, in: Butz / Hirschbiegel / Willoweit, Hof und Theorie (Anm. 8), 89–101.

⁴⁸ See Henri J. M. Claessen / Peter Skalnik (Ed.), *The Early State*, Den Haag 1978.

⁴⁹ Samuel E. Finer, *The History of Government from the earliest times*, vol. 3: Empires, Monarchies and the Modern State, Oxford 1997; Michael Mann, *Sources of Social Power. A history of power from the beginning to AD 1760*, Cambridge 1986; also see Martin van Creveld, *The Rise and Decline of the State*, Cambridge 1999, a relatively concise and stimulating statement, though less carefully documented than Finer, less coherently argued than Mann.

gests pertinent questions. Luckily, more and more detailed studies of the court in the extra-European context are becoming available in languages accessible to the non-specialist.⁵⁰ Many aspects of European court life recur elsewhere. The role of court staffs in controlling access is an obvious example, leading to many parallels in ceremonies as well as in palace lay-out and staff structures. The uneasy balance between rulers and nobles, between elites based on descent and service elites based on function, can be seen at other courts. The favourite, and the violent discourse decrying the rise to power of such male and female confidants of the ruler, can be recognized at many courts. The presentation of rulership in texts and images offers another field where intercultural comparison seems entirely plausible. Solar symbolism, related to the habitual representation of the ruler's routines as fixed and unchanging, recurs in many cultures. Princely virtues, finally, seem to offer variations on a series of general themes, notably including justice and valour.

The last aim of this paper is to discuss some problems of this wider comparison. For practical purposes, I will limit this brief foray into extra-European territories to examples from the Ottoman and the Qing empires. The criteria suggested earlier for comparison among European courts need to be adapted and expanded to fit an intercultural approach. Concrete data such as staffs and offices, numbers and costs, palace layout and ceremonies, seem relatively straightforward, but other aspects will need more 'cultural translation'.

First of all systems of marriage, concubinage, and succession deserve close attention. Primogeniture and monogamous marriage became increasingly prevalent in early modern Europe, but they seem to have been the exception rather than the rule elsewhere. Polygyny, practiced at many courts in some form, complicated the arrangements for succession, leaving open more choices than did monogamous marriage. Recent literature makes clear that polygyny was subject to strict rules; the harem in practice functioned much like a nunnery or a school, and the ruler's sexual appetites were more rigidly controlled by dynastic policies than western observers usually imagined. Concubines giving birth to sons changed status, becoming mothers of potential successors. Conflict among these women, and between the generations of sexually active concubines, mothers, and dowagers ranked among the major factors determining succession.⁵¹ Motherhood usually offered a

⁵⁰ E.g. on Qing China *Evelyn S. Rawski*, *The Last Emperors. A Social History of Qing Imperial Institutions*, Berkeley/Los Angeles 1998; other titles mentioned below on the Ottoman; *Rhoads Murphey*, *Exploring Ottoman Sovereignty. Tradition, Image and Practice in the Ottoman Imperial Household 1400–1800*, London/New York 2008.

⁵¹ *Leslie P. Peirce*, *The Imperial Harem. Women and Sovereignty in the Ottoman Empire*, Oxford 1993, underlines the generational tensions in the Harem, and reduces the sexual overtones of the Harem, see also *Gülru Necipoglu*, *Architecture, Ceremo-*

basis for female power at court, and mothers would seek to further the position of their children. The position of potential successors to the throne, moreover, was not necessarily clear before the death of the incumbent ruler, as was the case in Qing China, where emperors could choose to keep secret the preferred successor's name.⁵²

Before seniority in the male line – de facto the succession of brothers rather than sons – emerged as a rule in the seventeenth century, the Ottoman system was based on a bloody contest among the male descendants of the deceased sultan, who in the process could show their prowess and acumen. This focuses on yet another factor: military valour, close to noble legitimacy almost anywhere, was as necessary a complement of rights to the throne as was pedigree – and sometimes even more so, as examples from Hellenistic, Roman and Byzantine history suggest.⁵³ Defeat of enemy armies and acclamation by loyal troops could create an alternative path to dynastic power; dynastic power without military success could be drained of its legitimacy. Subsequently at court, elite military units, from the praetorians to the janissaries, frequently meddled in succession conflicts. In the Chinese case, a conquering new dynasty could be seen as necessary and legitimate. Because weakness and failure indicated that the 'Mandate of Heaven' had left the previous dynasty, defeat could be construed as a sign of celestial displeasure, on a par with eclipses, droughts, and other natural warnings. After the conquest, typically, the Qing carefully sought to maintain their 'nomadic' prowess in horsemanship and archery, which, with dress and hairstyle, set them apart from Han Chinese.⁵⁴

The variation in patterns of succession has important ramifications not only for dynastic legitimacy and stability; it can also mould relations between rulers and elites, as well as the form of elites. In all dynastic systems, preferential treatment and birthright will exist for the ruling family; it is equally likely that landholding and delegation of powers from the cen-

nial, and Power. The Topkapi Palace in the Fifteenth and Sixteenth Centuries, Cambridge (Mass.)/London 1991, 159–183, see relevant remarks on 180.

⁵² Rawski, Last Emperors (Anm. 50), 98–103.

⁵³ Rolf Strootman, The Hellenistic royal court. Court culture, ceremonial and ideology in Greece, Egypt and the Near East, 336–30 BCE, Dissertation Utrecht 2007, stresses the military element in Hellenistic legitimization; Gilbert Dagron, Empereur et Prêtre. Étude sur le "césaropapisme" byzantin, Paris 1996, stresses acclamation by armies and legitimization through military success in addition to hereditary succession; Hsing I-Tien, Rome and China: the role of the armies in the imperial succession: a comparative study, PhD thesis University of Hawaii at Manoa 1980.

⁵⁴ Rawski, Last Emperors (Anm. 50), stresses the Manchu-character of Qing rulers, and underlines their focus on the conquest clan and its manners; among American sinologists, this has given rise to debates about the level of 'sinicization' of the Manchu, see e.g. Evelyn S. Rawski, Presidential Address: Reenvisioning the Qing: The Significance of the Qing Period in Chinese History, in: Journal of Asian Studies 55/4 (1996), 829–850; Ho Ping-ti, Defense of Sinicization: A Rebuttal of Evelyn Rawski's 'Reenvisioning the Qing, in: Journal of Asian Studies 57 (1998), 123–155.

tre will give rise to some form of regional power handed over from one generation to the next. The hereditary position of landholding European nobilities, strengthened in legal privilege as well as by preferential access to state and church, cannot be generalized. Undoubtedly, elites are a universal phenomenon, but forms differ widely, and the implicit connotations of the term 'noble' in a European context may not be valid in other territories. The Chinese scholar-officials offer a case in point. Their position derived from an examination system open to all, though in practice it remained a domain mostly for the well-to-do who had the leisure, the means, and the tradition to educate their sons.⁵⁵ Gentry lineages, by investing in education, could maintain their position for generations – sometimes even at the highest levels in government. Yet in terms of legitimization, mentality, and continuity they cannot be equated to European sword nobles, nor to the latter's *Robin-rivals*. The Qing imperial lineage, the Aisin Gioro, Evelyn Rawki underlines, was controlled firmly by the dynasty; other noble titles were not strictly hereditary, with graded demotion from one generation to another. The Manchu and Mongol and Chinese bannerman, the military forces that formed the basis of the Qing conquest, were carefully maintained as a conquest elite, yet they do not seem to have developed into an autonomous elite – possibly because of their embattled status in predominantly Han China. Mongol princes, allies as well as recently conquered, frequently married Aisin Gioro princesses, and can thus be seen as an elite close to the dynasty, again without developing into a counterforce in late imperial China. The declining prestige and liberty of Ottoman princes has been mentioned; it suggests the rigorous subordination of individual members of the house of Osman to the survival of the dynasty. The slave-origins of high office in the Ottoman state from the fifteenth to the late seventeenth century offer an extreme variant of the tendency to avoid hereditary elites in high government office.⁵⁶

Comparing European monarchy to Asian dynastic empires, we cannot ignore the cliché of 'oriental despotism': Montesquieu, who presented nobility as the essence of monarchy, depicted the Asian rulers as despots, and noted the servility of their servants, who could be reduced to nothing without ado. In the later seventeenth century, Sir Paul Rycaut had already noted that 'all hereditary succession, as also the preservation of nobility' was

⁵⁵ Benjamin A. Elman, Political, Social, and Cultural Reproduction via Civil Service Examinations in Late Imperial China, in: *The Journal of Asian Studies* 50 (1991), 7–28; *Ders.*, A Cultural History of Civil Examinations in Late Imperial China, Berkeley/Los Angeles 2000.

⁵⁶ See careful assessments of the slave-system and an analysis that leaves more room for hereditary status in Metin Kunt, *The Sultan's Servants. The Transformation of Ottoman Provincial Government, 1550–1650*, New York 1983, e.g. the conclusion (56), and a discussion of slavery in a later Ottoman context; Hakan Erdem, *Slavery in the Ottoman empire and its demise, 1800–1909*, Hounds mills 1996.

against the maxims of the Ottoman rulers.⁵⁷ The ‘princesse palatine’, the Sun King’s sister-in-law, in her outspoken letters reflected the same view, likening French nobles to ‘pashas’.⁵⁸ What to do with these assertions and their many parallels? Comparison would first of all necessitate a view free of western cultural clichés of the East. Yet the ruler’s households, both in China and in the Ottoman empire, were based on a different type of servants. From the fifteenth to the seventeenth century, the highest personal attendants of the sultan had reached their position through unfree status. The Ottoman ‘devşirme’ system, the ‘harvest’ of Christian boys in the empire, provided the palace with pages as well as janissaries – and the recruitment of slave concubines into the harem followed a similar pattern.⁵⁹ While pages in the palace school could climb to high rank, and indeed formed the core of army and bureaucracy, they cannot easily be likened to the noble servants of early modern European courts. It is relevant to note, however, that in medieval Europe a clear connection had existed between court office and the unfree status of ‘ministeriales’. Likewise, a marked role of slaves and freedmen in the dynastic households of antiquity seems the rule rather than the exception.

In China as well as in the Ottoman state, eunuchs provided services in the palace – guarding the harem and the pages in the palace school in the Ottoman palace and serving the ruler himself in addition to many other responsibilities in the Forbidden City. Their power and influence could reach great heights, but again their status was at the same time tainted. While eunuchs, moreover, undoubtedly could support their family in a wider sense, the particular status they themselves reached in their lives could not simply be made hereditary. The status of court servants, thus, is a vital point in the comparison. Service in close proximity to the ruler, with its inevitable potential for social mobility and influence, was frequently performed by groups who through their particular status remained quite distinct from, and hierarchically aloof from, the traditional elites of these realms.⁶⁰ Clearly, court servants controlling access into the ruler’s

⁵⁷ Paul Rycaut [Ricaut], *The History of the Present State of the Ottoman Empire. Containing the Maxims of Turkish Polity, the most material points of the Mahometan religion, their sects and heresies . . .*, 4 vols., London 1686, vol. 1, 128–132; see similar, though far more appreciative, descriptions on China in Jean-Baptiste Du Halde, *Description géographique, historique, chronologique, politique et physique de l’empire de la Chine et de la Tartarie chinoise . . .*, 4 vols., The Hague 1736, vol. 2, 69–75.

⁵⁸ See Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans, hrsg. v. Wilhelm Ludwig Holland, 6 Bde., Tübingen/Stuttgart 1867–1881, e.g. Bd. 1, 128 (20 March 1699); Bd. 3, 111 f. (24 October 1717) and 249–251 (1 May 1718).

⁵⁹ Peirce, Imperial Harem (Anm. 51), 39 explains the shift from marriage to concubinage as an adaptation to Islamic traditions, introduced simultaneously with the devşirme system.

⁶⁰ See e.g. Shaun Tougher (Ed.), *Eunuchs in Antiquity and Beyond*, London 2002; useful ideas and less helpful clichés in Lewis A. Coser, The Political Functions of Eunuchism, in: American Sociological Review 29 (1964), 880–885; ders., The Alien as

environment are relevant for all these establishments, as are several other key functions, but the contrasts in status need to be taken into account. All courts show patterns of 'graded access', with a sequence of courtyards or rooms increasingly secluded from public scrutiny. Also, at all courts, servants attending to the personal needs of the ruler will meet servants governing his realm. The balance between these two general phenomena, however, may give rise to unexpected variants. High status in government wouldn't necessarily bring rights of access to the ruler; close proximity to the ruler wouldn't necessarily bring formal power and status – though we may surmise that in practice it did allow the potential for power and influence. In Qing times, the inner court of the forbidden city remained closed to the highest-placed scholar-officials in the bureaucracy; in the Topkapi palace likewise government agents would not as a rule enter the Sultan's quarters in the third courtyard.⁶¹ In 'ancien régime' Europe, noble court servants could at times bar ministers from accessing the ruler; in practice, however, the two groups both figured in the immediate environment of the king, albeit with different rights in different situations.

Taking into account major and minor differences in reproductive strategies and succession, dynastic legitimisation, and the nature of elites, intercultural comparison of the dynastic household still faces the daunting challenge of cultural and religious differences. Few persons, moreover, will have the linguistic competence to study each of these cultures in depth, and it will be necessary to rely on secondary materials, European accounts, and the incidental translated source. Nevertheless the court, because of its inherent institutional logic as well as because of its multiple connections with society, offers a concrete focus for wide-ranging comparison.⁶²

VI. Epilogue

In the last decades court history has demonstrated its potential. It can now proceed in various directions. Much work remains to be done on the institutional layout of courts in Europe, where a comparative approach is necessary to go beyond traditional national views. The convergence of socio-political and cultural approaches to the court ranks among the more positive achievements in recent court history. The more differentiated

a Servant of Power: Court Jews and Christian Renegades, in: American Sociological Review 37 (1972), 574–581.

⁶¹ See Necipoglu, Architecture (Anm. 51), chapters 4, 5 and 8 outlining the gradually emerging seclusion of the Sultan, and the rise to prominence of the Harem. See 257 for examples of grand vezirs' limited access.

⁶² See Markus Völkel, *Geschichtsschreibung. Eine Einführung in globaler Perspektive*, Köln / Weimar / Wien 2006, for a successful example of wide-ranging comparison based on a theme.

breakdown of the court into various groups and occasions outlined in this contribution, moreover, suggests an equally diverse series of themes that can be pursued, related to the powerful top echelon of high nobles, the wider noble honorary extensions of the court, the various 'service specialists' and the lower echelons of court servants. In the process, we can avoid the literary clichés related to court life and manners, by showing the more diverse character of the court and by tracing its many ramifications in early modern society. The limits of the early modern age, traditionally connected to the rise of the bureaucratic state and the decline of nobilities, need to be overcome to gain more insight into the continuities of the practices and structures of court life. Only then can we confidently reappraise the differences between late medieval, early modern, and restoration courts. Finally, intercultural and long-term comparison of the ubiquitous phenomenon of the dynastic household offers a daunting, but gripping challenge. It can clarify the dynamics of power in hierarchical systems centred on a single ruler, an ordinary person elevated to exceptional status. Comparison can help to establish 'topoi' of court history recurring in many ages and regions, and can highlight differences and developments among the various cultures. Establishing a typology of courts on the basis of a comparative effort and a long-term perspective, we may in the end be able – as a by-product of the typology rather than as a main ambition – to approach the thorny question of European modernization with some fresh insights.

Nur Lorbeerkränze und Pietas? Herrschaft in der höfischen Geschichtsschreibung unter Leopold I.

Von *Arno Strohmeyer*, Salzburg

I. Forschungsstand – Erkenntnisinteresse

Obwohl es sich bei der höfischen Geschichtsschreibung und dem Amt des Hofhistoriographen um weit verbreitete Phänomene der europäischen Geschichte handelt, die in der Frühen Neuzeit an fast allen größeren Höfen des Kontinents zu finden sind, schenkte ihnen die Forschung lange Zeit nur wenig Aufmerksamkeit. Das belegt eine Online-Recherche im Bibliotheksverbund Bayern, der die Bestände von mehr als 100 Bibliotheken verzeichnet, darunter die Bayerische Staatsbibliothek sowie sämtliche Universitätsbibliotheken. So führt eine Suchanfrage im OPAC mit dem Stichwort „Hofhistoriograph“ nur zu zwei Treffern. Im Gegensatz dazu umfaßt das Ergebnis beim „Hofmaler“ 121, beim „Hofnarr“ immerhin 98 Titel.¹ Verantwortlich dafür ist in erster Linie eine einseitige Perspektive der Geschichtsforschung, die sich auf der Suche nach den Wurzeln der Historie auf theoretische und methodische Reflexionen und den Verwissenschaftlichungsprozeß konzentrierte und dabei den Zeitraum vor der Aufklärung, ausgenommen den Humanismus, aus den Augen verlor. Aufgrund der vorwissenschaftlichen Methode, der offenkundigen Außensteuerung, dem daraus resultierenden Mangel an Objektivität und Kritikbewußtsein sowie dem panegyrischen Charakter, kurzgefaßt: Wegen der Mißachtung grundlegender Kriterien der Geschichtsforschung, fand die höfische Geschichtsschreibung daher lange kaum Beachtung. Dies findet in der pejorativen Konnotation der Hofhistoriographie als gelenkte und daher „minderwertige“ Geschichtsschreibung einen sichtbaren Ausdruck. Ferner sind praktische Gründe für das geringe Interesse der Forschung geltend zu machen: Zu nennen ist zum einen die Sprachbarriere – die meisten Schriften wurden in lateinischer, italienischer oder französischer Sprache verfaßt – und zum anderen die mitunter schlechte Überlieferungslage, denn etliche Werke wurden nie gedruckt und sind nur handschriftlich vorhanden.

¹ Suchanfrage im OPAC des Bibliotheksverbunds Bayern (Freitext): <http://www.bib-bvb.de/>(17. 3. 2008).

Für die höfische Geschichtsschreibung unter Leopold I. bildeten bis vor kurzem neben einigen unveröffentlichten Dissertationen und älteren Aufsätzen² die beiden Studien von Alphons Lhotsky und Anna Coreth die wichtigsten Bezugspunkte.³ Beide Werke sind ausgesprochen einflußreich, werden jedoch den Anforderungen der modernen Forschung schon lange nicht mehr gerecht.⁴ Lhotsky etwa unternahm in seiner 1962 publizierten Arbeit, die den Charakter eines Handbuchs besitzt, kaum den Versuch einer inhaltlichen Analyse oder kontextuellen Einbettung der Schriften. Der Hofhistoriographie unter Leopold I. widmete er überhaupt nur wenige Seiten, in denen er über die Auflistung einiger Autoren und deren Produkte nicht hinauskam.⁵ Das 1950 erschienene Werk Coreths wiederum ist zwar faktographisch noch immer hilfreich, weist jedoch etliche Lücken auf. Des Weiteren basiert es auf dem Stand der Forschung vor dem Zweiten Weltkrieg und berücksichtigt zu wenig die Historizität der Historiographie. Problematisch ist auch die Verwendung eines zeitfremden Österreichbegriffs.⁶

² Vgl. *Wilhelm Bauer*, Der „Ehren-Ruff Deutschlands“ von Wagner von Wagenfels, in: MIÖG 41 (1926), 257–272; *Nana Eisenberg*, Studien zur Historiographie über Kaiser Leopold I., in: MIÖG 51 (1937), 359–413; *Andreas Rüdiger Gredler-Oxenbauer*, Johann Christoph Beer und sein Werk: „Der Durchleuchtigsten Erz-Herzogen zu Österreich Leben, Regierung und Großthaten . . .“, phil. Diss., Wien 1971; *Gebhard König*, Peter Lambeck (1628–1680). Leben und Werk, mit besonderer Berücksichtigung seiner Tätigkeit als Präfekt der Hofbibliothek in den Jahren 1663 bis 1680, phil. Diss., Wien 1975; *ders.*, Peter Lambeck (1628–80), Bibliothekar Kaiser Leopolds I., in: MIÖG 87 (1979), 121–166; *Peter Morau*, Kaiser und Geschichtschreiber um 1700 (I), in: Die Welt als Geschichte 22 (1962), 162–203; *ders.*, Kaiser und Geschichtschreiber um 1700 (II), in: Die Welt als Geschichte 23 (1963), 93–136; *Fritz Reder*, Ignaz Reiffenstuel SJ (1664–1720). Eine Untersuchung über sein Leben und die von ihm verfaßten oder ihm zugeschriebenen Werke, phil. Diss., Wien 1972; *Antonia Winter*, Hans Jakob Wagner von Wagenfels und seine Geschichts- und Staatsauffassung, phil. Diss., Wien 1932. Mit der historiographischen Tätigkeit Sigmund von Birkens für die Habsburger beschäftigten sich ebenfalls schon mehrere Historiker. Vgl. etwa *Inge Friedhuber*, Der „Fuggerische Ehrenspiegel“ als Quelle zur Geschichte Maximilians I. Ein Beitrag zur Kritik der Geschichtswerke Clemens Jägers und Sigmund von Birkens, in: MIÖG 81 (1973), 101–138. Einen Überblick vermittelt *Herbert Haupt*, Archivalien zur Kulturgeschichte des Wiener Hofes, 3. Teil: Kaiser Leopold I.: Die Jahre 1661–1670, in: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen in Wien NF 38 (1983), I–CXIX, hier XXVI–XXIX.

³ Vgl. *Alphons Lhotsky*, Österreichische Historiographie, Wien 1962; *Anna Coreth*, Österreichische Geschichtsschreibung in der Barockzeit (1620–1740) (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs, 37), Wien 1950.

⁴ So etwa *Anna Hedwig Benna*, Aufstieg zur Großmacht. Vom Weißen Berg zur Pragmatischen Sanktion, in: Die Quellen der Geschichte Österreichs, hrsg. v. Erich Zöllner (Schriften des Instituts für Österreichkunde, 40), Wien 1982, 133–177; *Chronicon Austriae*. Österreichs Vergangenheit dargestellt in historiographischen Dokumenten aus den Beständen der Österreichischen Nationalbibliothek. Sonderausstellung 250 Jahre Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek 1726–1976, Wiener Neudorf [1976]; *Hans Zotter*, Österreichische Historiographie, österreichische Historiographen. Ausstellung der Universitätsbibliothek Graz. Ausstellung 11. – 16. Oktober 1976, o.O. 1976.

⁵ Das Kapitel über die Historiographie unter Leopold I., Josef I. und Karl VI. umfaßt acht Seiten. Vgl. *Lhotsky*, Historiographie (Anm. 3), 93–100.

Dieses wenig zufriedenstellende Bild begann sich in den letzten Jahren vor dem Hintergrund eines generell zunehmenden Interesses an der Erinnerungskultur vergangener Epochen, der Außendarstellung von Herrschaft und der frühneuzeitlichen Historiographie langsam zu ändern.⁷ Zu erwähnen sind einige Aufsätze⁸ sowie vor allem die 2003 veröffentlichte Disser-

⁶ Vgl. *Coreth*, Geschichtschreibung (Anm. 3), 27–91. Das im Rahmen einer Staatsprüfungsaarbeit am Institut für Österreichische Geschichtsforschung in Wien geschriebene Werk war bereits 1942 fertiggestellt, erschien jedoch aufgrund der Kriegswirren erst 1950. Vgl. ebd., Vorwort. Problematisch ist abgesehen vom großen zeitlichen Rahmen, der eine detaillierte Analyse einzelner Werke nicht zuließ, die weitgehende räumliche Einengung auf die Grenzen der Zweiten Republik, die dazu führte, daß die Historiographie über die Länder der Böhmischen und der Ungarischen Krone nicht ausreichend Berücksichtigung fand. So wurde beispielsweise, was jeder inhaltlichen Logik widerspricht, Johann Christoph Beers Werk über die österreichischen Erzherzöge einbezogen, seine Werke über die Geschichte der ungarischen und böhmischen Könige blieben hingegen ausgeklammert. Vgl. *Johann Christoph Beer*, Der durchleuchtigsten Erz-Herzogen zu Oesterreich Leben, Regierung und Groß-Thaten von [...] Rudolpho, Grafen von Habsburg [...], biß in die höchst-glückselige Regierung der Römischen Kayserlichen Majestät Leopoldi, und der Römischen Königlichen Majestät Josephi, Nürnberg 1695; *ders.*, Der Herzogen und Königen in Böhmen Leben/Regierung und Absterben Von dem ersten Herzog Czech an/biß auf den iztregierenden König Leopold I. [...], Nürnberg 1685; *ders.*, Der Hertzogen und Königen in Hungarn Leben [...], Neustadt a. d. Aisch/Nürnberg 1685. Die undifferenzierte, den politisch-mentalnen Bedürfnissen des späten 19. Jahrhunderts verpflichtete Verwendung des Begriffs „Österreich“, führte außerdem dazu, daß grundlegende Fragen über das Selbstverständnis der Erbländer oder die Beziehungen der Dynastie zum Reich nicht angeschnitten wurden. Vgl. dazu *Markus Völkel*, Im Spiegel des Hauses Österreich. Zur Stiftung historiographischer Einheit zwischen den habsburgischen Ländern im 17. Jahrhundert, in: *Identità territoriali e cultura politica nella prima età moderna. Territoriale Identität und politische Kultur in der Frühen Neuzeit*, hrsg. v. Marco Bellabarba/Reinhard Stauber (Annali dell’Istituto storico italo-germanico in Trento. Jahrbuch des italienisch-deutschen historischen Instituts in Trient, 9), Bologna/Berlin 1998, 187–213, hier 187 f. Kritisieren läßt sich ferner, was gerade im Fall der Hofhistoriographie von Bedeutung ist, der weitgehende Ausschluß prospektivischer Schriften, die der Memoria der Nachwelt dienten, beispielsweise Berichte über Huldigungen und Krönungen oder die Türkenebelagerung Wiens, die ebenfalls von Hofhistoriographen verfaßt wurden.

⁷ Vgl. den einleitenden Beitrag von Markus Völkel in diesem Band sowie *Stefan Benz*, Geschichtskultur. Neuerscheinungen zur Historizität und ihren sozialen Orten in der Frühneuzeit, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 88 (2006), 157–201. Vgl. ferner das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte wissenschaftliche Netzwerk „Historiographiegeschichte der Frühen Neuzeit (1400–1800)“. Link zur Homepage: <http://www.cliographie.net/index.html> (15. 3. 2008). Ein Hinweis auf die gestiegene Aufmerksamkeit ist ferner die Berücksichtigung der höfischen Geschichtsschreibung in dem das 16. und 17. Jahrhundert behandelnden Band der von Herwig Wolfram herausgegebenen „Österreichischen Geschichte“. Vgl. *Thomas Winkelbauer*, Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im konfessionellen Zeitalter, 2 Teile (Österreichische Geschichte, 1522–1699), Wien 2003, Teil 1, 227–262.

⁸ Vgl. *Völkel*, Spiegel (Anm. 6); *Jean Bérenger*, L’historiographie à la cour de Vienne (XV^e–XVII^e siècles), in: *Les historiographes en Europe de la fin du Moyen Âge à la Révolution*, hrsg. v. Chantal Grell, Paris 2006, 109–126; *Arno Strohmeyer*, Höfische und ständische Geschichtsschreibung, in: *Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.–18. Jahrhundert)*. Ein exemplarisches Handbuch, hrsg. v. Josef Pauser/Martin Scheutz/Thomas Winkelbauer (MIÖG, Ergbd. 44), Wien/München 2004, 881–897; *ders.*, „Höfische“ und „ständische“ Geschichtsschreibung als historiogra-

tation des Bayreuther Historikers Stefan Benz über die katholische Geschichtsschreibung im Heiligen Römischen Reich im Zeitalter des Barock, die sich auf rund 70 Seiten der leopoldinischen Hofhistoriographie widmet und nicht zuletzt aufgrund ihres Faktenreichtums künftig für jede Beschäftigung mit diesem Thema einen wichtigen Ausgangspunkt darstellt.⁹ Außerdem gelangte die höfische Geschichtsschreibung in einigen Studien in den Blick, die sich mit der Herrschaftsrepräsentation, politischen Medienstrategien und der „Öffentlichkeitsarbeit“ des Kaiserhofes beschäftigen.¹⁰

Trotz dieses Aufschwungs ist das Thema noch lange nicht auch nur annähernd erschöpfend behandelt. Etliche Werke wurden bisher von der Forschung praktisch noch gar nicht genauer untersucht. Besonders auffällig ist der Mangel an tiefergehenden inhaltlichen Textanalysen, beschränken sich die Darstellungen doch in der Regel auf biographische, institutionelle und formal-werkgeschichtliche Aspekte wie die Entstehungsumstände und Formen der Veröffentlichung, ergänzt durch kurze Inhaltsangaben. Problematisiert werden die Zugehörigkeit zu literarischen oder historiographischen Gattungen sowie das Verhältnis zu anderen Arbeiten. Nur wenig erfährt man hingegen über den eigentlichen Inhalt und dessen Einbettung in das historische und politische Denken der Zeit.¹¹ Aus diesem Grund fand auch eine Einordnung in den frühneuzeitlichen Herrschaftsdiskurs bislang nicht statt.

Fundamentale Fragen sind daher unbeantwortet: Mit welchen Darstellungstechniken – z. B. genealogisch, heraldisch, panegyrisch, mythologisch – wurde Herrschaft legitimiert? Naheliegend, wenn auch im Detail keineswegs ausreichend erforscht, ist, daß die Werke den Kaiser und dessen Familie im Sinn der *pietas* und *clementia* verherrlichten und Wissen über angeb-

fiegeschichtliche Kategorien: Die Erbländer im 16. und 17. Jahrhundert, in: Österreich in Geschichte und Literatur mit Geographie 46 (2002), 202–218.

⁹ Vgl. Stefan Benz, Zwischen Tradition und Kritik. Katholische Geschichtsschreibung im barocken Heiligen Römischen Reich (Historische Studien, 473), Husum 2003.

¹⁰ Vgl. Maria Goloubeva, The Glorification of Emperor Leopold I in Image, Spectacle and Text (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung Universalgeschichte, 184), Mainz 2000, 59–64 (und öfters); Rouven Pons, „Wo der gekrönte Löw hat seinen Kayser-Sitz“. Herrschaftsrepräsentation am Wiener Kaiserhof zur Zeit Leopolds I., Egelsbach [u. a.] 2001, 161–168; Sonja Reisner, Die poetische Habsburg-Panegyrik in lateinischer Sprache als historische Quelle, in: Quellenkunde (Anm. 8), 898–915; Jutta Schumann, Die andere Sonne. Kaiserbild und Medienstrategien im Zeitalter Leopolds I. (Colloquia Augustana, 17), Berlin 2003, 288–294.

¹¹ Eine Ausnahme ist die Studie Völkel, Spiegel (Anm. 6), in der ein Vergleich zwischen dem von Sigmund Birken bearbeiteten *Spiegel des Hauses Österreich* und den von Hieronymus Megiser im Auftrag der Kärntner Stände herausgegebenen *Annales Carinthiae* vorgenommen wird. Vgl. Sig(is)mund Birken, Spiegel der Ehren des Hochlöblichsten Kayser- und Königlichen Erzhauses Oesterreich [...], Nürnberg 1668; Hieronymus Megiser, Annales Carinthiae, Das ist Chronica Des Lóblichen Ertzhertzogthums Khärndten [...], Leipzig 1612.

liche Tugenden und Heldenataten verbreiteten.¹² Wie verhält es sich jedoch mit elementaren herrschaftsbegrenzenden Prinzipien der politischen Ordnung, beispielsweise der Untertanenpartizipation, der ständischen Libertät, der Vertragstheorie und der Konsensfindung? Wurden diese verzerrt dargestellt, in den Hintergrund gedrängt oder völlig ausgeblendet, also „vergessen“?

Des Weiteren ist zu berücksichtigen, daß die Forschung in den letzten Jahren deutlich aufgezeigt hat, daß es „den Absolutismus“ in der politischen Praxis nicht gab, weshalb der Begriff in der Fachwelt als Analysekategorie wie als Epochenbezeichnung zunehmend auf Ablehnung stößt.¹³ Es wurde jedoch ebenso darauf hingewiesen, daß sich vom Ausgang des Mittelalters bis zum 18. Jahrhundert in großer Breite Diskurse und Performanzen beobachten lassen, die auf die Überhöhung des Monarchen abzielten und die Absolutheit monarchischer Gewalt in den Vordergrund rückten.¹⁴ Läßt sich die Geschichtsschreibung am leopoldinischen Hof dieser „absolutistischen Vorstellungswelt“ zuordnen? Dieser Themenkomplex ist auch für die Hofforschung von Relevanz, denn es geht dabei letztlich um die Frage nach der politischen Funktionalität der frühneuzeitlichen Höfe.¹⁵ Welche Herrschaftsvorstellungen wurden in den unter höfischem Einfluß gezeichneten Geschichtsbildern verbreitet? Trugen die Höfe auf diese Weise indirekt zur Zentralisierung und Verdichtung von Herrschaft sowie zum Wachstum der Staatsgewalt bei oder förderten sie die Verbreitung von Geschichtsbildern, in denen Platz für die Rechte der Untertanen vorhanden war und auch die Grenzen monarchischer Herrschaftsgewalt dargestellt wurden?

¹² Vgl. etwa *Goloubeva*, Glorification (Anm. 10), 60, 73, 102 (und öfters); *Pons*, Herrschaftsrepräsentation (Anm. 10), 377–387; *Schumann*, Sonne (Anm. 10), 288–294; *Winkelbauer*, Ständefreiheit (Anm. 7), Teil 1, 257.

¹³ Die absolutismuskritischen Studien füllen inzwischen Bücherregale. Vgl. dazu (mit der älteren Literatur) *Ernst Hinrichs*, Fürsten und Mächte. Zum Problem des europäischen Absolutismus, Göttingen 2000; *Heinz Duchhardt*, Absolutismusdebatte – eine Antipolemik, in: HZ 275 (2002), 323–331; *Markus Meumann / Ralf Pröve*, Die Faszination des Staates und die historische Praxis. Zur Beschreibung von Herrschaftsbeziehungen jenseits teleologischer und dualistischer Begriffsgebungen, in: Herrschaft in der Frühen Neuzeit. Umrisse eines dynamisch-kommunikativen Prozesses, hrsg. v. dens., Münster [u. a.] 2004, 11–49, hier 23–32.

¹⁴ Vgl. *Lothar Schilling*, Vom Nutzen und Nachteil eines Mythos, in: Absolutismus, ein unersetzliches Forschungskonzept? Eine deutsch-französische Bilanz. L'absolutisme, un concept irremplaçable? Une mise au point franco-allemande, hrsg. v. dems. (Pariser Historische Studien, 79), München 2008, 13–31.

¹⁵ Vgl. dazu den Beitrag von Jeroen Duindam in diesem Band. Einen Überblick über die verschiedenen Theorien zur politischen Funktionalität frühneuzeitlicher Fürstenhöfe gewähren *Reinhard Butz / Lars-Arne Dannenberg*, Überlegungen zu Theoriebildungen des Hofes, in: Hof und Theorie. Annäherungen an ein historisches Phänomen, hrsg. v. Reinhardt Butz / Jan Hirschbiegel / Dietmar Willoweit, Köln / Weimar / Wien 2004, 1–41, hier insbesondere 33–41 zum Zusammenhang von Hof und Herrschaft.

Damit sind die leitenden Erkenntnisinteressen dieser Studie formuliert. Analysiert wird exemplarisch ein besonders aussagekräftiges, von den Zeitgenossen intensiv rezipiertes Werk, die 1686 / 88 in italienischer Sprache veröffentlichte *Istoria di Leopoldo Primo Imperadore de Romani* von Giovanni Battista Comazzi.¹⁶ Die Schrift wurde mehrmals neu aufgelegt und in verschiedene Sprachen übersetzt, darunter das Deutsche. Im Sinn einer umfassenden Kontextualisierung werden in die Analyse das soziale und politische Umfeld der Entstehung, die Biographie des Verfassers sowie die spezifischen Bedingungen einbezogen, die damals am Wiener Hof für die Produktion historischer Schriften herrschten. Punktuell inkludiert werden soll ferner das Verhältnis zu Werken anderer Hofhistoriographen und zur proabsburgischen Propaganda und deren medialer Verbreitung.¹⁷

II. Giovanni Batista Comazzi (1654 – 1711): ein Historiograph am Wiener Hof

Giovanni Battista Comazzi (Accomazzo) wurde 1654 in Mantua, anderen Quellen zufolge im Heimatort seiner Eltern, Casale Monferrato, geboren.¹⁸ Über seine frühen Lebensjahre gibt es nur wenige gesicherte Erkenntnisse: Fest steht, daß er Schüler der Jesuiten war und schließlich in den Dienst des Herzogs von Mantua, Ferdinando Carlo Gonzaga (1652 – 1708), trat. Dieser ernannte ihn 1682 zum ständig residierenden Botschafter am Kaiserhof, damals trotz der dynastischen Verbindungen der Habsburger zu den Gonzaga eine heikle Aufgabe, denn die Beziehungen Mantuas zum Heiligen Römischen Reich waren wegen der frankreichfreundlichen Politik des Herzogs belastet.¹⁹ Dienstantritt in Wien war Ende Februar 1683, etwas mehr

¹⁶ Giovanni Battista Comazzi, *Istoria di Leopoldo Primo Imperadore de Romani* CXXII, 2 Bde., Vienna 1686 – 88 (mehrere Auflagen); deutsche Übersetzung: Johann Baptista Comazzi, Immer grünender Kaysерlicher Lorbeer=Krantz/Oder: Grundrichtige Erzählung Der Fürtrefflichsten Staats=Verrichtungen / und Glorwürdigsten Heldenthanen Des ietzo Regierenden Unüberwindlichsten Römischen Kaysers Leopold des Grossen, Augsburg 1690. Auf Übersetzungen ins Spanische (1696) und Englishe (1706) verweist Benz, Tradition (Anm. 9), 365.

¹⁷ Vgl. auch den Vorschlag von Susanne Rau, durch die Einbeziehung der Gedächtnisforschung zu einer umfassenderen Sicht auf die frühneuzeitliche Historiographie zu gelangen: Susanne Rau, Erinnerungskultur. Zu den theoretischen Grundlagen frühneuzeitlicher Geschichtsschreibung und ihrer Rolle bei der Ausformung kultureller Gedächtnisse, in: Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft, hrsg. v. Jan Eckel / Thomas Etzemüller, Göttingen 2007, 135 – 170, hier 149 – 155. Rau unterscheidet vier Ebenen der Analyse: 1. Bedeutung der Erinnerung für eine Gesellschaft, 2. Produktion und Überlieferung von Texten, 3. Textanalyse, 4. Diffusion und Rezeption.

¹⁸ Zu Comazzis Leben vgl. Fiorenza Vittori, Comazzi (Accomazzo), Giovanni Battista, in: Dizionario biografico degli Italiani, Bd. 27, Roma 1982, 528 f.; Augusto Bazzoni, Uno storiografo del secolo 18. arrestato nei pressi di Vienna: studio postumo, in: Miscellanea di storia italiana: Terza serie, II/XXXIII della racolta, Turin 1895, 21 – 31.

als vier Monate vor Beginn der zweiten Türkenbelagerung. In den diplomatischen Verwicklungen, die es wenig später zwischen dem Kaiserhof und Ferdinando Carlo aufgrund von Gerüchten über dessen Pläne zur Abtretung Mantuas an die Franzosen gab, bewies Comazzi großes Verhandlungsgeschick, weshalb ihm der Kaiser bereits damals die – vermutlich erst Jahre später vollzogene – Erhebung in den Grafenstand in Aussicht stellte.

Gleichzeitig gelang es ihm, das Vertrauen der Witwe Kaiser Ferdinands III. (1608 – 1657), Eleonora Gonzaga (1628 – 1686), zu erlangen, eine hochgebildete Frau mit ausgeprägten literarischen und musikalischen Interessen, die im kulturellen Leben am Wiener Hof, das stark von Italien beeinflußt war, eine bedeutende Rolle spielte.²⁰ Die guten Kontakte zu Eleonora, der er sein erstmals 1684 erschienenes Werk *La Mente del savio*²¹ widmete, erleichterten Comazzis historiographische Karriere, förderten aber auch seine Vernetzung am Kaiserhof, die er unbedingt benötigte, um seine Aufgaben als Diplomat zufriedenstellend erfüllen zu können. Bereits 1686 wurde er als Nachfolger Galeazzo Gualdo Prioratos (1606 – 1678) zum kaiserlichen Hofhistoriographen ernannt. Der Umstand, daß er damals noch in Diensten des Herzogs von Mantua stand, dürfte dabei nicht hinderlich gewesen sein, denn die Forschung hat in den letzten Jahren deutlich gezeigt, daß frühneuzeitliche Diplomaten häufig mehrschichtige Klientelverhältnisse aufbauten und Abhängigkeiten zu mehreren Patronen nicht außergewöhnlich waren. Ähnliches gilt für Hofhistoriographen, bei denen es vorkommen konnte, daß sie gleichzeitig für verschiedene Auftraggeber tätig waren. Ebenso hatte Comazzis regionale Herkunft keine negativen Auswirkungen, denn für den leopoldinischen Hof waren die Angehörigen verschiedenster Nationen historiographisch tätig, neben Italienern und Deutschen beispielsweise

¹⁹ Vgl. *Giuliano Annibaletti*, Ein irreversibler Niedergang?, in: *zeitenblicke* 6 (2007), Nr. 1, [10. 05. 2007], URL: http://www.zeitenblicke.de/2007/1/Annibaletti/index_html, URN: urn:nbn:de:0009-9-7997 (16. 3. 2008).

²⁰ Vgl. *Bazzoni*, Storiografo (Anm. 18), 24 – 26; *Becker*, Eleonora Gonzaga Nevers, in: *Dizionario biografico degli Italiani*, Bd. 42, Roma 1993, 428 – 434; *Ferdinand Opll*, Italiener in Wien (Wiener Geschichtsblätter, Beiheft 3 / 1987), Wien 1987; *Anna Coreth*, Kaiserin Maria Eleonore, Witwe Ferdinands III., und die Karmelitinnen, in: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 14 (1961), 42 – 63. Zur Kultur des leopoldinischen Hofes vgl. auch *Goloubeva*, Glorification (Anm. 10), 78; *Jeroen Duindam*, Vienna and Versailles. The Courts of Europe's Dynastic Rivals, 1550 – 1780, Cambridge 2003, 77, 140, 159, 232; *John P. Spielman*, The City & The Crown. Vienna and the Imperial Court 1600 – 1740, West Lafayette (Indiana) 1993, 106 – 108.

²¹ *Giovanni Battista Comazzi*, La Mente del savio: Dedicata. Alla Sacra Cesarea Real Maesta dell'Imperatrice Eleonora Regina Della Germania, Ungaria, Boemia, &c. Arciduchessa D'Austria &c. Nata Principessa Di Mantova E Monferato &c., Vienna 1684 (weitere Auflagen 1685, 1697, französische Übersetzung ca. 1710). Comazzi beantragte für das Werk ein kaiserliches Druckprivileg, das er auch erhielt, allerdings nur für den relativ kurzen Zeitraum von einem Jahr. Vgl. *Hans-Joachim Kopfritz*, Zur Form der Anträge zur Bewilligung kaiserlicher Druckprivilegien durch den Reichshofrat und zu den Gründen ihrer Ablehnung, in: *Das Privileg im europäischen Vergleich*, Bd. 1, hrsg. v. Barbara Dölemeyer/Heinz Mohnhaupt, Frankfurt a. M. 1997, 233 – 247, hier 366 f.

auch Ungarn, Spanier, Niederländer und Böhmen. Möglicherweise war die Abstammung sogar ein Vorteil, denn Italiener waren beim Kaiser, der selbst fließend Italienisch sprach, beliebt, weil sie ein Gegengewicht zur französischen Kultur bildeten.²²

Grundsätzlich war der Personenkreis, der für den leopoldinischen Hof historische Schriften verfaßte, äußerst heterogen, weshalb es nicht einfach ist, gruppenspezifische Merkmale zu eruieren. So beschäftigte der Habsburger – als zweitgeborener Sohn für eine geistliche Laufbahn erzogen und persönlich von tiefer Frömmigkeit geprägt – zwar bevorzugt Katholiken, erteilte jedoch gelegentlich auch Aufträge an Protestant(en).²³ Unterschiedlich waren ferner der soziale Stand – es gab sowohl adelige als auch bürgerliche Autoren – und die berufliche Bildung, denn neben Juristen und Theologen finden sich unter den Hofhistoriographen auch Dichter und promovierte Mediziner, Angehörige des Militärs, Abenteurer und Lebenskünstler. Das läßt sich an drei Beispielen veranschaulichen:

Bevor der Vorgänger Comazzis, der aus Vicenza stammende italienische Adelige Galeazzo Gualdo Priorato – einer der produktivsten Inhaber des Hofhistoriographenamts – 1664 in die Dienste Leopolds trat, hatte er an der Seite Richelieus gegen die Hugenotten gekämpft, in der Armee Wallensteins gedient und anschließend im Auftrag des französischen und schwedischen Hofes historische Werke verfaßt, darunter Biographien Mazarins und Königin Christinas von Schweden.²⁴ Mat(t)hias Abele von Lilienberg (1616/18–1677), ein gebürtiger Oberösterreicher, der 1671 zum Hofhistoriographen ernannt wurde, hatte nach dem Studium in Wien und Graz in Niederösterreich eine Beamtenkarriere durchlaufen, zu deren Stationen die Tätigkeit als Kremsner Stadtschreiber und Sekretär einer Bergwerksgewerkschaft in Steyr zählten. Zudem war er Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft.²⁵ Johann Wilhelm Mannagetta (1588–1666) wiederum, ein Niederösterreicher, der in Prag Philosophie und in Padua Medizin studiert hatte, wirkte als Rektor der Wiener Universität und Dekan ihrer Medizinischen Fakultät.²⁶

²² Darauf verweist Benz, Tradition (Anm. 9), 469.

²³ Ein Beispiel ist Sigmund Birken; s. o. Anm. 2. Beispiele für den Hof des Großen Kurfürsten bringt Peter Bahl, Der Hof des Großen Kurfürsten. Studien zur höheren Amtsträgerschaft Brandenburg-Preußens (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, Beiheft 8), Köln/Weimar/Wien 2001, 88.

²⁴ Vgl. G[uiseppe] Gullino, Gualdo Priorato, Galeazzo, in: Dizionario biografico degli Italiani, Bd. 60, Roma 2003, 162–167.

²⁵ Vgl. Benz, Tradition (Anm. 9), 396; Stefan Sienell, Die Geheime Konferenz unter Kaiser Leopold I. (Beiträge zur Neueren Geschichte Österreichs, 17), Frankfurt a. M. u. a. 2001, 225. Eine Kurzbiographie bringt Edith Grether, Die Poesie der Throne. Die Juristen in der Fruchtbringenden Gesellschaft (Rechtshistorische Reihe, 127), Frankfurt a. M. [u. a.] 1995, 193. Vgl. ferner Arno Traninger, Eine neu entdeckte Flugschrift von Matthias Abele in der Stadt- und Landesbibliothek Wien, in: Frühneuzeit-Info 5 (1994), 145–154.

²⁶ Vgl. Benz, Tradition (Anm. 9), 372.

Neben dieser Heterogenität gab es jedoch auch – und hier ordnet sich Comazzi in die Gruppe der titulierten Hofhistoriographen sehr gut ein – gemeinsame Merkmale: An erster Stelle rangieren die Vertrauenswürdigkeit und die ideologische Nähe zum Wiener Hof sowie zu den Habsburgern; potentielle Kritiker kamen für das Amt nicht in Frage.²⁷ Zweitens hatten die Hofhistoriographen den Nachweis der Schreibfähigkeit bereits erbracht, und zwar in einer der favorisierten Sprachen: Deutsch, Latein oder Italienisch, nicht jedoch Französisch. Als drittes verbindendes Element ist der höfische Klientelismus anzusehen, eine unabdingbare Voraussetzung für den Erhalt von Aufträgen.²⁸ So gab es damals in Wien eine einflußreiche italienische Fraktion, deren Mitglieder in Heer und Verwaltung höchste Ämter bekleideten.

Comazzi faßte am Kaiserhof Fuß – in der Literatur wird immer wieder auf seine Bekanntschaften zu einflußreichen Persönlichkeiten hingewiesen – und spielte in dem Gelehrtenkreis, den Leopold I. um sich versammelte, bald eine wichtige Rolle.²⁹ So ist es auch nicht verwunderlich, daß der Kaiser, zu dem er persönlich in Kontakt stand, 1690 seinem Antrag stattgab und ihn zum lateinischen (statt italienischen) Historiographen beförderte.³⁰ In den folgenden Jahren versuchte Comazzi, auch in anderen Bereichen tätig zu sein, was nicht außergewöhnlich war, denn aufgrund relativ geringer Einkünfte und der unvollständigen Professionalisierung kam es immer wieder vor, daß Historiographen für einen Hof auch andere Funktionen ausübten und beispielsweise als Mathematiker (Johann Wilhelm Mannagetta)³¹, Erzieher (Hanns Jacob Wagner von Wagenfels,³² 1648–1702), Bibliothekar (Johann Peter von Lambeck, 1628–1680)³³ oder politischer Berater (Johann Peter von Vaelckeren, gest. 1690)³⁴ agierten.

So beteiligte sich Comazzi am Aufbau einer Donauflotte für den Kampf gegen die Osmanen – ein Projekt, das schließlich scheiterte – und bewarb

²⁷ Die vorangegangene Tätigkeit für einen anderen, möglicherweise sogar verfeindeten Hof, bildete, wie die Laufbahn Gualdo Prioratos zeigt, keinen Ausschlußgrund. War man allerdings einmal mit einer habsburgkritischen Publikation in Erscheinung getreten, so war der Weg nach Wien schwierig, wie Samuel von Pufendorf aufgrund seiner schwedischen Geschichte erfahren mußte. Vgl. *Moraw*, Kaiser I (Anm. 2), 169.

²⁸ Zum Klientelwesen am Wiener Hof vgl. *Winkelbauer*, Ständefreiheit (Anm. 7), Teil 1, 183–189.

²⁹ Vgl. *Eisenberg*, Studien (Anm. 2), 367; *Coreth*, Geschichtsschreibung (Anm. 3), 73 f.; *dies.*, Historiographie in der Zeit des Barock, in: Welt des Barock, hrsg. v. Rupert Feuchtmüller/Elisabeth Kovács, Wien/Freiburg i. Br./Basel 1986, 186–203, hier 199; *Moraw*, Kaiser II (Anm. 2), 93–96; *Adam Wandruszka*, Österreich und Italien im 18. Jahrhundert, Wien 1963, 9–15.

³⁰ Vgl. *Benz*, Tradition (Anm. 9), 364 f.

³¹ Vgl. *Benz*, Tradition (Anm. 9), 372.

³² Vgl. *Bauer*, Ehren-Ruff Deutschlands (Anm. 2), 257–272.

³³ Vgl. *Gebhard König*, Peter Lambeck (1628–80), Bibliothekar Kaiser Leopolds I., in: MIÖG 87 (1979), 121–166.

³⁴ Vgl. den Beitrag von Stefan Benz in diesem Band.

sich 1700 vergeblich um die Leitung der Hofbibliothek.³⁵ Allerdings konnte er erreichen, daß er nach dem Tod des Kaisers 1705 von dessen Nachfolger Josef I. übernommen wurde.³⁶ Zu seinen herausragenden Leistungen zählt ein politisch-historisches Bildprogramm, das die Weltherrschaft des Hauses Habsburg verherrlichte und die Grundlage für die Neugestaltung der prunkvollen Gewölbefresken des Großen Sitzungssaales des Landhauses der niederösterreichischen Stände in der Wiener Herrengasse bildete, die 1710/11 mit großem Aufwand vorgenommen wurde.³⁷ Vermutlich hatte Comazzi den Auftrag auf Vermittlung des Kaisers erhalten, was zeigt, daß seine Dienste auch noch zu dieser Zeit geschätzt wurden.³⁸ Er starb schließlich hochverschuldet am 27. März 1711 in Wien.³⁹

Comazzi zählt nicht zu den Hofhistoriographen, die als eine Art „Titularbeamter“ den prestigeträchtigen Titel nur als Ehrenbezeichnung führten und keine Werke produzierten,⁴⁰ denn er hinterließ ein umfangreiches Œuvre, das nicht nur historiographische Arbeiten umfaßt, was ihm die wenig schmeichelhafte Bezeichnung als „literarischer Tausendkünstler“⁴¹ eintrug.⁴² Besonders hervorzuheben sind, außer der *Istoria di Leopoldo Primo Imperadore de Romani*, eine Beschreibung der 1687 stattgefundenen Krönung Josefs I. zum König von Ungarn⁴³ und 1696 eine Art Fürstenspie-

³⁵ Comazzi war einer von zwölf Bewerbern. Vgl. Thomas Wallnig, Gasthaus und Gelehrsamkeit. Studien zu Herkunft und Bildungsweg von Bernhard Pez OSB vor 1709 (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 48), Wien/München 2007, 100. Die Verbindung des Amts des Hofhistoriographen mit demjenigen des Hofbibliothekars kam häufiger vor. Vgl. Bahl, Hof (Anm. 23), 87 f. Zur Hofbibliothek im Zeitalter Leopolds I. vgl. Stefan Benz, Die Wiener Hofbibliothek, in: Quellenkunde (Anm. 8), 45–58 (mit weiterführender Literatur).

³⁶ Die Dienstverhältnisse der Hofhistoriographen waren persönlicher Natur und erloschen mit dem Tod des Kaisers. Vgl. Benz, Tradition (Anm. 9), 466.

³⁷ Vgl. Andreas Kusternig, „Die Providentia erteilt der Austria den Auftrag zur Weltherrschaft“. Probleme um das Deckengemälde im „Großen Saal“ des Niederösterreichischen Landhauses – ein Werkstattbericht, in: Bündnispartner und Konkurrenten der Landesfürsten? Die Stände in der Habsburgermonarchie, hrsg. v. Gerhard Ammerer/William D. Godsey/Martin Scheutz [u. a.] (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 49), Wien/München 2007, 533–581, hier 536–542, 551–564; Winkelbauer, Ständefreiheit (Anm. 7), Teil 1, 53.

³⁸ Vgl. Kusternig, Providentia (Anm. 37), 558 f.

³⁹ Vgl. Vittori, Comazzi (Anm. 18), 529. Die schwierigen Lebensumstände Comazzis gegen Ende seines Lebens betont Benz, Tradition (Anm. 9), 365 f.

⁴⁰ Zu den Hofehrenämtern vgl. Winkelbauer, Ständefreiheit (Anm. 7), Teil 1, 189–191; Ivan Žolger, Der Hofstaat des Hauses Österreich (Wiener Staatswissenschaftliche Studien, 14), Wien/Leipzig 1917, 44 f.

⁴¹ Hans Tietze, Programme und Entwürfe zu den großen österreichischen Barockfresken, in: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses 30 (1910/11), 7.

⁴² Werkverzeichnisse enthalten Vittori, Comazzi (Anm. 18), 529; Moraw, Kaiser II (Anm. 2), 93 f.

⁴³ Giovanni Battista Comazzi, Coronazione del re dell'Ungaria Giuseppe arciduca d'Austria celebrata in Posonia l'anno 1687.11. 9. decembre, Vienna 1688 (Neuauflage 1697, italienische Übersetzung 1688, Widmung an Josef I.); ders., Notitie historiche,

gel, in dem er aus der römischen Kaiserzeit allgemeingültige Regierungsprinzipien ableitete.⁴⁴ Ferner veröffentlichte er theologische Studien und eine umfangreiche Arbeit über die Annalen des Tacitus.⁴⁵ Unter den zahlreichen ungedruckten Werken ragen drei Bände einer unvollendeten Biographie Leopolds I. heraus, die der Historiograph nach dem Tod des Kaisers in Angriff genommen hatte,⁴⁶ sowie eine Geschichte der Donauflotte während der Regierungszeit des Habsburgers.⁴⁷

III. Die *Istoria di Leopoldo Primo Imperadore de Romani* (1686 / 88): Entstehung – Verbreitung – Rezeption

Versteht man den leopoldinischen Hof als ein Zentrum, das auf vielfältige Art und Weise und in unterschiedlicher Intensität die Produktion zeitgenössischen Wissens über die Vergangenheit beeinflußte, anregte oder initiierte, dann handelt es sich bei der *Istoria di Leopoldo Primo Imperadore de Romani*⁴⁸ nicht um eine derjenigen Arbeiten, die bloß unter indirekter Einwirkung entstanden. Die Verfasser solcher Werke schrieben aus eigenem Antrieb und erhofften sich von einer dem Hof oder einflußreichen Mitgliedern des Hofstaats gefälligen Darstellung verschiedene Vorteile wie Pensionen, Gnädenerweise, die Übernahme der Druckkosten oder die Erteilung eines kaiserlichen Druckprivilegs, eine Art Schutzbefehl, der die Reputation des Verfassers erhöhte und vor Plagiaten bewahren sollte.⁴⁹

Bei der *Istoria di Leopoldo Primo Imperadore de Romani* waren jedoch der Hof, genauer die engste Umgebung des Kaisers, möglicherweise sogar dieser selbst, die entscheidenden Impulsgeber.⁵⁰ Zu den Personen, die ih-

successi, avvenimenti, capitoli, deliberazioni [...] della dieta generale del Regno dell'Ungaria, celebrata nella citta di Possonia per la coronazione del Re Giuseppe Arciduca d'Austria seguita li 9. Decembre 1688, Venezia 1688.

⁴⁴ Ders., *La Morale Dei Principi: Osservata Nell'Istoria di tutti gl'Imperadori, che regnarono in Roma, Vienna-Lodi 1696*. Vgl. *Moraw*, Kaiser II (Anm. 2), 94; *Vittori, Comazzi* (Anm. 18), 529.

⁴⁵ Ders., *Thesaurus expositus, sive doctrina abscondita in C. Cornelii Taciti Annaibus Quam Ad communem captum exposuit*, Vienna 1715.

⁴⁶ Vgl. *Eisenberg*, Studien (Anm. 2), 370–372.

⁴⁷ Vgl. *Moraw*, Kaiser II (Anm. 2), 94.

⁴⁸ *Comazzi*, Lorbeer=Krantz (Anm. 16).

⁴⁹ Vgl. *Koppitz*, Form (Anm. 21), 354–362; *Friedrich Lehne*, Zur Rechtsgeschichte der kaiserlichen Druckprivilegien. Ihre Bedeutung für die Geschichte des Urheberrechtes, in: MIÖG 53 (1939), 323–409, hier 348–350. Zur Entwicklung der Druckprivilegien vgl. *Michael Giesecke*, Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien, Frankfurt a. M. 1991, 457–461.

⁵⁰ Vgl. *Comazzi*, Lorbeer=Krantz (Anm. 16), Vorrede.

ren Einfluß geltend machten, zählt auch Fürst Ferdinand von Dietrichstein (1636–1698), dem Comazzi jeweils den zweiten Band der Ausgaben von 1686/88 und 1697 mit Danksagungen für die Unterstützung widmete.⁵¹ Dietrichstein amtierte von 1683 bis zu seinem Tod als kaiserlicher Obersthofmeister und wird als „intimer Kenner des Wiener Hoflebens“ beschrieben.⁵² Dieser Umstand zeigt, daß es bei der Analyse der höfischen Geschichtsschreibung zu einfach ist, den Hof als monolithischen Block zu betrachten; nicht der Kaiser allein prägte das Werk, sondern auch andere Personen konnten ihre Vorstellungen einbringen und auf den Inhalt wirken.

Wie genau die Vorgaben waren und welchen Spielraum Comazzi bei der Textgestaltung besaß, läßt sich nicht exakt ermitteln. Fest steht jedoch, daß der Kaiserhof grundsätzlich ein elementares Bedürfnis an der Verbreitung von Geschichtsbildern besaß, die seine politischen Interessen unterstützten, denn historische Konstruktionen spielten bei der Repräsentation und der propagandistischen Inszenierung frühneuzeitlicher Monarchen und ihrer Dynastien grundsätzlich eine zentrale Rolle. Zudem war die Darstellung der Vergangenheit unerlässlich, um Frömmigkeitstraditionen wie die *pietas* und die zweite, mit den Habsburgern in engem Zusammenhang stehende Herrschertugend, die *clementia*, aufzuzeigen.⁵³ Die Geschichte war aber auch insofern von Bedeutung, als sie eine Möglichkeit bot, die territoriale, kulturelle und ethnische Heterogenität der *Monarchia Austriaca* zu überwinden, denn die von der Dynastie im Laufe der Zeit akkumulierten Herrschaftsrechte allein waren zu schwach, um den Zusammenhalt der Länder zu gewährleisten. So konnte der Verweis auf verbindende Traditionen wie die Türkeneabwehr oder die Kontinuität habsburgischer Herrschaft das Gemeinschaftsbewußtsein fördern und auf diese Weise als zusammenhaltende Klammer fungieren.

Beim Interesse des Kaiserhofes an der Verbreitung eines politisch opportunistischen Geschichtsbildes ist aber auch ganz allgemein die umfassende Bedeu-

⁵¹ Vgl. *ders.*, Istoria (Anm. 16), Bd. 2, Dedicatio. Die deutsche Übersetzung ist dem Kurfürsten Johann Hugo von Trier gewidmet, dem Herrn des Verlegers Lorentz Kroniger.

⁵² Vgl. *Sienell*, Konferenz (Anm. 25), 181.

⁵³ Vgl. *Anna Coreth*, *Pietas Austriaca. Österreichische Frömmigkeit im Barock*, Wien 1982, 18–27; *Jean Bérenger*, *Pietas austriaca. Contribution à l'étude de la sensibilité religieuse des Habsbourg*, in: *La vie, la mort, la foi, le temps. Mélanges offerts à Pierre Chaunu*, hrsg. v. Jean-Pierre Bardet / Madeleine Foisil, Paris 1993, 403–421; *Veronika Pokorný*, *Clementia Austriaca. Studien zur besonderen Bedeutung der clementia Principis für das Haus Habsburg im 16. und 17. Jahrhundert*, phil. Diss., Wien 1973; *dies.*, *Clementia Austriaca. Studien zur Bedeutung der clementia Principis für die Habsburger im 16. und 17. Jahrhundert*, in: *MiG* 86 (1978), 310–364; *Franz Matzsch*, *Die Kunst im Dienste der Staatsidee Kaiser Karls VI. Ikonographie, Ikonologie und Programmatik des „Kaiserstils“*, 2 Halbbde. (Beiträge zur Kunstgeschichte, 16/1–2), Berlin / New York 1981, 70–239; *Winkelbauer*, *Ständefreiheit* (Anm. 7), Teil 2, 185–239.

tung der Vergangenheit im frühneuzeitlichen Verfassungsleben zu berücksichtigen: Im Bewußtsein der Menschen waren Staat und Gesellschaft noch nicht auseinandergetreten, weshalb es Vorstellungen über radikal andere Formen des Zusammenlebens kaum gab und somit politische Handlungen meist auf die Bewahrung des Vorhandenen oder die Wiederherstellung der als vermeintlich richtig erkannten Tradition abzielten. Die Autorität der Vergangenheit war unumstößlich und wurde von den Zeitgenossen auch bei der Regelung des Verhältnisses zwischen Kaiser und Reichsständen, aber auch zwischen den Habsburgern als Landesfürsten und den Ständen in den Erbländern fraglos anerkannt.⁵⁴

Zurück zur Abfassung der *Istoria di Leopoldo Primo Imperadore de Romani*: Hinweise auf einen „Direktor“, in der Regel der Inhaber eines Hofamts, der Comazzi bei der Ausarbeitung des Werks „begleitet“ hätte, gibt es nicht.⁵⁵ Allerdings wurde die Schrift, wie die Publikationen vieler anderer Autoren, mit einem kaiserlichen Druckprivileg veröffentlicht, was eine vorherige Überprüfung durch Regierungsbehörden wie den Reichshofrat oder den Geheimen Rat impliziert. Derartige Schutzbücher waren spätestens seit Karl V. üblich und konnten für Zeiträume zwischen einem und dreißig Jahren Gültigkeit besitzen.⁵⁶ In diesem Fall galt das Privileg, das der Reichsvizekanzler Graf Leopold Wilhelm von Königsegg (1630–1694) – eine der einflußreichsten Personen am Hof⁵⁷ – im Namen Leopolds ausgestellt hatte, für zehn Jahre.⁵⁸

Auch wenn der genaue Verlauf der Zensur, wie bei den meisten anderen Werken, unbekannt ist, kann man davon ausgehen, daß die *Istoria di Leopoldo Primo Imperadore de Romani* einem minutiösen Verfahren unterzogen wurde, denn die frühneuzeitlichen Höfe schenkten den Schriften ihrer Historiographen naturgemäß besondere Aufmerksamkeit.⁵⁹ In Wien folgte

⁵⁴ Was freilich nicht bedeutete, daß es keine Entwicklungen oder Veränderungen gegeben hätte. Vgl. Luise Schorn-Schütte, „Den eygen nutz hindan setzen und der Gemeyn wolfart suchen.“ Überlegungen zum Wandel politischer Normen im 16./17. Jahrhundert, in: Menschen und Strukturen in der Geschichte Alteuropas. Festschrift für Johannes Kunisch zur Vollendung seines 65. Lebensjahres, dargebracht von Schülern, Freunden und Kollegen, hrsg. v. Helmut Neuhaus / Barbara Stollberg-Rilinger (Historische Forschungen, 73), Berlin 2002, 167–184, hier 169; Arno Stromeyer, Konfessionskonflikt und Herrschaftsordnung: Widerstandsrecht bei den österreichischen Ständen (1550–1650) (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung Universalgeschichte, 201), Stuttgart 2006, 415–446.

⁵⁵ So erging es jedoch Sigmund Birken bei der Bearbeitung des Werkes *Spiegel der Ehren* (Anm. 11). Vgl. Völkel, Spiegel (Anm. 6), 191.

⁵⁶ Vgl. Koppitz, Form (Anm. 21), 366 f.; Ludwig Gieseke, Vom Privileg zum Urheberrecht. Die Entwicklung des Urheberrechts in Deutschland bis 1845, Göttingen 1995, 77 f.

⁵⁷ Vgl. Sienell, Konferenz (Anm. 25), 164–168.

⁵⁸ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Druckprivileg (o. S.); ders., *Istoria* (Anm. 16), Bd. 2, Druckprivileg (o. S., Ausgaben von 1686/88 und 1697).

sie zumindest in der Praxis keinem festen Schema, denn sie konnte sowohl vor als auch nach der Drucklegung erfolgen. Eine deutliche Tendenz zur Zentralisierung und Institutionalisierung der Zensur setzte hier erst mit den Staatsreformen von 1748/49 und der Etablierung der ‚Bücher-Censurs-Hofcommission‘ ein.⁶⁰ Als Zensoren agierten – entweder alleine oder in unterschiedlicher Reihenfolge – Mitglieder des Hofstaats, Beamte der Hofbibliothek, kaiserliche Regierungsorgane oder der Rektor der Wiener Universität. Vereinzelt überprüfte sogar der Kaiser persönlich den Inhalt. Wollten Inhaber höherer Hofämter ihre Interessen gewahrt sehen, so konnte es vorkommen, daß auch sie den Inhalt kontrollierten. Vor allem bei zeitgeschichtlichen Werken mußte man mit einem besonders strengen Verfahren rechnen. Daher war es für Comazzi von vorneherein ratsam, den Text gemäß den vermuteten Vorstellungen Leopolds und seiner Patrone zu verfassen, andernfalls hätten der Verlust des Titels und das Karriereende gedroht, wie das Schicksal eines seiner Vorgänger, Johann Augustin Pastorius, zeigt.⁶¹ Es ist somit von einer Selbstzensur auszugehen; Comazzi schrieb die *Istoria di Leopoldo Primo Imperadore de Romani* mit der Vorstellung der Kontrolle, also mit der Schere im Kopf. Einschränkend ist an dieser Stelle hinzuzufügen, daß sich rückblickend nicht mehr genau klären läßt, inwieweit sich die Darstellung von seinen persönlichen Ansichten unterschied.⁶²

Das Werk, das in der italienischen Ausgabe 538 Seiten und in der deutschen Übersetzung 620 Seiten umfaßt, ist systematisch aufgebaut und zerfällt in zwei ungefähr gleichlange Teile, die jeweils in vier Bücher gegliedert sind.⁶³ Jedes Buch wird von einer kurzen Inhaltsangabe (ca. 1–2 Seiten)

⁵⁹ Vgl. *Edoardo Tortarolo*, Zensur als Institution und Praxis im Europa der Frühen Neuzeit. Ein Überblick, in: Die Praktiken der Gelehrsamkeit in der Frühen Neuzeit, hrsg. v. Helmut Zedelmaier / Martin Mulsow (Frühe Neuzeit, 64) Tübingen 2001, 277–294, hier 279; *Giesecke*, Buchdruck (Anm. 49), 462–470; *Ulrich Eisenhardt*, Die kaiserliche Aufsicht über Buchdruck, Buchhandel und Presse im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation (1496–1806) (Studien und Quellen zur Geschichte des deutschen Verfassungsrechts, 3), Karlsruhe 1970.

⁶⁰ Vgl. *Norbert Christian Wolf*, Von „eingeschränkt und erzbigott“ bis „ziemlich inquisitionsmäßig“: Die Rolle der Zensur im Wiener literarischen Feld des 18. Jahrhunderts, in: Zensur im Jahrhundert der Aufklärung. Geschichte – Theorie – Praxis, hrsg. v. Wilhelm Haefs / York-Gothart Mix (Das achtzehnte Jahrhundert. Supplementa, 12), Göttingen 2007, 305–330, hier 311. Vgl. ferner *Grete Klingenstein*, Staatsverwaltung und kirchliche Autorität im 18. Jahrhundert. Das Problem der Zensur in der theresianischen Reform, Wien 1970.

⁶¹ Vgl. *Benz*, Tradition (Anm. 9), 352–360.

⁶² Zu den Kennzeichen der Selbstzensur vgl. *York-Gothart Mix*, Zensur im 18. Jahrhundert. Prämissen und Probleme der Forschung, in: Zensur im Jahrhundert der Aufklärung. Geschichte – Theorie – Praxis, hrsg. v. Wilhelm Haefs / York-Gothart Mix (Das achtzehnte Jahrhundert. Supplementa, 12), Göttingen 2007, 11–23, hier 15 f.

⁶³ Die Seitenangaben der italienischen Fassung beziehen sich auf die Ausgabe von 1691. Der erste Teil der Übersetzung ins Deutsche umfaßt 306 Seiten, der zweite 314. Vgl. *Comazzi*, Lorbeer-Krantz (Anm. 16). Im Folgenden orientiert sich die Darstel-

eingeleitet und behandelt einen Zeitraum von einem bis zu drei Jahren. Zum Vergleich: Gualdo Priorato widmete in seiner Geschichte Leopolds I. den Regierungsjahren des Kaisers jeweils rund 200 Seiten.⁶⁴ Wie Gualdo Priorato verzichtete auch Comazzi auf Einzelnachweise und Literaturangaben, weshalb seine Quellenbasis nicht verlässlich rekonstruiert werden kann. Jedenfalls hatte er Zugang zu den Archiven des Auftraggebers sowie zu gedruckten Werken wie dem *Theatrum Europaeum*. Eine wichtige Informationsquelle waren zweifelsohne seine Kontaktpersonen am Hof.

Bislang wurde die *Istoria di Leopoldo Primo Imperadore de Romani* von der Forschung fast durchwegs negativ beurteilt. Hauptkritikpunkt ist die starke Anlehnung an die Leopoldbiographie seines Vorgängers, Gualdo Priorato, die drei aufwendig gestaltete und reichlich illustrierte Folioände umfaßt und zwischen 1670 und 1674 im Auftrag des Kaiserhofes – nachweislich sehr sorgfältig zensiert – erschienen waren.⁶⁵ Auch wenn Comazzi in der Vorrede meinte, er habe es für notwendig erachtet, das Werk nach seiner eigenen Schreibart und Meinung einzurichten, wurde nicht zu Unrecht darauf hingewiesen, daß kaum eigenständige Züge zu finden seien und er letztendlich eine Kurzfassung von Gualdo Prioratos sehr ausschweifender Darstellung abgeliefert habe. Lhotsky erwähnte wohl deshalb die *Istoria di Leopoldo Primo Imperadore de Romani* nur kurz in einer Fußnote,⁶⁶ und Coreth bezeichnete sie geringschätzig als „Auszug“.⁶⁷ Auf „einige Erweiterungen wenig bedeutsamen Charakters, die ihm [Comazzi] persönlich als Mitglied des Hofes bekannt waren“⁶⁸ machte Nana Eisenberg aufmerksam.

Zu einem differenzierteren Urteil gelangte Peter Moraw, der einerseits meinte, Comazzi sei konzeptionell Gualdo Priorato weitgehend gefolgt, offensichtlich kein Freund von Archivarbeit gewesen und habe bei der Dar-

lung an der deutschen Übersetzung, die am Erfolg des Werkes und seiner umfassenden Rezeption maßgeblichen Anteil hat.

⁶⁴ Vgl. Galeazzo Gualdo Priorato, *Historia di Leopoldo cesare continente le cose pi memorabili succese in Europa*, 3 Bde., Wien 1670–74.

⁶⁵ Zu Leben und Werk des Venezianers vgl. *Gullino*, Gualdo Priorato (Anm. 24), 162–167 (mit einem Werkverzeichnis auf 167); *Carla Sodini*, *Scrivere e compilare. Galeazzo Gualdo Priorato e le sue Relationi di stati e città*, Lucca 2004; *Giovanni Pellizzari*, Galeazzo Gualdo Priorato storico di frontiera, Vicenza 1991; *Giuliana Toso Rodinis*, G. Gualdo Priorato, un moralista veneto alla corte di Luigi XIV (Biblioteca dell’ „Archivum romanicum“, I/93), Florenz 1968 (wichtige Anhaltspunkte bieten hier das Werkverzeichnis am Ende des Buchs, das auch Neuauflagen berücksichtigt, 215–221, sowie die Auswahlbibliographie, 222 f.). Zur Entstehung vgl. auch *Moraw*, Kaiser I (Anm. 2), 180–201; *Benz*, Tradition (Anm. 9), 360–362. Das Werk wurde vom Präsidenten des Hofkriegsrats, Raimund von Montecuccoli, überprüft. Vgl. *Moraw*, Kaiser I (Anm. 2), 184–187. Zur einflußreichen Stellung Montecuccolis am leopoldinischen Hof vgl. *Sienell*, Konferenz (Anm. 25), 159–162.

⁶⁶ Vgl. *Lhotsky*, Historiographie (Anm. 3), 96, Anm. 309.

⁶⁷ *Coreth*, Geschichtsschreibung (Anm. 3), 73.

⁶⁸ *Eisenberg*, Studien (Anm. 2), 368.

stellung des politischen Umfelds zu Beginn der Herrschaft Leopolds die Gelegenheit zu mehr Selbständigkeit verpaßt. Andererseits machte Moraw jedoch auch auf die klarere Gedankenführung, die offenere Sprache und die stärkere Gewichtung religiös-kirchlicher Elemente, der Antike und der Persönlichkeit des Habsburgers aufmerksam. Ebenso habe die göttliche Vorsehung mehr Beachtung gefunden und griffen übermenschliche Mächte häufiger in das Geschehen ein.⁶⁹ Zusammenfassend kam Moraw freilich dennoch zu dem Ergebnis: „Hinausgelangt ist er [Comazzi] über seinen Vorgänger nur insofern, als er dessen schwere formale Fehler vermied“.⁷⁰ Dem ist noch hinzuzufügen, daß in Comazzis Darstellung auf die Bebilderung fast zur Gänze verzichtet wurde. Gualdo Priorato hatte hingegen sein Werk mit zahlreichen Stichen, die Porträts von Herrschern, Staatsmännern und Heerführern, Schlachtenszenen sowie Ansichten von Städten und Befestigungen zeigen, aufwendig illustriert.⁷¹

Verdient die *Istoria di Leopoldo Primo Imperadore de Romani* deshalb nur geringes Interesse? Ganz im Gegenteil: Gerade ihre geringe Individualität und die enge Bindung an die Schrift Gualdo Prioratos machen eine weitergehende Analyse sinnvoll, denn was Comazzi hier publizierte, war nicht die Sicht eines Einzelgängers, sondern ein bekanntes Bild. Der große Erfolg des Werks, zu dem die englische und spanische, vor allem aber die weit verbreitete deutsche Übersetzung maßgeblich beitrugen, zeigt, daß er den Geschmack des Publikums – neben den Angehörigen anderer Höfe und Diplomaten auch Gelehrte, der geistliche Stand und das gebildete Bürgertum⁷² – offensichtlich getroffen hatte.⁷³ Moraw vertrat sogar die Ansicht, es habe sich bei ihm von den um 1700 in kaiserlichem Auftrag tätigen Autoren um den am meisten gelesenen gehandelt. Auch an europäischen Maßstäben gemessen war das Werk weit verbreitet.⁷⁴ Auf die umfassende Rezeption durch spätere Historiographengenerationen machte Eisenberg aufmerksam, die darauf hinwies, daß es unter den zahlreichen Nachfolgern, die anschließend über den Habsburger gearbeitet hätten, wohl keinen einzigen gegeben

⁶⁹ Vgl. Moraw, Kaiser II (Anm. 2), 94–96. In diesem Sinn auch Winkelbauer, Ständefreiheit (Anm. 7), Teil 1, 261.

⁷⁰ Moraw, Kaiser II (Anm. 2), 96.

⁷¹ Die dem Verfasser vorliegenden italienischen Ausgaben (1686/88, 1691, 1697) enthielten keine Illustrationen. In die deutsche Ausgabe, die sich im Besitz der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien befindet, ist ein Porträt Leopolds eingebunden. Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16).

⁷² Zu den Adressaten der kaiserlichen „Öffentlichkeitsarbeit“ vgl. Schumann, Sonne (Anm. 10), 298–300; Goloubeva, Glorification (Anm. 10), 213–228.

⁷³ Goloubeva, Glorification (Anm. 10), 60, deutet das Datum der Veröffentlichung der deutschen Übersetzung (1690) und den Ort (Augsburg) als Ausdruck der Versuche des Kaiserhofes, die öffentliche Meinung im Heiligen Römischen Reich zu beeinflussen.

⁷⁴ Vgl. Moraw, Kaiser II (Anm. 2), 96; Benz, Tradition (Anm. 9), 365: „Angesichts einer solchen Marktdeckung in den Volkssprachen konnte man in Paris nur vor Neid erblassen.“

habe, „der nicht hier oder dort gerne auf Comazzi zurückgegriffen hätte“.⁷⁵ Es habe sich um die erste auf breiter Basis rezipierte Arbeit über Leopold gehandelt. In ihr befindet sich „ein gewisser historiographischer Grundstock, an den sich die Forschungen und Darstellungen aller nachfolgenden Historiker notwendigerweise“⁷⁶ angelehnt hätten.

Zusammengefaßt handelt es sich bei der *Istoria di Leopoldo Primo Imperadore de Romani* somit um ein sehr erfolgreiches und einflußreiches Werk, das von seinem höfischen Umfeld besonders stark geprägt war: Der Verfasser war offizieller Hofhistoriograph, in das kulturelle Leben am Wiener Hof integriert und unterhielt zum Kaiser wie zur Kaiserinwitwe persönliche Beziehungen. Die Biographie entstand auf Wunsch des Hofes, lehnte sich stark an eine frühere, genau kontrollierte Auftragsarbeit an und erhielt ein kaiserliches Druckprivileg. Sie verbreitete ein Geschichtsbild, das den Vorstellungen des Kaiserhofes entsprach.

IV. Herrschaft: Vorstellungen – Legitimationen – Grenzen

Die *Istoria di Leopoldo Primo Imperadore de Romani* beginnt mit dem Tod Ferdinands III. 1657 und endet mit der Niederschlagung der Magnatenverschwörung in Ungarn 1670/71. Comazzi meinte, es wäre zwar rühmlich gewesen, die Geburt Leopolds (1640) an den Anfang zu stellen – zumal damals, aber auch während dessen Kindheit und Jugend, viele wunderliche Dinge geschehen seien, die der Nachwelt überliefert werden sollten –, jedoch sei es seine Aufgabe, die weithin bekannten Taten des Kaisers zu ordnen und im Gedächtnis der Menschen zu verankern, weshalb er das Werk statt dessen mit dem ersten Regierungsjahr eröffne.⁷⁷ An dieser Stelle gewährt der Verfasser einen tieferen Einblick in geschichtstheoretische Überlegungen, was er sonst kaum unternimmt, denn er zeigt, daß er nicht nur retrospektivisch arbeitete, sondern auch prospektivisch, mit Blick auf die Memoria der Zukunft und somit um eine Verknüpfung dieser beiden Erinnerungsdimensionen bemüht war.

Die 15 Jahre, die das Werk behandelt, waren eine äußerst bewegte Epoche, in der einschneidende Ereignisse stattfanden und langfristige Entwicklungen zu Tage traten, die für den weiteren Verlauf der Geschichte Europas, des Heiligen Römischen Reichs, des Hauses Habsburg und der Monarchia Austriaca von weitreichender Bedeutung waren:

- Der Pyrenäenfriede 1659 besiegelte das Ende der spanischen Hegemonie und den Beginn der französischen Dominanz in der europäischen Staatenwelt.

⁷⁵ Eisenberg, Studien (Anm. 2), 369.

⁷⁶ Eisenberg, Studien (Anm. 2), 369.

⁷⁷ Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), 1 f.

- Die Schlacht bei Mogersdorf / St. Gotthard an der Raab 1664 brachte den ersten durchschlagenden Erfolg habsburgischer Truppen gegen die Osmanen auf dem Land.
- Die Konflikte mit dem ungarischen Adel und den Ständen des Königreichs erreichten anschließend in der Magnatenverschwörung einen neuen Höhepunkt.
- 1665 starb die Tiroler Linie der Habsburger im Mannesstamm aus, so daß Leopold den gesamten Besitz des österreichischen Zweiges der Dynastie in seiner Hand vereinen konnte.
- Hinzu kommt die Vermählung des Kaisers mit Margarita Theresia (1651–1673), der jüngeren Tochter Philipps IV. von Spanien (1605–1665), die 1666 stattfand und ein Verschmelzen der beiden habsburgischen Teilreiche zu einem weltumspannenden Imperium als möglich erscheinen ließ.

Die Erzählstruktur der *Istoria di Leopoldo Primo Imperadore de Romani* basiert auf der Chronologie der Ereignisse, löst sich allerdings wenigstens teilweise von annalistischen Prinzipien, denn dort, wo der Schauplatz wechselt, kann es zu zeitlichen Überschneidungen und Rückgriffen kommen. Das Thema Herrschaft wird an vielen Stellen angeschnitten. Besonderes Interesse verdient in diesem Zusammenhang zunächst die Darstellung der Person Leopolds, der sich, so Comazzi, sofort nach dem Tod des Vaters den Staatsgeschäften widmete und Polen gegen Karl X. Gustav von Schweden, der bereits Krakau, Thorn und andere Städte der Adelsrepublik erobert hatte, zu Hilfe geeilt sei. Der Zweite Nordische bzw. schwedisch-polnische Krieg, der vor dem Hintergrund des Ringens um die Vorherrschaft im Ostseeraum stattfand, hatte 1655 mit einem Einfall des Schwedenkönigs in Polen, dessen Verteidigung rasch zusammengebrochen war, begonnen. Dadurch war die Adelsrepublik in eine prekäre Situation geraten, die neben Dänemark, Brandenburg und dem Moskowitischen Reich auch den Kaiser auf den Plan gerufen hatte.⁷⁸ Nur kurz nennt Comazzi die beiden Hauptmotive für das Eingreifen Leopolds: „Staats-Nutzen“ und Streben nach Ruhm.⁷⁹ Wesentlich mehr Platz schenkt er hingegen der Beschreibung der wechselhaft verlaufenden Kämpfe, an denen sich der Habsburger allerdings nicht unmittelbar beteiligte.⁸⁰

⁷⁸ Vgl. Johannes Kunisch, Der Nordische Krieg von 1655 bis 1660 als Parabel frühneuzeitlicher Staatenkonflikte, in: Rahmenbedingungen und Handlungsspielräume europäischer Außenpolitik im Zeitalter Ludwigs XIV., hrsg. v. Heinz Duchhardt (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 11), Berlin 1991, 9–42; Heinz Schilling, Konfessionalisierung und Staatsinteressen. Internationale Beziehungen 1559–1660, Paderborn [u. a.] 2007, 558–564; Robert Frost, The Northern Wars: War, State, and Society in Northeastern Europe, 1558–1721, Harlow [u. a.] 2005.

⁷⁹ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 1, 4.

⁸⁰ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 1, 4–24.

An den Stellen, wo der Habsburger in das Geschehen eingreift und seine Person schärfere Konturen annimmt, begegnet einem ein außerordentlich begabter und tugendhafter Monarch.⁸¹ Eine beliebte Technik Comazzis zur besonderen Betonung dieser Aussage ist die Darstellung positiver Eigenschaften seines Protagonisten in einem Kontext, der gegenteiliges Verhalten erwarten lassen, zum Teil sogar rechtfertigen würde. So legt sein Protagonist bei der Wahl zum römisch-deutschen König nicht, wie die meisten anderen Fürsten in ähnlichen Situationen, Hochmut an den Tag, sondern außergewöhnliche Bescheidenheit: „Hier ist das Merckwürdigste / so bey dieser Handlung beobachtet worden / nicht mit Stillschweigen zu übergehen. Dieses ware die Bescheidene Majestät / und Majestätische Bescheidenheit / so in dem Gemuth des Allerdurchläufigsten Candidaten ihren Sitz hatte / und an dessen äusserlichem Ansehen / sowol in Angesichts des Volcks / als in Gegenwart der Chur-Fürsten in dem Wahl-Gemach hervorleuchtete. Wo Er sich befande / da waren aller Augen auf Ihne gewendet / als auf denjenigen / um welches willen gantz Europa in Bemühung war / und in welchem unzählliche Hoffnungen sich endigen sollten; gleichwol ware unter einer so großen Menge der Aufmercker keiner zu finden / der an Ihme einen Tritt / so einen Hochmuth anzeigen / oder einen Augenwinck / der eine eitle Belustigung andeutete / bemerckt hätte; welches doch Gemüths-Bewegungen sind / die meistentheils auch bey Fürsten / bey neuangehenden grossen Ehren- und Glück-Stand unvermeidlich scheinen“.⁸²

Comazzi benutzte die Situation, um zugleich eine weitere Tugend Leopolds aufzuzeigen: Eine „ehrwürdige Ernsthaftigkeit“, die, so führt er aus, in den Augen einiger Personen eine Folge des vielen Studierens der Wissenschaften sei, wie andere meinten, jedoch ein Ergebnis der hohen Würde oder aber auch ein generelles Merkmal der Mitglieder des Hauses Österreich.⁸³

Ferner erscheint Leopold ganz im Sinn von *pietas* und *clementia* als besonders fromm, großherzig und mild sowie als umsichtiger Regent, der zunächst Gutachten einholt, seine Berater nach ihren Meinungen fragt und erst dann, von der Staatsklugheit geleitet, seine Entscheidungen trifft.⁸⁴

⁸¹ Zu den Tugenden, die Leopold in der habsburgischen Publizistik zugeschrieben wurden, vgl. Goloubeva, Glorification (Anm. 10), 167 – 189.

⁸² Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 1, 77 f.

⁸³ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 1, 77 f.

⁸⁴ Ein anschauliches Beispiel liefert Comazzi bei der Darstellung der Behandlung von Hedwig Augusta von Sulzbach, die 1665 den letzten männlichen Vertreter der Tiroler Linie der Habsburger per procurationem geheiratet hatte. Da der Bräutigam vor der Hochzeit verstorben war, befand sich die Tochter des Pfalzgrafen Christian August von Sulzbach in einer schwierigen Situation, aus der ihr Leopold angeblich gegen die Empfehlung seiner Räte aus angeborener Großmütigkeit mit einem Witwengehalt verholfen habe. Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 2, 152 – 154.

Veranschaulicht wird dies in dem bereits erwähnten Eingreifen des Habsburgers in den Zweiten Nordischen Krieg, in der Frankreichpolitik und bei der Einmischung in polnische Thronfolgestreitigkeiten. Comazzis Darstellung stand damit im Widerspruch zu dem von vielen politischen Gegnern verbreiteten Bild Leopolds als unselbständiger Kaiser, der kein größeres Interesse an den Regierungsgeschäften besitze.⁸⁵

Als „staatlicher“ Bezugspunkt dienen dabei sowohl das Heilige Römische Reich als auch die Monarchia Austriaca, wobei sich die Frage, woran sich Leopold stärker orientierte, nicht eindeutig beantworten lässt.⁸⁶ Immerhin wird bei der Einverleibung Tirols nach dem Tod von Erzherzog Sigmund Franz 1665, ausdrücklich auf die großen Vorteile für die Monarchie hingewiesen, da das Land außerordentlich wohlhabend sei und sich dadurch das Einkommen beträchtlich erhöht habe.⁸⁷ An anderer Stelle begegnet Leopold aber auch als fürsorglicher Kaiser, dessen Politik sich am Wohl des Heiligen Römischen Reichs und dessen Bevölkerung orientiert.⁸⁸ Dieser Sachverhalt entspricht dem Bild, das die Imagepolitik des Wiener Hofes auch in anderen Zusammenhängen von Leopold zeichnete und das zwischen dem Habsburger als Reichsoberhaupt und Landesfürst nicht klar differenzierte.⁸⁹ Die Sorge für das Gemeinwohl, auf die hier angespielt wird und die ebenfalls der Herrschaftslegitimation diente, wird zwar auch sonst nicht näher ausgeführt, begegnet in dem Werk jedoch ständig zwischen den Zeilen.⁹⁰

Als Vergleich für Leopolds Regierungsstil fungiert die Herrschaft Philipps II. (1527–1598), der, wie der Historiograph schreibt, sein Reich ebenfalls von der Studierstube aus gelenkt und zahlreiche Kriege gewonnen habe.⁹¹ Die Inanspruchnahme des spanischen Königs als Vorbild zeigt, daß Comazzi seinen Text für ein prohabsburgisch-katholisches Publikum verfaßte, denn das bei Protestantenten sowie den politischen Gegnern Habsburgs vorherrschende Bild des Urgroßvaters Leopolds war von der ‚leyenda negra‘ geprägt und ausgesprochen negativ. Demgemäß galt Philipp als Prototyp eines religiösen Fanatikers, eines intoleranten und grausamen Herrschers, als ein von katholischem Missionierungseifer besessener Despot und

⁸⁵ Vgl. Schumann, Sonne (Anm. 10), 382.

⁸⁶ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 1, 4, 24; Bd. 2, 138 f., 270.

⁸⁷ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 2, 151 f.

⁸⁸ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 1, 273–275; Bd. 2, 4–11.

⁸⁹ Vgl. Schumann, Sonne (Anm. 10), 68.

⁹⁰ Zur Bedeutung des Gemeinwohls im politischen Denken der Neuzeit vgl. die entsprechenden Beiträge in dem Sammelband *Herfried Münkler/Harald Bluhm* (Hrsg.), Gemeinwohl und Gemeinsinn. Historische Semantiken politischer Leitbegriffe, Berlin 2001; *Winfried Schulze*, Vom Gemeinnutz zum Eigennutz. Über den Normenwandel in der ständischen Gesellschaft der frühen Neuzeit, in: *HZ* 243 (1986), 591–626; *Strohmeyer*, Konfessionskonflikt (Anm. 54), 191–198, 322–324.

⁹¹ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 1, 80.

Kriegstreiber.⁹² Comazzi störten diese pejorativen Assoziationen jedoch wenig: „Sintemalen man in Fortsetzung dieser Geschichte einen Monarchen sehen wird / welcher mit des Philippi Regier=Kunst hat können sehr viele Kriege zu glücklichem Ende ausführen“.⁹³

Ein ständig wiederkehrendes Thema, das die herausragende Eignung Leopolds als Herrscher von einer ganz anderen Seite vor Augen führt, ist die göttliche Vorsehung, die den Habsburger wiederholt begünstigt haben soll. Als besonders eindrucksvollen Beleg führt Comazzi die Pläne rebellischer ungarischer Adeliger rund um Franz Nádasdy und Peter Zrinyi an, die Leopold 1666 bei einer Reise nach Pottendorf in einem Handstreich gefangen nehmen wollten. Das Vorhaben sei jedoch gescheitert, da sich die Verschwörer zu spät in ihrem Hinterhalt verschanzt hätten. Ebenso verließen Versuche, den Kaiser zu vergiften oder durch einen gelegten Brand in seiner Burg in Lebensgefahr zu bringen, im Sande:⁹⁴ „Aber Er wurde von dem Himmel selbsten beschirmet/dessen sonderbare Vorsehung und Wachsamkeit/Sie an der Zeit und Stund irren und fehlen gemachet; dann der Kayser ware schon wieder auf der Post in seiner Residentz Wien zurück kommen/ehe die Verräther sich in ihren Hinterhalt verstecket hatten.“⁹⁵

Insgesamt betrachtet begegnet der Topos der göttlichen Vorsehung in der prohabsburgischen Propaganda des 17. und 18. Jahrhunderts häufig. So integrierte Comazzi dieses Motiv auch in das politische Programm, das er dem Deckenfresco des Landhauses der niederösterreichischen Stände in Wien zugrundelegte.⁹⁶ In diesem Sinn wurden die erfolgreiche Bewältigung kritischer Situationen und ein positiver Verlauf der Ereignisse als Folge des göttlichen Willens und einer besonderen himmlischen Fürsorge gesehen. Darstellungen dieser Art demonstrieren, daß Gott ständig über das Wohlergehen der Habsburger wacht, ihr Geschick lenkt und die Dynastie unter dem Schutz des Himmels steht.⁹⁷ Auf diese Weise wurde die Herrschaft Leopolds in ein religiöses Weltbild integriert, was zu ihrer Legitimation weiter beitrug.

⁹² Vgl. Wolfgang Reinhard, „Eine so barbarische und grausame Nation wie diese.“ Die Konstruktion der Alterität Spaniens durch die Leyenda Negra und ihr Nutzen für allerhand Identitäten, in: Geschichtsbilder und Gründungsmythen, hrsg. v. Hans-Joachim Gehrke (Identitäten und Alteritäten, 7), Würzburg 2001, 159–177; Judith Pollmann, Eine natürliche Feindschaft: Ursprung und Funktion der schwarzen Legende über Spanien in den Niederlanden 1560–1581, in: Feindbilder. Die Darstellung des Gegners in der politischen Publizistik des Mittelalters und der Neuzeit, hrsg. v. Franz Bosbach, Köln 1992, 73–94.

⁹³ Vgl. Comazzi, Lorbeer=Krantz (Anm. 16), Bd. 1, 80.

⁹⁴ Vgl. Comazzi, Lorbeer=Krantz (Anm. 16), Bd. 2, 236 f.

⁹⁵ Comazzi, Lorbeer=Krantz (Anm. 16), Bd. 2, 230.

⁹⁶ Vgl. Kusternig, Providentia (Anm. 37), 555.

⁹⁷ Vgl. für Karl VI. Matsche, Kunst (Anm. 53), Bd. 1, 95–98.

Die große Friedensliebe Leopolds, die – hier unternimmt Comazzi einen Rückgriff auf die Antike – derjenigen des Augustus ähnlich sein soll, ist ein weiteres zentrales Motiv, das sich wie ein roter Faden durch das gesamte Werk zieht.⁹⁸ Beispiele sind die Friedensbemühungen der kaiserlichen Diplomatie nach dem Aufflammen der Türkenkriege 1658, der Abschluß des Friedens von Oliva mit Schweden 1660, die Aufnahme von Waffenstillstandsverhandlungen mit den Osmanen 1664, die zum Frieden von Vasvár führten, und die Niederwerfung der Magnatenverschwörung in Ungarn 1670/71.⁹⁹ Daher hätten auch die von Leopold geführten Kriege stets den Frieden im Sinn gehabt: „Und von seinen grossen Eroberungen / und schon erhaltenen Siegen kann man ohne Schmeicheley einen solchen Frieden hoffen / in welchem sich / in der Ihme unterworffnen Welt der Friede des Octavianus erneuere“.¹⁰⁰ Mit der Anspielung auf Augustus zog Comazzi Querverbindungen zwischen der Friedensliebe Leopolds und umfassenden imperialen Vorstellungen von der ‚*Translatio imperii*‘. Die Anlehnung an das römische Kaiserstum zählte im 17. Jahrhundert zum festen Bestandteil der Herrschaftsrepräsentation.¹⁰¹

Ein abschreckendes Gegenbeispiel bildet der bereits erwähnte schwedische König Karl X. Gustav. Comazzi bezeichnet ihn zwar als einen der größten Helden, den es jemals im Norden gegeben habe, als hochbegabten Fürsten, von schönem Aussehen, geschickt in allen ritterlichen Übungen sowie bei den Feldzügen ohne Furcht und Müdigkeit. Jedoch hätten die übermäßige Herrschaftsucht und der Drang zu kriegerischen Aktionen unweigerlich zu seinem Scheitern und 1659 zum Tod geführt. Wörtlich schreibt er: „Also verschwinden auf das Blasen der herrschenden Göttlichen Vorsicht / die grossen Hoffnungen der Mächtigen in der Welt / eben wann sie in den Gedancken stehen / mit ihren Kriegs=Heeren die Austheilung des Welt=Regiments über einen Hauffen zu werffen [...] und sihe gleichwol auf der höchsten Stufen seiner Eroberungen verlihret er neben dem Fremden auch sein Eigenes / und muß sein Reich und Leben in den besten Jahren aufgeben / da er aus einem Kriegs=Donner=Keul eine Hand voll Staub worden.“¹⁰² Die Lehre, die aus der Geschichte gewonnen werden soll, ist eindeutig: Nur ein Friedensfürst wie Leopold ist nicht zum Scheitern verurteilt, daher ist er zur Herrschaft prädestiniert.

Damit entsprach Comazzi ganz dem Topos des defensiven Monarchen, der nicht auf Ländergewinn aus sei, sondern zum Wohl seiner Untertanen und überhaupt aller Christen agiere und Frieden schaffe, ein Bild, das die

⁹⁸ Vgl. Comazzi, Lorbeer=Krantz (Anm. 16), Bd. 1, 80.

⁹⁹ Vgl. Comazzi, Lorbeer=Krantz (Anm. 16), Bd. 1, 153 – 156, 173; Bd. 2, 82 f.

¹⁰⁰ Vgl. Comazzi, Lorbeer=Krantz (Anm. 16), Bd. 1, 80.

¹⁰¹ Verbindungen dieser Art finden sich auch in der Herrschaftspropaganda Karls VI. Vgl. Matsche, Kunst (Anm. 53), Bd. 1, 273 – 332.

¹⁰² Comazzi, Lorbeer=Krantz (Anm. 16), Bd. 1, 149 f.

prohabsburgische Publizistik besonders in den ersten Regierungsjahren Leopolds propagierte.¹⁰³ Zu erkennen ist das etwa in den Opern und Theaterstücken, die zu dieser Zeit am Wiener Hof aufgeführt wurden, beispielsweise in dem Reiterballett *La Contesa dell'aria, e dell'acqua* des Antonio Bertali (1605 – 1669) und in der vom kaiserlichen Kapellmeister Pietro Cesti (1623 – 1669) komponierten Prunkoper *Il Pomo d'oro*. In letzterer veranschaulicht der Handlungsablauf die Überwindung des Krieges und die Herstellung einer universellen Friedensordnung durch den Kaiser und dessen Braut, die spanische Infanta Margarita Theresia.¹⁰⁴

Abgesehen davon, daß die Sicherung bzw. Herstellung des Friedens grundsätzlich zu den Tugenden eines guten Herrschers zählte, handelte es sich um eine Reaktion auf die Gewalterfahrungen des Dreißigjährigen Krieges, die im Heiligen Römischen Reich zu einer ausgeprägten Friedenssehnsucht und an den deutschen Fürstenhöfen zur Ausbildung einer Art „Friedenskultur“ geführt hatten.¹⁰⁵ Nach den Erfolgen gegen die Osmanen, die im Anschluß an die zweite Türkenbelagerung Wiens erzielt wurden, verlor das Thema allerdings die herausragende Stellung, die es in der kaiserlichen Publizistik inne gehabt hatte, zugunsten der Inszenierung Leopolds als Kreuzfahrer und Kämpfer für den katholischen Glauben.¹⁰⁶

In engem Zusammenhang mit der Darstellung des Habsburgers als besonders friedliebenden Monarchen steht seine Präsentation als Mediator und Schiedsrichter, die Comazzi an mehreren Stellen unternimmt. So habe der Kaiser mit großem Erfolg 1664 / 65 in den innerpolnischen Auseinandersetzungen zwischen König Johann II. Kasimir (reg. 1648 – 1668) und dessen Rivalen, dem Fürsten Jerzy Sebastian Lubomirski (1616 – 1667), vermittelt und dadurch maßgeblich zur Verhinderung eines Krieges beigetragen.¹⁰⁷ Ferner habe Leopold während des Devolutionskrieges (1667 / 68) versucht, eine ähnliche Funktion auszuüben und aus diesem Grund eine Teilnahme an der von England und den Niederlanden gebildeten antifranzösischen Allianz verweigert: „Das Ansuchen deß Königs in Engelland / womit Er vermeinte / Ihro Majestät auch in die Liga wider die vereinigte Niederlande zu treten / zu vermögen / haben sie abgewendet / und hingegen dero hohe Mediation zu freundlicher Beylegung der Streitigkeiten angeboten.“¹⁰⁸ Auch auf der Ebene des Heiligen Römischen Reichs wird die Rolle des Habsburgers als Vermittler in Streitigkeiten aufgezeigt. So sei es etwa nur dem Eingreifen Leopolds zu verdanken, daß 1666 zwischen Schweden und Bremen

¹⁰³ Vgl. Schumann, Sonne (Anm. 10), 301; Goloubeva, Glorification (Anm. 10), 87.

¹⁰⁴ Vgl. Goloubeva, Glorification (Anm. 10), 87 f.

¹⁰⁵ Vgl. ebd., 88; Schumann, Sonne (Anm. 10), 115 f.

¹⁰⁶ Vgl. Goloubeva, Glorification (Anm. 10), 90.

¹⁰⁷ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 2, 138 f., 150.

¹⁰⁸ Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 2, 240.

kein Krieg ausgebrochen sei und Konflikte zwischen verschiedenen Reichsfürsten hätten friedlich beigelegt werden können.¹⁰⁹

Bei dieser Gelegenheit ordnet Comazzi dem Kaiser die traditionelle und verbreitete Rolle des *Arbiters* zu.¹¹⁰ Nicht die Könige von Frankreich oder Schweden hätten in den Konflikten diese Funktion inne gehabt, sondern „der Kayser dabey Arbiter [gewesen] und den Ausschlag geben“.¹¹¹ Die Vorstellung des *Arbiters* wurzelt im Römischen Recht, in dem sie sich auf einen Richter bzw. im Privatbereich auf einen Schlichter bezog. In der Frühen Neuzeit wurde der Begriff häufig auf den außenpolitischen Bereich übertragen und bezeichnete dort Schiedsrichter zwischen verfeindeten Parteien oder, mit stark religiösen Bezügen, den obersten Schiedsrichter der Christenheit. In der Publizistik des 16. Jahrhunderts wurden vor allem die Päpste, Heinrich VIII. von England und der französische König Heinrich IV. in dieser Funktion dargestellt. Im Verlauf des 17. Jahrhunderts entwickelte sich Europa zum wichtigsten Bezugspunkt und der *Arbiter* demgemäß zum obersten Schiedsrichter in Konflikten zwischen den Fürsten des Kontinents.¹¹² Mit dieser Rolle unmittelbar verbunden war eine Vorrangstellung unter den europäischen Herrschern – und Comazzi macht eindeutig klar, daß diese Position Leopold gebührt und nicht dem König von Schweden, vor allem aber nicht dem „Hauptkonkurrenten“, Ludwig XIV.

Die Identifikation des Sonnenkönigs mit dem *Arbiter*, die vor allem in der zeitgenössischen profranzösischen Publizistik häufig zu beobachten ist, wurde am Wiener Hof zwar stets als Anmaßung empfunden, blieb vor dem Holländischen Krieg (1672–1679) aber noch ohne größere Resonanz. Erst die drohende Veränderung der Mächtekonzellation durch den französischen Angriff auf die Niederlande im Frühjahr 1672 führte zu umfangreichen propagandistischen Gegenmaßnahmen.¹¹³ In diese Entwicklung ordnet sich Comazzis Beschreibung ein. Der Historiograph sprach dem französischen König jedoch nicht nur die Rolle des *Arbiters* ab, sondern er ging in die Gegenoffensive: Leopold ist der oberste Schiedsrichter. Dieser Gedankengang zeigt, daß die Auseinandersetzungen um den *Arbiter* nicht nur auf politisch-publizistischer, sondern auch auf historiographischer Ebene geführt wurden.

Auch in anderen Zusammenhängen läßt Comazzi an der führenden Position des Habsburgers innerhalb der europäischen Fürstenwelt keinen Zwei-

¹⁰⁹ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 2, 178–191.

¹¹⁰ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 2, 189.

¹¹¹ Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 2, 189.

¹¹² Vgl. Christoph Kampmann, *Arbiter und Friedensstiftung. Die Auseinandersetzung um den politischen Schiedsrichter im Europa der Frühen Neuzeit* (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte, Neue Folge 21), Paderborn [u. a.] 2001, 9–13.

¹¹³ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 2, 226 f.

fel aufkommen. So kommentiert er Leopolds Einzug in Frankfurt 1658 anlässlich der Wahl zum römisch-deutschen König mit dem Hinweis, dieser sei so prunkvoll gewesen, daß unweigerlich der Eindruck entstanden sei, es komme gerade der vornehmste Herrscher des Okzidents in die Stadt.¹¹⁴ Im Kampf der Christen gegen die Muslime wird Leopold als Initiator dargestellt. Seinem Aufruf zur Teilnahme am Türkenkrieg 1664 hätten sich nicht einmal der König von Schweden und Ludwig XIV. entziehen können, zumal sich dieser, Comazzi weist darauf spitzbüngig hin, Allerchristlichster König tituliere. Die protestantischen Mächte England und die Niederlande hingen seien dem Aufruf nicht gefolgt, da sie, um ihren einträglichen Levantehandel nicht zu gefährden, auf eine Auseinandersetzung mit dem Osmanischen Reich lieber verzichtet hätten.¹¹⁵

Comazzi konstruierte somit eine übergreifende politische Ordnung mit Leopold an der Spitze, direkte Bezugnahmen auf eine Universalmonarchie oder den Kaiser als Universalmonarchen unterließ er dabei jedoch. Einen gut geeigneten realpolitischen Hintergrund dazu hätte die Hochzeit des Habsburgers mit seiner Nichte Margarita Theresia (1651–1673) geboten, einer Tochter Philipps IV., die 1666 stattfand.¹¹⁶ Im Falle des Aussterbens der spanischen Linie der Dynastie, das sich damals bereits abzeichnete, wäre ein habsburgisches Universalreich in greifbare Nähe gerückt. Die Vorstellung der Universalmonarchie war damals jedoch bereits zu stark negativ besetzt,¹¹⁷ weshalb sich die prohabsburgische Propaganda schon seit langerer Zeit bemühte, diesbezügliche Befürchtungen, die von der gegnerischen Publizistik gezielt verbreitet wurden, zu zerstreuen.¹¹⁸

Comazzi unterließ daher derartige Anspielungen und konzentrierte sich lieber auf die Beschreibung der Anreise der Infanta und die Feierlichkeiten. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er ferner dem Abschied Margarita Theresias in Spanien, bei dessen Darstellung er die keineswegs unproblematischen menschlichen Dimensionen dynastischer Politik deutlich erkennen läßt:¹¹⁹ „Nachdem sie die zween folgende Täg die Glückwünschungs=Complimenten empfangen/hat sie den 28zigsten dieses Monats von der Königin ihrer Frau Mutter/und dem König ihrem Herrn Bruder/

¹¹⁴ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 1, 51.

¹¹⁵ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 2, 15 f.

¹¹⁶ Vgl. Herbert Seifert, Der Sig-prangende Hochzeit-Gott. Hochzeitsfeste am Wiener Hof der Habsburger und ihre Allegorik 1622–1699 (dramma per musica, 2), Wien 1988, 23–40.

¹¹⁷ Vgl. Franz Bosbach, Monarchia universalis. Ein politischer Leitbegriff der frühen Neuzeit (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 32), Göttingen 1988, 107–121.

¹¹⁸ Vgl. Schumann, Sonne (Anm. 10), 381.

¹¹⁹ Zur Kritik an dynastischer Politik vgl. Alfred Kohler, „Tu felix Austria nube . . .“ Vom Klischee zur Neubewertung dynastischer Politik in der neueren Geschichte Europas, in: ZHF 21 (1994), 461–482.

der noch ein Kind ware/Abschied genommen/und das mit Vergiessung allerseits so vieler Thränen/daß die Freude wegen so hoher Verheyra-thung/um der Zärtlichkeit der Liebe zu willfahren/ganzt mit Thränen-Wasser verdecket und verborgen wurde/sintemalen die süsse Schmertzen/so das Wolgefallen dieser Heyrath verursachete/mit der mißfälligen Absön-derung vermenget/diesen dreyen königl. Gemüthern/ sehr tief zu Herten gangen.“¹²⁰

Um das Image Leopolds vor Schäden zu bewahren, werden problematische politische Entscheidungen, die in der Öffentlichkeit auf Kritik stießen, von Comazzi verteidigt. Ein Beispiel dafür ist der sogenannte „Schandfriede“ von Vasvár/Eisenburg, den der unerfahrene Monarch 1664 nach dem Sieg über die Osmanen abgeschlossen hatte und dessen territoriale Bestimmungen, die Comazzi wörtlich wiedergibt,¹²¹ unter den Ungarn zu Unruhen geführt hatten, da sie eine Beendigung der verhaßten Dreiteilung des Königreichs in die Ferne rücken ließen. Das ohnedies schwierige Verhältnis des Habsburgers zum ungarischen Adel wurde dadurch weiter belastet.¹²² Folgt man der Darstellung des Hofhistoriographen, dann trug Leopold daran keinerlei Schuld: „So ist noch zum Überfluß das Königreich Ungarn/niemalen/ auch von Königen seiner eignen Nation/mit solcher klugen Bescheidenheit/und liebreicher Freundlichkeit/regieret worden/as von den Fürsten deß Hauses Oesterreich/insonderheit aber von dem Jetzt=herrschenden/geschehen; der da allen Monarchen der Nach=Welt zum Exempel und Muster der Sanfftmuth/Gütig= Mildthätig und Barm-hertzigkeit dienen kann“¹²³. Vielmehr hätten die allgemeine politische Lage und die ausgeprägte Friedensorientierung dem Habsburger gar keine andere Wahl gelassen.¹²⁴

Als Zwischenbilanz läßt sich somit festhalten, daß Comazzi, wie zu erwarten, ein überhöhtes und beschönigendes Bild Leopolds entwickelte und ihn als bescheidenen, ernsten, klugen, frommen und außerordentlich friedliebenden Monarchen zeichnete, der seine Untertanen im Sinn der *clementia* liebevoll und sanftmütig behandelt. Nimmt man das Gesamtwerk in den Blick, fällt allerdings auf, daß diejenigen Stellen, an denen er den Habsburger in diesem Sinn darstellt, verhältnismäßig wenig Raum einnehmen; über weite Strecken erscheint der Kaiser nur als Randfigur.¹²⁵ Comazzi hatte keine Lebensbeschreibung im engeren Sinn verfaßt, sondern eine Geschichte wichtiger Ereignisse der Habsburgermonarchie sowie im Heiligen

¹²⁰ Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 2, 196 f.

¹²¹ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 2, 85 – 94.

¹²² Vgl. Schumann, Sonne (Anm. 10), 112 – 115.

¹²³ Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 2, 229.

¹²⁴ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 2, 82 f.

¹²⁵ Vgl. etwa die Darstellung der Schlacht bei St. Gotthard, Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 2, 64 – 82.

Römischen Reich unter punktueller Einbeziehung europäischer Verflechtungen und mit besonderer Berücksichtigung Leopolds.

Das zeigt sich nicht nur bei der Darstellung der Konflikte mit Schweden im nördlichen Europa, die 1660 mit dem Frieden von Oliva vorläufig beendet wurden, sondern selbst bei einem Thema, das Leopold viel stärker tangierte: die Türkenkriege. Zum einen war der Habsburger als Landesfürst in den Erbländern und König von Ungarn für die Türkeneabwehr zuständig, zum anderen zählten die Verteidigung des Heiligen Römischen Reichs und der Christenheit zu seinen vorrangigen Pflichten als Kaiser. Die ersten Regierungsjahre Leopolds boten dem Historiographen hier reichlich Stoff, denn 1664 hatten die kaiserlichen Truppen unter Raimund Graf von Montecuccoli (1609 – 1680) bei Mogersdorf/St. Gotthard an der Raab in Ungarn gegen die Osmanen einen glorreichen Sieg errungen, der den kommenden Umschwung in den Türkeneichen ankündigte.¹²⁶ Die Bedeutung der Schlacht ist kaum zu überschätzen, handelte es sich doch um den ersten durchschlagenden Erfolg habsburgischer Truppen gegen ein türkisches Landheer. In den folgenden Jahren mobilisierten die Osmanen zwar noch einmal alle Kräfte und stießen unter ihrem Großwesir Kara Mustafa Pascha 1683 sogar bis Wien vor, mit dem Scheitern der Belagerung begann jedoch endgültig die Phase des Rückzugs, eingeleitet durch den Verlust weiter Teile Ungarns bis zum Ende des 17. Jahrhunderts.

Als den eigentlichen Helden der Schlacht, der die strategisch wichtigen Entscheidungen trifft, stellt Comazzi jedoch nicht Leopold dar, sondern den Oberbefehlshaber der kaiserlichen Armee, Raimondo Montecuccoli (1609 – 1680).¹²⁷ Der Habsburger hingegen steht im Hintergrund. Als er vom Sieg gegen die Osmanen erfährt, dankt er Gott, anschließend belohnt er die Kriegsleute entsprechend ihrer Verdienste und ernennt schließlich seinen Heerführer zum Generalleutnant.¹²⁸ Gemessen an der prohabsburgischen Publizistik dieser Zeit wäre hier auch eine andere Darstellungsweise möglich gewesen, denn Leopold wurde bereits in der Frühphase seiner Regierung als militärischer Führer dargestellt. Größeren Einfluß erlangte dieses Bild allerdings erst nach den Erfolgen kaiserlicher Truppen über die Osmanen in den 1680er Jahren.¹²⁹ In der *Istoria di Leopoldo Primo Imperadore de Romani* schlug sich dieser Wandel jedoch noch nicht nieder.

Da Leopold in dem Werk keineswegs immer im Mittelpunkt steht, wurde die Bezeichnung als „Kaiserbiographie“ nicht zu Unrecht von vielen Historikern als irreführend kritisiert.¹³⁰ Comazzi schloß in dieser Hinsicht an

¹²⁶ Zur Bedeutung Montecuccolis am Wiener Hof vgl. Sienell, Konferenz (Anm. 25), 159 – 162.

¹²⁷ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 2, 66 f.

¹²⁸ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 2, 77 f.

¹²⁹ Vgl. Goloubeva, Glorification (Anm. 10), 124 f.

Gualdo Priorato an, der ebenfalls keine Lebensbeschreibung des Habsburgers verfaßt hatte.¹³¹ Der Raum für die Glorifizierung Leopolds, die Rechtfertigung seiner Herrschaft durch charismatische Überhöhung, war somit beschränkt.

Wie verhält es sich nun mit Elementen der Herrschaftsordnung, welche die Gewalt des Monarchen begrenzten, die im Widerspruch zu absolutistischen Ansprüchen standen, vor allem mit der ständischen Partizipation?

Die Teilhabe von Untertanen an der Staatsgewalt und die Grenzen monarchischer Macht werden zum ersten Mal bei der hart umkämpften Wahl Leopolds zum Oberhaupt des Heiligen Römischen Reichs und seiner Krönung zum Kaiser aufgezeigt, die 1658 in Frankfurt stattfand. Das Ereignis, das in den Augen der Zeitgenossen einen großen Stellenwert besaß,¹³² bildet keine Nebenhandlung, sondern steht im Zentrum des ersten Buchs, in dem es mehr als die Hälfte des Raumes einnimmt.¹³³ Dargestellt werden die Intrigen der Franzosen, die erfolglos versuchten, die Elektion Leopolds zu verhindern, der prunkvolle Einzug in Frankfurt, die eigentliche Wahl durch die Kurfürsten und die abschließenden Krönungsfeierlichkeiten. Das Hauptaugenmerk schenkte der Historiograph jedoch einer anderen Einzelheit: der Wahlkapitulation.

Kapitulationen, also vertragliche Regelungen zwischen einem angehenden Monarchen und einer Gruppe privilegierter Untertanen, die dessen Herrschaftsantritt an eine Reihe von Bedingungen knüpften und die Regierungsgewalt durch Auflagen beschränkten, hatten sich seit dem 14. Jahrhundert – in der Regel auf Betreiben der Stände – in mehreren europäischen Wahlmonarchien etabliert. Im Heiligen Römischen Reich waren sie seit dem Herrschaftsantritt Karls V. 1519 üblich. Sie sind grundsätzlich als Ausdruck des kontraktuellen Charakters frühneuzeitlicher Herrschaftsordnungen und der Bindung des Untertanengehorsams an die Beachtung grundlegender Rechte und Normen durch die Obrigkeit zu verstehen.¹³⁴

¹³⁰ Vgl. Moraw, Kaiser I (Anm. 2), 192 f.; ders., Kaiser II (Anm. 2), 95; Eisenberg, Studien (Anm. 2), 368: „Am meisten aber mangelt es an einer historischen Betrachtung der Persönlichkeit Leopolds selbst.“

¹³¹ Vgl. Gualdo Priorato, Historia di Leopoldo Cesare (Anm. 64). In diesem Sinn das Urteil bei Pons, Herrschaftsrepräsentation (Anm. 10), 163; Moraw, Kaiser I (Anm. 2), 195.

¹³² Einen Überblick über die Flugschriftenproduktion vermittelt Schumann, Sonne (Anm. 10), 70–82.

¹³³ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 1, 34–84.

¹³⁴ Vgl. Phillip Campbell, Die Kapitularien. Entstehung und Bedeutung, in: Funktion und Form. Quellen- und Methodenprobleme der mittelalterlichen Rechtsgeschichte, hrsg. v. Karl Kroeschell / Albrecht Cordes, Berlin 1996, 23–38; Hans-Jürgen Becker, Pacta conventa (Wahlkapitulationen) in den weltlichen und geistlichen Staaten Europas, in: Glaube und Eid. Treueformeln, Glaubensbekennnis und Sozialdisziplinierung zwischen Mittelalter und Neuzeit (Schriften des Historischen Kollegs, 28), hrsg. v. Paolo Prodi, München 1993, 1–9; Gerd Kleinheyer, Die kaiserlichen

Die Leser der *Istoria di Leopoldo Primo Imperadore de Romani* werden über den Inhalt der Kapitulation, deren Annahme durch Leopold lange Diskussionen vorangegangen waren,¹³⁵ sehr ausführlich informiert, denn Comazzi gibt ihre Artikel detailliert wieder.¹³⁶ So teilt er etwa mit, daß sich der Habsburger zur Beachtung der Goldenen Bulle von 1356, des Augsburger Religionsfriedens und der Bestimmungen des Westfälischen Friedens verpflichtete sowie die gesamte Regierungszeit über ohne Einwilligung der Reichsstände keine Verfassungsänderungen vornehmen darf.¹³⁷ Das Wahlrecht der Kurfürsten muß unangetastet bleiben und nur in Fällen äußerster Dringlichkeit darf er ohne ihre Zustimmung Bündnisse mit auswärtigen Mächten abschließen. Eine Unterstützung Spaniens im aktuellen Krieg mit Frankreich im Sinn der innerhabsburgischen Solidarität wird explizit ausgeschlossen und die Erklärung der Acht über einen Reichsstand ohne Einwilligung der Kurfürsten verboten.¹³⁸

Insgesamt betrachtet beschreibt die Wahlkapitulation die Herrschaftsgewalt Leopolds in zentralen Bereichen der Innen- und Außenpolitik. Zudem verpflichtete sie ihn zur Beachtung der bestehenden Rechtsordnung und Verfassung. Die Sorge, sie würde die Macht des Reichsoberhaupts so stark schwächen, daß dessen Handlungsfähigkeit beeinträchtigt sei, hatte unter den Zeitgenossen zu heftigen Diskussionen geführt.¹³⁹ Comazzi läßt jedoch keinen Zweifel, daß der Habsburger dies akzeptierte, da es sich um eine von den Reichsständen, vor allem den Kurfürsten gestellte Bedingung für den Herrschaftsantritt handelte. Ausdrücklich weist er darauf hin, daß die Wahl erst erfolgte, *nachdem* Leopold die Beachtung der Kapitulation zugesichert hatte.¹⁴⁰

Auch auf den Entscheidungsprozeß, welcher der Annahme vorausging, wird genauer eingegangen. Demgemäß sei sie zunächst Leopold vorgelegt worden, der sie dann an seine Räte zur Begutachtung weitergeleitet habe. Diese, so schreibt der Historiograph, „sahen die Capitulation voll von einschränkenden Artickeln/der einem Kayser zustehenden Freyheit zum Nachtheil; nichts destoweniger stimmten sie einmütig zusammen/daß man solche annehmen könnte“,¹⁴¹ zumal ohnedies noch die Möglichkeit be-

Wahlkapitulationen. Geschichte, Wesen und Funktion, Karlsruhe 1968; Günther Lottes, Zwischen Herrschaftsvertrag und Verfassungsnotariat. Die Wahlkapitulationen der deutschen Kaiser und Könige, in: Reich, Regionen und Europa im Mittelalter und Neuzeit. Festschrift für Peter Moraw, hrsg. v. Paul-Joachim Heinig [u. a.], Berlin 2000, 133–148.

¹³⁵ Vgl. Schumann, Sonne (Anm. 10), 83–88.

¹³⁶ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 1, 55–72.

¹³⁷ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 1, 55 f.

¹³⁸ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 1, 59 f.

¹³⁹ Vgl. Schumann, Sonne (Anm. 10), 83–85.

¹⁴⁰ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 1, 55.

¹⁴¹ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 1, 73.

stehe, die Artikel im Nachhinein zu mildern. Leopold sei daher geraten worden, „er möchte blindlings unterschreiben / um die vornehmste Krone der Welt nicht aus den Augen zu verliehren“.¹⁴² Da auch noch Erzherzog Leopold Wilhelm (1614–1662)¹⁴³ einverstanden gewesen sei, habe er sich schließlich durchgerungen und die Kapitulation akzeptiert.¹⁴⁴

Insgesamt stellt Comazzi bei den Vorgängen rund um die Wahl einen Monarchen dar, der aufgrund seiner Herkunft, seiner außergewöhnlichen Begabungen und zahlreichen Tugenden für das Kaisertum wie keine andere Person geeignet ist, der jedoch ebenso, und dieser Aspekt wird wesentlich ausführlicher dargestellt, die Rechtsordnung beachtet und für seine Regentschaft weitreichende herrschaftsbegrenzende Bestimmungen annimmt. Daran ändert der Umstand nichts, daß er die Bedeutung des Wahlakts zu reduzieren versucht, indem er auf die lange Tradition des habsburgischen Kaisertums aufmerksam macht – genealogische Konstruktionen spielen sonst keine große Rolle – und darauf verweist, Leopold sei so prachtvoll nach Frankfurt gereist, daß man den Eindruck gewonnen habe, er werde mehr gekrönt als gewählt.¹⁴⁵

Die Darstellung geht auch keineswegs von einer Selbstverständlichkeit von Leopolds Kaisertum aus, eine Ansicht, die sich ansonsten in der zeitgenössischen Habsburgerpanegyrik durchaus findet, wobei man sich argumentativ auf die Wahl von Leopolds früh verstorbenem älteren Bruder Ferdinand IV. 1653 zum römisch-deutschen König stützen konnte.¹⁴⁶ Ebenfalls keine Rolle spielt die Herrschaftsdevise Leopolds *Consilio et Industria* (Mit Klugheit und Eifer, mit Rat und Fleiß), ein Gedanke, der in der zeitgenössischen Berichterstattung über die Wahl zum Reichsoberhaupt und die Krönungen zum König von Böhmen und Ungarn weitverbreitet war und gerne zu seiner Verherrlichung verwendet wurde.¹⁴⁷

Zentrale Geschehnisse des frühneuzeitlichen Verfassungslebens, in denen die ständische Partizipation mit besonderer Deutlichkeit ans Tageslicht trat, waren die Huldigungen, die stets bei Regierungsbeginn eines neuen Herrschers notwendig wurden. Es handelte sich um zeremoniell bis ins kleinste Detail geregelte Ereignisse, in denen der neue Landesfürst die Be-

¹⁴² Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 1, 74.

¹⁴³ Erzherzog Leopold Wilhelm, Bischof von Passau und Straßburg, Hochmeister des Deutschen Ordens, von 1646 bis 1656 Statthalter der Niederlande, war Leopolds Onkel. Zu seiner Stellung am Wiener Hof und seinen Einfluß auf Leopold vgl. Sienell, Konferenz (Anm. 25), 34–36, 76–78.

¹⁴⁴ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 1, 74.

¹⁴⁵ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 1, 34 f., 51.

¹⁴⁶ Vgl. Ruprecht Wimmer, Habsburger Kaiserpanegyrik in den Dramen des Nikolaus von Avancini S.J., in: Der Fürst und sein Volk. Herrscherlob und Herrscherkritik in den habsburgischen Ländern der frühen Neuzeit, hrsg. v. Pierre Béhar / Herbert Schneider (Annales Universitatis Saraviensis, 23), St. Ingbert 2004, 45–68, hier 53.

¹⁴⁷ Vgl. Schumann, Sonne (Anm. 10), 94–97.

achtung der ständischen Freiheiten zusagte und die Stände im Gegenzug Treue und Gehorsam öffentlich bekundeten. Den Huldigungen gingen mehr oder weniger langwierige Verhandlungen voraus, in denen wesentliche Rechte und Pflichten des angehenden Herrschers und seiner Untertanen festgelegt wurden. Ähnlich wie bei der Wahlkapitulation trat bei dieser Gelegenheit der Grundcharakter von Herrschaft als ein vertraglich vereinbartes Verhältnis zwischen Obrigkeit und Untertanen mit besonderer Deutlichkeit ans Tageslicht.¹⁴⁸ Die Huldigung verlor zwar im Laufe der Frühen Neuzeit nach einem Höhepunkt an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert sukzessive diese Bedeutung und wurde zunächst ein Instrument des Landesfürsten zur Disziplinierung der Untertanen und anschließend immer mehr zum Fest, dennoch war sie bis ins 18. Jahrhundert hinein für die Legitimation von Herrschaft unerlässlich.¹⁴⁹

Es drängt sich daher die Frage auf, wie Comazzi die Huldigungen behandelte, die Leopold innerhalb des betrachten Zeitraumes absolvierte. Die Gelegenheit zu einer Antwort bietet die Darstellung der Ereignisse nach dem Ableben von Erzherzog Sigmund Franz 1665, mit dem, wie bereits erwähnt, die Tiroler Linie der Habsburger im Mannesstamm ausstarb. Leopold war der nächste Erbe und somit aufgrund des Sukzessionsprinzips künftig rechtmäßiger Landesfürst von Tirol – vorausgesetzt, die Huldigung fand statt.

Comazzi beginnt mit der Reise des Kaisers von Wien über Salzburg nach Innsbruck im Herbst 1665, wo der Habsburger mit großem Aufwand vom Adel, dem Klerus und allen Vornehmen feierlich empfangen wurde.¹⁵⁰ Den meisten Raum nimmt der eigentliche Huldigungsakt ein, dessen Anfang, wie traditionell üblich, ein Vortrag des Kanzlers im Namen Leopolds bildet, in dem dieser den versammelten Ständen seinen Entschluß mitteilt, die ihm aufgrund des Erbrechts zustehende Regierung anzutreten und die Huldigung in Empfang zu nehmen. Daher sollten ihn die Stände als ihren natürlichen und wahren Erbherrn anerkennen und huldigen.¹⁵¹ Der anschließende Teil der Rede macht unmißverständlich klar, daß sie das nicht bedingungs-

¹⁴⁸ Vgl. Strohmeyer, Konfessionskonflikt (Anm. 54), 94–99.

¹⁴⁹ Zur verfassungsrechtlichen Bedeutung von Huldigungen in der Frühen Neuzeit vgl. André Holenstein, Die Huldigung der Untertanen. Rechtskultur und Herrschaftsordnung (800–1800), Stuttgart [u. a.] 1991; ders., Huldigung und Herrschaftszeremoniell im Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung, in: Aufklärung 6/2 (1992), 21–46; Strohmeyer, Konfessionskonflikt (Anm. 54); William D. Godsey, Herrschaft und politische Kultur im Habsburgerreich: Die niederösterreichische Erbhuldigung (17.–19. Jahrhundert), in: Frühparlamentarismus zwischen altständischer Ordnung und modernem Konstitutionalismus: Schlesien im europäischen Vergleich (1750–1850), hrsg. v. Roland Gehrke, Köln [u. a.] 2005, 141–177.

¹⁵⁰ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 2, 155 f. Zu den Hofreisen Leopolds vgl. Rotraud Miller, Die Hofreisen Kaiser Leopolds I., in: MIÖG 75 (1967), 66–103.

¹⁵¹ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 2, 156.

los machen müssen: „Hingegen anerbieten sich Ihr Majestät/wann die Huldigung würcklich geschehen/diese gantze Provintz bey dem Genuß aller ihrer alten Gnaden/Frey= und Gerechtigkeiten/Privilegien/guten und löblichen Gebräuchen zu lassen/ja auf Begehrn von neuem zu bestätigen/Sie bey denselbigen zu schützen und zu handhaben/Sie auch solcher Gestalt zu regieren/daß vermittelst/Göttlichen Beystand/dieses Land und dessen Stände/in voriger Treue/Frieden/guter Ordnung und Policey/und in allem andern Wolwesen/vätterlich solle geschützet/und so viel immer möglich/vor allem Ubel und Widerwärtigkeit verwahret und gehandhabet werden solle“.¹⁵²

Leopold erklärte sich also im selben Atemzug, in dem er die Stände zur Huldigung aufforderte, zur Bestätigung der ständischen Libertät bereit. Es handelte sich um das bei Huldigungen allgemein übliche Verfahren.¹⁵³ Das im Treueverhältnis und im Lehnrecht verankerte Prinzip „Schutz und Schirm“ der Obrigkeit als Gegenleistung für „Rat und Hilfe“ der Untertanen ist deutlich zu erkennen.¹⁵⁴ Bemerkenswert ist die Reihenfolge, dergemäß sich zuerst die Stände und dann der Herrscher zu ihrem jeweiligen Teil verpflichteten, denn in der Regel war dies umgekehrt. Die Tatsache, daß hier Elemente der Herrschaftsordnung sehr ausführlich gewürdigt wurden, die in ihrem Kern die Gewalt des Landesfürsten begrenzten, bleibt damit freilich trotzdem bestehen. Comazzi ging es an diesen Stellen um die Dokumentation der Rechtmäßigkeit von Leopolds Herrschaftsantritt, wofür die Konfirmation der Rechte und Freiheiten der Stände eine Voraussetzung bildete, nicht um Panegyrik oder charismatische Überhöhung. Keine größere Aufmerksamkeit schenkte er hingegen den Huldigungen in Oberösterreich (1660), Steiermark (1660), Kärnten (1660) und Krain (1660).¹⁵⁵ Die Darstellung der korrekten Eingliederung Tirols in den Herrschaftsbereich Leopolds war offensichtlich ein besonderes Anliegen, während der Vorgang in den Erbländern, die ohnedies bereits von der kaiserlichen Linie der Dynastie regiert wurden, keine größere Beachtung erfuhr.

Auch in anderen Passagen der *Istoria di Leopoldo Primo Imperadore de Romani* ist zu erkennen, daß Leopold die Mitsprache der Stände respektierte, ja sie manchmal sogar suchte. Folgt man Comazzi, begab sich der Habsburger 1659 persönlich nach Preßburg zum Reichstag der ungarischen Stände, um mit diesen über die Verteidigung des Königreichs gegen die Osmanen zu beraten.¹⁵⁶ Anders formuliert: Er suchte „Rat und Hilfe“ zur

¹⁵² Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 2, 159 f.

¹⁵³ Vgl. Strohmeyer, Konfessionskonflikt (Anm. 54), 71 – 82.

¹⁵⁴ Vgl. Otto Brunner, Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter, Darmstadt⁵ 1965, 357 – 440.

¹⁵⁵ Die Huldigung in Niederösterreich hatte 1655 und somit vor dem von Comazzi behandelten Zeitraum stattgefunden.

¹⁵⁶ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 1, 165.

Organisation von „Schutz und Schirm“. Demselben Grundsatz sei er zwei Jahre später gefolgt, als er anlässlich der drohenden Eroberung Wardeins durch die Osmanen die Vornehmen Ungarns nach Graz zu Beratungen eingeladen habe und 1662 bei der Ausschreibung eines Reichstags nach Preßburg.¹⁵⁷ An allen diesen Stellen zeigt sich ein Herrscher, der die Unterstützung der Stände sucht, zu Verhandlungen mit ihnen bereit ist und bei Unstimmigkeiten Kompromißangebote formuliert, um zum Konsens zu gelangen.¹⁵⁸ Das gilt für die Politik des Habsburgers in Ungarn wie im Heiligen Römischen Reich.¹⁵⁹ Nur in den Erblanden, darauf weist Comazzi an dieser Stelle hin, habe Leopold „befohlen“,¹⁶⁰ gegen die Türken zu den Waffen zu greifen.

Die ständische Partizipation wird somit nicht ignoriert, sondern durch Beispiele aus der praktischen Politik erläutert. Es erfolgt keine prinzipielle Kritik an der Begrenzung der monarchischen Gewalt, ausgenommen Seitenhiebe wie die Aussage, die Ungarn drängten allzu heftig auf ihre Privilegien und Freiheiten.¹⁶¹ Allerdings wird im Zuge der Debatten mit unzufriedenen ungarischen Magnaten auch unmißverständlich deutlich gemacht, daß die Freiheiten der Untertanen nur so lange in Kraft blieben, solange sich diese ihren Pflichten gemäß verhielten, sonst aber, wenn sie ihre geschworene Treue mißachteten, die Privilegien verlieren würden.¹⁶² Für das Scheitern der Konsensfindung und den Dauerkonflikt mit den ungarischen Ständen sind laut Comazzi nicht ein Mangel an monarchischer Gewalt oder die zuweit gehenden Rechte der Untertanen verantwortlich, sondern Intrigen von Einzelpersonen, vor allem des Palatins, sowie der schädliche Einfluß arianischer, lutherischer und calvinischer Prädikanten.¹⁶³ Für die Magnatenverschwörung wird schließlich noch eine weitere Ursache genannt: der Einfluß „böß=artiger Gestirnen /so in den Ascendenten dieser Länder die Ober=Herrschaft hatten“.¹⁶⁴

V. Ergebnisse – Zusammenfassung

Die Studie beschäftigt sich mit der Konstruktion von Herrschaft in der höfischen Geschichtsschreibung unter Leopold I. Im Fokus steht die *Istoria di Leopoldo Primo Imperadore de Romani* von Giovanni Battista Comazzi,

¹⁵⁷ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 1, 188 f., 240.

¹⁵⁸ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 1, 253–255.

¹⁵⁹ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 1, 273–275; Bd. 2, 4–6.

¹⁶⁰ Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 1, 276.

¹⁶¹ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 1, 221.

¹⁶² Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 2, 101.

¹⁶³ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 1, 201, 221–223, 250–254.

¹⁶⁴ Vgl. Comazzi, Lorbeer-Krantz (Anm. 16), Bd. 2, 264.

die erstmals 1686 / 88 erschien. Aufgrund ihrer breiten Rezeption durch die Zeitgenossen wie durch spätere Historikergenerationen – es gibt mehrere Auflagen und Übersetzungen – handelt sich um eines der einflußreichsten und bedeutendsten Werke der leopoldinischen Hofhistoriographie. Der Einfluß des Hofes auf das zweibändige Werk, das den Zeitraum zwischen 1657 und 1671 behandelt, war denkbar groß. Es verbreitete ein Geschichtsbild, das mit demjenigen des Kaisers bzw. einflußreicher Mitglieder des Hofstaats übereinstimmte.

Das Thema Herrschaft wird an vielen Stellen aufgegriffen. Dabei zeigt sich Leopold als ausgesprochen erfolgreicher und begabter Monarch, der durch ungewöhnlich große Bescheidenheit und ehrwürdige Ernsthaftigkeit besticht, sich in seinen Handlungen von der Staatsräson und dem Streben nach Ruhm leiten läßt und für das Gemeinwohl sorgt. Mehrere Beispiele belegen den Besitz charakteristischer habsburgischer Wesenszüge wie *pietas* und *clementia* sowie das Walten der göttlichen Vorsehung, die immer wieder begünstigend eingreift und das Einverständnis Gottes mit der Regierung Leopolds zum Ausdruck bringt. Eine weitere herausragende Eigenschaft des Kaisers ist seine große Friedensliebe, ein damals weit verbreiteter Topos, den Comazzi auch benutzte, um den Habsburger als obersten Schiedsrichter zwischen verfeindeten Fürsten und *Arbiter* darzustellen. Auf diese Weise gelingt es ihm, Leopold eine Vorrangstellung unter den europäischen Monarchen zu verschaffen. Auf den Punkt gebracht: Der Leser der *Istoria di Leopoldo Primo Imperadore de Romani* erfährt, daß es keinen besseren Herrscher als den Habsburger gibt und dieser der oberste Monarch der Christenheit ist. Diese Aussage bestätigt über weite Strecken das Bild, das damals die prohabsburgische Publizistik von Leopold zeichnete.

Das Werk besitzt jedoch noch eine andere Facette, denn der Habsburger wird ebenso als Herrscher dargestellt, der auf ein harmonisches Verhältnis zu den Untertanen besonderen Wert legt, der deren Rechte respektiert, der vor allem aber die politische Verfassung beachtet. So wird der Wahlkapitulation im Heiligen Römischen Reich besonders viel Raum geschenkt. Ihre zahlreichen herrschaftsbegrenzenden Artikel, die sogar so manchem Zeitgenossen bedenklich schienen, werden wörtlich wiedergegeben; unmißverständlich wird klar gemacht, daß die Herrschaftsgewalt Leopolds durch ihre Annahme massiv begrenzt wurde. Einen im Prinzip ähnlichen Schluß erlaubt die Beschreibung der Huldigung der Tiroler Stände, ein Ereignis, bei dem Comazzi den kontraktuellen Charakter von Herrschaft veranschaulicht. An vielen weiteren Stellen zeichnet er einen Herrscher, der den Rat der Stände sucht, mit diesen verhandelt und den Konsens finden möchte. Der Habsburger erscheint als Garant und Verfechter einer politischen Ordnung, zu der, daran läßt die Darstellung gar keinen Zweifel, die ständische Mitsprache zählt.

Insgesamt betrachtet wurde somit auf Initiative des Kaiserhofes ein Geschichtsbild verbreitet, das Leopold zwar in seinen Tugenden wie in seinen Taten und in seinem Verhältnis zu anderen Monarchen überhöhte, in dem jedoch genauso herrschaftsbegrenzende Prinzipien und ständische Elemente der Herrschaftsordnung ihren Platz besaßen.

Leopold der Große?

Diskurse, Autoren, Gattungen und die Rolle der Hofhistoriographie

Von *Stefan Benz*, Bayreuth

Keine Dynastie der Frühen Neuzeit wurde so variantenreich, von so vielen Autoren und über einen so langen Zeitraum hinweg bedichtet und beschrieben wie das Haus Österreich. Gerade deswegen ist jede Problemstellung zur Hofhistoriographie der Habsburger nur schwer seriös zu bearbeiten. Denn soll ihr Wesen im engeren Sinne, verstanden als eine Geschichtsschreibung von durch den Hofbeauftragten und in der Sphäre des Hofes wirkenden Historikern, konturiert werden, kann dies nur durch Kontextualisierung geschehen, durch Einordnung in den europäischen Diskurs, seine literarischen wie litterarischen Gattungen und Medien,¹ zumal grundlegende Forschungen schon geleistet wurden: Es herrscht kein Mangel an prosopographischen Studien (vgl. Anhang 1) sowie Gesamtüberblicken zur Historiographie im engeren Sinne.² Jener Zugang liegt auch deswegen nahe, weil Hofhistoriographie ohnehin nicht über ihre Referentialität zu fassen ist.³ Es wäre unzureichend, einige sog. Hofhistoriographen von ihren

¹ Als Referenzstudie kann dienen: *Henri-Jean Martin*, *Livre, pouvoirs et société à Paris au XVII^e siècle (1598–1701)* (Centre de recherches d'histoire et de philologie de la IV^e Section de l'École pratique des Hautes Études VI. *Histoire et civilisation du livre*, 3), 2 Bde., Genf 1969.

² *Jean Bérenger*, *L'historiographie à la cour de Vienne (XV^e–XVII^e siècles)*, in: *Les historiographes en Europe de la fin du Moyen Âge à la Révolution*, hrsg. v. Chantal Grell, Paris 2006, 109–126; *Arno Strohmeyer*, Höfische und ständische Geschichtsschreibung, in: *Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.–18. Jahrhundert)*, hrsg. v. Josef Pauser / Martin Scheutz / Thomas Winkelbauer (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergbd. 44), Wien/München 2004, 881–897; *Thomas Winkelbauer*, Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im konfessionellen Zeitalter (Österreichische Geschichte 1522–1699), 2 Teile, Wien 2003, Teil 1, 227–281; *Stefan Benz*, Zwischen Tradition und Kritik. Katholische Geschichtsschreibung im barocken Heiligen Römischen Reich (*Historische Studien*, 472), Husum 2003, 286–470; *Thomas Brockmann*, Das Bild des Hauses Habsburg in der dynastienahen Historiographie um 1700, in: *Bourbon – Habsburg – Oranien. Konkurrierende Modelle im dynastischen Europa um 1700*, hg. v. Christoph Kampmann, u. a., Köln/Weimar/Wien 2008, 27–57.

³ *Hans-Jürgen Goertz*, *Unsichere Geschichte*, Stuttgart 2001, bes. 12–44. Als Beispiel für die geringe semantische Festlegung des Begriffs „höfischer Historiograph“: *Rainer Bach*, Der ritterschaft in eren. Das Bild des Krieges in den historiographischen Schriften niederadliger Autoren des 15. und frühen 16. Jahrhunderts (*Imagines medii aevi*, 10), Wiesbaden 2002, 122 f. Zur Hofhistoriographie vgl. zuletzt: *Chantal*

Werken her zu interpretieren, um aus deren Inhalten Allgemeines auszusagen über Themen oder typische Diskurse dieses allein juristisch und im weiteren Sinne sozial markierten Personenkreises.⁴

Ebensowenig ist es sinnvoll, auf einen bestimmten Werthorizont abzuheben, in dem der Hofhistoriograph stünde: Denn je nach Vorurteil des späteren Lesers konnte offizielle Historiographie für garantierte Glaubwürdigkeit stehen – waren die ersten Historiker nicht zugleich Priester, damit schlechthin offiziell und wahr? – oder für das genaue Gegenteil, was man besonders im 19. Jahrhundert seitens der akademischen Geschichtsforschung anzunehmen geneigt war.⁵

Andererseits darf man sich nicht sogleich in den Weiten der Geschichtskultur verlieren, die in Anlehnung an die Ethnologie der Frühen Neuzeit alle Schichten und Stände im Kosmos des Religiösen aufzulösen geneigt ist. Und insbesondere ist es nicht erlaubt, sich auf die seit dem 19. Jahrhundert feststehenden historiographischen Textgattungen zu fixieren, wenn es um die Untersuchung der Rolle des Geschichtlichen wie die Aufgaben des Historikers bei Hofe gehen soll. Wie ein Forschungsprojekt an der Österreichischen Nationalbibliothek mit aller Deutlichkeit gezeigt hat, muß die panegyrische Dichtung berücksichtigt werden, natürlich wegen ihrer vielen geschichtlichen Sujets und ebenso wegen ihrer poetologischen Tradition und ihres ungemein breiten Rezipientenkreises.⁶ Da es sich zumeist um lateinische Dichtung handelt, ist die Rückbindung ihrer Untergattungen

Grell (Hrsg.), *Les historiographes en Europe de la fin du Moyen Âge à la Révolution*, Paris 2006; *dies.* (Hrsg.), *Les princes et l'histoire du XIV^e au XVIII^e siècle* (Pariser Historische Studien, 47), Bonn 1998; Donald E. Kennedy (Hrsg.), *Authorized Pasts. Essays in official history* (Melbourne University history monographs, 21), Melbourne 1995.

⁴ Vgl. den Zugang bei Orest Ranum, *Artisans of Glory. Writers and Historical Thought in Seventeenth-Century France*, Chapel Hill 1980; *ders.*, *Les illustres inconnus. Services et désintéressement dans les Histoires de la Monarchie Française 1630–1660*, in: *La Monarchie absolutiste et l'histoire de France. Théories du pouvoir, propagandes monarchiques et mythologies nationales*, hrsg. v. François Laplanche / Chantal Grell, Paris 1987, 99–112. Der letzte Stand der französischen Forschung bei Chantal Grell, *Les historiographes en France XVI^e–XVIII^e siècles*, in: *dies.*, *Les princes et l'histoire* (Anm. 3), 127–156.

⁵ Werner Goez, Weltgeschichtsschreibung und Methoden-Reflexion im italienischen Humanismus, in: *Geschichtsdarstellung*, hrsg. v. Vittoria Borsó/Christoph Kann (Europäische Geschichtsdarstellungen, 6), Köln/Weimar/Wien 2004, 117–124, hier 124 (als Urteil des „Fälschers“ Annio von Viterbo). Goez publizierte seine Ergebnisse zuerst im AKG 56 (1974). Zur Sache vgl. Ronald T. Ridley, *And the king says. Official History in the ancient western world from the third millennium B.C. to the third century A.D.*, in: Kennedy, *Authorized Past* (Anm. 3), 17–48. Vgl. dazu auch die Einleitung des Herausgebers, ebd. 1–14.

⁶ Theodor Verweyen, Barockes Herrscherlob. Rhetorische Tradition, sozialgeschichtliche Aspekte, Gattungsprobleme, in: *Der Deutschunterricht* 28/2 (1976), 25–45; Sonja Reisner, Die poetische Habsburg-Panegyrik in lateinischer Sprache als historische Quelle, in: *Quellenkunde* (Anm. 2), 898–915 (mit zahlreichen Literaturangaben).

und ihrer Topik an die Antike besonders ausgeprägt und ihrerseits ein historischer Diskurs.⁷ Dieser Aspekt – der antike Hintergrund – muß also für den späten Humanismus und seine barocken Erben besonders beachtet werden, so daß in Kürze bereits darauf zurückzukommen sein wird.

Die ‚Litteraturgeschichte‘ der Habsburger, von der also ausgegangen werden soll, ist erfreulicherweise seit jeher umfassend dokumentiert. Ich verweise nur auf die Zusammenstellung von Johannes Nikolaus von Vogel (1678–1760) und Leopold Gruber (1733–?), die den Titel *Specimen Bibliothecae Germaniae Austriacae sive Notitia scriptorum rerum Austria-carum quotquot auctori innotuerunt* führt und in drei Bänden mit zwei Abteilungen ab 1779 publiziert wurde. Alle älteren Bibliographien und die ihnen erreichbaren Bibliotheken scheinen der Coburger Vogel, Hofagent in Wien, und der Piarist Gruber, ein Gymnasiallehrer, durchgesehen zu haben, während die Druckkosten Joseph Wendt von Wendenthal (1732–1786), Beamter bei der Reichskanzlei und Mitglied der gelehrten Gesellschaft Leopoldina, übernahm. Diese Bibliographie, die freilich nie komplett publiziert werden konnte, zeichnet sich neben ihrem idealen Erscheinungszeitpunkt vor allem durch die erstaunlich liberale, also thematisch und formal weitgespannte Verzeichnungspraxis aus.⁸ So vielfach entlastet, kann daher hier neben die Integration der genannten Thesen (Teil I) eine Fallstudie treten und in den Mittelpunkt der Betrachtungen gerückt werden: Nach unbestritten schwierigen Anfängen, auch historiographischen Krisen trotz unbestrittenem Kapital der Dynastie als solcher, erzielte Kaiser Leopold I. bekanntlich eine Reihe politischer und militärischer Erfolge. Daher wurde ihm seit ca. 1690 das Epitheton ‚der Große‘ durchgängig verliehen, bis die ‚Litteratur des Feierns‘ 1705 mit dem Tode des Kaisers einen letzten Höhepunkt erlebte, um dann, wie es scheint, recht abrupt zu enden (Teil II).⁹ In unserem

⁷ Vgl. die beiden Musteranalysen von Franz Römer, Zur Panegyrik in der Epoche Karls V., in: Karl V. 1500–1558. Neue Perspektiven seiner Herrschaft in Europa und Übersee, hrsg. v. Alfred Kohler/Barbara Haider/Christine Ottner (Zentraleuropa-Studien, 6), Wien 2002, 67–82.

⁸ Vogel/Gruber verdankt die vorliegende Studie die ihr zugrundeliegende Übersicht, die deswegen schon weitgehend komplett zu sein scheint, weil nicht wenige der 1778 zitierten Bücher sich als extrem selten erweisen, was für die Erfassungstiefe 1778–1785 spricht. Zudem wurden ältere historische Bibliographien verglichen.

⁹ Neu wurden eingehend konsultiert Rouven Pons, „Wo der gekrönte Löw hat seinen Kaiser-Sitz“. Herrschaftsrepräsentation am Wiener Kaiserhof zur Zeit Leopolds I. (Deutsche Hochschulschriften, 1195), Egelsbach u. a. 2001; Maria Goloubeva, The Glorification of Emperor Leopold I in Image, Spectacle and Text (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz, Abteilung für Universalgeschichte, 184), Mainz 2000; Jutta Schumann, Die andere Sonne. Kaiserbild und Medienstrategien im Zeitalter Leopolds I. (Colloquia Augustana, 17), Berlin 2003. Für das Thema nicht ergiebig, nichtsdestoweniger hilfreich für den Gesamtzusammenhang sind die Arbeiten: Mark Hengerer, Kaiserhof und Adel in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Eine Kommunikationsgeschichte der Macht in der Vormoderne (Historische Kulturwissenschaft, 3), Konstanz 2004; Jeroen Duindam, Vienna and Versailles. The Courts of Europe's Dynastic Rivals 1550–1780, Cambridge 2003. Die

Zusammenhang soll endlich die Stellung der Hofhistoriographie zu diesem Epitheton, das man von den Vorannahmen der Späteren her gerne als ihren Erfolg bewerten würde, untersucht werden (Teil III). Damit sollen Leistungen und Grenzen offizieller Historiographie deutlicher als bisher sichtbar werden (Teil IV).

I.

Letzten Endes ungeklärt ist, warum das Haus Österreich in der Frühen Neuzeit eine solche Aura erwarb, daß alle parallelen Versuche anderer Dynastien, mythischen Glanz oder ein bestimmtes Renommee zu erhalten – heute würde man vom Versuch sprechen, eine Marke mit einer ‚Philosophie‘ und einem Image zu verbinden und irrte in der Analogie schon zwangsläufig in der sprachlich notwendigen Beschreibung dessen als aktiven Prozeß – notwendig zum quasi habsburgischen Repertoire von Formen, Symbolen und Texten greifen mußten. Dazu mußten sich die Dynastien oft in einen direkten Bezug zum Haus Österreich setzen. Zur Lösung dieser Frage könnte man vorläufig annehmen, daß zunächst einmal das Kaisertum als antike Quelle dieser Aura wirksam wurde im Sinne einer halbmythischen Symbiose zwischen Wahlamt und Dynastie. Ein Jesuit, Hofprediger in Wien, schließt seine Ausführungen zur ‚Maiestas Regia‘: „Id unum dixisse sufficiat: Sapientissimos Imperij Proceres per plura jam secula suo id suffragio comprobassem quod nulla in orbe Princeps familia dignior sceptris, dignior ROMANO IMPERIO fuerit, PRINCIPIBUS AUSTRIACIS.“¹⁰ Ein eher österreichkritischer Reichspublizist – auf den noch mehrfach zurückzukommen sein wird – spricht doppelsinnig vom „Arcanum“ der Wahl, „quae hodie in familia Austriaca continuatur“.¹¹ Zwar hatte das Kaisertum seine praktische politische Substanz schon länger verloren, doch rückte es als Folge der historischen Entdeckung der ganzen Antike durch die europäische

kunsthistorische Perspektive eröffnet z. B. Friedrich Polleroß, *Monumenta virtutis Austriacae. Addenda zur Kunspolitik Kaiser Karls VI.*, in: Kunst, Politik, Religion. Studien zur Kunst in Süddeutschland, Österreich, Tschechien und der Slowakei. Festschrift für Franz Matsche zum 60. Geburtstag, hrsg. v. Markus Hörsch, Petersberg 2000, 99–122.

¹⁰ Gerhard Hilebrand (Hilleprand), *Virtutes Augustae caesarum Austriacorum*, erg. Aufl. von Joseph Reichenau, Graz 1725, 280. Zum Verfasser: Josef Semmler, Gerhard Hilleprand S.J. (1682–1747). Seine Stellung innerhalb der Historiographie in der Barockzeit, phil. Diss., Wien 1971/72, 53. Vgl. dagegen Marie Tanner, *The Last Descendant of Aeneas. The Habsburgs and the Mythic Image of the Emperor*, New Haven/London 1993. Alle Zitate wurden typographisch der Vorlage nachgebildet.

¹¹ Philipp Andreas Oldenburger (Pseudonym Burgoldensis), hrsg. v. Warmund von Friedberg [Pseudonym], *Notitia rerum illustrium Imperii Romano-Germanici tripartita, sive discursus iuridico-politico-historici ad instrumentum sive tabulas pacis Osnabrugio-Monasteriensis*, 3 Teile, 2. Aufl., Freistadti [fingiert] 1669, 1, 178. Für die neueste Zeit vgl. Laurence Cole, *Der Habsburger-Mythos*, in: *Memoria Austriae I. Menschen, Mythen, Zeiten*, hrsg. v. Emil Brix/Ernst Bruckmüller/Hannes Stekl, Wien/München 2004, 473–504.

Ausbreitung des Humanismus oder der Renaissance neu in das Blickfeld derjenigen, die in der Frühen Neuzeit seit der Erfindung des Buchdrucks gemeinhin an Glanz und Renommee arbeiteten: der Dichter und der Historiker. Wohl bewußt sei, daß gerade dies seinerseits ein Topos beziehungsweise eine Selbstzuschreibung darstellt, die aus der Antike ererbt ist. Immerhin haben in jüngerer Zeit auch die Rollen von Dichtern bei Hofe wie der Prozeß selbst, die Propaganda, in der einschlägigen Forschung Aufmerksamkeit gefunden, obgleich noch mit wenig differentialdiagnostischer Kraft vorgetragen.¹² Es ist daher erforderlich, von der Vielfalt der im weitesten Sinne historiographischen Texte mit Bezug auf die Dynastie auszugehen, deren Ordnung wiederum hilft, bestimmte Aufgaben und Intentionen, selbst Aufgabenträger (am Hof) und -nehmer (außerhalb des Hofes) zu erschließen. Die Vielfalt zeigt sich intentional schon unter Kaiser Maximilian I., einschließlich dem Jahrzehnt nach seinem Tode, entsprechend ausdifferenziert und kann in einer Skizze zusammengefaßt werden.¹³

Damit kann zunächst die historiographische Situation in den ersten Dezennien der Regierung Leopolds in Hinblick auf Veränderungen und Konstanten gegenüber seinen Vorgängern beschrieben werden. Die klassische mit Maximilian I. und Ferdinand I. eng verbundene Landes- und Dynastiegeschichte scheint in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts deutlich Marktanteile und Reputation eingebüßt zu haben. War etwa unter Maximilian I. und Ferdinand I. dies ein wichtiges Segment auch der offiziellen Geschichtsschreibung am Hofe gewesen, verschob sie sich in hof- oder wenigstens dynastienahe Kreise, deren genealogische Spekulation ebensowenig wie die maximilianische nie unwidersprochen blieb und daher als inhaltlich prekär und somit der Reputation unter Umständen wenig dienlich galt. Zu erinnern ist an den belgischen, in Norditalien lebenden Benediktiner Arnold Wion oder den Abt des Zisterzienserklosters Zwettl (Niederösterreich), Johann Seifried.¹⁴

Im burgundischen Raum befaßte man sich offiziell ein wenig länger mit der Thematik. Jean-Jacques Chiflet (1588–1673), „*Eques et regius Archia-*

¹² Albert Schirrmeister, *Triumph des Dichters. Gekrönte Intellektuelle im 16. Jahrhundert* (Frühneuzzeitstudien, NF 4), Köln 2003; Schumann, Sonne (Ann. 9). Der Arbeit von Schumann fehlt in ihrem entscheidenden Teil über die Flugschriften die Rückbindung an den Hof, derjenigen von Schirrmeister die empirische Breite sowie die Abgrenzung von den anderen Gelehrten bei Hofe.

¹³ Jan-Dirk Müller, *Gedechtnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I.* (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur, 2), München 1982. Zusammenfassung zur Historiographie: Inge Wiesflecker-Friedhuber, *Kaiser Maximilian I. und seine Hofhistoriographen*, in: *Viatori per urbes castraque. Festschrift für Herwig Ebner zum 75. Geburtstag*, hrsg. v. Helmut Bräuer (Schriftenreihe des Instituts für Geschichte, 14), Graz 2003, 707–729.

¹⁴ Alphons Lhotsky, *Apis Colonna. Fabeln und Theorien über die Abkunft der Habsburger. Ein Exkurs zur Cronica Austriae des Thomas Ebendorfer*, in: MIÖG 55 (1944), 171–245 (wieder abgedruckt in: ders., *Das Haus Habsburg. Aufsätze und Vorträge*, Bd. 2, Wien 1971, 7–102).

trorum Comes“ am Hof von Brüssel, verteidigte jeweils gegen französische Historiker *Stemma Austriacum* (Antwerpen 1650) und *Verum Stemma Childebrandinum* gegen *Austriaci splendoris adversarios* (o. O. 1656). In den argumentativen Zusammenhang – die Herkunft der Habsburger von den fränkischen Dynastien – gehört auch der Nachdruck der alten Untersuchung des elsässischen Humanisten Hieronymus Gebwiler (1473–1545) von 1530 (Löwen 1650), die trotz ihres epitomisierenden Charakters wichtig ist: Sie stellt die Verbindung zur Hofhistoriographie Maximilians I. her, benennt den französischen König als einen Gegner Habsburgs unmoralischer Natur („*perfidia*“) und führt die „*Pietas austriaca*“ als Familieneigenschaft in die historische Argumentation ein, indem sie diese als quasi fränkisches Erbe bezeichnet, gegen die sächsischen Fürsten, von denen man 1530 noch hoffte, daß sie von ihren Irrtümern ablassen würden. Zudem zeigt das Frontispiz den kaiserlichen Doppeladler mit dem Motto „*Sub umbra alarum tuarum, protege nos*“, gleichermaßen Motiv des für Habsburg so günstigen Kaisermythos wie natürlich des Appells des armen Gelehrten an seinen mächtigen Mäzen.¹⁵ So buchstäblich altfränkisch wie die Belgier zeigt sich damals offenbar auch die Madrider Produktion, doch fällt dies noch durchwegs in die Zeit Ferdinands III.¹⁶

Unter Leopold verstärkte sich die Tendenz zur Privatarbeit. Johann Ludwig Schönleben (1618–1681), Domherr in Laibach mit Beziehungen zum Wiener Hof, historisierte statt dessen diese Art der Geschichtsschreibung in einer ‚Litteraturgeschichte‘ zum Thema.¹⁷ Einen – wirklich knappen – Abriß der neueren österreichischen Geschichte für italienische Leser verfaßte der Hofhistoriograph Girolamo Branchi (1635–1700).¹⁸

Die Kaisergeschichte sah nicht auf die Dynastie, sondern auf das Amt. Der Verfasser der *Bibliotheca Germanica*, der ersten selbständigen Bibliographie Deutschlands,¹⁹ räumte diesem Bereich einen eigenen Sektor ein, der nach einer rechtsrechtlichen Abhandlung über die Frage der Nationalität eines Kaisers mit Benvenuto de Imolas (1338–1388) *Libellus augustalis* beginnt. Der Verfasser aus dem Umkreis Petrarcas und Dantes beschrieb die Caesaren von Caesar bis Wenzel. Vom Bibliographen wird er bezeichnenderweise kaiserlicher Historiograph genannt.²⁰ Auch der bildenden

¹⁵ Hieronymus Gebuiler, *Epitome regii ac vetustissimi Ortus sacrae caesareae ac catholice Maiestatis [...] Ferdinandi [...]*, [Straßburg] 1530, Buch 3, Kap. 6, 8, 10.

¹⁶ Bislang nur bei J. N. Vogel / L. Gruber, Specimen (Anm. 8) finde ich ein Werk von Joseph Pellicerius, *Grandezas de la [...] casa de Austria*, o. O. 1641.

¹⁷ Helmar Kögl, Leben und Werk Johann Ludwig Schönlebens, phil. Diss., Wien 1969.

¹⁸ Girolamo Branchi, *Dell' Historia Austriaca di Girolamo Branchi Historico della Sacra Cesarea Real Maesta di Leopoldo [...]*, Wien 1688.

¹⁹ Michael Hertz, *Bibliotheca Germanica, Sive Notitia Scriptorum Rerum Germanicarum: Quatuor Partibus Absoluta [...]*, Erfurt 1679.

²⁰ Laut Hertz meist den Petrarca-Ausgaben beigebunden (hier in Bd. 2 der Ausgabe 1610); eine moderne Ausgabe scheint zu fehlen. Burkard Gotthelf Struve (Hrsg.),

Kunst ist das Motiv seit dieser Zeit vertraut, etwa in der Runkelsteiner Kaiserreihe (Südtitrol).²¹ In diesem Umfeld ist die Bezugnahme auf antike Textvorbilder besonders deutlich, gerne werden Suetons Kaiserviten oder die *Scriptores Historiae Augustae* – daraus vor allem Lampridius über Severus Alexander²² – zitiert. Inhaltlich unabgrenzbar davon finden sich die poetischen Fassungen des Themas, die – wenn in elegischen Formen – des Ausonius Caesares und – in stärker episierender Form – der Römerschau in Vergils Aeneis nachfolgen.²³ Von den Caesariaden sei nur die wichtigste genannt, des Niccolò Avancini (1611–1686) *Elogia*, weil sie dem Amtsantritt Leopolds als Kaiser gewidmet war.²⁴

Bedichtete Generationsfolgen, Regentenreihen oder die Feier von Einzelheiten des Hauses Habsburg, sog. Austriaden, die das europaweit verbreitete genealogische Schrifttum sekundierten, sind insofern bemerkenswerter, weil sie doch eine größere gesuchte Nähe zum Wiener (oder Madrider) Hof nahelegen mögen. Die Manuskript gebliebenen Austriaden Gebwilers, der deswegen häufiger mit Karl V. wie Ferdinand I. korrespondierte, sollten allerdings eine historiographische, keine poetische Arbeit werden. Seine oben genannte Untersuchung zur Herkunft des Hauses Österreich versteht sich ausschließlich als Vorarbeit dazu.²⁵ Sie müssen hier jedoch genannt werden, weil sie unter das der Ilias nachgebildete Etikett der Genealogie zu subsummieren sind. Denn die erste Austrias von Riccardo Bartolini (1470–1529) (Bartholinus), 1516 Maximilian I. gewidmet und in Straßburg gedruckt, ist eine zeitgeschichtliche Dichtung zum Landshuter Erbfolgekrieg, der als Epos der Ilias parallelisiert wird und Maximilian als neuen Aeneas zeigt.²⁶ Im elsässischen Zusammenhang befindet sich dann Joachim

Rerum germanicarum Scriptores [...] ex bibliotheca Maruardi Freheri, Bd. 2, Straßburg 1717, 3–22.

²¹ René Wetzel, Runkelsteiner Kaiserreihe, in: Schloß Runkelstein. Die Bilderburg, Bozen 2000, 173–184.

²² So wählt Jean Jacques Chiflet, *De pace cum Francis ineunda Consilium*, Antwerpen [?] 1650 (gestellt 1647), ein Motto aus der Vita des Kaisers Alexander Severus des Aelius Lampridius. Lampridius ist einer der fraglichen *Scriptores Historiae Augustae*. Zu deren Rezeption im Spätmittelalter vgl. Jean-Pierre Callu (Hrsg.), *Histoire auguste*, Bd. 1/1, Paris 1992, LXXVIII f.; Sébastien Mamerot, *Le Romuleon* (des Benvenuto da Imola) en françois. Kritische Ausgabe mit Einführung von Frederic Duval (Textes littéraires français, 525), Genf 2000. Für wertvolle Auskünfte danke ich hier Herrn Jörg A. Schlumberger.

²³ Wichtig für die folgende Darstellung v. a. Johannes Amann-Bubenik, Kaiserserien und Habsburggenealogien – eine poetische Gattung, in: *Tradita et Inventa. Beiträge zur Rezeption der Antike*, hrsg. v. Manuel Baumbach, Heidelberg 2000, 72–89.

²⁴ Nikolaus Avancino, *Imperium romano-germanicum* [...] *Elogia*, Wien 1663. Die Folioausgabe des Werks erschien 1658 anlässlich der Rückkehr Leopolds aus Frankfurt a. M.

²⁵ Karl Stenzel, *Die Straßburger Chronik des elsässischen Humanisten Hieronymus Gebwiler* (Schriften des Wissenschaftlichen Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich), Berlin / Leipzig 1926, 1 f., Anm. 4.

²⁶ Müller, Gedechtnus (Anm. 13), 63 f.; Reisner, Habsburg-Panegyrik (Anm. 6), 902 f.; Elisabeth Klecker, Kaiser Maximilians Homer, in: *Wiener Studien* 107/108

Mynsinger von Frundecks (1514–1588) Werk *Austriados libri duo* (Basel 1540), die Vorrede ist in Freiburg i. B. gezeichnet. Erst Jahre später amtierte er als Jurist in welfischen Diensten.²⁷ Von Mynsinger werden Bartolini, die mythologisch-typologische Umdichtung der Zeitgeschichte, und Gebwiler, der genealogische Gehalt, noch enger zusammengeführt, als es die mythische Römerschau des Vergil ohnehin schon nahelegte. Denn in der Genealogie zeigt er sich explizit über Quellen orientiert, etwa kennt er – „testis Trutpertus“ – diese wichtige Legende zur Frühgeschichte der Familie aus dem gleichnamigen, nahen Schwarzwaldkloster, um die Frage beantworten zu können „Qui primus titulum assumpsit sibi montis Avendi [Volksetymologie von Habsburg]“? Ein eigenes zweites Buch ist den beiden königlichen Brüdern der Gegenwart und ihren militärischen Taten gewidmet, und selbst der Bauernkrieg wird gewürdigt, während die religiösen Probleme der Zeit außen vor bleiben. Gegen Ende rücken Zukunftserwartungen in den Mittelpunkt der Historiendichtung: die Befreiung Jerusalems und die Vertilgung der türkischen Macht durch Karl V.²⁸

Schon immer wurde Geschichtsdeutung durch gegenwärtige Zukunftsfragen angeregt. Unvollendet und Titel nur blieb hingegen eine um 1600 konzipierte, großangelegte Habsburg-Burgund-Dichtung von Simon Ogerius. Höchst selten sind die Drucke der poetisch-historischen Verherrlichungen des Hauses von Hartwig von Dassell (1557–1608), Johannes Boppenheuser (mit prachtvollen Kupferportraits)²⁹ und Johann Peter Dauber (1598–1650) auf uns gekommen, was nicht nur den ungewöhnlichen Druckorten – Hamburg 1590, Marburg 1631 (!), Kassel 1658 – geschuldet sein dürfte.³⁰ Dauber bei-

(1994), 613–637 (zur Homernachfolge); Stephan Füssel, Riccardus Bartholinus Perusinus. Humanistische Panegyrik am Hofe Kaisers Leopolds I. (*Saecula spiritalia*, 16), Baden-Baden 1987, 141–206 (humanistische Panegyrik). Zur Antikenrezeption gibt es eine Bibliographie: Österreichische Akademie der Wissenschaften. Kommission für antike Literatur und lateinische Tradition. Bibliographie zum Nachleben des antiken Mythos: <http://www.oewa.ac.at/kal/mythos/bibliomythos.pdf> (28. 3. 06). Weitere Drucke, angeblich auch schon 1512, ergibt eine Recherche im Karlsruher Virtuellen Katalog: <http://www.ubka.uni-karlsruhe.de/kvk.html> (28. 3. 06). Gerade auch als Epos blieb die Gattung lebendig, wobei die Seeschlacht von Lepanto stimulierend wirkte: Juan Rufo Gutierrez, *Astiada*, in: *Biblioteca de autores españoles* [...]. Poemas epicos, Bd. 2 (*Biblioteca de autores españoles*, 29), Madrid 1948, VI–IX, 1–136 (Erstausgabe 1584, Incipit: „Las armas de Filipe Augusto canto“).

²⁷ Sabine Schumann, Joachim Mynsinger von Frundeck (1514–1588) (Wolfenbütteler Forschungen, 23), Wiesbaden 1983, bes. 73–85.

²⁸ Joachim Mynsinger von Frundeck, *Austriados libri duo*, Basel 1540, 14, 13, 35, 50–52, 64 f., 70, 75. Starkem Zukunftsbezug huldigt auch: Rocco Boni, *Austriados Libri quatuor* [...], Wien 1559.

²⁹ Vgl. das Werk des von den Habsburgern beschäftigten italienischen Malers Francesco Terzi. *Amann-Bubenik*, Kaiserserien (Anm. 23), 86 f.

³⁰ Johann Boppenheuser, *Habsburgische Chronick* [...], Marburg 1631; Johann Peter Dauber, *Austriacae gentis Origo* [...], Kassel 1658; Hartwig von Dassell, *Imperatorum ac caesarum Romanorum ex florentissima et vetustissima Archiducum Austriae familia oriundorum breves et accuratae Descriptiones ex optimis quibusque historicis contextae* [...], Hamburg 1590.

spielsweise, der als Prinzenerzieher dem landgräflichen Hof durchaus nahe stand, übte mit dem Stilmittel des Verschweigens deutliche Kritik an Ferdinand II. und kontaminierte die Poesie der Austriaden mit der ferdinandkritischen Haltung der Reichspublicistik der 1650er Jahre. Aber der Kasseler Hof hatte bekanntlich zu den energischsten Feinden Habsburgs im Dreißigjährigen Kriege gehört.³¹ „De quo [Ferdinando] praestat, quám dicere Caesare tanto / Indigna: Maximis Poëtis linquimus / Hoc mare sulcandum immensem, mihi parva carina est, / Quae fluctibus se talibus committere / Non ausit.“³² Dauber böte einen Widerpart etwa zu Avancino, wurde aber – wie gesagt – nicht rezipiert.

In jüngster Zeit große Beachtung fand dagegen das Werk des schlesischen Neulateiners Georg Calaminus (1547 – 1595),³³ der unter anderem in Verbindung mit dem Hofhistoriographen Johannes Sambuco stand. Seine *Rudolphidos Liber: Res Austriadum a Rudolpho I. ad II. usque nostrum pictura Streino Freidekiana subjiciens* verbinden Portraitbeschreibung und Epigrammatik durch Darstellung der Herrschersymbole und der politischen Genealogie. Sie erschienen gleichzeitig mit dem Drama *Rudolphottocarus Austriaca Tragoedia nova* (Straßburg 1594), das im übrigen mit einem peinlich genauen Anmerkungsapparat die historische Realität der Inhalte einer fiktional-poetischen Gattung belegt.³⁴

Nach Prag orientierte sich Calaminus, gefördert vom Leibarzt Crato von Crafftheim, vom Kaiser 1595 geeadelt und zum poeta laureatus ernannt, und dorthin führen auch die Spuren des Habsburg-Panegyrikers Dassell, der sich durch historische Essays über die großen Kaiser Konstantin, Karl und Otto profilierte.³⁵ Mit einer Untersuchung über Rudolf I. wollte sich später in der Hauptstadt der böhmischen Länder Caspar Dornau (1577 – 1631) als Hofhistoriograph empfehlen.³⁶ Dornau ist bekannt als Lehrer von Martin

³¹ Vgl. *Rudolf Hoke*, Prokaiserliche und antikaiserliche Reichspublizistik, in: Reichsständische Libertät und habsburgisches Kaisertum, hrsg. v. Heinz Duchhardt / Matthias Schnettger (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz, Abteilung Universalgeschichte, Beiheft 48), Mainz 1999, 119 – 132.

³² *Dauber*, *Origo* (Anm. 30), 93.

³³ *Amann-Bubenik*, *Kaiserserien* (Anm. 23), 85 f.

³⁴ Text: <http://www.uni-mannheim.de/mateo/camena/calami1/te01.html> (14. 8. 07). Ausgabe: *Georg Calaminus*, Sämtliche Werke, hrsg. v. Robert Hinterndorfer, 4 Bde. (Wiener Neudrucke, 12 – 15), Wien 1998, Bd. 1, 185 – 217 (*Rudolphidos liber*). Die Bilder befanden sich auf Schloß Freidegg, im Besitz des Historikers Reichard Steirn von Schwarzenau. Vgl. das Drama ebd., Bd. 2, den historischen Apparat dazu ebd., Bd. 4, 1868 – 1902, sowie das Nachwort dazu ebd., 2264 f. Zur Biographie vgl. ebd., 1961 – 2045.

³⁵ *Hartwig von Dassell*, *Panegyrici tres, continentes vitas et res gestas trium invictissimorum imperatorum, Constantini, Caroli, et Othonis, qui ob rerum praeclare et laudabiliter gestarum gloriam Magni cognomina consequuti sunt [...]*, 2. Aufl., [angeblich Uelzen] 1589. Das von mir eingesehene Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek München (Biogr. c. 444 s) mit handschriftlicher Widmung des Verfassers ist datiert: Prag, 13. November 1590.

Opitz. Dort, am Hofe Rudolfs II., entwickelte man eine interessante Kreuzung von Kaiser- und Habsburg-Dichtung durch eine Verbindung mit versifiziertem Zahlenspiel, wodurch die damals genau zehn Habsburger-Kaiser gewürdigt wurden. Sie verband sich mit dem starken Interesse an Emblematik, an epigrammatischer Verknappung und Verrätselung, und ließ die traditionellen Herrscher-Devisen wie die oft programmatischen Münzschriften in den Mittelpunkt historisch-dichterischen Schaffens rücken.³⁷ So würdigte Georg Carolides von Carlsberg (1569 – 1612) die zehn Kaiser als *Decas augustissimorum, ex amplissima florentissimaque archiducum Austriae familiā, Imperatorum* (Prag 1596), worin die Symbola (Devisen) der Herrscher versifiziert erläutert werden. Beiträge anderer Dichter zum Thema machen die kleine Schrift fast zu einer Anthologie. Auf die sich der antiken Gattungsvorbilder freier bedienende formale Varianz späterer panegyrisch-historischer Dichtung deuten hier schon die Verwendung von Anagramm in Kombination mit Chronostichon und Akrostichon. Die Decas erschien anlässlich der Krönung des Protestant Carolides zum poeta laureatus durch Rudolf II.³⁸ Johann Czernovicenus (Cernovický, 1569 – 1633) griff dieses Zahlenspiel 1605 wieder auf: *Decas augustissimorum ex amplissima [...] archiducum Austriae familia imperatorum breviter Virgiliano carmine contexta [...].* Der Umfang der einzelnen Kaisergedichte, die zur Gattung der Centonendichtung (Zitatgedichte) gehören und nur einen Teil dieser Anthologie der Dichtungen des Czernovicenus bilden, freilich dieser den Haupttitel gaben, ist äußerst unregelmäßig; sie feiern Habsburg, indem sie die Dynastie durch Vergils Dichtung gleichsam präfigurieren.³⁹ Des Komplizierenden Stellung zu den habsburgischen Höfen ist unbekannt, eine enge Beziehung zum böhmischen Adel jedoch aufgrund der Widmungen seiner Arbeiten, wie bei Carlsberg, gut belegbar.

Als nächste Zahl fand naturgemäß die Zwölf die ihr gebührende Aufmerksamkeit, schon wegen der Vorlage Suetons, dessen Zwölferreihe ab

³⁶ Robert Seidel, Späthumanismus in Schlesien. Caspar Dornau (1577 – 1631) Leben und Werk (Frühe Neuzeit, 20), Tübingen 1994.

³⁷ Amann-Bubenik, Kaiserserien (Anm. 23), 73 – 79, mit Hinweisen auf Ausonius, dem u. a. Cuspinian und der Hofhistoriograph Caspar Ursinus Velius (Ferdinand I.) folgten. Dazu gehört der ebenfalls ins 16. Jahrhundert zurückreichende numismatisch-antiquarische Diskurs, der nicht nur zum Neuschaffen epigrammatischer Schärfe verpflichtete, sondern überdies besonders leicht mit der Antike über deren Münzprägungen verbunden werden konnte. Neben den Hofantiquaren aus der Familie Strada könnte man hierzu auch den Hofhistoriographen Hieronymus Megiser nennen.

³⁸ Vgl. die Datierung auf dem letzten Blatt. Antonín Truchlář/Jan Martinek (Bearb.), Rukověť humanistického básnictví v Čechach a na Moravě, 5 Bde., Prag 1966 – 1982, Bd. 1, 326 – 346. Für zahlreiche weiterführende Hinweise, auch zum folgenden Dichter, danke ich Frau Dr. Jana Hubková (Ústí nad Labem, Aussig).

³⁹ Reisner, Habsburg-Paneyrik (Anm. 6), 907 f. Das Werk lag mir nur in folgender Beschreibung vor: Truchlář/Martinek, Rukověť humanistického (Anm. 38), Bd. 2, 13 – 18, 14 f. Vgl. auch Johannes Amann-Bubenik, Centonenendichtung als Habsburg-Paneyrik, in: Humanistica Lovaniensia 48 (1999), 235 – 250.

Caesar auf die Habsburger seit Rudolf I. transponiert wurde. Sie wurde – nur eine Zuschreibung – von Johann Wilhelm Mannagetta (1588–1666), später Hofhistoriograph unter Leopold I., für den dreizehnten Kaiser, also Ferdinand III., ausgedichtet. Der poetische Grundgedanke ist die Feier Ferdinands als Sonne, jeweils in bestimmter Sternzeichen-Präfiguration eines seiner Vorgänger (Emblem „sol in zodiaco“), etwa *Sol in ariete, Ferdinandus III. in Rudolpho primo*. Die in prosimetrischer Form gehaltene mytho-historische Dichtung dürfte wohl der umfangreichste Sonnenpanegyricus der Zeit sein. Die schmale Überlieferung dieser Schriften⁴⁰ darf nicht so gedeutet werden, als seien sie – vielleicht infolge ihrer ungünstigen Zeitstellung – unbeachtet geblieben. Unter Leopold I. dienten sie ab Mitte der 1680er Jahre als Vorlage für die weitere Ausmalung des monumentalen Grazer Mausoleums Ferdinands II., dessen Kirche noch überwiegend unausgestattet geblieben war.⁴¹ Über die Rezeption in Frankreich könnte man nur spekulieren.

Aufgrund von sich in jüngster Zeit häufenden Fehldeutungen sollte hier kurz auf die (auch in Graz ikonographisch vertretene) Sonnensymbolik eingegangen werden, gewissermaßen im Rahmen der Gattungsdiskussion Panegyrik. Auch wenn sogar ein bürgerlicher Jurist sich einmal als Sonne bezeichnen durfte,⁴² bleibt doch festzuhalten, daß diese Metapher seit der Antike den Kaisern vorbehalten blieb, nachdem sie aus dem Orient nach Rom eingewandert war. Sie findet sich bereits in dem berühmten Musterpanegyrikus von Plinius dem Jüngeren auf Trajan; dieser ging in die unter Theodosius gesammelte Anthologie der *Panegyrici latini* ein.⁴³ Natürlich war diese Metapher aufgrund ihrer heidnischen Konnotation mit Vorsicht zu benutzen. Daran änderte auch die Übernahme durch Ludwig XIV. nichts, die alle Zeitgenossen nur als Anmaßung oder Abklatsch empfinden konnten. Auch das Zahlenmotiv bleibt der panegyrischen Dichtung verbunden, nicht zuletzt in Kombination mit dem gleichfalls aus der Antike ererbten Jubiläumsmotiv. So kann Avancini Leopold als den fünfzigsten *deutschen* Kaiser seit Karl dem Großen als Jubiläumskaiser begrüßen.⁴⁴

⁴⁰ *Imperialis duodecim austriacorum Caesarum Zodiacus illustratus. Novo Sole, novo Caesare, Ferdinando III.*, Wien, Druckvermerk 1637. Mir lag das Exemplar der UB Jena, Signatur 2. BudImp. R.6.37 (1), datiert 1637, vor, jedoch versehen mit einem Porträtkupfer von 1653. Das Jenaer Exemplar scheint das einzige von 1637 erhaltenes oder aber so verzeichnete zu sein.

⁴¹ *Geot Kodolitsch*, Drei steirische Mausoleen – Seckau, Graz und Ehrenhausen, in: Innerösterreich 1564–1619, hrsg. v. Alexander Novotny/Berthold Sutter (Johanna. Publikationen des Steiermärkischen Landesmuseums und der steiermärkischen Landesbibliothek, 3), Graz [1967], 325–370, 354–356. Die Zuschreibung des Programms an Jesuiten (ebd., 355) muß dem oben Ausgeführt nicht widersprechen.

⁴² Andreas Alciat (1492–1550). Nützlich: *Friedrich B. Polleroß*, Sonnenkönig und österreichische Sonne, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 40 (1987), 239–256.

⁴³ Vgl. *Wilhelm Sigm. Teuffel*, Geschichte der römischen Literatur, Leipzig 1870, 810 f. Auffällig ist, daß es zwar zahlreiche Handschriften gibt, aber keine vor das 15. Jahrhundert zurückgeht. *Stephan Berrens*, Sonnenkult und Kaisertum von den Severern bis zu Constantin I. (Historia Einzelschriften, 185), Stuttgart 2004.

Eine weitere österreichspezifische, überaus erfolgreiche ‚pseudohistoriographische‘ Gattung waren die Ethiken oder Tugendwerke. Hierzu liegt unter anderem eine Untersuchung für die ‚Pietas‘ des Hauses vor,⁴⁵ die bekanntlich Ferdinand II. und Leopold I. sehr kultivierten. Die bekanntesten Verfasser von Kompendien der Tugenden aller Habsburger aller Zeiten sind wohl Juan Eusebio Nieremberg SJ, als Sohn deutscher Einwanderer im Habsburg-Umfeld 1595 in Madrid geboren (gest. 1658), und Nikolaus Vernulaeus (1583 – 1649), der ihm mit seinen *Virtutum augustissimae gentis Austriacae Libri tres* (Nieremberg 1640) um drei Jahre zuvorkam. Vernulaeus war kaiserlicher und königlicher Historiograph, lehrte in Löwen vornehmlich Rhetorik, während Nieremberg am Madrider Hof geistliche Ämter bekleidete. Die Schrift des Spaniers lag wenigstens auch italienisch und lateinisch vor.⁴⁶ Vergleichbare Titel pflegten vor allem jesuitische Verfasser bis weit in die Zeit Karls VI. vorzulegen, gerne als Kombination mit Reflexionen über Regierungsdevisen der einzelnen Kaiser und emblematischen Kupfern, dabei vom Publikationsanlaß als akademische Schriften charakterisiert. Anlässlich einer Promotionsrunde an der Grazer Universität widmete der Emeritus Joseph Reichenau SJ die *Virtutes augustae Caesarum Austriacorum. Adiectis eorundem symbolis et institutionibus politicis* seinen Studenten. Zugleich steht das Büchlein für eine gewisse Erschöpfung der Gattung unter Karl VI., da es nur die Neuherausgabe und Ergänzung einer Schrift des seinerzeitigen Hofpredigers Gerhard Hillebrand SJ von 1717 darstellt.⁴⁷

Typischer für die Barockzeit als die von der nur der Orientierung dienenden Skizze suggerierte Gattungstrennung ist die Gattungsvermischung, für die vor allem der habsburgische *Spiegel der Ehren* (1668) steht, mit dem für Kaiser Leopold I. das Thema *Historie* beziehungsweise *Annalen* abschließend bearbeitet gewesen sein möchte. Den Druck in Nürnberg beim hofnahen Verlagshaus Endter dirigierten die Wiener Hofhistoriographen, unter anderem Mannagetta, während als eigentlicher Umverfasser des Textes aus dem 16. Jahrhundert⁴⁸ der vielbeschäftigte Nürnberger Dichter Sigmund

⁴⁴ *Avancino*, Imperium (Anm. 23), 477; *Paul von Sorbait*, Historia rectorum ac illustrium virorum archigymnasi Viennensis [...], Wien 1669, 178 f.

⁴⁵ *Anna Coreth*, Pietas Austriaca. Österreichische Frömmigkeit im Barock (Schriftenreihe des Instituts für Österreichkunde), Wien 1982².

⁴⁶ *Augustin de Backer / Aloys Sommervogel / Carlos Sommervogel* (Hrsg.), Bibliothèque de la Compagnie de Jésus. Nouvelle édition, 11 Bde., Brüssel/Paris 1890–1932, und Bd. 12: Corrections et additions, Toulouse 1930, Bd. 5, 1725–1766, Bd. 9, 720 f.

⁴⁷ *Hilebrand*, Virtutes (Anm. 10), Widmungsvorrede. Die abgebildeten Devisenembleme entsprechen denen der Kirche des Grazer Ferdinandmausoleums. Vgl. *Kodolitsch*, Mausoleen (Anm. 41).

⁴⁸ *Markus Völkel*, Im Spiegel des Hauses Österreich. Zur Stiftung historiographischer Einheit zwischen den habsburgischen Ländern im 17. Jahrhundert, in: Territoriale Identität und politische Kultur in der Frühen Neuzeit, hrsg. v. Marco

von Birken wirkte. Die Zusammenstellung aus allen möglichen Textsorten wie historiographischen Gattungen wurde vorbildlich für weitere Werke dieser Art für die Häuser Hohenzollern, Wettin und Braunschweig-Lüneburg, im ersteren Falle auf Initiative des Hauses (Brandenburg-Bayreuth), in den anderen sicher nicht ohne wohlwollende Billigung der Höfe entstanden.

Die burgundische Tradition der hofnahen Habsburg-Historiographie, institutionalisiert an der Universität Löwen, legte mit dem *Phosphori Austriaci de gente austriaca Libri tres* ungefähr gleichzeitig (1665) ein ähnliches Compositum mixtum vor, das indes einen methodischeren, gelehrteren Anspruch verfolgte, wie nicht zuletzt die Verwendung der Gelehrten sprache Latein belegt. Einführend erhält der Leser einen Schnellkurs zur Geschichtstheorie und -pragmatik.⁴⁹ Vorgeschaltet ist dem indes ein poetisches Horoskop, das den Sternen eine Prophezeiung der österreichischen Macht entnimmt. Die drei Bücher sind erstens der Stammreihe und Genealogie, zweitens den Ländern und drittens den Tugenden der Habsburger gewidmet.

Inhaltlich war der *Phosphorus* mit seiner Widmung unter anderen an Philipp Prosper, den Prinzen von Asturien, der zum Erscheinungszeitpunkt schon vier Jahre tot war, hingegen nicht mehr ganz auf der Höhe der Zeit. Die Verfasser, sie nennen sich nur mit Initialen, dürften jedoch in der Gruppe der königlichen und kaiserlichen titulierten Historiker zu finden sein, vielleicht war Janus Kaspar Gevaerts der Hauptverantwortliche, denn, beurteilt ausschließlich von seinen bekannten Werken, schiene dieser sonst seltsam unproduktiv. Für die spanischen Königreiche dürfte *La monarchia Austriaca* des königlichen Chronisten und Historiographen Bonaventura Tondi (1631 – ca. 1694) in Neapel zu nennen sein, über den wenig bekannt ist.⁵⁰

Die andere Seite der Weltzugangsweise Geschichte bilden jene Arbeiten, die von der unmittelbar erfahrenen Gegenwart ausgehen. Gerade das 17. Jahrhundert hat – darin nur dem 20. Jahrhundert vergleichbar – den Zeitgenossen einen Berg kontingenter historischer Erfahrung abzutragen aufgegeben.⁵¹ Wohl mit Recht konstatiert die Kommunikationsforschung

Bellabarba / Reinhard Stauber (*Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento. Jahrbuch des italienisch-deutschen historischen Instituts in Trient*, 9), Bologna / Berlin 1998, 187–213, 198–208.

⁴⁹ N. N., *Phosphori Austriaci de gente austriaca Libri tres*, Löwen 1665, 1–13. Dies wurde übernommen in der Wiener Universitätsschrift: *Caspar Glabotsnig SJ, Phosphori austriaci [...] Libri duo*, Wien 1699; vgl. Veronika Coroleu Oberparleiter, Nicolaus Vernulaeus' Darstellung der Habsburger, in: *Humanistica Lovanensis* 56 (2007), 233–270.

⁵⁰ Das heißt, daß die stets konsultierten Biographischen Archive, in deutschen, wissenschaftlichen Bibliothekssystemen teilerschließbar über <http://galenet.galegroup.com> (14. 9. 07), nichts Verwertbares enthalten. Es scheint zwei gleichermaßen seltene Ausgaben zu geben: Venedig 1691 und Neapel 1694; Personalbibliographie erschließbar aus: www.filosofia.unina.it/ars/tarantorep.html (26. 09. 07).

eine Blütezeit dieses Genres.⁵² Die Zeitgeschichte oder Chronik als eine Zusammenhang herstellende, erzählende Form scheint um 1650 weitgehend in der Hand der Hofhistoriographen gewesen zu sein, der schwedischen und – primär – der kaiserlichen. Letztere waren vornehmlich nur titulierte wie Johann Peter Lotichius (1598–1669), die im Zentrum des Mediengeschehens, also in Frankfurt a. M. oder noch in Köln, und nicht im Zentrum der politischen Ereignisse wirkten. Wenn sich beide Zentren verbanden, etwa im Umfeld des Interregnums nach dem Tode Kaiser Ferdinands III., konnte eine beachtliche kommunikative Dynamik entstehen: Zu erinnern ist an den Fall des kaiserlichen Historiographen Johann Augustin Pastorius, der die ihm explizit aufgetragene Aufgabe, die Habsburg widerstrebenden Mächte durch Aktenpublikationen zu desavouieren, so erfolgreich bewältigte, daß ihn Wien schließlich fallen lassen mußte, um den politischen Schaden zu begrenzen.⁵³

Mit Pastorius sind die Diarien erreicht, grenzwertig zu den späteren Farbbüchern und gleichzeitigen politisch-historischen Flugschriften einerseits, den journalistischen Stilformen andererseits, deren Nutzen und Gefahren die Zeitgenossen heftig diskutierten.⁵⁴ Die Erschließung der Flugschriften hinsichtlich ihres historiographischen Gehalts und des Geschichtsbewußtseins ihrer meist anonymen Verfasser steckt noch in den Anfängen. Doch konnte die Publizistik des Dreißigjährigen Krieges sich durchaus historiographischer Muster bedienen, beispielsweise wenn pro-schwedische Flugschriften das ohnehin typisch protestantische Viermonarchienschema der Universalgeschichtsschreibung explizit gegen Habsburg auslegten.⁵⁵

Nun holte man die Historiker nach Wien, vielleicht als Folge der Erfahrung mit Pastorius, aber auch aus programmatischen Gründen, wie bei der

⁵¹ *Christian Gryphius*, Apparatus sive Dissertatio isagogica de Scriptoribus Historiam seculi XVII illustrantibus, Leipzig 1710.

⁵² *Andreas Gestrich*, Absolutismus und Öffentlichkeit. Politische Kommunikation in Deutschland zu Beginn des 18. Jahrhunderts (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 103), Göttingen 1994, 110–114.

⁵³ *Benz*, Tradition (Anm. 2), 352–360; *Matthias Schnettger*, Der Reichsdeputationsstag 1655–1663 (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte, 24), Münster 1996, 223–232.

⁵⁴ *Karl Kurth*, Die ältesten Schriften für und wider die Zeitung [Christoph Besold, Ahasver Fritsch, Christian Weise, Tobias Peucer], Brünn/München/Wien 1944.

⁵⁵ *Silvia Serena Tschopp*, Heilsgeschichtliche Deutungsmuster in der Publizistik des Dreißigjährigen Krieges. Pro- und antischwedische Propaganda in Deutschland 1628 bis 1635 (Mikrokosmos, 29), Frankfurt a. M. u. a. 1991, 284–287. Zum Thema vgl. generell *Jean Schillinger*, Les pamphlétaire allemands et la France de Louis XIV (Contacts Serie II: Gallo-Germanica, 27), Bern u. a. 1999; mit weiter gestecktem Quellenhorizont *Martin Wrede*, Das Reich und seine Feinde. Politische Feindbilder in der reichspatriotischen Publizistik zwischen Westfälischem Frieden und Siebenjährigem Krieg (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung Universalgeschichte, 196), Mainz 2004.

Darstellung der Inszenierung des frühen Kaisertums Leopolds I. noch auszuführen sein wird. Als Glücksgriff erwies sich insbesondere die Anwerbung des Venezianers Galeazzo Gualdo Priorato (1608–1678), eines Kriegsveteranen und schon renommierten Zeithistorikers, ehemals in französischem Dienst. Er begründete recht eigentlich das italienische Hofhistoriographat in Wien; mit seinen breiten Kontakten sorgte er zudem für internationale Ausstrahlung, sowohl nach England wie nach Italien, wo es seit jeher eine eigene, historisch wie panegyrisch versierte Tradition der Habsburg-Litteratur gab, 1670 erneuert und vertieft von Jakob Ciampalantes, einem neulateinischen Dichter in Rom.⁵⁶ Für die lateinische Fassung der Zeitgeschichte war ungefähr parallel der Beamte am Hofkriegsrat Johann Peter Vaelckeren als Hofhistoriograph zuständig. Er ist heute als Verfasser eines Diariums der Belagerung Wiens 1683 durch die Türken bekannt, an dessen gattungstheoretischer Vorrede sich die Abteilung Gegenwartsgeschichte der vorliegenden Einteilung orientiert hat.⁵⁷ In die Anfänge der Regierungszeit Leopolds fällt eine personelle Veränderung: Die im 16. Jahrhundert als Beschreiber offizieller Zeremonien wichtigen Herolde, im Rahmen der Zeremonialliteratur bis ins 18. Jahrhundert rezipiert,⁵⁸ kommen letztmals 1661 vor, als der böhmische Herold Lorenz von Churelichz, über den sonst nichts weiter bekannt ist, eine italienische Beschreibung der kaiserlichen Reise nach Innerösterreich publizierte. Diese Aufgabe wird der Bibliothekar Peter Lambeck (1628–1680) übernehmen, seinerseits ordentlich titulierter Historiograph seit 1663. Seine Beschreibung der Wallfahrt des Kaisers nach Mariazell steht im Zeichen der Polyhistorie, indem sie Quelleneditionen und gelehrte Erörterungen enthält, während das Zeremonielle in den Hintergrund rückt.⁵⁹ Seinen sozialen Stellenwert

⁵⁶ Jacob Ciampalantes, Coelum Austriacum [...], Venedig 1670, Untertitel *Discursus panegyrici, ac poemata Historica*. Zu nennen etwa die italienische Hausgeschichte von Paul Moriglia SJ, *Historia Brieve Dell Augustissima Casa D'Austria*, Bergamo 1593 [unvollständige Angabe] oder desgleichen lateinisch von Francesco Sisto OCarm, Neapel; Neapel 1573/Venedig 1573 [angeblich unvollständige Angabe; der Titel Prosapiae Austriacae Genealogia so nur bei Vogel/Gruber, Specimen (Anm. 8), II/1, 213]. Als Dichter zu nennen ist u. a. Andreas Gravinus, Neapel [?], über den noch das erhellendste der VD17-Eintrag eines Tübinger (!) Drucks von 1602 ist: VD17 32:633035A. Zu seinem Werk vgl. kurz Amann-Bubenik, Kaiserserien (Anm. 23), 83 f.

⁵⁷ http://www.uni-mannheim.de/mateo/camenahist/autoren/vaelckern_hist.html (26. 09. 07); Johann Peter Vaelckeren, Vienna a Turcis obsessa a Christiani [...], Wien 1683 (Reprint der dt. Ausgabe Linz 1684, Wien 2005), Lectori: Zeitungsmeldung/Mitteilung als simplex narratio rerum gestarum ohne momenta rerum oder causae (so hier vorgelegt) oder die erläuterte Geschichte bezeichnet als maturanda dedolanda-que (kritisch gesichtet) historia.

⁵⁸ Julius Bernhard von Rohr, Einleitung zur Ceremonial-Wissenschaft der großen Herren, neue Aufl., Berlin 1733, Neudruck Weinheim 1990, Leservorrede; Karl Schottenloher, Kaiserliche Herolde des 16. Jahrhunderts als öffentliche Berichterstatter, in: HJb 49 (1929), 460–471.

⁵⁹ Peter Lambeck, *Diarium sacri itineris Cellensis [...]*, Wien 1666. Der Hamburger Polyhistor Johann A. Fabricius veranstalte 1710 trotz der Auslassungen des Kon-

behielt dies jedoch weiterhin. Hofnahe Journalisten, die für die multiplizierende Beschreibung des Sichtbaren zuständig werden und die gleichzeitig einen Titel beanspruchen, werden in Wien übrigens erst im 18. Jahrhundert nachweisbar sein.

Als komplexe Mischgattung treten kombinierte Kaiser-, Reichs- und Zeitgeschichten auf, die nicht zuletzt auch die Dynastie zu berücksichtigen versprechen. Im Grunde handelt es sich um eine popularisierte, stark verbilligte Version des *Spiegels der Ehren*, was deutlich das kommerzielle Motiv und damit ein starkes Interesse der Allgemeinheit an der regierenden Dynastie und den aktuellen zeitgeschichtlichen Ereignissen verrät. Über landesgeschichtliche oder gar ethische Teile verfügen diese Arbeiten oft lutherischer Verfasser nicht. Einen Verlagsschwerpunkt bildeten das politisch Wien nahe Nürnberg, mit den Arbeiten von Simon Bornmeister und Johann Christoph Beer, sowie Augsburg. Dazu kam Neu-Ulm, das dank der dort verlegten Werke des Benediktiners Gabriel Bucelin (1599 – 1681) beim katholischen Leser einen guten Klang als Verlagsort erhalten hatte. Hauptwerk ist hier die anonym erschienene *Historisch genealogische Beschreibung des [...] Ertz-Hauses Oesterreich* (1708). Selbst Wien trat mit Schriften dieser Art und Buchmessevertretungen in Erscheinung („Frankfurt und Leipzig“-Impressumsfiktion). Eine Blütezeit erlebten diese Werke erst ab 1700 mit dem Spanischen Erbfolgekrieg.⁶⁰

Wie die Kaisergeschichte ist die Zeitgeschichte stark habsburgisch geprägt. Das Legitimitätspotential des Kaisertums schien historiographisch kaum dekonstruierbar, wie die (vorgebliebene?) Übersetzung aus dem Niederdeutschen *Der Römische Adeler* von 1646 exemplifiziert.⁶¹ Das Werk, in Leiden als Zentralort des kurpfälzischen Exils gedruckt, ist motiviert durch die recht informiert wirkende Erzählung des böhmischen Kriegs von 1618 / 19 und dem exilierten Grafen Heinrich von Thurn gewidmet.⁶² Und dennoch vermag es nicht, gegen Kaiser Ferdinand Partei zu nehmen. Zu stark ist auch die Vorprägung der Erzählung durch katholische Autoren wie Everhard Wassenberg, später Sekretär Ferdinands IV., zu stark die Bindung durch die Idee des Kaisertums: „Er flüget über Alle / Der Römische Adeler“, so die Devise des Drucks.⁶³

vertiten Lambeck über die Qualität der Himmelfahrt Mariens einen Nachdruck. Vgl. *Anna Coreth*, Österreichische Geschichtschreibung in der Barockzeit (1620 – 1740) (Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs, 37), Wien 1950, 88 f.

⁶⁰ Andreas R. Gredler-Oxenbauer, Johann Christoph Beer und sein Werk „Der Durchleuchtigsten Erz-Herzogen zu Österreich Leben, Regierung und Großthaten ...“, phil. Diss., Wien 1971, v. a. 34 f.

⁶¹ N. N., *Der Römische Adeler. Das ist / Leben aller Römischen Könige und Keyser / ihre Tugenden / Laster / und Thaten [...]*, Leiden 1646. Der Übersetzer ist unbekannt.

⁶² Ebd., 440 – 447.

Eine wichtige akademische Personengruppe am Hofe stellen die gekrönten oder titulierten Dichter dar. Leopold übernahm von seinem Vater eine italienische Hofakademie, die hier insofern von Belang ist, als alle italienischen Hofhistoriographen – außer dem extern geworbenen Gualdo Priorato, der aber zu einem wichtigen dichtenden Mitglied wurde – vor ihrer Ernennung durch diese ‚Schule‘ gegangen sind, wobei der Einfluß der Kaiserwitwe Eleonora von Mantua nicht gering geschätzt werden darf.⁶⁴ Außerdem begleiteten sie zentrale Ereignisse des Wiener Hofes durch poetisch-deskriptive Arbeiten. Mit Federico Domenico und Filippo Maria Bonini sind vielleicht die beiden wichtigsten genannt. Ersterer verteidigte Brabant publizistisch gegen Frankreich, fiel aber später in Ungnade, während Bonini wie Gualdo Priorato offenbar dem französischen Hof abgeworben wurden. Am durchaus scharfzüngigen Wiener Hof – auch der Kaiser frömmelte nicht nur – kursierten Spottgedichte, darunter auf Ludwig XIV., die selbstverständlich (zunächst) ungedruckt blieben.⁶⁵

Neben der italienischen Linie der Poetae existierte die deutsch-lateinisch-jesuitische Tradition, die der spätantiken Schultradition verpflichtet war und eher zur Panegyrik zählt. Hier spielten historische Themen eine große Rolle, dienten diese doch zumeist als Gegenstand, an dem sich die Rhetorik versuchte. Am stärksten sind zunächst, also um 1658, Wiener Autoren aus der Universität und den Kanzleien vertreten, etwa Johann Heinrich Fizing von Fizingheimb oder Johann Scheffer de Leoncastro, dessen umfangliche, 1658 zu Wien gedruckte *ΣΥΓΧΑΡΙΣΤΙΚΟΝ ΕΠΙΦΩΝΗΜΑ. Sive Gratulabunda Acclamatio ad [...] Leopoldum* nicht eben häufig zu sein scheint.⁶⁶ Mit zahlreichen historischen und mythologischen Anspielungen hat das stofflich von den Habsburg-Ethiken inspirierte Hauptwerk Scheffers die inhaltlichen Anforderungen an Panegyrik erfüllt, während die prosimetrische Form – die Achse bildet eine Hymne auf Karl den Großen – auf die allegorisch-didaktische Schulliteratur als Hintergrund verweist. Natürlich sind Reden und Casualcarmina um 1650 auch an anderen Orten gedruckt worden, z. B. 1648 von dem dänischen Studenten Veit Bering (1617–1675) in Straßburg anlässlich der habsburgischen Doppelhochzeit oder zehn Jahre später anlässlich der Krönung und der Krönungsreise Leopolds.⁶⁷ Andreas Gestrich bezeichnete diese „Alltagspraxis gelehrter Unter-

⁶³ Frontispiz bez. Leiden 1645. Lediglich in der Gestaltung Gustav Adolfs wird die Gegentendenz deutlich. Vgl. ebd., 453, 469–471; zu Wassenberg siehe Helmut Lahrkamp, Everhard Wassenberg und Johann von Alpen, die Historiographen des Fürstbischofs Christoph Bernhard von Galen, in: AHVN 198 (1995), S. 111–126.

⁶⁴ Umberto De Bin, *Leopoldo I imperatore e la sua corte nella letteratura italiana* (Estratto dal Bollettino del Circolo Accademico Italiano dell'anno 1908–1909), Triest 1910, z. B. 50 (zum späteren Hofhistoriographen Branchi).

⁶⁵ Pons, Löw (Anm. 9), 402.

⁶⁶ Das Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek in München ist mit 124 Seiten unvollständig. Mir bekannt sind 268 Seiten, endend mit der Custode „pec–“.

würfigkeit“ in devoter Rhetorik und Hofberedsamkeit als wichtige Tätigkeit aller Universitäten im Reich.⁶⁸

Ausschließlich dichterische, vor allem an eine Bühne gebundene Weltzugangsformen werden hier übergangen, weil dazu auf die schon reiche Forschungsliteratur verwiesen werden kann und ihre Bedeutung doch eher im Zeremoniell-Repräsentativen und weniger in semantisch-konkreten Botschaften lag.⁶⁹

Keine vollständige Übersicht, aber doch auch keine zufällige,⁷⁰ wurde hier vorzulegen versucht, sondern eine wägende, die verdeutlicht, daß die Höfe der Habsburger die Medien, verstanden als Vielfalt von Textformen, schon deswegen nicht hätten monopolisieren können, weil die Meinungs- und Publikationsvielfalt im Reich dem traditionell entgegenstand. Hauptdruckorte und Hauptstadt waren nicht nur nicht aneinander gebunden, wie in London und Paris; vielmehr spielten Madrid für Europa und Wien für das Reich als Medienstandorte nur eine geringe Rolle, im Falle Wiens trotz der enormen Kapazität der Druckereien, die meist durch Hofaufträge gebunden war. Die Multizentralität und gerade die starke Bindung der oberdeutschen Druck- und Meinungszentren mit ihren Marktdeckungsinteressen begrenzte hier von vornherein die Wirkungsbreite einer echten Hofhistoriographie, wenn man sie als Vorform eines Propagandaministeriums, eines Presseamtes oder regierungsnaher zeitgeschichtlicher Forschungs- und Gedenkinstitute verstehen wollte. Man beachte, daß es im Reich damals eine Vielzahl von Zeitungen gab, in Frankreich und England aber nur je eine.⁷¹ Und titulierte kaiserliche und königliche (Hof-)Historiographen konnte es gleichzeitig in Antwerpen, Löwen, Frankfurt a. M., Wien, vielleicht Madrid und Köln geben, dazu kamen Verleihungen ehrenhalber. Selbst für die Wirkungsorte der Historiographen galt also Multizentralität, was wohl eher eine Folge der bereits vorgefundenen Strukturen war und keine intentionale Steuerung darstellte. Der Fall Prag zeigt jedoch, daß die Residenz eines einschlägig produktiven Hofes eine Kunstform, hier eine Art

⁶⁷ Veit Bering, *Domus austriacae [. . .]*, Straßburg 1648; Bering komplett im VD17: 23:000506M; Goloubeva, Glorification (Anm. 9), 65.

⁶⁸ Gestrich, Absolutismus (Anm. 52), 110.

⁶⁹ Schumann, Sonne (Anm. 9), 306–320; Pons, Löw (Anm. 9), 154–161, 187–216; bes. Pierre Béhar / Herbert Schneider (Hrsg.), *Der Fürst und sein Volk. Herrscherlob und Herrscherkritik in den habsburgischen Ländern der frühen Neuzeit. Kolloquium an der Universität des Saarlandes (13.–15. Juni 2002)* (Annales Universitatis Saravensis, Philosophische Fakultät, 23), St. Ingbert 2004.

⁷⁰ Zur Begründung vgl. Anm. 8.

⁷¹ Vgl. die Auswertung von Sonja Schultheiß-Heinz, *Politik in der europäischen Publizistik. Eine historische Inhaltsanalyse von Zeitungen des 17. Jahrhunderts* (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte, 16), Wiesbaden 2004. Zur Wiener Situation: Helmut W. Lang, *Der Wiener Hof zur Zeit Leopolds I. und die öffentliche Meinung*, in: *Europäische Hofkultur im 16. und 17. Jahrhundert*, Bd. 3, hrsg. v. August Buck (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, 10), Hamburg 1981, 601–605.

lyrisch-historischen Manierismus, durchaus fördern konnte, während konfessionelle Fragen höchstens zeitweise bedeutsam waren. Wirtschaftliche Schwäche – erst in Köln, dann in Frankfurt a. M. – erweist sich als irreversibel, denn der Niedergang beider Städte als Medienmetropolen dürfte nicht wenig zu der späteren Durchsetzungsschwäche habsburgischer Geschichtsbilder in bezug auf das gesamte Reich beigetragen haben. Schon diese Überschau deutet außerdem an, daß die Auswahl des historischen Gegegenstandes oder poetischen Vorwurfs ‚Österreich‘ eher Hofsuche oder -nähe des Autors andeutet, weniger Integration in den Hof selbst. Damit ergeben sich konzentrische Kreise um den Hof: höfische Historiographen mit tendenziell direktem Hofkontakt, hofnahe Historiker, wobei pragmatisch nach Konfession, katholisch oder evangelisch, zu unterscheiden ist, und hoferne Historiker. Bei Hofhistoriographen sind am Hof residierende von titulierten zu unterscheiden, wobei letztere meist dennoch Hofprivilegien genossen haben dürften. Die wenigen ehrenhalber Titulierten fallen kaum ins Gewicht. Irrelevant dagegen bleibt die marginale ‚akademische‘ Geschichtsforschung, die, sofern sie sich mit Habsburg befaßte, ohnehin in das Schema eingeordnet werden kann.

II.

Betrachtet werden soll nun ein ‚Medienphänomen‘: Der Aufstieg Kaiser Leopolds I. (1658 – 1705) zu Leopold ‚dem Großen‘ bzw. Leopoldus ‚Magnus‘ in den Texten der Zeit. Dazu ist zunächst die äußere Entwicklung kurz zu rekapitulieren, welche die Anknüpfungspunkte für eine entsprechende Publizistik schuf. Die Suche nach dem Epitheton führt uns zunächst zu einer konfessionellen Differenzierung, dann zu einer ständischen beziehungsweise sozialen, sobald die Durchsetzung des Prädikats analysiert wird. Erst dann kommen die eigentlichen Hofhistoriographen ins Spiel. Deren passive Rolle in diesem Diskurs führt schließlich auf die Ursachen des raschen Untergangs des Beiorts.

Niemand bestreit die Krise des habsburgischen Kaisertums 1658. Niccold Avancini SJ (1612 – 1686) führte Leopold mit den Versen ein: „Incidisti in infeliciSSima Reipublicae tempora, / Veluti Sol in praevia noctis caliginem.“ Angespielt wird dann darauf, daß die Feinde des Erzhauses dessen Trennung von der Kaiserwürde angestrebt hatten.⁷² Bei den Reichspublizisten der Zeit liest sich dies vor allem als Kritik an Leopolds Großvater Ferdinand II. Dieser habe die fürstliche Gewalt reduzieren, den Untergang der Protestanten herbeiführen und das Reich Karls des Großen wieder aufrichten wollen.⁷³ Möglicherweise lag hierin eine Ursache dafür, daß Johann

⁷² *Avancino*, Imperium (Anm. 24), 477 Vers 5 / 6.

Scheffer de Leoncastros Wiener Hymnus auf Karl den Großen unterdrückt wurde. Das Münchener Exemplar dieses Drucks⁷⁴ endet genau mit diesem Gedicht, als ob eine Zensur hier die Notbremse gezogen hätte.

Leopold verfolgte anscheinend eine andere Strategie. Wahrgenommen wurde er von der Publizistik als „Leopoldus, semper Augustus, Imperij SOL, Princeps et humanus, et literatus, et literatorum Maecenas [...]“.⁷⁵ Der Kaiser in seiner Hofbibliothek, im Gespräch mit seinem Bibliothekar Peter Lambeck, einem norddeutschen Konvertiten, später ein Gründer und Förderer der Akademien: Dies ist ein Bild, das, früh schon lanciert, bis heute gerne evoziert wird.⁷⁶ Auf die Anwerbung von Gelehrten in den ersten Jahren seiner Regierung wurde ja schon hingewiesen. Bemerkenswert für die Situation ist das dem *Spiegel der Ehren* beigegebene Frontispiz, das der Ulmer Maler Jonas Arnold entwarf. Anders als die ältere Kaiser-Ikonographie und spätere leopoldinische Wiederaufnahmen derselben begnügte man sich mit der Darstellung der Habsburgerkaiser bis Maximilian I., gewissermaßen mit den vorreformatorischen und damit im Reich konsensfähigen Herrschern.⁷⁷ Bei allen Historikern wie Polyhistoren hatte Maximilians Name auch deswegen einen werbenden Klang, weil er als humanistischer Begründer der Wissenschaften und speziell der Historie galt.⁷⁸ Dies mag eine Kompromißdeutung zwischen den beiden Konfessionsparteien im Reich anzeigen: Die Katholiken akzeptierten stillschweigend die negative Bewertung des Mittelalters durch die Protestantenten, während diese darauf verzichteten, Humanismus und Bildungsbewegung als Folge der lutherischen Reformation zu bezeichnen.⁷⁹ Jedenfalls bildeten die Gelehrten im Reich, auch die an den protestantischen Universitäten, ein wichtiges Publi-

⁷³ Oldenburger, Notitia (Anm. 11), Teil 1, 297, wird zustimmend zitiert gegen die Auffassung, der Dreißigjährige Krieg sei Ferdinand von den Dänen und der Union aufgezwungen worden. Der Verfall des Reiches habe mit dem Tode Kaiser Heinrichs III. begonnen (ebd., Teil 1, 178). Vgl. auch Hoke, Reichspublizistik (Anm. 31).

⁷⁴ Johann Scheffer de Leoncastro, ΣΥΓΧΑΡΙΣΤΙΚΟΝ ΕΠΙΦΩΝΗΜΑ. Sive Gratulabunda Acclamatio ad [...] Leopoldum, Wien 1658, vgl. VD17 12:643131D. Kollation Anm. 66.

⁷⁵ Oldenburger, Notitia (Anm. 11), Teil 1, 178; ähnlich das in mehreren Auflagen (u. a. von Endter, Nürnberg!) verbreitete Kompendium der Markgräfin Erdmuth Sophie von Brandenburg-Bayreuth, geb. Kurprinzessin von Sachsen; Sonderbare Kirchen- Staat und Weltsachen, erweitert und redigiert von Johann Georg Layriz, hier die Auflage Nürnberg 1676, 234.

⁷⁶ Adam Wandruszka, Nachwort, in: John P. Spielman, Leopold I. Zur Macht nicht geboren, Graz/Köln/Wien 1981, 191–193, 193.

⁷⁷ Schumann, Sonne (Anm. 9), 564, Abb. 31.

⁷⁸ Was wiederum auf Cuspinian zurückzugehen scheint: Müller, Gedenktnus (Anm. 13), 86 f. Beispiel: Ludwig Liebhart, De litterarum post profligatam sub papatu barbariem [...] incrementis, Bayreuth 1672, o. S.

⁷⁹ Harald Dickerhof, Land, Reich, Kirche im historischen Lehrbetrieb an der Universität Ingolstadt. Ignaz Schwarz 1690–1763 (Ludovico Maximiliana Forschungen und Quellen. Forschungen, 2), Berlin 1971, 110.

kum des Wiener Hofes,⁸⁰ das seinerseits durch kaiserliche Gnadenbezeugungen umworben werden mußte. Diese Maßnahmen waren zwar notwendig, jedoch nicht hinreichend, um eine weitere Krise bemänteln zu können: das Versagen der Dynastie als Gens. Unfreiwillig wurde sie dargelegt vom Autor einer (weiteren) Präliminardisputation des schon oben berührten *Phosphorus Austriacus* (1665), der die ausnehmende Fruchtbarkeit der Dynastie ausbreitet und diese auf ihre ‚catholica pietas‘ zurückführt.⁸¹ Dabei starben zwischen Juni 1658 und Februar 1670 mindestens neun männliche Habsburger, und auch die Frauen erwiesen sich als kaum lebenskräftiger. Die Problematik dieses Biologismus und mithin Zufalls war den Zeitgenossen naturgemäß präsenter als in Zeiten, deren politische Nachwuchsrekrutierung über Wahlen erfolgt: „Es ist ja wol überhaupt die beständige Glückseligkeit einer Republic darinn enthalten / wenn die Vermählung eines loblichen Regenten fruchtbar / und das Land einer schönen Nachfolge versichert ist“, resümiert 1710, noch unter dem Eindruck Leopolds, ein sächsischer Redner anlässlich des 14. Geburtstags seines Kurprinzen, dessen Vater – August dem Starken – es in der Tat an Nachkommen nicht mangelte. Zu Leopold wußte der Redner, daß dieser zwar sonst in allen Dingen über die Maßen glücklich gewesen sei, nur an den Kindern hatte es erst fehlen wollen, während der König von Spanien ohnehin unter die unglücklichen Monarchen zu zählen sei.⁸² Im Mai 1675 machte Leopold die Krise öffentlich und rief den Heiligen Josef an, schließlich mit Erfolg.

Doch schon vorher ging es politisch zumindest in Wien aufwärts. Die Friedensschlüsse für Dänemark und Polen konnten als außenpolitische Achtungserfolge gewertet werden, und die Schlacht von St. Gotthard samt anschließendem Stillstand ließ hoffen. Mit dem Feldherrn Raimund Montecuccoli stand auch auf akademischem Parkett der Wiener Italiener eine repräsentable Figur zur Verfügung. Das Aussterben der Tiroler Linie der Habsburger hatte durchaus positive Folgen, besonders für die Kassenlage, desgleichen das herzliche Einverständnis mit Papst Innozenz XI. (1676–1689), der dem Kaiser den Türkenkrieg finanzierte, nachdem die Wiener Belagerung 1683 nochmals einen Tiefpunkt markiert hatte. Es gelangen die fast endgültige Überwindung der ungarischen Opposition 1671, die Aner-

⁸⁰ *Gestrich*, Absolutismus (Anm. 52), 103–107.

⁸¹ *Phosphori* (Anm. 49), o. S., „*Austriaca foecunditas*“ und „*Pietas Austriaca, Posterorum foecunda*“, aus dem ersten Teil: „*Augustissima Austriae domus felicitas, sobolum Phoenix, inter celebriora, ac illustriora Christiani orbis matrimonia exstat. Nulla enim totius mundi familia, tot tantaque munera, propter Catholicam pietatem, medium conjugibus, à Deo consecuta est, sicut ipsa.*“ Dann folgt eine Aufschlüsselung der Nachkommenschaft seit Rudolf I.; vgl. weiter hierzu *Andreas Hansert*, Welcher Prinz wird König? Die Habsburger und das universelle Problem des Generationswechsels, Petersberg 1998, bes. 81–89.

⁸² *Heinrich Adolph Ferdinand von Oberlander*, Der Siebende Octobris wird MDCCX in den Chur-Sächsischen Landen als ein [...] auserwählter Tag betrachtet, Leipzig [1710]; *Wrede*, Reich (Anm. 55), 452.

kennung der Erblichkeit der ungarischen Königswürde durch die Stände samt Revision der Goldenen Bulle von König Andreas (1222), mithin eine Verfassungsreform, damit die ungarische und schließlich die römische Königswahl und -krönung des Primogenitus Josef⁸³ in Augsburg 1690 als politischer Triumph über vermeintliche Ambitionen Ludwigs XIV. sowie parallel die Rückeroberung von fast ganz Ungarn mit der Einnahme von Buda und Belgrad. Eine ganze Reihe alter existentieller Probleme verschwand binnen weniger Jahre. Die geringeren militärischen Erfolge im Westen wurden von den psychologischen Fehlern der französischen Kriegsführung leicht ausgeglichen,⁸⁴ doch durfte Leopold, dem unterdessen ein zweiter Sohn geboren worden war, 1704 noch die vernichtende Niederlage eines französischen Heeres erleben (Hochstädt). Insgesamt hatte sich die Weissagung eines böhmischen Jesuiten, Martin Stredonius (1587–1649), von 1647 über Beschwernis und ruhmvollen Aufstieg des Kaisers erfüllt. Diese war nicht nur am Kaiserhof, sondern auch im Reich selbst aufgenommen worden: „[...] quidni sperare Bonis omnibus liceat, adventurum nunc Tempus illud, quo Celebris Sanctitate ac Litteris Viri P. Martini Stredonii Soc. Iesu Vaticinium de *Augustissima Domo Austriaca* in SACRA CAESA-REA MAIESTATE VESTRA modis omnibus impleatur“.⁸⁵ Nun durchbebte Kaiserpatriotismus, am kürzesten ausgedrückt durch das Anagramm *Leopoldus – pello duos*,⁸⁶ das Reich. Dies ist bekannt und vielfach schon beschrieben worden.⁸⁷ Resultat ist das Epitheton ‚Magnus‘.

Die Frage, wie Herrscher zu ihren Epitheta kamen, ist nicht gerade ein Lieblingsthema der Historiker.⁸⁸ Man weiß schon lange, daß ihnen inhalt-

⁸³ Der einen engagierten Geschichtsunterricht erhielt.

⁸⁴ Vgl. Pieter Johannes Wilhelmus van Malssen, Louis XIV d'après les pamphlets répandues en Hollande, Amsterdam u. a. 1936; insgesamt Thomas Höpel (Hrsg.), Deutschlandbilder – Frankreichbilder 1700–1850. Rezeption und Abgrenzung zweier Kulturen (Veröffentlichungen des Frankreich-Zentrums, 6), Leipzig 2001; sowie die Literatur in Anm. 55.

⁸⁵ Federicus Albermontius, *Symmetria iuridico-austriaca* [...], Bamberg 1674, Vorrede an den Kaiser von Johann Elias Höffling, Buchdrucker zu Bamberg. Stredonius war in schwierigster Zeit Rektor der Prager Universität (1629–1634); er starb in Brünn 1649. Der Text ist gut zugänglich, etwa im Abdruck bei Leonore Pühringer-Zwanowetz, Ein Triumphdenkmal aus Elfenbein. Die Reiterstatuetten Kaiser Leopolds I. und König Josefs I. von Matthias Steinl, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 19 (1962), 88–164, 163; nach Eucharius Gottlieb Rink (Rinck), Leopolds des großen [...] Leben und Thaten, vermehrte Aufl., Cölln 1713, 180 ff.; dt. bei Kodolitsch, Mausoleen (Anm. 41), 349, insges. 348–350. Kodolitsch benutzte eine Übersetzung von 1708, wohl ebd., 367 (Leopoldus des Großen [...] Leben und Thaten, Leipzig 1708), sah aber auch Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien mit Horoskopen ein.

⁸⁶ Beispiel bei Schumann, Sonne (Anm. 9), 550, Abb. 18 (1689).

⁸⁷ Zuletzt wohl Wrede, Reich (Anm. 55), 450–455.

⁸⁸ Das Lemma fehlt in den einschlägigen Lexika. Hilfreich ist Friedrich Pfister, Alexander der Große. Die Geschichte seines Ruhmes im Lichte seiner Beinamen, in: Historia 13 (1964), 37–79. In seiner Liste der „Großen“ (ebd., 57) fehlt Leopold. Populär, viel gelesen und mit einer langen Liste von Beinamen (ebenfalls ohne Leo-

lich nicht zu trauen sei, nicht zuletzt, weil das Verhältnis eines Herrschers zur (römisch-katholischen) Kirche diese oft bestimmte, so ein frühborussischer Historiker 1728.⁸⁹ Ebenso wußte man um ihre nur Namen unterscheidende Qualität, fragte aber dennoch, so Theodor Schieder, nach der historischen Wirklichkeit von Größe.⁹⁰

Nimmt man als Arbeitsgrundlage die Quellenanhänge und -verzeichnisse der jüngst erschienenen Literatur zur Herrscherinszenierung Leopolds⁹¹ und startet zudem eine Datenbankrundfrage in Bibliothekskatalogen nach Titelvarianten, bemüht sich also um Panegyrik in Texten und ephemerer Architektur sowie nach Möglichkeit um Buchwidmungen, so ergibt sich folgendes Bild: Zeitgenössische popularisierende Darstellungen zeigen bis 1689 in den Flugschriften uneinheitliche Epitheta, die durchwegs traditionell üblich sind, wie ‚invictissimus‘, der ‚gerechte‘ und selten der ‚große Kaiser‘ (1688).⁹² Zu bemerken ist allein eine Flugschrift, die ihn schon 1672 als *den Großen* titulierte, reichsfürstliche Solidarität gegen Frankreich einklagent.⁹³ Auffälliger ist dagegen das Vorkommen 1686, weil es einen Hinweis auf das zugehörige Milieu enthält, anders als viele komplett anonymisierte Flugschriften: eine Schuleinladungsschrift, gedruckt im evangelischen Coburg.⁹⁴ Schon ins Jahr 1688 (*Chronostichon*) fällt eine Flugschrift *Exulta Germania! Venit enim tempus, / quō nomen LEOPOLDUS transit in omnem. / PELLO DUOS!*. Hier sind noch Ludwig XIV. und der Sultan, ‚orbis terror‘, die beiden Großen.⁹⁵ Leider sind Erscheinungsort und Urheber un-

pold den Großen) *Reinhard Lebe, War Karl der Kahle wirklich kahl? Historische Beinamen und was dahintersteckt*, München 1991 (zuerst Berlin 1969). Bei Karl dem Großen ist ein starker Einfluß des Herrschertitels zu bedenken: Paul Lehmann, Mittelalterliche Beinamen und Ehrentitel, in: HJB 49 (1929), 215 – 239.

⁸⁹ Johann Georg Widenmann, *De Friderico Wilhelmo Magno electore Brandenburgico vere Magno [. . .]*, Brandenburg 1728 (Schulprogramm, Einladungsschrift), hier Einleitung, o. S. Widenmann nimmt dabei die brandenburgischen Fürstenbeinamen natürlich aus: „gravissimorum scriptorum testimonia suffragentur“.

⁹⁰ Theodor Schieder, Über den Beinamen „der Große“. Reflexionen über historische Größe (Rheinisch-westfälische Akademie der Wissenschaften. Vorträge, G 271), Opladen 1984.

⁹¹ Vgl. die in Anm. 9 angeführten Werke.

⁹² Schumann, Sonne (Anm. 9), 460, 464, 466. Vgl. auch 494 f. (Einblattdrucke).

⁹³ Wrede, Reich (Anm. 55), 452.

⁹⁴ Titelübernahme aus dem VD 17 547:636040G: Summo honorum & bonorum Auctore, Deo [. . .] favente & coelestibus auspiciis, supremaq[ue] [. . .] Domini Leopoldi, Magni, Electi romanoru[m] Imperatoris [. . .] Nec non ex potestate, ut in Facultatibus superioribus omnibus, ita & in Philosophiae ac liberalibus artibus Doctores & Magistros solenniter creandi multo clementissime sibi concessa, In Serenissimi [. . .] Domini Alberti, Regentis Ducis Saxoniae [. . .] Sua Serenitate Ipsa Actum splendidissima sua praesentia clementissime illustrante & decorante [. . .] &c. praesentibus, [Joh. Jacobus Avianus, JCTus, [. . .] Reverendum [. . .] Joh. Georgium Löfflerum, Cala-Thuringum, [. . .] Die 15. Septembr. 1686. [. . .] titulo & elogio Magisterii sive Doctrinae philosophicae [. . .] ornavit & donavit [. . .], Coburg 1686.

⁹⁵ U. a.: *Venit enim tempus quo LVDoVICVs MagnVs breVI flet parVVs.*

bekannt. Das politische Gedicht gefällt sich besonders in einem Anagramm: Aus „Decimus quartus“ wird „quid es? sum turca“.⁹⁶

Den Umschwung bringt die Eroberung Belgrads 1688 durch den blauen Kurfürsten. Auf einem Kupferstich dieses Ereignisses aus dem *Teatro della Guerra contro il Turco* (Rom ab 1687), publiziert von dem römischen Kunstverleger und Stecher Giovanni Giacomo Rossi, findet sich die Zuschreibung „sub auspiciis Summi Pontificis Innocentii XI. armis invictissimi Leopoldi Magni Austriaci Romanorum Imperatoris“, während ansonsten zuvor nur von Leopold I. die Rede ist (Eroberung von Neuhäusl, Buda). Da das Epitheton später nicht wiederholt wird, darf man einen anderen Stich als Vorlage auch des Textes vermuten, vielleicht die *Eigentlich-ausführliche/warhaft- und grundrichtige Beschreibung der uralt-berühmten Haupt- und Grätz-Vestung Belgrad oder Griechisch-Weissenburg [...] durch die Sieg-Palmende Waffen Leopoldi Magni [...] erobert worden*. Den Einblattdruck verlegte Johann Jonathan Felsecker zu Nürnberg,⁹⁷ einem Zentralort hofnahen Mediengeschehens in Oberdeutschland. Die Folge des Rossi, gearbeitet für den den Krieg finanzierten Papst, schließt übrigens – man erinnere sich Mynsingers – mit einer Ansicht Konstantinopels und der Dardanellen.⁹⁸ Ins gleiche Horn stieß 1689 der Jenaer Universitätsprofessor und Polyhistor Erhard Weigel (1625 – 1699) in einem als Einladungsschrift zum Namenstag Leopolds dienenden Panegyricon.⁹⁹ Als ‚Consiliarius Caesareus et Palatinus‘ gehört er zum hofnahen evangelischen Polyhistorenmilieu der Zeit.

Leopold hatte sich nach seinen ungarischen Erfolgen 1689 nach Augsburg begeben, wo ihm zum selben biographischen Anlaß eine *Acclamatio [...] votiva* als Leopoldus Magnus zuteil wurde.¹⁰⁰ Dies setzte sich im folgenden

⁹⁶ Vgl. Franz Bosbach, Der französische Erbfeind. Zu einem deutschen Feindbild im Zeitalter Ludwigs XIV., in: Feindbilder. Die Darstellung des Gegners in der politischen Publizistik des Mittelalters und der Neuzeit, hrsg. v. dems. (Bayreuther Historische Kolloquien, 6), Köln / Weimar / Wien 1992, 117 – 139, 129 – 131.

⁹⁷ N. N., Eigentlich-ausführliche/warhaft- und grundrichtige Beschreibung der uralt-berühmten Haupt- und Grätz-Vestung Belgrad, Nürnberg 1689. VD17 1:651195T.

⁹⁸ Giovanni Giacomo Rossi, Orientis Porta Taurunum (vulgo Belgrado) sub auspiciis Summi Pontificis Innocentii XI. ... expugnatum die 6. Septembris 1688, Rom 1689. Stecher: *Io. Iacobus de Rubeis*; Bayerische Staatsbibliothek, München, Sign. Hbks / Hbks E 31 y, bl. 10; weitere erwähnte Blätter: 7, 25, 39.

⁹⁹ Übernahme der Katalogeinträge der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz: Imperatoris Invictissimi Leopoldi Magni Turcarum Victoris Onomastica Celebraturus auditores aequae ac spectatores benevolos invitati / *Erhardus Weigelius*, Consiliarius Caesareus et Palatinus, Artium Architectonicarum Director Sup. Mathematicum Professor Publicus, Academiae Senior, Jena 1679 [!]. Das Chronogramm am Schluß „ReX IosephVs Inest AVgVstae VInDeLICorVM=M.DC.LXXIX“ ergibt wie die Sache selbst 1689. Weigel war dem Kaiser u. a. durch beider Mitgliedschaft in der mathematischen Kalenderverbesserungskommission (Collegium artis consultorum) verbunden.

Jahr fort, als eine Welle panegyrischer Arbeiten den Kaiser, die Kaiserin und den römischen König verherrlichte: In einer Flugschrift zur römischen Königswahl finden wir wiederum Georg Philipp Ris (1626–1691) mit einer Vielzahl verschiedener lyrischer Formen gratulierend.¹⁰¹ Ris amtierte als evangelischer Geistlicher in Augsburg. Die wichtigsten und sehr verbreiteten Publikationen stammen von dem damals ritterschaftlichen Juristen Christian Leonhart Leucht (1646–1716), der noch 1690 kaiserlicher Pfalzgraf und 1692 Ratskonsulent zu Nürnberg wurde.¹⁰² Die teilweise als Anthologie zu lesenden Schriften reproduzieren zur Feier der Dynastie das gesamte Repertoire sowohl klassischer habsburgischer Topoi wie AEIOU,¹⁰³ poetischer Gattungen lateinischer wie deutscher Lyrik der Zeit, vor allem gesuchte Sprach- und Wortspiele, Exempla klassischer Schulrhetorik in Begrüßungs-, Gratulations- und Ehrenreden, freilich ebenso die juristischen Diskurse der Publicistik¹⁰⁴ sowie zahllose historische (Alexander und Dareios) und zeitgeschichtliche Anspielungen und Umdeutungen ehemaliger Sonnenkönigspanegyrik.¹⁰⁵ Reflektiert wird das sonst selbstverständliche Epitheton nur noch von einem Festredner der Stadt Nürnberg („jussu Senatus“), dem Dichter und Altdorfer Professor für Poesie Magnus Daniel Omeis (1646–1708), in seiner Rede, in der er Leopold den Großen mit Otto dem Großen vergleicht:¹⁰⁶ Er kumuliere alle positiven Fähigkeiten seiner Vorgänger seit Julius Caesar, während er deren negative Eigenschaften ins Positive verkehre. Als Schutz Europas, Mehrer Deutschlands und Schrecken Asiens sei ihm daher der Beinamen Magnus „orbis consensus, ipsaque

¹⁰⁰ *Georg Philipp Ris [Risius], In diem onomasticum Leopoldi Magni [...], Augsburg 1689.*

¹⁰¹ *Ders., Gratulatio, cum [...] Josephus, sub [...] Leopoldi Magni auspicio [...] rex Romanorum electus, insignia regni [...], Augsburg 1690.*

¹⁰² *Christian Leonhart Leucht [Sigismund Ferrarius, pseud.], Cronen zur Zierd und Schutz des Heiligen Römischen Reichs auf denen Häuptern [...] Eleonorae und Josephi, Nürnberg 1690; ders. [Caspar L. Thucelius, pseud.], Austria S. R. Imperii coniux [...], Augspurg 1690; [o. Vf.], Augusti corona Augustissima Augustae coronata [...], Augspurg 1690.*

¹⁰³ [o. Vf.], Vnser Oesterreichischer Ioseph Erringe Alles, in: *Leucht*, Cronen (Anm. 102), 2, 110. Als eigenes Narrativ: [o. Vf.], De quinque vocalibus Residentiae Imperatoriae Viennensis portae olim incisis, ac dudum sic explicatis, o. O. 1693.

¹⁰⁴ [o. Vf.], Augusti corona (Anm. 102), hier teilweise identisch mit *Leucht*, Cronen (Anm. 102), schon 1: „Der herrliche [Johannes] Limnaeus / der in der Staats-Wissenschaft des Römischen Kaiserthums das Eis gebrochen.“ Vgl. zu den Textformen *Ulrich Ernst*, Textfiguren als ‚geronnene Rituale‘. Kulturwissenschaftliche Anmerkungen zu intermedialen Formen im barocken Fürstenpreis, in: *The mediation of symbol in late medieval and early modern times. Medien der Symbolik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, hrsg. v. Rudolf Suntrup / Jan R. Veenstra / Anne Bollmann (Kultureller Wandel vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit, 5), Frankfurt a. M. u. a. 2005, 83–108.

¹⁰⁵ *Leucht*, Austria (Anm. 102).

¹⁰⁶ Abgedruckt in *Leucht*, Cronen (Anm. 102), 12–31, aber auch separat erschienen: *Magnus Daniel Omeis, Leopoldus Magnus cum Ottone Magno [...] comparatus oratione panegyrica*, Nürnberg 1690.

hostium confessio“ zugekommen.¹⁰⁷ Wir sehen hier also vor allem oberdeutsche, evangelische, rhetorisch inspirierte und juristisch und teilweise theologisch ausgebildete Gelehrte tätig, kurz: Bürgerliche.

Als bedeutendste Totenrede auf den Wiederhersteller kaiserlichen Ansehens, so die europäische Meinung der Zeit,¹⁰⁸ muß die von Samuel von Königsdorff (1662 – 1719) gelten. Der lutherische Breslauer Stadtphysikus hielt sie in der Ratsstube zu Breslau. Außer den deutschen Drucken zu Wien und Breslau gibt es eine französische Übersetzung *Leopold le Grand* (Jena 1706), eine italienische und eine deutsche in Versen. Die Rede kursierte sogar handschriftlich.¹⁰⁹ Königsdorffs eigene Leichenpredigt erwähnt nicht nur, wie 1705 Leopold der Große ihn zum Ritter machte, sondern führt unter den Verdiensten ferner auf: „Dazu kam noch etwas von Epheu [mit der Anmerkung: „Horatius l. 1. Od. 1. v. 29 Doctarum Hederae Praemia Fron-
tium“], welches denen berühmten Rednern zustehet, unter welchen Er wegen der gehaltenen Lob-Rede Leopoldo M. dem Römischen Plinius den Vorzug strittig gemacht hat“.¹¹⁰ Dauerhaft Beachtung fand auch eine Frankfurter Rede, die den Vergleich mit König David zum grundlegenden Einfall nahm.¹¹¹ Die vermutlich weitläufigste Festpublikation zu Ehren des Toten verantwortete der Rat der Reichsstadt Nürnberg, der nicht nur die Maßnahmen zur Staatstrauer, sondern auch eine ganze Reihe von Reden, lyrischen Arbeiten in deutscher und lateinischer Sprache sowie Medaillen und Predigten edieren ließ.¹¹² Unter den Beiträgern befindet sich wiederum Magnus Daniel Omeis (*Panegyricus divi Leopoldi Magni*).

Neben der Reminiszenz bedeutender Ereignisse und deren poetischer Kommentierung, u. a. das immer erinnerte ‚pello duos‘¹¹³ spielt besonders die Antike als Bild- und Textvorrat eine große Rolle. So fragt der Altdorfer Theologe Johann Michael Lang (1664 – 1731): „Erigamusne LEOPOLDO MAGNO excelas Pyramides, obeliscos, Mausolea?“ (was nüchtern mit der angespannten Finanzlage beantwortet wird). Und in der öffentlichen Rede *Solennia Augstalia*, gehalten in der Halle des Rathauses, dient nicht zu-

¹⁰⁷ Omeis, Leopoldus Magnus (Anm. 106), 8 f., 13 (Zitat).

¹⁰⁸ So die Memoiren des Saint-Simon zitiert von Bérenger, L'historiographie (Anm. 2), 124.

¹⁰⁹ Bayerische Staatsbibliothek München, Oeafeleana, 182.

¹¹⁰ Georg Teubner, Kronen-Zierde an dem [...] Ritter und Herrn, Herrn Samuel von Königsdorff, [Breslau 1719], 15.

¹¹¹ Gerhard Arnold, Comparatio Leopoldi Magni et Davidis Regis, hrsg. v. Johann Jakob Schudt, in: Miscellanea Lipsiensia 1, Leipzig 1716, 99 – 115. Eine David-Salon-mon-Analogie zu Leopold-Joseph findet sich schon bei Ris, Gratulatio (Anm. 101), o. S.

¹¹² Senatsredner: Christoph Scherl von Defersdorf, Templum gloriae divis Magni Leopoldi manibus dicatum [...], Nürnberg 1705, 125 – 160. Verlag natürlich Endter. Die folgend zitierten Texte: Zitat 58; Omeis, Leopoldus Magnus (Anm. 106), 61 – 110.

¹¹³ Zum Beispiel Johann Gottlieb Hardt, Ad orationem in memoriam Ridelianum [...] invitata, Leipzig 1705, mit einer Vita Leopolds des Großen.

letzt der Vergleich mit Octavian Augustus dem Lob Leopolds. Häufig wird Sueton zitiert, ebenso Lampridius aus den *Scriptores Historiae Augustae*. Die Rezeption insbesondere poetisch-panegyrischer Einfälle, die sich in Nürnberg mit seiner reichen dichterischen Barockproduktion zahlreich finden, darf man nicht unterschätzen. Besonders gelungene Gedichte gingen in die Tagespresse über und wurden von dort aus wiederum in die historischen Jahreszusammenfassungen (eine noch wenig beachtete historische Gattung zwischen Journalismus und Historie) übernommen, so daß sie über den Tag hinaus präsent blieben.¹¹⁴

Selbstverständlich ließen 1705 alle evangelischen akademischen Rhetoren Leopold das fragliche Epitheton zukommen, erst recht die populären Biographien gleicher, ausnahmsweise auch Wiener Provenienz, die ab den 1690er Jahren zu erscheinen begannen, sowie für den Geschichtsunterricht bestimmte Werke.¹¹⁵ Soweit ihre Verfasser bestimmtbar sind, handelt es sich meist um bürgerliche Juristen oder Professoren an evangelischen Gymnasien. Als Beispiel für diesen Kreis sei Zacharias Juncker herausgegriffen, der eine damals besonders populäre historische Gattung bediente, den historischen Kalender. Als erstes eigenständiges Werk der Reihe entstand der *Curieuse Geschichts-Calender [...] Leopoldi des Grossen*.¹¹⁶ Juncker ist schon deswegen erwähnenswert, weil er gleichzeitig den schulmäßigen antiken Kaiser-Diskurs führt. Er ist der Herausgeber einer gebräuchlichen Schulausgabe von Suetons *Caesarum duodecim Vitae*.¹¹⁷

Der gemeinsame Nenner der meisten panegyrischen Schriften lutherisch-oberdeutsch-bürgerlich-juristisch-rhetorischer Provenienz ist ihre Ablehnung Ludwigs XIV. (nicht Frankreichs). Die Tugenden Leopolds, soweit sie für diesen bürgerlichen Personenkreis bedeutsam sein könnten, dienten vornehmlich dazu, sich ein positives Gegenbild zu konstruieren. Die historische Rolle des Kaisers, der ja äußerlich eher passiv zu agieren schien, blieb dabei unkommentiert. Der größte Einzeltriumph, die Eroberung Belgrads, anfänglich dem Kaiser beigefügt, wurde bekanntlich spä-

¹¹⁴ Mit internationalen Beispielen: Neuntes, 10., 11. Supplement zu Herrn Johann Hübners Historischen und genealogischen wie auch geographischen Fragen, Leipzig [1722–1724], Supplement 9, 7 f., 12 f., 60, 63; Supplement 10, 2, 15, 79, 90, 200; Supplement 11, 27 etc.

¹¹⁵ Verzeichnung zum Beispiel bei *Gredler-Oxenbauer*, Beer (Anm. 60), Anhang; Auswertung bei *Peter Moraw*, Kaiser und Geschichtsschreiber um 1700, in: *Die Welt als Geschichte* 22 (1962), 162–203 und Teil 2: 23 (1963), 92–136; zum Geschichtsunterricht vgl. [o. Vf.], *Die Handschriften-Verzeichnisse der Cistercienser-Stifte [...]*, Bd. 1 (*Xenia Bernardiana*, II / 1), Wien 1891, 67 / Nr. 151 (Kloster Reun).

¹¹⁶ *Zacharias Juncker*; *Curieuse Geschichts-Calender [...] Leopoldi des Grossen*. Mir liegt die Ausgabe Leipzig 1697 vor.

¹¹⁷ Die Vorrede von *Zacharias Juncker* ([Hrsg.], *Caesarum duodecim Vitae*) datiert Schleusingen 1705. Die vielen Ausgaben scheinen den gleichen Satzspiegel zu haben. In den Anmerkungen kommt Juncker zwar gleich (1, Anm. 1) auf den Caesaren verliehenen Beinamen „divus“ zu sprechen, doch werden, soweit ich sehe, in der gesamten Kommentierung keine aktuellen Bezüge hergestellt.

ter zur Heldentat des Feldherrn, des bayerischen Kurfürsten Maximilian II.

Machen wir, um den Gang der Argumentation zu vervollständigen, die katholische Gegenprobe und suchen in katholischen, hofnahen Kreisen nach den Epitheta für Leopold I. Dabei soll das Augenmerk auch auf widersprechende Belege fallen, selbst wenn dies die Klarheit der Argumentation beeinträchtigt. Der Benediktiner-Historiker Gabriel Bucelin, mit besten Kontakten zum Wiener Hofadel ausgestattet, kennt in einer Widmung 1672 „Magnus“ nicht, ebensowenig Graf Adam von Brandis (1639 – 1695), dessen *Deß Tirolischen Adlers immergrünendes Ehren-Kräntzel* zu Bozen 1678 erschien; Bucelin operiert statt dessen mit den Epitheta der antiken Caesaren.¹¹⁸ 1688 vollendete der Salzburger Rechtsprofessor Johann Balthasar Braun seine Kaisergeschichte zwar mit vielfachem ‚vivat‘, doch ohne Beinamen.¹¹⁹ Als der umjubelte Kaiser 1690 von Augsburg nach Wien zurückkehrte, empfingen ihn die gewohnten Ehrenpforten wie auch die Reden der einzelnen Stände der Stadt. Die Ausgestaltung der Pforten der ausländischen Kaufleute Wiens wie der Stadt selbst wurde inhaltlich in eigener Verantwortung, also unabhängig vom Hof vorgenommen.¹²⁰ Die hier auftau chende ephemere Widmung „Leopoldo Magno“ setzte jedenfalls die Bürgerschaft, speziell die ausländischen Kaufleute der Kaisermetropole,¹²¹ wobei die zusätzlich erschienene Festschrift in ihrer Vorrede, replizierend auf einen jüngst erfolgten archäologischen Fund antiker Münzen in Wien, Leopold mit Gratianus vergleicht, um dann zu folgern „*jure merito Te Magnum nuncupamus*“.

In den Begrüßungsreden, um nun die mündliche Form zu berücksichtigen, finden sich zahlreiche Hinweise auf die Antike, jedoch betreffs des Epithetons in einem anderen Sinne.¹²² Der niederösterreichische Regierungs kanzler Maximilian von Salla führte aus: „Denen Heydnischen triumph fürenden Kaysern muste der Triumph von dem Römischen Senat decernirt werden / Euer Kayserl. Maj. aber heutiger Triumph ist umb so viel herrlicher / als selber nicht von einem irdischen Senat, dergleichen Euer Maj.

¹¹⁸ Claudia Maria Neesen, Gabriel Bucelin OSB (1599 – 1681). Leben und historiographisches Werk (Stuttgarter historische Studien zur Landes- und Wirtschaftsgeschichte, 3), Sigmaringen 2003, 397. Brandis im Internet www.literature.at (14. 8. 07) als elektronische Ressource.

¹¹⁹ Johann Balthasar Braun, *Historia augusta seu vitae Romanorum caesarum* [...] usque Leopoldum, Augsburg/Dillingen 1698, 295. Braun starb 1688. Vgl. ebd., 296.

¹²⁰ Pons, Löw (Anm. 9), 274 – 279, bes. 275 (Anm. 729).

¹²¹ Thomas H. von der Dunk, *Das Deutsche Denkmal. Eine Geschichte in Bronze und Stein vom Hochmittelalter bis zum Barock* (Beiträge zur Geschichtskultur, 18), Köln/Weimar/Wien 1999, 467 (Abb.).

¹²² Alle Reden und auch das Zitat aus *Arcus triumphalis* (Wien 1690) sind leicht erreichbar bei Pühringer-Zwanowetz, Reiterstatuetten (Anm. 85), 155 – 164, 156. Zur Sache auch Goloubeva, *Glorification* (Anm. 9), 183.

nicht erkennen: sondern von einem himmlischen verliehen: und von demselben decerniret worden“.¹²³ Nach einer Erinnerung an die Vorfahren und einem Sprachspiel mit Leopold I. als dem siebten Ersten eines Namens resümierte der Redner: „Dahero Euer Kayserl. Maj. gantz billich alle diejenige Ehren-Praedicata gebühren / so die alte Röm. triumphierende Kayser assumirt / als nemblich: Leopoldus Pius, Felix, Victor, Triumphator, et Vere Augustus.“ Auch der Bürgermeister und der Redner der Universität vermieden im Angesicht des Kaisers das fragliche Beiwort, während die gleichzeitig gedruckte Festschrift für ein Publikum außerhalb Wiens Zeugnis für die Ehrungen ablegen sollte und daher eher auf den panegyrischen Diskurs ‚magnus‘ der oberdeutschen Reichsstädte Bezug zu nehmen scheint.

Eine weitere Gegenprobe muß der Blick auf jesuitische Panegyrik, die zweifellos dem Kaiser persönlich nahe stand, erlauben. Die schul- oder universitätsgebundene Jesuitenrhetorik gibt sich zurückhaltend und vermeidet Epitheta zunächst überhaupt; es wird eher mit Analogien gearbeitet, etwa in einem Vergleich Leopolds mit Kaiser Karl V.¹²⁴ Nach 1690 dürften sich die Publikationen mit und ohne Beinamen die Waage halten: Im Falle der Verwendung von ‚magnus‘ drückt eine gespreizte Wortstellung Distanz aus, findet sich das Prädikat nur in der Widmung, oder es wird personenidentifizierend und damit unterscheidend gebraucht anlässlich einer Gratulation zur Geburt des Erzherzogs Leopold – dessen Kindstod auf das Berufsrisiko von Panegyriker und Dynast gleichermaßen verweist.¹²⁵ Ein dem Hof besonders eng verbundener Jesuit war um 1700 der Westfale Anton Bömer (1664–1709). Er begleitete Erzherzog Karl als dessen Beichtvater nach Spanien.¹²⁶ Von ihm sind unter anderem *Declamationes sacrae et profanae* als akademische Übungsreden gedruckt worden (Wien 1700), darunter eine Rede zu der Frage, ob das abgelaufene Jahrhundert ein eisernes oder ein goldenes zu nennen sei.¹²⁷ Für letzteres kommt er besonders auf „Leopol-

¹²³ Goloubeva, Glorification (Anm. 9), 157, 158, 161: Dem zeitgenössischen deutschen Übersetzer der lateinischen Rede des Rektors ist dann ein „großer Leopold“ hineingeschlüpft.

¹²⁴ Elisabeth Klecker, Karl V. in der neulateinischen Habsburg-Panegyrik des 17. und 18. Jahrhunderts, in: Karl V. 1500–1558. Neue Perspektiven seiner Herrschaft in Europa und Übersee, hrsg. v. Alfred Kohler / Barbara Haider / Christine Ottner (Zentraleuropa-Studien, 6), Wien 2002, 747–766, 759 f., 764 (Anm. 55: 1689).

¹²⁵ Goloubeva, Glorification (Anm. 9), 183: Von Josef Schalletermin, Panegyrici Leopoldi [,] virtutibus Magni, Wien 1693, durch Spreizung und Attribuierung deutlich relativierend. Die Schrift ist in Deutschland anscheinend nicht vorhanden; das Komma in der Titelaufnahme der besitzenden Österreichischen Nationalbibliothek, Wien. Vgl. vom Verfasser dagegen VD 17: 547:666826T (*Recentissima Pietatis Austriacae Monumenta*, Wien 1693, auf dem Frontispiz ein Vergleich mit Konstantin).

¹²⁶ Backer / Sommervogel / Sommervogel, Bibliothèque (Anm. 46), Bd. 1, 1569 f.; Bd. 12, 369, 961.

¹²⁷ Vgl. Anton Bömer, *Declamationes sacrae et profanae*, Wien 1700, 91–136, folgende Stellen 109 und 110 f. Abschluß übrigens mit einem Plädoyer für die Bildung der Jugend als entscheidend für die Zukunft.

dum Primum“ zu sprechen, der eine lebende Geschichte sei. Nach der Aufzählung seiner Herrschertugenden und Erfolge, kulminierend in der Wiederaufrichtung zahlreicher Altäre in den eroberten Gebieten, führt er aus, daß der Kaiser nicht zu jenen Herrschern früherer Zeiten gehörte, die sich mit den Steuern der Bürger kolossale Triumphdenkmäler errichteten. Vielmehr verwende er, was die Kriege übrig ließen, zu frommen Stiftungen („*instaurandae suis in terris pietatis curam*“). Wenn zur Pietas die Demut gehört, verbietet sich die Selbsterhöhung der eigenen Person. Bömer spricht nicht von Leopoldus Magnus.¹²⁸ Bekanntlich vermied es Leopold tatsächlich, im Triumphdenkmal dargestellt zu werden, statt dessen präsentierte er sich den Wienern als Betender.¹²⁹ Die als hofnah geltenden Jesuiten hätten sich gerne auf eine hypothetische Sprachregelung gegen das pathetische Epitheton verpflichten lassen, da sie mit dem Eigenlob ihres Jubiläums 1640 schlechte Erfahrungen hatten machen müssen.¹³⁰ Damit ist die erste Vermutung weitgehend bestätigt: Es handelt sich um einen ‚bürgerlichen‘ Beinamen, verliehen von hofnahen, aber nicht höfischen Kreisen. Dies bestätigt auch die historisch besonders aufgeladene Festschrift *Triumphus novem saeculorum Imperii Romano-Germanici* (Wien 1700), initiiert offensichtlich von Joseph Julius von Hoermann.¹³¹ Zwar war der Jurist Hoermann ein Schüler Bömers,¹³² doch steht in dieser Jubiläumsschrift der Jurist im Mittelpunkt. Er ließ sich in das Frontispiz eingravieren, ein Widmungsbild für Leopold *Magnus*, wie er sich gerade in Begleitung antik gewandeter himmlischer Heerscharen anschickt, einen Triumphbogen zu passieren.¹³³ Die Parallelisierung habsburgischer Herrschaft mit der Karls des Großen war dabei nicht ohne Brisanz und konnte nicht im Interesse Leopolds liegen: Schon instruierte Ludwig XIV. wieder seine Diplomaten

¹²⁸ Auch 1690 nicht: *Goloubeva, Glorification* (Anm. 9), 236. Als Alternative: *Simon Rettenpacher, Oden und Epoden (lateinisch/deutsch)*, hrsg. v. Benno Wintersteller, übers. von Walter Zrenner (Wiener Neudrucke, 11), Graz 1995, Liber III, Ode 14, 147, auf Leopold den Frommen.

¹²⁹ Ausführlich *von der Dunk, Denkmal* (Anm. 121), 413–542; konform die Untersuchungen von *Pons, Löw* (Anm. 9); *Goloubeva, Glorification* (Anm. 9); *Polleroß, Monumenta* (Anm. 9).

¹³⁰ Die Feier und insbesondere ihre große Festschrift haben den Jesuiten mehr geschadet als genutzt. *Gustav Schnürer, Katholische Kirche und Kultur in der Barockzeit*, Paderborn u. a. 1937, 437, 642, 645. Gemeint ist die prachtvolle Festschrift [*Johannes Bolland, Imago primi saeculi*, Antwerpen 1640].

¹³¹ *Joseph Julius von Hoermann, Triumphus novem saeculorum Imperii Romano-Germanici*, Wien 1700. Digitale Ressource: <http://digilib.hab.de/drucke/xb-2f-78/start.htm> (5. 12. 07).

¹³² *Anton Bömer, Germania Gloriosa [...]*, Wien 1699, Titel. Das Büchlein ist eher eine trockene Landeskunde denn eine Triumphschrift.

¹³³ Die spätere Variante: *Katharina Graupe, Höfische Publizistik – Buch und Repräsentation*, in: *Fürst und Land. Das illustrierte Buch in den Beständen der Universitätsbibliothek Rostock*, hrsg. v. Markus Völkel, Rostock 2002, 68–98. Ebd., 80 f.: *Anton Boemer, Triumphus novem Seculorum Imperii Romano-germanici [...]*, Wien 1725. Der Verfasser wird im Titel genannt, in dem sich auch die Widmung an Karl den Großen (= VI.!) befindet.

(1702), den Kaiser als Feind der deutschen Fürsten, der absolute Autorität anstrebe, darzustellen.¹³⁴ Und auch die Betonung des Jahres 800 quasi als Zäsur war in dieser Zeit eher ein juristischer denn ein historischer Diskurs, denn geschichtlich bezog man sich immer auf Caesar als den Begründer der Monarchie. Konstruierte sich hier ein vor allem juristisch versiertes Bürgertum einen Imperator? Auch bei den Festschriften 1689/90 war auffällig gewesen, daß die Redner und Dichter, soweit bestimmbar, überwiegend aus bürgerlichen, juristischen Kreisen stammten, z. B. Ahasver Fritsch, Kanzler von Schwarzburg-Rudolstadt.¹³⁵ Diese Vermutungen bestätigen auch die katholischen Publikationen zu 1705. Bequemt sich das offizielle Trauergerüst im Wiener Stephansdom zu einem „vere MAGNI“, so haben die jesuitischen Totenredner dies in den Titeln ihrer Schriften meist vermieden.¹³⁶

III.

Damit deuten sich einerseits geringe Spielräume und Innovationspotentiale der Hofhistoriographie an, andererseits dürfte einmal mehr deutlich werden, daß sie es ohnehin nicht leicht haben würden, in diesem vielstimmigen Reichsmedienkonzert Gehör zu finden. Zunächst gilt jedoch grundsätzlich festzuhalten und zu erinnern, was für den Hofhistoriographen oder höfischen und hofnahen Historiographen nicht gilt: Es kommt ihm nicht zu, den eitlen Ruhm seines Herrschers zu verbreiten. Das mag nicht sofort einleuchten. Schon Jakob Balde, neulateinischer Poet, hatte während seiner ungeliebten Tätigkeit als kurbayerischer Historiograph zu seiner Überraschung feststellen müssen, daß Kurfürst Maximilian durchaus Kritik vertrug, jedoch dann zensurierend eingriff, wenn Balde andere, Auswärtige, zu desavouieren drohte. Diese zeitgenössische Beobachtung gegen das eigene, erst recht moderne¹³⁷ Präjudiz der wahrheitswidrigen Lobhudelei bestätigte sich überall da, wo die Quellsituation es erlaubte, dieser Frage tatsächlich nachzugehen.¹³⁸

In den späten 1680er Jahren beschäftigte der Wiener Hof, in steter Absprache mit dem Kaiser selbst,¹³⁹ drei Historiographen und einen Bibliothec-

¹³⁴ Joseph Klaits, Printed propaganda under Louis XIV. Absolute monarchy and public opinion, Princeton 1976, 99 (Ludwig an seinen Regensburger Gesandten).

¹³⁵ Leucht, Cronen (Anm. 102), 41.

¹³⁶ Von der Dunk, Denkmal (Anm. 121), 445 (Abb.); Goloubeva, Glorification (Anm. 9), 224 (Ferdinand Orban, Johann Schatz; Ausnahme Paul Hansiz: „vere Magni“).

¹³⁷ Heute, nach Ablauf des 20. Jahrhunderts, steht man erst recht unter dem Eindruck der Reichweite monopolisierter politischer Propaganda.

¹³⁸ Benz, Tradition (Anm. 2), 491; Morau, Kaiser (Anm. 115), 184 f.

¹³⁹ Wie die Hofparteienprotokolle im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien mit aller Deutlichkeit zeigen. Näheres und Belege dazu bei Benz, Tradition (Anm. 2), Kapitel 3, passim.

kar. Das Erbe Gualdo Prioratos hatten Girolamo Branchi und Giovanni Battista Comazzi angetreten. Während ersterer die österreichisch-habsburgische Geschichte verfaßte und für Panegyrik in italienischer Sprache sorgte,¹⁴⁰ war Comazzi für die Gegenwartsgeschichte zuständig, einerseits für die Weiterführung der Biographie des Kaisers, andererseits für das Erbe der Herolde, also der Zeremonialbeschreibungen. Seine *Istoria di Leopoldo I.* (ab 1686) gilt allerdings als Auszug der Arbeit seines Vorgängers. Die deutsche Ausgabe (Augsburg 1690) hat er zwar genehmigt, aber nicht weiter befördert. Nur hier, sozusagen unautorisiert, taucht das Epitheton auf. Als weiteres Hauptwerk gilt die Beschreibung *Coronazione del re dell'Ungaria Giuseppe* (Wien 1688). Obwohl die Ereignisse um die Preßburger Krönung 1687 zweifellos und absehbar einen wichtigen politischen Erfolg des Kaisers darstellten, wird dieser nicht weiter hervorgehoben; die Schrift ist Josef gewidmet. Daß die zweite Edition (Wien 1697) satzgleich gestaltet ist und keine Rücksicht auf die seitdem erzielten Erfolge, etwa in einer neuen Vorrede, nimmt, muß man schon fast als Verweigerung bezeichnen.¹⁴¹ Statt den möglichen zeitgeschichtlichen Jubelwerken zu huldigen, wandte sich der durchaus produktive Comazzi von der Geschichte ab und verfaßte politisch-ethische Werke, *La morale dei principi*, die ausschließlich aus den Viten der antiken römischen Kaiser schöpfte: ein Tugendwerk ohne Aktualität als rein politischer Thesaurus. Es wurde übrigens wie eine Reihe vergleichbarer Werke des Italiener ein Long- und Bestseller mit zahlreichen Übersetzungen. Comazzi antwortete also mit dem Verweis auf das Überzeitliche und das Antike auf die tendenzielle ‚Germanisierung‘ und Historisierung der Reichstradition durch die Juristen.

Der lateinische Hofhistoriograph Vaelckeren starb 1690; seine unvollendete Zeitgeschichte blieb unpubliziert und scheint verloren, während sein Amt von den Italienern okkupiert wurde. Branchi (gest. 1700) folgte noch unter Leopold der Beamte Giuseppe Pratta, der die österreichische Geschichte ab Kaiser Karl V. fortsetzte, so daß 1705 zwei „historici“ – Comazzi und Pratta – den Herrnfall erleben mußten. Hieß es damals noch in den Akten des Obersthofmeisteramtes: „Die historici sollen verbleiben“, paralyisierte die Situation nach dem Tode Josefs I. die Historiker. Denn Karl VI. dachte zunächst nicht daran, sie zu übernehmen.¹⁴² Aus ihrer sozialen Unsicherheit erklärt sich leicht, warum die Hofhistoriker gerade zu den Todesfällen nichts veröffentlichten.

Unterdessen war mit dem Beamten Franz Wilhelm Triangi 1709 ein dritter Historiker ernannt worden, der 1711 dem verstorbenen Comazzi in der

¹⁴⁰ Girolamo Branchi, *Dell'istoria Austriaca*, 2 Bde., Wien 1688–1691.

¹⁴¹ Denkbar ist auch, daß für die liegengeliebenen Exemplare nur ein neuer Titel gedruckt wurde.

¹⁴² Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, OMeA, Hofparteienprotokoll 6, fol. 526v–526r, 526v; 7, fol. 132v.

Besoldung nachfolgte. Er erhielt den Auftrag, die Geschichte Leopolds weiterzuführen, wie aus dem Ergebnis – es ist ungedruckt¹⁴³ – geschlossen werden kann. Die vorgesehene Titelgebung *Historia caesaris Leopoldi Magni consiliō et industriā Hostium Triumphatoris* fällt jedoch bereits in die Zeit Maria Theresias, der das Opus, das bis zur Rückkunft des zum Kaiser Gekrönten in Wien reicht, gewidmet wurde. Wie Comazzi hatte Triangi eine Schrift, die Politik, Moral und Geschichte mischte, verfaßt, freilich mit Bezug auf das Haus Habsburg.¹⁴⁴ Hervorgehoben werden von ihm Rudolf I., Karl V. „divus“ und Leopold „Maximus“, mit dem der Gipfel der Glückseligkeit erreicht worden sei: „Optimum vivere pro Libertate sub Caesare LEOPOLDO Maximo“.¹⁴⁵ Hier ist aber zu beachten, daß dieses Werklein vor der Ernennung entstand und gerade im Kontext des Zitats ganz auf den Widmungsempfänger, einen geheimen Rat, wirklichen Kämmerer und Obersthofkanzler, abgestimmt ist, also noch aus der höfischen Zeit Triangis stammt.

Der Weigerung der Hofhistoriographie zur Verzeichnung erfolgreich verlaufender Zeitgeschichte traten nur die kaiserlichen Witwen als deren Fürsprecher bei Hofe und Förderer höfischer Geschichtsschreibung entgegen.¹⁴⁶ Dieser Tatsache dürfte auch Franz Wagner SJ die anonyme Unterstützung verdanken, die seine als Privatarbeit begonnene *Historia Leopoldi Magni Caesaris Augusti* (1719) in ein offiziöses Fahrwasser lenkte.¹⁴⁷ Offiziell Historiograph war der Jesuit nie. Das Epitheton *Magnus* begründet er mit den bestens ausgeprägten Herrschertugenden Leopolds: Das vom Vater übernommene Erbe sei schwierig gewesen; in einer Welt voller Feinde – es werden auch die deutschen Fürsten erwähnt – habe es einen neuen Karl den Großen gebraucht.¹⁴⁸

Es kann also festgehalten werden, daß die Hofhistoriographie nicht nur nichts zur Jubel-Panegyrik beitrug, sondern sich ihr, entsprechend der Pietas-Rolle eines Habsburger Kaisers, sogar weitestgehend entzog, ja entziehen mußte, etwa durch Flucht in die Antike als Erinnerung an die große, historische Tradition des Kaisertums: Gerade in den Erfolgen galt es standhaft und unerschütterlich zu bleiben. Bekanntlich, so jede Biographie, trafen Siegesmeldungen den Kaiser meist betend. Man muß auch bedenken, daß Ludwig XIV. um 1680 kurzzeitig der Beiname beigelegt wurde.¹⁴⁹ Dies

¹⁴³ Österreichische Nationalbibliothek Wien, Handschriftensammlung, 7336, fol. IIv.

¹⁴⁴ Franz Wilhelm Triangi, *Concinnatio historico-politica de et pro arcannis imperantium*, Wien 1700.

¹⁴⁵ Triangi, *Concinnatio* (Anm. 144), 26, 28, 127 (Zitat), 128.

¹⁴⁶ Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, OMeA, Hofparteienprotokoll 7, fol. 163v.

¹⁴⁷ Franz Wagner, *Historia Leopoldi Magni Caesaris Augusti*, 2 Bde., Augsburg 1719–1731.

¹⁴⁸ Wagner, *Historia* (Anm. 147), Bd. 1, 1–3.

scheinbar zu imitieren, war unterhalb der kaiserlichen Würde. Lediglich dem Kaiser Leopold fernstehenden Unterbibliothekar Daniel von Nessel entchlüpfte 1690 einmal das fragliche Epitheton.¹⁵⁰ Die höfische Historiographie, wie sie der junge Triangi, Nessel und der spätere Wagner repräsentieren, hatte im Jubel den evangelischen Panegyrikern und Historikern den Vortritt gelassen, denn die Arbeiten der hofnahen Wiener Jesuiten erschienen in dieser Hinsicht zurückhaltend. Die deutliche Retardierung der Monumentalisierung Leopolds belegt einmal mehr die analysierte Herkunft des Epithetons.

IV.

Neben dem Personenkreis darf auch die rein textliche, die rhetorisch-ästhetische Seite nicht übergangen werden, insbesondere um das baldige Verschwinden des Epithetons einzuordnen. Der Zenit der Wirksamkeit höfischer und schulischer Panegyrik war um 1700 sicher schon überschritten. Josef I. soll sich dergleichen explizit verbeten haben.¹⁵¹ Und die im 17. Jahrhundert untereinander oft vermischten Textformen, als ein historisches Buch zugleich Historia, Aktenpublikation, Analyse und Poesie geben durfte, wichen, und klassizistisch-antibarocke Gattungsentmischung beherrschte den Geschmack. Die nun als Panegyrik konnotierten Epitheta zogen sich zunächst auf die schrumpfenden poetischen Zugaben zurück, wie in der Leopold-Biographie des Mailänder Geistlichen Carlo Giuseppe Maria Reina von 1710, in der „dem Großen“ ein Sonett gewidmet ist, das mit dem von Horaz inspirierten, den Dichter-Historiker selbst in den Mittelpunkt rückenden Concetto schließt, daß die Historiker und die Dichter für die Ewigkeit sorgen, nicht Marmor und Bronze.¹⁵²

Mit der späteren Aufklärung und den damit einhergehenden ästhetischen Veränderungen wandelte sich die Situation zunächst in den Kreisen, die das Epitheton erschaffen hatten: Die evangelischen oberdeutschen Literaturzentren, deren Normen teilweise bis heute gelten, lehnten nun alles ab, was ihnen Rhetorik schien, obwohl es nicht zuletzt von ihnen selbst produziert worden war. Unter dieses Verdikt fiel alles panegyrisch Konnotierte: Die

¹⁴⁹ *Wilhelm Wachsmuth*, Historische Darstellungen aus der Geschichte der neuern Zeit, Teil 2, Leipzig 1831, 262; *Schieder*, Beinamen (Anm. 90), 22; registriert von *Leucht*, Austria (Anm. 102), 4.

¹⁵⁰ *Daniel von Nessel*, Catalogus sive Recensio specialis omnium codicum manuscriptorum graecorum [...] Bibliothecae Caesareae Vindobonensis, quem jussu et auspiciis [...] imperatoris romanorum Leopoldi I. Magni, Wien 1690.

¹⁵¹ *Johann Georg August Galletti*, Fortsetzung der Allgemeinen Welthistorie durch eine Gesellschaft von Gelehrten, Teil 59, Halle 1793, 572.

¹⁵² *Carlo Giuseppe Maria Reina*, Vita et imperio di Leopoldi I. cesare sempre augusto, Mailand 1710. Über den auch landesgeschichtlich tätigen Verfasser ist wenig bekannt.

Leipziger Rezessenten bemäkelten an Wagners *Historia*, er habe erfundene Reden eingefügt, was bekanntlich eine Angewohnheit panegyrisierender antiker Historiker gewesen war.¹⁵³ Denn sobald die charakterisierte hofnahe, aber evangelische Klientel im Geiste des Rationalismus die Erfolge der französischen Militärmonarchie analysierte, verblaßten die Tugenden Leopolds des Großen rasch. Ihnen wurde jeweils eine Kehrseite zugeordnet: der Frömmigkeit Aberglaube, Glaube an Prophetien und Leichtgläubigkeit; der Großzügigkeit und Milde großer Finanzeinfluß der Juden und Unfähigkeit des Kaisers, mit Geld umzugehen. Da der Erfolg von Staaten und Herrschern nun, ab Mitte der 1750er Jahre, in Heeresstärken gemessen wurde, kam der Beiname außer Gebrauch. In der *Algemeinen Welthistorie*, Autor hier Johann Georg August Galletti (1750–1828), findet sich bereits keine Spur mehr davon.¹⁵⁴

Ein weiterer Aspekt des Titelsterbens ergibt sich aus der Multizentralität des Reichs. Gemeint sind die im habsburgischen Triumph vorgenommenen Erhöhungen des Hauses Braunschweig zur neunten Kur und des Hauses Brandenburg zur Königswürde, nachdem die Politik Leopolds schon dazu mitgeholfen hatte, (Ost-)Preußen für souverän zu erklären. Das erwies sich in der Medienlandschaft des Reichs als weitere Hypothek für die Formung eines Geschichtsbildes – sofern man dergleichen überhaupt als gewünscht unterstellen darf. Die Welfen richteten bekanntlich in Hannover ein emsig wirkendes Hofhistoriographat ein, das sich in seinen Publikationen recht eng an die formalen und inhaltlichen Vorbilder aus Wien anschloß. Vergleichbar der Präsenz Leopolds im Reich wollten auch die Welfen als Förderer der Wissenschaften erscheinen.¹⁵⁵ Der Berliner Hof scheint mehr auf die panegyrische Seite gesetzt zu haben. Zumindest führte die Königswürde zu entsprechenden patriotischen Begeisterungsstürmen, die deutlich über das Zeitmaß hinausgingen, wenn ein Neustettiner Professor den königlichen Landesherrn in einem schmalen geschichtsdidaktischen Werk enthusiastisch apostrophierte und das Königreich Preußen feierte.¹⁵⁶ In beiden Fällen ist ersichtlich, daß die eigene Dynastie, ihre Titel und Tugenden die habsburgischen Gegenstände substituieren sollten. Ein Sammelband der Bayerischen Staatsbibliothek München mit Dutzenden von Schulprogrammen zu Aktivitäten des Geschichtsunterrichts von Gymnasien zwischen dem Vogtland, Halle, Hamburg und Breslau um 1700 zeigt – gerade bei all dem Zufall, der solche Sammelbände zusammenstellte – das Ausklinken der

¹⁵³ Ob der Vorwurf sachlich berechtigt ist, entzieht sich meiner Kenntnis. Zu Reden vgl. Anm. 122. *Neueste Zeitungen von gelehrten Sachen* 1721, Leipzig 1721, 123 f.

¹⁵⁴ Galletti, Fortsetzung (Anm. 151), 384–389, bes. 387.

¹⁵⁵ Heinrich Jo. *Bytemeister*, *Commentarius historicus de augustae Domus Bruns-vigio-Luneburgensis meritis in rem literariam*, [2. Aufl.], Helmstedt 1730.

¹⁵⁶ Franz Wokenius, *Historischer Bedenck-Zettel*, daraus nicht nur Anfänger die Folge aller Monarchen [...] in wenigen Stunden fassen, Leipzig 1717, 60 f.

Hohenzollern-Untertanen aus dem Reichszusammenhang, während die wettinischen und erst recht etwa die reußischen oder Breslauer Professoren mit ihren Theater- und sonstigen rhetorisch-historischen Schulprodukten immer wieder um das Erzhaus kreisten.¹⁵⁷ Mit Kurbrandenburgs Bedeutungsgewinn scheint jene historiographische Zentrifugalität einzusetzen, die über das 19. Jahrhundert hinweg nicht zuletzt der deutschen Historiographiegeschichte und hier besonders der Rezeption der tendenziell über-nationalen Kaiser- oder Dynastiehistoriographie als Domäne der (nicht leopoldinischen) Hofhistoriographie zum Verhängnis wurde. Man möchte von medialer Staatsbildung sprechen: Bei diesem Diskursverlauf mußte es in den 1720er Jahren schon fast anachronistisch erscheinen, wenn der Jesuit Gregor Kolb (1703–1746) in einer eher der ‚modernen‘ Reichsgeschichte und der Reichspublizistik zugehörigen Publikation ‚Magnus‘ schrieb.¹⁵⁸ Damit erklärt sich wenigstens das Fehlurteil von Joseph Freiherr von Hormayr zu Hortenburg (1781–1848), geäußert vor 1848 im Rahmen einer Ausschaltung gegen die Jesuiten: „[...] ihr Leopoldus Magnus, dem sie den Beinamen geschöpf“.¹⁵⁹ Ihm galten die Jesuiten als Verderber der Geschichtsschreibung. Außerdem ist der späte Hormayr als Renegat einer der frühesten und schärfsten Gegner aller ‚Hofhistoriographen‘, die hier, kurz vor der Märzrevolution, wohl erstmals als Feindbild konstruiert werden.¹⁶⁰ Der Liberalismus und der Nationalismus mit ihrer weltanschaulichen Geschichtsschreibung schwemmt die subtilen Details davon. Der Hofhistoriker wurde zur Unperson, der man jede Schandtat zuschreiben konnte, darunter die schmeichlerische Verleihung von Epitheta. Mit der Aufklärung war er samt den höfischen Geschichtsschreibern bereits ins soziale Abseits geraten.

Eine weitere Entwicklung zerstörte Leopold ‚den Großen‘. Die Zugabe eines Epithetons ist nicht nur ein literarisches, soziales und mediales Ereignis, sondern auch ein Phänomen der Historik, deren Haltung zu einer personalisierend urteilenden Geschichtsdeutung in Auseinandersetzung mit der Geschichte selbst Wandlungen unterworfen ist.

Kaiser Alexander Severus, so wußte man, lehnte den ihm vom Senat angebotenen Titel ab,¹⁶¹ während Zar Peter I. von Rußland ihn sich 1721 von den obersten Landesbehörden förmlich verleihen ließ.¹⁶² Es ist die Dezenz

¹⁵⁷ BSB 2° Diss. 1; mit Exlibris der alten Hofbibliothek (München) von 1746 (Sammelband).

¹⁵⁸ *Gregor Kolb, Series Romanorum Imperatorum [...] contra Joannis Hübneri, Erdmanni Uhsen et Hypolyti à Lapide fabulas*, Augsburg 1724, 349. Vgl. dagegen als andere katholische Darstellung *Christoph Chlingensperger/Christoph Sebastian Chlingensperger, Facies Imperii romano-germanici [...]*, Ingolstadt 1711, 173–176.

¹⁵⁹ [Joseph von Hormayr], Anemonen aus dem Tagebuch eines alten Pilgermannes, 4 Bde., Jena 1845–1847, Bd. 1, 303; ferner Bd. 4, 281.

¹⁶⁰ [Hormayr], Anemonen (Anm. 159), bes. Bd. 4, 93.

¹⁶¹ Pfister, Alexander (Anm. 88), 56.

des frommen Kaisers Leopold, die sich eher in Alexander Severus wiederfand. Der Titel war bei Männern der Macht nicht ohne Ambivalenz, konnte dieser doch ein Streben nach Weltherrschaft charakterisieren, wie es für Alexander den Großen schon in der Antike tadelnd erwähnt worden war.¹⁶³ Um 1690 galt es, politische Rücksichtnahme zu üben. Außerdem vermied der im Habitus betont konservative und fromme, im persönlichen Auftreten statuarische Leopold jede öffentliche Gefühlsregung und demonstrierte Unerschütterlichkeit. Rouven Pons hat jüngst diese Haltung, die sich von jedem äußerlichen Glückswchsel unabhängig machte und damit ein Gegenmodell zur späteren gallo-borussischen Erfolgsorientierung mit deren Glauben an die Kalkulierbarkeit der Zukunft und an das Außerkraftsetzen von Fortuna bildet, eingehend beschrieben.¹⁶⁴ Das Haus Habsburg hatte in der Zeitgeschichte erfahren, daß es trotz Pietas nicht nur Erfolge gab, daß das historische Geschehen nur begrenzt gestaltbar war. Dies prägte das Geschichtsbewußtsein. Weder war alles Machbare ethisch erlaubt, noch war gewiß, daß das als machbar Erkannte sich tatsächlich gemäß den Planungen verwirklichte. Wenn Leopold kalkulierte, dann immer auch den schlimmsten Fall, etwa 1705 auf dem Totenbett den Komplettverlust des spanischen Erbes.¹⁶⁵ Ihm wurde ein starker Glaube an die Providenz bescheinigt: Das Glück des Herrschers, das alte Königsheil, der leidige Zufall, je nach Perspektive, kommen ins Spiel – das Historiker seit dem 18. Jahrhundert aber nicht länger mitspielen wollen.¹⁶⁶ Glück und Zufall – und dann nicht die Historiker – bestimmen als letztursächlicher Faktor gleichsam den äußereren, politischen Ablauf, den selbst ein Herrscher nur begrenzt beeinflussen kann. Der Historiker Wagner, in Folge auch prompt dafür kritisiert, daß bei ihm die „Hauptursachen“ des Geschehens nicht aufscheinen,¹⁶⁷ faßte das Resultat der Biographie so zusammen: Seit Konstantin, Theodosius und Karl dem Großen habe es wohl nur wenige Kaiser gegeben, deren Vita gleichermaßen politischen Erfolg und Frömmigkeit miteinander in Einklang gebracht hätte. Dies ist kein historisch (vom Historiker) erklärbare Verdiest, sondern etwas, das einfach zustößt.¹⁶⁸ Ein Herrscher, dessen Habitus die historiographische Erklärbarkeit im Sinne des 19. Jahrhunderts in Zweifel zog, indem er den Zufall zuließ, einer, der das Prinzip des großen

¹⁶² Schieder, Beinamen (Anm. 90), 17.

¹⁶³ Pfister, Alexander (Anm. 88), 60–64, bes. 63 f.

¹⁶⁴ Pons, Löw (Anm. 9), bes. 388 f., 396, 417.

¹⁶⁵ N. N., Historisch genealogische Beschreibung des [...] Ertz-Hauses Oesterreich, Ulm 1708, 954 f. Eine andere Fassung ohne diese Erwähnung (im schlimmsten Falle sei Karl mit Tirol zu versehen) kolportiert [Johann Joseph Pockh], Lebens-Spiegel der Römischen König/Bürgermeister/und Kayser, Augsburg 1707, 1264. Es handelt sich um einen Reflex der Hausverträge von 1703.

¹⁶⁶ Vgl. Arnd Hoffmann, Zufall und Kontingenz in der Geschichtstheorie (Studien zur europäischen Rechtsgeschichte, 184), Frankfurt a. M. 2005, 5–13.

¹⁶⁷ Neueste Zeitungen (Anm. 153).

¹⁶⁸ Wagner, Historia (Anm. 147), Bd. 2, 808.

Herrschers als rational kalkulierenden Macher widerlegte (zumindest im Habitus, da eine Würdigung der tatsächlichen Regierungsleistung Leopolds anders aussehen kann),¹⁶⁹ der konnte den Beinamen ‚der Große‘ auf Dauer nicht führen. Als Symbol dieses Wandels kann die Militarisierung in der Geschichtsschreibung, wie sie schon bei Galletti auftauchte, dienen: Sie drückt den neuen säkularen Glauben an die Berechenbarkeit und Machbarkeit aus. Unfreiwillig brachte es 1812 ein schwäbischer Pfarrer in einer der letzten Leopold-Biographien auf den Punkt: „Es ist ein seltener Genuß für den Liebhaber der Geschichte, und eine erquickende Genugthuung für den Freund der Tugend, moralische und politische Größe, innere und äußere Glückseligkeit in dem Leben eines Fürsten gleichen Schritt gehen, und mit einander wetteifern zu sehen.“¹⁷⁰ Bald hieß es statt dessen nüchtern: „Er führte den Beinamen des Glorreichen; doch nicht in der wahren Geschichte“.¹⁷¹ Schließlich bemerkte man noch, daß Leopolds Regierungszeit „von jeher [!] Gegenstand der allerentgegengesetztesten Beurtheilung“ gewesen sei.¹⁷²

V.

Als Ergebnis läßt sich festhalten: Synchron war ein zentrales Geschichtsbild im Heiligen Römischen Reich aus strukturellen und medialen Gründen intentional nicht erzeugbar. Auch diachron hätte dies nicht gelingen können. Dies liegt am Wandel der impliziten Historik, am Wandel des Geschmacks, also hier der historiographischen Ästhetik, und am Wandel in den grundlegenden politischen Strukturen. Die Hofhistoriographie Leopolds war deswegen eingeschränkt, wiederum synchron wie diachron. Sie hatte zusätzlich in Abstimmung mit ihrem Objekt zu handeln und war an das Selbstkonzept der Habsburger gebunden. Unterstellt man eine Bescheidenheitskampagne, also intentionales, nicht traditional dispositionell aus dem Geschichtsbewußtsein gesteuertes Handeln, mußte sich dies später wegen der gezeigten Veränderung der Historik als fatal auswirken. Obwohl Leopolds Bilanz im Zeitraum zwischen 1658 und 1705 weitaus besser aussah als beim ewigen Konkurrenten Ludwig XIV., gerade mit den Militär-

¹⁶⁹ Stefan Sienell, *Die Geheime Konferenz unter Kaiser Leopold I.* (Beiträge zur Neueren Geschichte Österreichs, 17), Frankfurt a. M. u. a. 2001.

¹⁷⁰ Gottlob Johann Hauff, *Denkwürdigkeiten aus dem Leben Leopolds I. römischen Kaisers. Ein Beitrag zur Geschichte des österreichischen Hauses, und der göttlichen Weltregierung*, Tübingen 1812, 1.

¹⁷¹ Wachsmuth, Darstellungen (Anm. 149), 249.

¹⁷² Dabei wurde immerhin bemerkt, daß es daran liegen könnte, wie der „große Kurfürst“ im Geiste neuer Zeiten Leopold aus der Erinnerung der Geschichtsschreiber verdrängte: Reinhold Baum stark, *Kaiser Leopold I.* (Sammlung historischer Bildnisse, II/3), Freiburg i. B. 1873, 4, 5 (Zitat). Weiteres zum Nachruhm bei Schumann, Sonne (Anm. 9), 385–389.

strategen gerechnet, Leopold also formal deutlich erfolgreicher war, schien er doch nicht zu agieren, so das Bild, sondern gleichsam als kaiserlich-habsburgisches Prinzip ahistorisch in der Geschichte zu ruhen. Das mußte ein personalisierendes Geschichtsbewußtsein, wie es für die Durchsetzung von Herrscherepitheata nun einmal entscheidend ist und seit der Aufklärung herrschte, mißbilligen.

Leopold der Große – ein Produkt von Hofhistoriographie und höfischer Panegyrik? Es steht nun fest: Die Hofhistoriographen konnten oft nicht und durften nicht; die höfischen Geschichtsschreiber und Rhetoren sollten nicht; wenn alle hofnahen, katholischen Gruppen sich auch um ein Epitheton bemüht hätten, so hätten sie in ihrer Zeit vermutlich nichts bewirkt, dies als Folge der hier nicht näher ausgeföhrten These vom Medienpluralismus im Reich. Die Vorstellung, ein nachdrücklich agierendes Hofhistoriographat hätte Themen und Werturteile steuern können, erwies sich von vornherein als Illusion. Wäre der unwahrscheinliche Fall einer erfolgreichen Kampagne dennoch aufgetreten, hätte sich deren Wirkung auf eine kurze Epoche beschränkt, vergleichbar eben der hier beschriebenen oberdeutschen Etikettierung ‚Leopoldus Magnus‘. Dies liegt nicht zuletzt an der Inkompatibilität der Figur Leopolds mit dem biographisch-politischen narrativen Konzept der Historik des Historismus, dessen Geschichtskultur uns wirkungsmächtig von der Historiographie zuvor trennt. Der Handlungs- und Wirkungsspielraum von Hofhistoriographie im Heiligen Römischen Reich erweist sich also als denkbar eng gezogen. Von modernen Vorstellungen einer intentionalen Steuerbarkeit von öffentlichen Diskursen – „Propaganda“ – bleibt als paralleler Faktor für die sog. Vormoderne nur die Zeitbindung aller Propaganda übrig und damit tagesaktuelle Vergänglichkeit. Wie leicht war es da noch im 15. Jahrhundert, als Kurfürst Friedrich I. von der Pfalz je nach Perspektive entweder als „Friedrich der Siegreiche“ oder als der „böse Fritz“ in die Chroniken eingeschrieben wurde. Der hatte auch (k)einen Hofhistoriographen.¹⁷³

¹⁷³ Birgit Studt, Fürstenhof und Geschichte. Legitimation durch Überlieferung [Das Werk des Matthias von Kemnat, Chronist Friedrichs des Siegreichen] (Norm und Struktur, 2), Köln/Weimar/Wien 1992, 29–31. Kemnat war ganz traditionell Hofkaplan, wie auch die meisten Historiker um Maximilian I.

**Anhang: „Hofhistoriographen“ des Wiener und Brüsseler Hofes
im „katholischen Jahrhundert“ (1600–1700)**

Name	Stand, Tätigkeit	Ernennung (tit. / wirkl.)
Blotius, Hugo, 1533–1608	nur Bibliothekar ¹⁷⁴	Akatholik
Typotius, Jakob, 1540–1601	Hofgelehrter	wirkl.?
Ancantherius, Claudius, gest. vor 3/1601	kein Geistl.	wirkl.?
Lipsius, Justus, 1547–1606 ¹⁷⁵	Prof.	tit.
Beurer, Johann Jakob, gest. 1605	Prof., Geistl.	tit.
Strada, Octavio, 1560–1607	nur Antiquar	?
Berger, Elias, 1562–1644	evtl. Beamter	wirkl.
Guillimann, Franz, ca. 1568–1612	Prof.	tit.
Crusenius, Nikolaus, gest. 1629	OESA	wirkl.
Radicius, Franz, ab 1598	?	wirkl.?
Megiser, Hieronymus, 1556–1619	Prof.	tit., Akath.
Hossmann, Abraham, 1561–1617	Prof.?	tit., Akath.
Forteguerra, Sebastian, gest. 1631	Geistl.	wirkl.
Puteanus, Erycius, 1574–1646	Prof.	tit.
Zawieta von Zawietitz, Gg., 1575–1638	?	wirkl.?
Gramaye, J. Baptist, 1579–1635	Kanoniker	tit.
Vernulz, Nikolaus, 1583–1649	Prof.	tit.
Mannagetta, Johann Wilhelm, 1588–1666	Prof. med.	wirkl.
Curtius, Cornelius, 1590–1638	OESA	wirkl.
Corderius, Balthasar, 1592–1650	SJ	wirkl.?
Gevaerts, Kaspar, 1593–1666	Jurist	tit.
Pozino, Paolo, ab 1628?	?	wirkl.
Pepinus, Paul, ab 1628	OP	wirkl.
Lotichius, Johann Peter, 1598–1669	Arzt, Publizist	tit., Akath.?
Carl, Philipp, gest. 1639	Ex-Prof.	wirkl.
Jongelin, Kaspar, 1605–1669	OCist	tit.?
Pastorius, Johann Augustin, 1658	Geistlicher	tit. anmaßlich
Gualdo Priorato, Galeazzo, 1608–1678	Diplomat	wirkl.
Wassenberg, Everhard, 1610–n.1672	Hofgelehrter	wirkl.
Abele v. Lilienberg, Matth., 1616–c.1677	Beamter	tit.
Heymbach, Bernhard, ca. 1620–1664	Prof.	tit.
Vaelckeren, Johann Peter v., gest. 1690	Beamter	wirkl.

¹⁷⁴ Für die weiteren Nur-Bibliothekare: Stefan Benz, Die Wiener Hofbibliothek, in: Quellenkunde der Habsburgermonarchie (Anm. 2), 45–58.

¹⁷⁵ Einige zweifelhafte Ernennungen wurden übergangen. Ohne Spanier, daher die Dominanz der Titulierten.

Lambeck, Johann Peter v., 1628 – 1680	auch Bibliothekar	wirkl.
Branchi, Hieronymus, 1635 – 1700	Diplomat?	wirkl.
Calin v. Marienberg, Dominik Franz, ca. 1630 – nach 1683	Hofgelehrter	anmaßlich
Palatius, Johann (Palazzi), 1640 – 1703	Prof., Geistlicher	tit.
Comazzi, Giovanni Battista, 1654 – 1711	Diplomat?	wirkl.
Désirant, Bernhard Bartol., 1656 – 1725	Prof., OESA	tit.
Brewer, Heinrich, 1681 ern.	Geistlicher	tit.
Pratta, Giuseppe de, ca. 1700 ern.	Beamter	wirkl.
Felix Anton v. Genua, 1707 ern.	OFM	tit.
Triangi, Franz Wilhelm, 1677 – nach 1740	Beamter	wirkl.

Zweifelsfälle:

- Birken, Sigismund v., 1662 (evtl.)
 Leibniz, Gottfried Wilhelm v., im Gespräch
 Nessel, Daniel v., wohl nicht
 Pufendorf, Samuel v., im Gespräch
-

Staatshistoriographen und Staatshistoriographie in Brandenburg und Preußen seit der Mitte des 17. Jahrhunderts

Von Wolfgang Neugebauer, Würzburg

Wird nach Hof- und Staatshistoriographen im engeren Sinne, d. h. als definierte Personengruppe mit spezifischer Bestallung zumal im Umfeld des Hofes gefragt, so zeigen sich im Falle Brandenburgs bzw. Preußens Entwicklungen, die gekennzeichnet sind von Verspätung und eher schwankender Professionalität.

Wenn es richtig ist, daß „in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts [...] sich das neuzeitliche Bild der offiziellen Geschichtsschreibung“ herausgebildet habe,¹ dann ist im preußischen Falle eine ganz auffällige Verzögerung von fast zwei Jahrhunderten festzustellen. Das gilt um so mehr, wenn der ohne Zweifel prominenteste der amtlichen brandenburgischen Hof-Historiographen, nämlich Samuel von Pufendorf,² nicht als typisch angesehen, sondern als eklatante Ausnahmeerscheinung in der Reihe seiner Vorgänger und Nachfolger erkannt wird. Dies trifft jedenfalls für die ersten beiden Jahrhunderte zu, in denen es amtliche Historiographen in Brandenburg bzw. Preußen gegeben hat, die dann im frühen 19. Jahrhundert gewissermaßen eine Filiation erlebten, als neben dem Historiographen für die Geschichte Brandenburgs und des königlichen Hauses auch eine zweite Stelle für die Geschichte des preußischen Staats geschaffen werden sollte.³

In der Frühen Neuzeit hingegen hat es im brandenburg-preußischen „Staat“ lange gebraucht, bis auch nur vorsichtige und lange Zeit (scheinbar) wenig fruchtbare Ansätze zu einer gleichsam amtlichen Historiogra-

¹ Stefan Benz, Zwischen Tradition und Kritik. Katholische Geschichtsschreibung im barocken Heiligen Römischen Reich (*Historische Studien*, 473), Husum 2003, 282; vgl. z. B. noch Birgit Studt, Fürstenhof und Geschichte. Legitimation durch Überlieferung (Norm und Struktur, 2), Köln / Weimar / Wien 1992, 11–14; Klassiker: Paul Joachimsen, Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung in Deutschland unter dem Einfluß des Humanismus, Tl. 1, Leipzig 1910, ND Aalen 1968, 196–206.

² S. u. Anm. 39–52.

³ Vgl. dazu jetzt nach der guten archivalischen Überlieferung Wolfgang Neugebauer, Die preußischen Staatshistoriographen des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Das Thema „Preußen“ in Wissenschaft und Wissenschaftspolitik des 19. und 20. Jahrhunderts, hrsg. v. Wolfgang Neugebauer (*Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte*, NF, Beiheft 8), Berlin 2006, 17–60, hier 33, 37–40.

phie gemacht worden sind. Gewiß mag der Vergleich Brandenburg-Preußens mit den großen Mächten des 17. Jahrhunderts dem Einwand begegnen, noch Inadäquates zu parallelisieren. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß auch etwa verglichen mit dem Herzog- bzw. Kurfürstentum Bayern⁴ eine noch weit mehr als einhundertjährige Verspätung beobachtet werden kann, mit der am Hofe des Kurfürsten Friedrich Wilhelm bei der Bestellung von Historiographen nachgezogen worden ist. Und in der ganzen Frühen Neuzeit – so die erste These – blieb im Nordosten die Historiographenfunktion randständig und prekär, was sich u. a. in den Rekrutierungsmustern des Personals widerspiegelt. Diese Randstellung, und nicht der etwa fehlende Archiv- und Quellenzugang, begrenzte die Strahlkraft der frühen brandenburgischen oder preußischen Historiographen. Es läßt sich fragen, ob im Nordosten tatsächlich in gleichem Maße wie in Österreich, Bayern und vielleicht auch Hannover⁵ die politische Dimension der Historiographie in der Frühen Neuzeit erkannt worden ist, oder ob auch auf diesem kulturellen Felde der Staatszugriff in dieser Epoche eher unterdurchschnittlich stark war, im Unterschied zu denjenigen Tätigkeitsgebieten, die im eigentlichen Sinne von machtstaatlicher Relevanz gewesen sind. Dieser weitere Erklärungsrahmen kann, zumal an anderer Stelle ausgeführt,⁶ hier nur angedeutet werden. Generell ist ja davor zu warnen, Brandenburg-Preußen schlechterdings auf allen Gebieten staatlicher Entwicklung im 17. und 18. Jahrhundert zu „modern“ zu malen. Dies wäre nur eine weitere Variante der Preußenlegende.

⁴ Vgl. z. B. *Alois Schmid*, Von der Reichsgeschichte zur Dynastiegeschichte. Aspekte und Probleme der Hofhistoriographie Maximilians I. von Bayern, in: Späthumanismus. Studien über das Ende einer kulturhistorischen Epoche, hrsg. von Notker Hammerstein/Gerrit Walther, o. O. 2000, 84–112, bes. 88 f. (Aventinus, frühes 16. Jahrhundert), 90–95 (zur Zeit Maximilians I.); *Andreas Kraus*, Das katholische Herrscherbild im Reich, dargestellt am Beispiel Kaiser Ferdinands II. und Kurfürst Maximilians I. von Bayern, in: Das Herrscherbild im 17. Jahrhundert, hrsg. v. Konrad Repgen (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte, 19), Münster 1991, 1–25, 22 f.; *ders.*, Tassilo und Karl der Große in der bayerischen Geschichtsschreibung des 17. Jahrhunderts, in: *ders.*, Bayerische Geschichtswissenschaft in drei Jahrhunderten. Gesammelte Aufsätze, München 1979 [zuerst 1969], 34–53, bes. 35; vgl. Anm. 1 und die internationale Literatur bei *W. Neugebauer*, Staatshistoriographen (Anm. 3), 23 f.

⁵ Zum besonderen Interesse der Höfe in Österreich, Hannover und Preußen in unglücklicher Parallele *Franz X. von Wegele*, Geschichte der Deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus (Geschichte der Wissenschaften in Deutschland. Neuere Zeit, 20), München / Leipzig 1885, 468. Vgl. auch den Überblick bei *Anton Schindling*, Bildung und Wissenschaft in der Frühen Neuzeit 1650–1800 (Enzyklopädie deutscher Geschichte, 30), München 1994, 63.

⁶ Vgl. *Wolfgang Neugebauer*, Zur Staatsbildung Brandenburg-Preußens. Thesen zu einem historischen Typus, in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 49 (1998), 183–194; *ders.*, Staatliche Einheit und politischer Regionalismus. Das Problem der Integration in der brandenburg-preußischen Geschichte bis zum Jahre 1740, in: Staatliche Vereinigung: Fördernde und hemmende Elemente in der deutschen Geschichte. Tagung der Vereinigung für Verfassungsgeschichte in Hofgeismar vom 13. 3. – 15. 3. 1995, hrsg. v. Wilhelm Brauneder (Der Staat, Beiheft 12), Berlin 1998, 49–87, 52 f.

Hofnahe Amtsträger mit historiographischen Interessen hat es mit Lucas David (1503–1583)⁷ im Herzogtum Preußen des 16. Jahrhunderts und mit dem Sekretär Johannes Cernitius (ca. 1585–1639)⁸ in Berlin in den 1620er Jahren zwar schon in früheren Zeiten gegeben. Wie die Aktenüberlieferung des Geheimen Rates zeigt, wurde die Tradition der vom Monarchen am brandenburgischen Kurfürstenhof eigens berufenen Historiographen aber erst unter dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm,⁹ und zwar zu Beginn der 1650er Jahre begründet. Unter dem 17. Juni 1652 erfuhrn die Geheimen Räte zu Kölln an der Spree in einem aus Kleve datierten Reskript des Kurfürsten, „welchergestallt wir gnädigst verwilliget, daß sich der Hochgelarte Unser Rath, Historiographus undt Bibliothecarius, undt lieber Getreuer Joachim Hübner mit seiner Familie voran nacher vnser Residentz Berlin begeben möge. Wann wir dann demselben zugleich in gnädigstem Befehl auffgetragen Bey seiner ankunfft mit dem vorhabenden Historischen werck, so balt möglich einen anfang zu machen“.¹⁰ An das Ratskollegium, das ge-

⁷ Walther Hubatsch, Die Entwicklung der Landesgeschichte in Altpreußen, in: Landschaft und Geschichte. Festschrift für Franz Petri zu seinem 65. Geburtstag am 22. Februar 1968, hrsg. v. Georg Droege u. a., Bonn 1970, 285–298, 286, der von David als „herzogliche[r] Historiograph“ spricht; ebenso ders., Lucas David aus Allenstein (1503–1583), der Geschichtsschreiber seiner Zeit, in: ders., Wege und Wirkungen ostpreußischer Geschichte, Leer 1956, 84–92, bes. 86. Vgl. dagegen H. Schmauch, Über die Arbeitsmethode und die Quellen des Lukas David, in: Prussia 29 (1931), 283–296 (zu seiner Funktion als Hofrat 283, 294, zur historiographischen Praxis 287 f.); als Rat am Königsberger Hofgericht vgl. Georg Conrad, Geschichte der Königsberger Obergerichte. Mit Benutzung amtlicher Quellen (Verein für die Geschichte von Ost- und Westpreußen. Publikationen, 22), Leipzig 1907, 49; als Material sehr wichtig Christoph Volbrecht, Zulängliche Nachricht von Magistri Lucae Davidis, ehemaligen Culmischen Cantzlers, und weyland Hertzogs Alberti des Aelteren Rahts, Leben und Historischen Wercken, in: Erleutertes Preußen [...], Bd. 1, 8. Stück, Königsberg 1723, 569–614, bes. 572 f., 578 ff.; schließlich M[ax] Toeppen, Geschichte der Preussischen Historiographie von P. v. Dusburg bis auf K. Schütz. Oder Nachweisung und Kritik der gedruckten und ungedruckten Chroniken zur Geschichte Preussens unter der Herrschaft des deutschen Ordens, Berlin 1853, 227 f.

⁸ Vgl. zu ihm und seinem 1625/26 erschienenen Werk über die brandenburgischen Markgrafen Wolfgang Neugebauer, Das historische Argument um 1701. Politik und Geschichtspolitik, in: Dreihundert Jahre Preußische Königskrönung. Ein Tagungsbericht, hrsg. v. Johannes Kunisch (Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, NF, Beiheft 6), Berlin 2002, 27–48, 32 (mit weiterer Literatur).

⁹ Zur Historiographie unter diesem Herrscher vgl. Ernst Opgenoorth, Friedrich Wilhelm. Der Große Kurfürst von Brandenburg, Tl. 2: 1660–1688, Göttingen/Frankfurt a. M./Zürich 1978, 63 (Schoock und Hendrich); Bernhard Erdmannsdörffer, Der Große Kurfürst. Kleinere historische Schriften, Bd. 1. Mit einem biographischen Geleitwort, hrsg. v. Heinrich Lilienfein, Berlin [1912], 97.

¹⁰ Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz [abgekürzt GStAPK] Berlin, I. Hauptabteilung, Rep. 9 K Lit. f., Fasz. 1, im Folgenden das Konzept zu einem Reskript, gez. von dem in dieser Materie immer wieder tätigen Geheimen Rat Otto von Schwerin, datiert aus Kleve, 17. Juni 1652: „An die HE. Geheimte Räthe zu Cöln an d. Spree“, daraus folgende Zitate. Vgl. aus diesem Bestand das ältere Referat von Ernst Fischer, Die offizielle brandenburgische Geschichtsschreibung zur Zeit Friedrich Wilhelms, des großen Kurfürsten (1640–1688). Nach den Acten des geheimen Staatsarchives dargestellt, in: Zeitschrift für Preußische Geschichte und Landes-

rade in diesen Jahren dabei war, zum obersten Regierungsorgan des brandenburg-preußischen Gesamtstaats zu werden,¹¹ erging nun die kurfürstliche Weisung, Hübner die nötige Hilfestellung zu leisten. Es spricht also einiges dafür, dieses Jahr, 1652, als tatsächlichen Terminus a quo der brandenburg-preußischen Staathistoriographen zu nehmen, wiewohl die Bestellung Hübners zum „Rath, wie auch Historiographo vnd Bibliothecario“ schon vom Juli 1650 stammte.¹² Damals war ihm neben anderen Funktionen die Aufgabe des Geschichtsschreibers aufgetragen worden, „dieweil Wir befunden, daß vnsere Churf. Vorfahren löbliche Thadten und geschichte, wie auch waß sich in denen Vnserem Chrf. hause zugewachsenen Landen, bißhero merkliches und denckwürdiges zugetragen“, noch der Bearbeitung harrten. Dies alles sei – so das Reskript des Kurfürsten – „noch zur zeit der gebühr nach nicht beschrieben worden“. Da dem Monarchen aber Hübners „fleiß in erkundigung vnd zusammenbringung vieler hierzu dienlicher materi, sonders gerühmet worden; So sol er ihm laßen angelegen sein, daß er unsers gantzen Churhauses vnd derer dazugehörigen Lande histori auffs formlichste vnd beste, alß in seinem vermögen ist, lateinisch od. teutsch verfertigte“. Dazu wollte der Kurfürst ihm die amtliche Überlieferung zugänglich machen und also „die gnädigste anordnung [...] thun [...], daß ihm nicht allein auß vnseren Archiven alle ihm noch mangelnde zu solchem werke nötige documenta durchzusehen anvertrauet (:welches alles aber, vnd zumahl waß secreta vnsers Chur- vnd Fürstl. hauses sein, er gleichwol in höchster geheimb halten, vnd ohn vnsrer vorwißen vnd gdst einwilligung nichts public machen soll:) sondern auch aller anderer vorschub so wol zu vnterhaltung guther beständiger Correspondenz mit allerhand standes personen, so etwas notables mit guthem grunde hierzu contribuiren können, alß auch zu anderwerter beybringung deren darzu bequemen schriftlichen vrkunden vnd nachricht gethan werde“. Hübner wurde „darneben die ober-inspection vnd direction aller vnserer bibliotheken, sie seyn alhier bey vns-

kunde 15 (1878), 377 – 430, zu Hübner 379 – 387, 380 (mit bisweilen unsicheren Lesungen des in dieser Zeit nicht immer einfachen paläographischen Befundes). Fischer verweist darauf, daß Hübner schon 1650 zum Historiographen ernannt worden ist, aber oben zitiertes Stück durfte gleichwohl den Anfang dieser Funktion markieren. Vgl. (1650) auch *Peter Bahl*, Der Hof des Großen Kurfürsten. Studien zur höheren Amtsträgerschaft Brandenburg-Preußens (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, Beiheft 8), Köln/Weimar/Wien 2001, 506. Wichtig ferner *Kurt Tautz*, Die Bibliothekare der churfürstlichen Bibliothek zu Cöln an der Spree. Ein Beitrag zur Geschichte der preußischen Staatsbibliothek im siebzehnten Jahrhundert (Zentralblatt für Bibliothekswesen, Beiheft 53), Leipzig 1925, 4, 229 – 231 (Druck des Reskripts vom 6. Juli 1650).

¹¹ Mit der älteren Lit. Wolfgang Neugebauer, Zur neueren Deutung der preußischen Verwaltung im 17. und 18. Jahrhundert in vergleichender Sicht, zuerst 1977, erw. in: Moderne Preußische Geschichte 1648 – 1947. Eine Anthologie, hrsg. v. Otto Büsch / Wolfgang Neugebauer (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 52/2), Berlin / New York 1981, Bd. 2, 541 – 597, 545.

¹² Aus den Akten der preußischen Staatsbibliothek gedruckt bei Tautz, Bibliothekare (Anm. 10), 229 – 231, 229 f.

rem hooffe od. sonst an einem ohrt in vnseren Lande von Vuß aufgerichtet“, übertragen.¹³

Die Bestallung Hübners als Rat, Historiograph und Bibliothekar, die als frühestes erhaltenes Programm brandenburg-preußischer Hofhistoriographen hier etwas ausführlicher zitiert werden mußte, verweist auf die gewährten Arbeitsbedingungen und freilich auch auf Restriktionen, die der Produktion im Wege standen. Denn außer der bibliothekarischen Sammlungsaufgabe hatte Hübner auch noch Rats- und Diplomatenfunktionen wahrzunehmen, die in dem Auftrag zu auswärtigen Korrespondenzen anklingen. Tatsächlich ist Joachim Hübner sehr bald nach der faktischen Übernahme der Historiographenfunktion weitab von den brandenburgischen Archiv- und Bibliotheksbeständen und auch in räumlicher Distanz zum kurbrandenburgischen Hof in politischen Geschäften – als Mitglied der Gesandtschaft am Reichsdeputationstag zu Frankfurt a. M.¹⁴ – eingesetzt worden. In dieser politischen Funktion hat er verschiedentlich auf diplomatischem Wege historisches Material im auswärtigen Besitz zu erschließen gesucht und die brandenburgischen Quellen durch solche aus Reichs-, zumal kurmainzischen Provenienzen ergänzt. Aber in den späten fünfziger Jahren lag sein Arbeitsschwerpunkt nicht auf der Historie des kurfürstlichen Regentenhauses, sondern entschieden auf praktischen Tagesaufgaben.

Im Jahre 1658 gab der Historiograph dann einen ausführlichen Rechenschaftsbericht; er beschrieb den Inhalt und die Anlage seiner – nicht überlieferten – „ChurBrandenburgischen Histori“(!), d. h. der Darstellung über die Zeit der zehn Kurfürsten bis auf den regierenden Friedrich Wilhelm, über die Regierung des Landes und die geführten Kriege, „importante Verrichtungen“, Leben und Taten, das alles nach „glaubwürdigen Quellen“. Auch die fränkischen Hohenzollern, die Tätigkeit der Dynasten in Livland, Preußen, Schlesien, ja in Europa überhaupt, sei zu beschreiben, und zwar für die Zeit seit dem frühen 15. Jahrhundert. Dabei gehe es ihm nicht nur um die Herrscher, sondern ganz wesentlich wolle er vom „Zustande der Lande undt Leuten“ handeln, gestützt auf „acten, bücher, vndt andere documenta“. Freilich zeigte es sich sehr rasch, daß das verfügbare Material für die gestellte Aufgabe nicht ausreichte. Zwar hatte Hübner „freye(n) access in dero Archiv“; wichtige Bestände waren aber nicht in Berlin-Kölln, sondern in der Festungsstadt Küstrin in Sicherheit gebracht worden, seit den Zeiten des großen Krieges, und von dort waren Abschriften nicht zu erlangen. Die Versuche, von Frankfurt a. M. aus, aus fremden Sammlungen, Material zu erhalten, konnten die unzureichenden Voraussetzungen für eine

¹³ Tautz, Bibliothekare (Anm. 10), 229 f.

¹⁴ Vgl.: Urkunden und Actenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, Bd. 7, Politische Verhandlungen, Tl. 4, hrsg. v. B[ernhard] Erdmannsdörffer, Berlin 1877, 635, 649 (1655), u. ö.

erfolgreiche Historiographentätigkeit in Brandenburg unmittelbar nach dem Dreißigjährigen Kriege nicht kompensieren.¹⁵

Hübners Forderung nach mehr Zeit und größerer materieller Unterstützung zur Ausführung seines Auftrages blieb unerfüllt. Ganz offenbar fehlte ihm auch der Rückhalt am Hofe. Sowohl sein Wunsch, direkten Zugang und „Vortrag“ beim Kurfürsten zu erhalten, verweist auf eine eher randständige Position bei Hofe, als auch ein Vorwurf, der gegen ihn um 1660 erhoben wurde. Der Historiograph soll nämlich den Besuch des Gottesdienstes in auffälliger Weise vernachlässigt haben, und dies läßt auf eine Verletzung des konfessionellen Grundkonsenses am Hofe des reformierten Hohenzollern schließen.¹⁶ Im Jahre 1661 wurde also der erste der eigentlichen Staats-historiographen entlassen, ohne daß das Werk, die „*märkische Chronik*“, erschienen war.

Es ist freilich nicht völlig auszuschließen, daß, hätte Hübner sein Werk abschließen können, dieses vielleicht weniger ein Stück (höfischer) Repräsentation geworden wäre, sondern ein gleichsam nach innen wirkendes Mittel historisch-politischer Information. Denn als er sich angesichts der Unzufriedenheit wegen der Nichtvorlage seiner Arbeit über deren Zweck äußerte, war davon die Rede, daß er für den Gebrauch des Kurfürsten ein Werk zum „Verlauff aller dero Hochlöblichsten Vorfahren“ anfertigen wolle, mit Informationen über „dero Landt und Leute zustandt“, ein Buch, in dem „gleichsam als einen Spiegel [...] die dabei begehrte nachricht alsobalde [zu] finden“ sei.¹⁷

Noch zu Zeiten dieses ersten Hofhistoriographen wurde eine neue Ernennung ausgesprochen, und in Joachim Pastorius (1611–1681) wurde nun erstmals mit einer Kraft, die nicht aus den Ländern des Hohenzollern stammte,¹⁸ ein potentiell größerer Professionalisierungsgrad angestrebt. Als Pastorius unter dem Datum 31. Oktober 1659 „zum Churfürstl. Historiographo bestellet und Ihm 200 rthlr. zur Besoldung zugewendet“ wurden,¹⁹ war der im schlesischen Glogau geborene Gelehrte schon seit Jahren polnischer Historiograph, „königlich polnischer Historicus“ (Jöcher).²⁰ Studiert hatte

¹⁵ Nach den Akten im GStAPK Berlin, I. HA, Rep. 9 K Lit. f., Fasz. 1, ab 1655; bes. Hübners Immediatbericht vom 15./25. Dezember 1658; vgl. Fischer, Geschichtsschreibung (Anm. 10), 382 f.

¹⁶ GStAPK Berlin, I. HA, Rep. 9 K Lit. f., Fasz. 1, Aktenvermerk, [ca. 1658/59]; dieses Faszikel auch zum Folgenden. Vgl. auch treffend [Adolph Friedrich] Riedel, Die Chatulleinrichtung des Großen Kurfürsten, in: Märkische Forschungen 2 (1844), 297–337, hier 306.

¹⁷ GStAPK Berlin, I. HA, Rep. 9 K Lit. f., Fasz. 1, Immediatbericht Hübners vom 15./25. Dezember 1658.

¹⁸ Hübner stammte aus Kleve. Vgl. Tautz, Bibliothekare (Anm. 10), 4.

¹⁹ GStAPK Berlin, I. HA, Rep. 9 K Lit. f., Fasz. 2, Konz. (gez. von Otto von Schwerin) zur Bestallung des Pastorius, 31. Oktober 1659.

²⁰ Außer Fischer, Geschichtsschreibung (Anm. 10), 387–391; Bahl, Hof (Anm. 10), 552 (mit den prosopographischen Daten). Wichtig der Artikel von [Theodor] Schieder,

er freilich die Medizin, er widmete sich dann historischen Studien und stand in engen Beziehungen nicht zum brandenburgischen oder preußischen, sondern zum königlich polnischen Hof, in dessen Dienste er um 1660 auch in diplomatischen Missionen tätig war. Das beweist schlagend, daß moderne Assoziationen beim Begriff des Hof- oder Staatshistoriographen wenigstens im brandenburgischen Falle zu Verzerrungen führen können.

Gerade seine Kenntnisse der polnischen Geschichte hatten Pastorius empfohlen, als er – seine Bestallung datiert aus dem brandenburgischen Hauptquartier zu Barth – auch in die Dienste des Kurfürsten gestellt wurde.²¹ Nach Berlin ist er nicht übersiedelt, und eigentlich handelte es sich bei ihm um die erste nur nominelle Ernennung, wie denn von ihm auch keine Schriften zur brandenburg-preußischen, wohl aber beachtliche Produkte zur polnischen Geschichte vorgelegt worden sind.²² Trotz dieser Erfahrung wurde 1664 erneut ein Gelehrter von auswärts und ohne Verankerung am Hof und im Staat berufen, und zwar der aus Utrecht stammende Martin Schoo(c)kius (Martin Schoock 1614–1669),²³ dessen historiographischer Schwerpunkt nun allerdings ganz entschieden auf der belgischen Geschichte lag.²⁴

Den Auftrag, „eine richtige und vollkommene Historie der Churfürsten und Marggrafen zu Brandenburg“ zu schreiben, wozu „ihm die benötigte Documenta und nachricht“ aus dem Archiv zur Verfügung gestellt werden sollten, hat er – nicht am Hof, sondern als Professor der Universität Frankfurt a. d. Oder – in seinen letzten Lebensjahren durchaus zu erfüllen gesucht.²⁵ Schon zum Jahresende 1665 konnte er den ersten Bogen dem Geheimen Rat zur Zensur vorlegen, und dort wurde – nach Aussage der

Pastorius von Hirtenburg, Joachim, in: Altpreußische Biographie, hrsg. v. Christian Krollmann, Bd. 2, Lfg. 1–3, Königsberg 1942–1944, ND Marburg/L. 1969, 490; *Christian Gottlieb Jöcher*; Allgemeines Gelehrten-Lexicon [...], Bd. 3, Leipzig 1751, 1293, jeweils mit Angaben zu seinen Schriften. Vgl. auch: *Karl Theodor Wagner*, Katalog der Poelitzischen Bibliothek, Leipzig 1839, 155.

²¹ In der Bestallung (Anm. 19) wird auf seinen Schwerpunkt in der „Polnische(n) Historie“ ausdrücklich hingewiesen. Zu den Umständen seiner Bewerbung vgl. den bei *Fischer*, Geschichtsschreibung (Anm. 10), 389, mitgeteilten Bericht des Kanzlers von Sömmitz.

²² Vgl. auch *von Wegele*, Historiographie (Anm. 5), 707 f. Vgl. ferner die Beiträge von Dolanski und Bömelburg in diesem Band.

²³ GStAPK Berlin, I. HA, Rep. 9 K Lit. f., Fasz. 3, dort seine Bestallung vom 20. Februar 1664. Vgl. *Fischer*, Geschichtsschreibung (Anm. 10), 395 (daraus folgendes Zitat im Text und sodann weiter aus der Akte).

²⁴ Vgl. *Jöcher*, Gelehrten-Lexicon (Anm. 20), Bd. 4, 330–332; *von Wegele*, Historiographie (Anm. 5), 708.

²⁵ Vgl. GStAPK Berlin, I. HA, Rep. 94, III, Nr. 5; *Jo. Car. Conr. Oelrichs*, *Commentationes Historico-Literariae* [...] Posterior Historiographos Brandenburgicos rescensit, Berlin 1751, 46–48; *ders.*, Ad *Commentationem De Historiographis Brandenburgicis* Supplementum, Berlin 1752, 2–21, zum Inhalt der Schrift Schoocks.

erhaltenen Akten²⁶ – darauf geachtet, „daß nichts so Uns oder Unserm Churfl. Hause präjudicirlich seyn konte, inseriret werde“. Wenige Wochen später wurde Schoock auch „zum Churfürstl. Rath angenommen“. Unter Aufsicht des Geheimen Rates begann der Druck, ohne daß mehr als fragmentarische (Probe-)Bogen ausgeliefert wurden.²⁷ Ein Gutachten des (pommerschen) Kanzlers und Geheimen Rats Somnitz bezeugt, daß Schoock nicht nur die kurfürstlichen Entscheidungen beschrieben, sondern auch die dafür maßgeblichen Gründe aus den ihm zugänglichen Ratsprotokollen analysiert und dargelegt habe.²⁸ Vor der „edition“, so der Geheime Rat, müsse das ganze Werk „durchgesehen“ und „was nicht dienlich zu publicieren, ausgelassen“ werden. Auch fand das Regierungskollegium zu mahnen, „daß [...] der gnädigste Herrschaft respect und reputation [...] in acht genommen“ werden müsse, hatte der Hofhistoriograph doch ganz offen von der politischen „unbeständigkeit“ des Vaters Friedrich Wilhelms, Kurfürst Georg Wilhelm, gesprochen. Zudem tauchten nun erstmals Befürchtungen auf, auswärtige „Potentaten“ könnten an allzu freimütigen Mitteilungen Anstoß nehmen.²⁹ Mehr als ein Teildruck unverfänglicher, die Zeiten bis in das 12. Jahrhundert bzw. die Topographie zur Zeit Kaiser Karls IV. behandelnder Teile ist späterhin nicht publiziert worden.³⁰

Allerdings greift diejenige Erklärung für die geringe Außenwirkung der frühen brandenburg-preußischen Historiographen doch zu kurz, die zu sehr auf die unzureichende Kapazität der angeworbenen Gelehrten abhebt. Eher deuten die Akten auf ein erhebliches Maß an Unsicherheit seitens der Berliner Instanzen hin, wie mit den Produkten der in Ost- und Westeuropa angeworbenen, zunehmend professionellen, am Hof aber nicht zureichend verankerten Historiographen umzugehen sei.

Diese Beobachtung ließe sich auch für den und die Nachfolger Schoocks plausibilisieren. Gleich bei dessen Tod wurde – auf eigene Bitte hin – der gebürtige Danziger Christoph Hendreich (1630–1702),³¹ allerdings ohne förmlich zum Historiographen ernannt zu werden, mit der Fortführung der Arbeit beauftragt. Er war – wie Schoock – Professor in Frankfurt a. d. Oder,

²⁶ Das Faszikel wie Anm. 23 (auch zum Folgenden); Zitat: Reskript (gez. v. Jena) vom 11./21. Dezember 1665; Rat: Konzept vom 15. Januar 1661.

²⁷ Vgl. Oelrichs, *Commentationes* (Anm. 25); Inhaltsangabe bei Georg Gottfried Küster, *Bibliotheca Historico-Brandenburgica* [...], Vratislaviae 1743, 368 f. (führt bis in die Zeit des Großen Kurfürsten).

²⁸ GStAPK Berlin, I. HA, Rep. 9 K Lit. f., Fasz. 3, Gutachten Somnitz', [1667].

²⁹ Ebd.

³⁰ Vgl. Anm. 25; Fischer, *Geschichtsschreibung* (Anm. 10), 405–411; Publikation der älteren Teile: *Scriptores Rerum Brandenburgicarum* [...], Tl. 1, Frankfurt a. d. Oder 1751, 13–160, 18 f. (*Topographie*), 157 ff. (fabelhaftes 5. Jahrhundert).

³¹ Die Übergabe der Arbeit Schoocks an Hendreich in der Akte des GStAPK Berlin, I. HA, Rep. 9 K Lit. f., Fasz. 3; gute Prosopographie bei Bahl, *Hof* (Anm. 10), 497 f., mit Nachweis der Manuskripte im GStAPK Berlin, I. HA, Rep. 94; vgl. *Scriptores* (Anm. 30), Tl. 1, 164–191, 9 f., 161 (zur Person), 163 f. (chronistische Quellen); Fischer, *Geschichtsschreibung* (Anm. 10), 408–411.

aber er besaß in Berlin einen Wohnsitz. Von ihm stammen eine auch heute noch als Quellenschrift hochinteressante Landesbeschreibung und ein knapper historischer Abriß der Herrscher von den Askaniern bis zur Gegenwart, angereichert mit damals in Brandenburg noch recht modernen Ursprungsmythen der Dynastie, namentlich der eigentlich schwäbischen, dann fränkischen Tassilo-Legende,³² mit der die Hohenzollern Anschluß an die Zeit Karls des Großen gewinnen wollten. Hendreich selbst hat dieses von ihm anonym publizierte Werkchen einen „Entwurff“ genannt, aber von seiner eigentlichen brandenburgischen Geschichte – das Manuscript ist uns bis zum Jahre 1022 überliefert³³ – ist nichts erschienen, und dies gilt gleichfalls für den brandenburgischen Historiographen und vormaligen französischen Priester Jean Baptiste de Rocoles (ca. 1620–1696), der, zwar mit Unterstützung aus hohen kurbrandenburgischen Amtsträgerkreisen 1673 berufen,³⁴ schon nach zwei Jahren wieder aus dem Amt schied. Immerhin hat sich von ihm ein Werk über die brandenburgischen Hohenzollern bis zum 16. Jahrhundert im Manuscript erhalten.³⁵ Auf dem Titelblatt eines späteren Buches firmiert Rocoles als „Historiograph der Krone Frankreich und Chur-Brandenburg“.³⁶

In der Summe fällt auf, wie groß die Fluktuation des zumeist als Historiographen förmlich bestallten Personals gewesen ist.³⁷ Fast alle Amtsinhaber kamen aus dem Ausland, durchaus nicht nur aus dem westeuropäischen, aber das brandenburg-preußische Amt war offenbar nicht so attraktiv, um diese Personen durchweg im Lande zu halten. Zu engeren, etwa gar konnu-

³² Vgl. *Neugebauer*, Argument (Anm. 8); [*Christoph Hendreich*], Derer der Marck zu Brandenburg betreffende Sachen / Erster Entwurff: Verfaßt in zwei Theile [...], Berlin 1682 (benutzt im Exemplar des GStAPK Berlin, Sign. 19 H 3); Topographie: 18–187; der „Ander Theil: Begreiffend Aller Marggraffen und Churfürsten zu Brandenburg Geschlecht-Register“, 218–452; knappe Inhaltsangabe bei *Karl Kletke*, Die Quellenschriftsteller zur Geschichte des Preußischen Staats, nach ihrem Inhalt und Werth dargestellt, Berlin 1858, 42; vgl. *Johannes Schultze*, Die Mark Brandenburg, Bd. 1, Berlin 1961, 7; Nachricht von Christoph Hendreich, in: [*Georg Gottfried Küster*], Collectio Opvscvlorum Historiam Marchicam Illustrantium [...], Tl. 1, 6. und 7. Stück, Berlin 1730, 181–189, 181 f. (als Bibliothekar); falscher Name bei *von Wegele*, Historiographie (Anm. 5), 709.

³³ GStAPK Berlin, I. HA, Rep. 94, III., Nr. 6; vgl. *Fischer*, Geschichtsschreibung (Anm. 10), 409 (auch zu seinen Sammlungen).

³⁴ *Max Hein*, Otto von Schwerin. Der Oberpräsident des Großen Kurfürsten, Königsberg 1929, 265 f. (zu 1673); die betreffenden Akten im GStAPK Berlin, I. HA, Rep. 9 K Lit. f., Fasz. 6, zu 1673–1675. Danach hatte Rocoles im Kriegsjahr 1675 selbst um seinen Abschied gebeten. Zu seiner Herkunft vgl. *Bahl*, Hof (Anm. 10), 567; *von Wegele*, Historiographie (Anm. 5), 709.

³⁵ GStAPK Berlin, I. HA, Rep. 94, III., Nr. 3 (führt bis zum 16. Jahrhundert). Vgl. außer *Tautz*, Bibliothekare (Anm. 10), 227, und *Fischer*, Geschichtsschreibung (Anm. 10), 416, besonders *Georg Gottfried Küster*, Accessiones ad Bibliothecam Historicam Brandenburgicam [...], Tl. 1, Berlin 1768, 198; *Oelrichs*, Commentationes (Anm. 25), 49.

³⁶ *J. B. de Rocoles*, Das Feindseelige Schicksal vieler Prinzen und großer Herren von allen Nationen [...], Sorau 1762, Titelblatt, Tl. 2, 82 f. (zu Brandenburg).

³⁷ Gut gesehen von *Bahl*, Hof (Anm. 10), 88 f.

bialen Beziehungen zur Hof- und Residenzgesellschaft kam es – die Ausnahme ist eine Tochter Schoocks – nicht. Die heterogene Konfessionszugehörigkeit, Lutheraner, Reformierte und der spätere Katholik Pastorius, tat dabei wohl das ihre. Es war durchaus nicht erforderlich, als Historiograph in Berlin-Kölln den Wirkungsschwerpunkt zu wählen. Noch auffälliger ist freilich, mit welcher Unsicherheit und Vorsicht die Geheimen Räte mit den Produkten der Historiographen umgingen, denn daß so wenig publiziert wurde, ist – wie zuletzt bei Rocolles gezeigt – durchaus nicht immer auf mangelnde Produktivität zurückzuführen. Darin bestätigt sich eher die Eingangsthese, daß der junge brandenburg-preußische Gesamtstaat noch auffällige Schwierigkeiten beim Agieren auf „kulturpolitischem“ Felde zeigte. Manche Historiographenernennung – man denke an Pastorius – scheint fast nur nominelle Bedeutung besessen zu haben. Als im Jahre 1672 Martin Kempius (1642–1683) den Kurfürsten ersuchte, zum „Historiographum in Preußen“ ernannt zu werden, erklärte er zwar, „Historiam Prussiae“ fördern zu wollen, bekannte aber zugleich, es gehe ihm dabei eigentlich um den „Ehren-Nahme(n)“, der mit dem „Titulus Historiographi“ für „gelehrte Leute“ verbunden sei.³⁸ Kempius wirkte als Extraordinarius aus der Albertus-Universität zu Königsberg.

Samuel von Pufendorf (1632–1694) war in jeder Hinsicht eine Ausnahme und nicht die Regel unter den älteren brandenburg-preußischen Historiographen, und mit ihm ist auch noch keine nachhaltige Professionalisierung des Amtes auf Dauer bewirkt worden. Letzte Aufschlüsse über die Berufung dieses – unter den älteren brandenburgischen Staatshistoriographen – bestuntersuchten Mannes geben die erhaltenen Akten nicht. Soviel freilich läßt sich – im Lichte der in dieser Skizze verfolgten Fragenkreise – doch sagen, daß nämlich Pufendorfs Berufung durch frühe gute Kontakte in die kulturell aufgeschlossene Amtsträgerelite am brandenburg-preußischen Hofe zustandegekommen ist.³⁹ Jahre vor dem Ruf ist – übrigens in Hamburg – in Gesprächen mit dem Geheimen Rat Paul (von) Fuchs (1640–1704)⁴⁰ der Wechsel des Gelehrten aus schwedischen Diensten nach Berlin-

³⁸ Die Akten zu Martin Kempius (Martin von Kempen) im GStAPK Berlin, I. HA, Rep. 7, Nr. 190, zunächst zwei Immediatsuppliken von 16. Mai 1672. Zu ihm vgl. G. C. Pisanski, Entwurf einer preußischen Literärgeschichte in vier Büchern, hrsg. v. Rudolf Philippi, Königsberg 1886, ND Hamburg 1994, 418 f. (mit Anm. 2); ebd. seine Schriften. Ein Manuskript Kempens zur brandenburg-preußischen Geschichte scheint verlorengegangen zu sein. Vgl. von Wegele, Historiographie (Anm. 5), 710; Küster, Accessiones (Anm. 35), Tl. 1, 199.

³⁹ Die Pufendorf als Historiographen betreffende, auch Schreiben von seiner Hand enthaltende Akte ist erhalten: GStAPK Berlin, I. HA, Rep. 9 K Lit. f., Fasz. 7, daraus folgende Mitteilungen, zunächst sein eigenhändiges Schreiben vom 19. Januar 1688. Diese Akte wurde schon benutzt von Johann Gustav Droysen, Zur Kritik Pufendorfs [1864], wieder abgedruckt in: ders., Abhandlungen zur neueren Geschichte, Leipzig 1876, 309–386, zur Berufung Pufendorfs: 316–318; nach 320 hat Pufendorf von seinem Werk über den Großen Kurfürsten nur noch den ersten Bogen gesehen.

Kölln erörtert worden. Neben Fuchs hatte der Rat Franz von Meinders (1630–1695) bei Pufendorfs Wechsel nach Brandenburg seine Hände im Spiel.⁴¹

Aus einem Immediatbericht Fuchs' vom Januar 1688 gehen die Motive hervor, die dabei in der Umgebung des Großen Kurfürsten leitend waren. Pufendorf müsse gegen manigfache Feinde in Deutschland geschützt werden, „damit er im Dero Diensten Beständig verbleiben, den, das einzige was Uns bis jetzo fehlt, und welches alle, die es mit Ew. Churfl. Dhlt. Gloire treu meinen, hertzlich verlangen ist, daß die glorieuse actiones Ew. Churfl. Durchl. und dero Zu ewigen Zeiten preiswürdiges Leben durch eine tüchtige Feder verewiget werde, und hierzu ist kein Mensch in der Welt capabler als dieser Mann; dann gleichwie ein gemeiner Historienschreiber einem großen Helden in Beschreibung seiner Thaten mehr schande als Ehre machet, also ist auch nichts höher zu achten, als wann herrliche Thaten ihrer würdigkeit nach beschrieben werden. Ich habe dem He. Pufendorff auf solche arth geantwortet“.⁴² Das war im Januar 1688, nachdem schon anderthalb Jahre zuvor in Kleve die „Resolutio“ gefällt und von Paul von Fuchs gegen gezeichnet worden war, nach der Pufendorf der Charakter eines Historiographen „auf die gebetene Weise“ gewährt und mit einer Funktion am brandenburgischen Kammergericht verbunden werden sollte.

Es ist bekannt, wie sich Pufendorf seiner Aufgabe unterzogen, wie er die sehr geheimen Akten verwendet und z. T. publiziert hat,⁴³ ferner, daß er der

⁴⁰ Vgl. noch immer *F. von Salpius*, Paul von Fuchs, ein brandenburg-preußischer Staatsmann vor zweihundert Jahren. Biographischer Essay, Leipzig 1877, 65 (vermittelt Pufendorfs Berufung); zu von Fuchs und den Pietisten in Brandenburg-Preußen um 1700 vgl. z. B. *Klaus Deppermann*, Der hallesche Pietismus und der preußische Staat unter Friedrich III. (I.), Göttingen 1961, 97, 104 f.

⁴¹ GStAPK Berlin, I. HA, Rep. 9 K Lit. f., Fasz. 7, Konzept zu einem Reskript an Pufendorf, Potsdam, 8. Februar 1688 (mit Ausdruck der Wertschätzung und Zusicherung von „schutz und protection“). Ebd. der „Extract“ aus Pufendorfs „Bestallungsbrief“ vom 16. März 1688, ebenfalls ausgestellt in Potsdam.

⁴² Ebd. der Immediatbericht vom 25. Januar 1688; ebd. die „Resolutio“ vom 22. Juli / 1. August 1686. Zu Forschungsdesideraten hinsichtlich seiner Berufung vgl. – in Kenntnis der hier zitierten Akte – *Detlef Döring*, Pufendorf-Studien. Beiträge zur Biographie Samuel von Pufendorfs und zu seiner Entwicklung als Historiker und theologischer Schriftsteller (Historische Forschungen, 49), Berlin 1992, 36 f., dort: „ganz fragmentarisch sind wir über Pufendorfs Beziehungen zu Kreisen am Berliner Hof und zum brandenburg-preußischen Adel unterrichtet“, 37, Anm. 69 (wohl Beziehungen zu Blumenthal und von Besser, wichtig: Fuchs), 37 f. (Spanheim); *Detlef Döring*, Samuel von Pufendorf als Verfasser politischer Gutachten und Streitschriften. Ein Beitrag zur Bibliographie der Werke Pufendorfs, in: ZHF 19 (1992), 191–232, hier 222–227; *Carl Hinrichs*, Friedrich Wilhelm I., König in Preußen. Eine Biographie. Jugend und Aufstieg, 2. Aufl. Hamburg [1943], 115 (Danckelman).

⁴³ Jetzt *Döring*, Studien (Anm. 42), 144; *Horst Denzer*, Pufendorfs Naturrechtslehre und der brandenburgische Staat, in: Humanismus und Naturrecht in Berlin-Brandenburg-Preußen. Ein Tagungsbericht, hrsg. v. Hans Thieme (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 48), Berlin / New York 1979, 62–75, hier 68–71, 70 (Beziehungen zum Hof). Zur Quellenbasis vgl. ferner *Hans Rödding*, Pufendorf als

Gefahr, in legendenumwobener Vorzeit stecken zu bleiben, durch konsequente Konzentration auf die Zeitgeschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm entgangen ist. Das in Latein geschriebene und als stattlicher Foliant typographisch ansprechend gedruckte Werk erhelle die Taten des Monarchen in pragmatischer Weise aus der Berliner Aktenüberlieferung im Kontext des brandenburg-preußischen Staatsinteresses.⁴⁴

Dabei lag der Fokus entschieden, wenn auch nicht ausschließlich,⁴⁵ auf den außenpolitischen Beziehungen und ganz wesentlich auf dem Motivhintergrund des Handelns in je spezifischen Situationen europäischer Politik. Ob das Werk das war, was als Auftrag, die „*Historiam Marchicam*“ zu schreiben, formuliert worden war, stehe dahin.⁴⁶ Bekanntlich hat Pufendorf, vom Kurfürsten Friedrich III. als „Hof, und Cammergerichtsrat“ in seinen Funktionen bestätigt,⁴⁷ auch noch dessen erste Regierungsjahre behandelt; schon dieses Manuskript galt bald als Politikum.⁴⁸ Und sein Folio werk über den Großen Kurfürsten war es ebenso, und zwar so sehr, daß 1699 Überlegungen schwieben, daß „die ausgegebenen Exemplare Pufendorfs zurückgekauft und das ganze Werk aus der Welt geschafft“ werden sollte.⁴⁹ Die anfängliche Zufriedenheit des Kurfürsten⁵⁰ war das eine; aber unter den Amtsträgern in der Residenz, auch in derjenigen Kommission, die Pufendorfs Werk zu prüfen hatte, gab es auch Gegner.⁵¹ Am Hof wuchsen die Bedenken, aus dem Ausland gab es Beschwerden, da die Vertraulichkeit der Verhandlungen verletzt worden sei, und so ist es zu geplanten Übersetzungen ins Deutsche und Französische nicht gekommen.⁵²

Historiker und Politiker in den „Commentarii de Rebus Gestis Friderici Tertii“ (Historische Studien, 2), Halle a. S. 1912, 6, vgl. 1.

⁴⁴ Vgl. Droysen, Pufendorf (Anm. 39), 324–335, 349 f., 374; vgl. 376 (wenig zur Stellung Brandenburgs im Alten Reich).

⁴⁵ Da, wo außenpolitische Entscheidungen Rückwirkungen auf innere Konfliktlagen zur Folge hatten, kommen z. B. die Ständevertreibungen mit in den Blick, z. B. *Samuelis de Pufendorf, De Rebus Gestis Friderici Wilhelmi Magni, Electoris Brandenburgici, Commentariorum Libri Novendecim*, hier benutzt in der Neuauflage Leipzig/Berlin 1733, 1. Tl., 452–454, 462 f. (preußische Ständevertreibungen der 1660er Jahre).

⁴⁶ GStAPK Berlin, I. HA, Rep. 9 K Lit. f., Fasz. 7, Vermerk in den Ratsakten des Jahres 1686.

⁴⁷ Ebd., Konz. gez. Danckelman, 23. März 1689.

⁴⁸ Zum Verbleib des Manuskriptes die zuletzt in Anm. 46 zit. Akte; vgl. *Samuelis de Pufendorf, De Rebus Gestis Friderici Tertii [...]*, Berlin 1784, die Praefatio des Ministers Hertzberg, o. S.

⁴⁹ So die Mitteilungen bis Droysen, Pufendorf (Anm. 39), 375 f.

⁵⁰ So über Friedrich III. jedenfalls der gut informierte [Anton Balthasar König], Versuch einer Historischen Schilderung der Hauptveränderungen, der Religion, Sitzen, Gewohnheiten, Künste, Wissenschaften etc. der Residenzstadt Berlin seit den ältesten Zeiten, bis zum Jahre 1786, Tl. 3, Berlin 1795, 345 f.

⁵¹ So Andreas Erasmus Seidel, neben den Räten Spanheim und Fuchs Mitglied der Kommission. Vgl. Johannes Bolte, Martin Friedrich Seidel, ein brandenburgischer Geschichtsforscher des 17. Jahrhunderts (Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Königstädtischen Gymnasiums zu Berlin, Ostern 1896), Berlin 1896, 22 (Korrektur an Droysen).

Es kann also der Eindruck entstehen, daß Pufendorfs Werk, das noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Bewunderung der kritischen Geschichtsschreiber hervorrief, in seiner Zeit am Hof zu Berlin-Kölln doch nicht nur Begeisterung erregt hat. Zu einer dauernden Neubestimmung der Historiographenfunktion am jungen preußischen Hof ist es damals jedenfalls noch nicht gekommen, auch nicht zu einer nachhaltigen Professionalisierung. Diejenigen historischen Argumente, die um und nach 1701 die preußische Kronpolitik begleiteten und mit südwestdeutschen Hohenzollern-Legenden das Alter der Dynastie der neuen Würde anzupassen suchten, wurden gerade nicht von Staatshistoriographen produziert.⁵³ Zur Zeit des Kronerwerbs und in den Jahren bzw. Jahrzehnten danach trat eher eine erstaunliche De-Professionalisierung der Hof- und Staatshistoriographenfunktionen ein, bis hin zum zeitweisen Wegfall des Amtes selbst.

Harnack berichtet, daß Leibniz sich zwar interessiert gezeigt habe, nach Pufendorfs Tod zum brandenburgischen Hofhistoriographen bestellt zu werden. Diese Verhandlungen aus dem Jahre 1694, die schon in die Vorgeschichte der Akademie der Wissenschaften hineinspielen, seien aber an den finanziellen Forderungen des Hannoveraners gescheitert.⁵⁴ Die tatsächlich nach Pufendorf amtierenden Historiographen waren jedenfalls sehr viel kleinere Kaliber. Dies gilt wohl ohne Zweifel für den Hugenotten Antoine Teissier (1632–1715), der im Jahre 1707 die französische Übersetzung des damals schon 80 Jahre alten Buches von Cernitius, aber nicht mehr die in Auftrag gegebene Übertragung Pufendorfs publizierte.⁵⁵ Aufträge zu histo-

⁵² von Wegele, Historiographie (Anm. 5), 510 f., 521 f.; vgl. Droysen, Pufendorf (Anm. 39), 313, 321 (auch zu dem hier nicht ins Gewicht fallenden kleinen Extrakt von Erdmann Uhse, 1710); Rödding, Pufendorf (Anm. 43), 5; wichtig Helga Fiechtner, Die Öffnung des Preußischen Geheimen Staatsarchivs für die wissenschaftliche Forschung im 19. Jahrhundert. Abschlußarbeit für die Staatsprüfung zum Diplomarchivar am Institut für Archivwissenschaft Potsdam, 1958 [Ms.], 3.

⁵³ Neugebauer, Argument (Anm. 8), 40–47 (mit dem dort nachgewiesenen Material).

⁵⁴ Adolf Harnack, Geschichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Im Auftrage der Akademie bearbeitet, Bd. 1, 1. Hälfte, Berlin 1900, 42 f. In diesem Sinne auch Droysen, Pufendorf (Anm. 39), 322 (mit abweichendem Datum 1699).

⁵⁵ Auf dem Titelblatt des Werkes von Jean Cernitius, *Les vies des electeurs de Brandenbourg, de la maison de burggraves de Nurenberg, avec leur portraits [...]*, Berlin 1707, nennt sich Antoine Teissier als Übersetzer mit seinen Titeln: „Conseiller des ambassades, et Historiographe de sa Majeste, le Roy de Prusse“. Der Band erschien bei Rüdiger in Berlin. Zu Teissier vgl. J. G. Droysen, Pufendorf (Anm. 39), 320 f., von Wegele, Historiographie (Anm. 5), 711; sowie vor allem Carl Wilhelm Cosmar, Geschichte des Königlich-Preußischen Geheimen Staats- und Kabinettsarchivs bis 1806, hrsg. v. Meta Kohnke (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, 32), Köln / Weimar / Wien 1993, 67 (Kohnke); weitere Lit. bei Neugebauer, Staatshistoriographen (Anm. 3), 25 (mit Anm. 33). Zu den Schriften Teissiers vgl. Küster, Bibliotheca (Anm. 27), 314, 351 („Ant. Teissier Aregé de l'histoire des Electeurs de Brandenbourg par demandes et reponses, Berlin 1705, 13. pl. 5. Eodem anno produit la Suite de l'histoire des Electeurs et Marggraves de Brandenbourg

rischen Werken an nicht eigentlich zu Staats- oder Hofhistoriographen bestallten Männern wie Friedrich Cramer (1675–1715) können wir hier um so mehr übergehen, als dieser weder das von ihm erwartete, durch Münzabbildungen geschmückte lateinische Werk über den Großen Kurfürsten vorlegte, noch den Auftrag aus dem Jahre 1704 zu einem analogen Buch über den verstorbenen Wilhelm von Oranien, den englischen König, erfüllte.⁵⁶ Die Ernennung Gottfried Arnolds (1666–1714), des berühmten Verfassers der *Kirchen- und Ketzerhistorie* (1700) hatte – wie die Akten zu seiner Berufung überdeutlich zeigen – im Jahre 1702 gar keinen historiographischen Motivationshintergrund. Arnold befand sich damals in Sachsen-Eisenach, das es solchen Theologen, die nicht eben orthodox-lutherisch-rechtgläubig schienen, nicht leicht machte. Seine Ernennung (ohne jedes Gehalt) hatte die Ehefrau Arnolds (offenbar) bei Paul von Fuchs erwirkt, und zwar allein deshalb, weil der Historiographentitel den – alsbald auf eine brandenburgische Pfarrstelle wechselnden – Gottfried Arnold vor Nachstellungen im Thüringischen schützen sollte. Und so hat Arnold denn auch nach 1702 keinerlei Werke produziert, die auf das Amt eines brandenburg-preußischen Geschichtsschreibers irgendeinen Bezug nähmen.⁵⁷

Jakob Paul von Gundling (1673–1731) wirkte als „Historiograph“ an dem 1706 eingerichteten und von Friedrich Wilhelm I. gleich nach seinem Regierungsantritt wieder beseitigten Ober-Heroldsamts.⁵⁸ Das mag erklären, daß er auf dem Titelblatt der Darstellung von Leben und Taten Kurfürst Friedrichs I., d. h. aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, die in

contenant les derniers heures de FREDERIC GVILLAUME le Grand Electeur de Brandenbourg. ib. e pl. 1“), vgl. ferner ebd., 500, 572.

⁵⁶ Zu ihm die Akte über den „Historiographen“ und Regierungsrat Friedrich Cramer im GStAPK Berlin, I. HA, Rep. 9 K Lit. f., Fasz. 9, ohne eigentliche Bestallung, danach folgende Notiz im Text; vgl. *Jo. Friderici Crameri, Historiae Friderici I. Borvssorum Regis e mismatisbus fragmentum*, in: [Küster], Collectio Opusculorum (Anm. 32), 8. und 9. Stück, Berlin 1730, 13–45 (mit Schwerpunkt auf außenpolitischen Beziehungen).

⁵⁷ GStAPK Berlin, I. HA, Rep. 9 K Lit. f., Fasz. 10; danach kurz *Neugebauer*, Staatshistoriographen (Anm. 3), 25 f. (mit Lit.). Vgl. noch die Notizen im GStAPK Berlin, VI. HA, Nachlaß Preuß, Nr. 5a.; möglicherweise analog die bei Dreyhaupt erwähnte Stellung von Johann Peter Ludewig als „Historiographus“ (allerdings ohne Überlieferung in der Serie des GStAPK Berlin, I. HA, Rep. 9 K Lit. f.). Vgl. mit Jahresangabe 1704: *Johann Christoph von Dreyhaupt, Pagvs Neletici et Nvdzici, Oder Ausführliche diplomatisch-historische Beschreibung des [...] Saal-Creyeses [...], Bd. 2* (Titelauflage), Halle 1755, 660. Vgl. in diesem Sinne auch [Reinhold] Koser, Ludwig, Johann Peter, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 19, Leipzig 1884, 379–381, 379 („1704 die Bestallung zum königl. Historiographen“); ebenso Bernd Roeck, Ludewig, Johann Peter v. (Reichsadler 1719), in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 15, Berlin 1987, 293–295, 294.

⁵⁸ Vgl. C. von Barchleben, Das alte Oberheroldamt zu Berlin, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 24 (1907), 116–118, 117 (auch zu den mit dieser Position verbundenen Funktionen). Zum „Historiographen Paul von Gundling“ vgl. noch Rödding, Pufendorf (Anm. 43), 7 f. (auch zu einer Auftragsarbeit Friedrich Wilhelms I. über dessen Vater). Nichts zu Gundling als Historiograph bei Harnack, Geschichte (Anm. 54).

Halle 1715 erschienen ist, von sich als „Hoff-Rath und Historiographo“ spricht. In der „Zuschrift“ zu diesem Buch hat der Autor darauf verwiesen, daß dieses kleine Werk noch auf Befehl „Seiner Königlichen Majestät Friderichs des Ersten“ verfaßt worden sei.⁵⁹ Und so ist es wohl kein Zufall, daß auf denjenigen Titelblättern zu Gundlings historischen und geographischen Werken, die in der Folgezeit unter Friedrich Wilhelm I. in Preußen erschienen, die Historiographenqualität auf den Titelblättern nicht mehr erwähnt worden ist.⁶⁰ Auch Johann David Erdmann Preuß kam zu dem Resultat, daß „Friedrich Wilhelm I. [...] keinen Historiographen seines Hauses und seines Reiches ernannt“ habe.⁶¹ Das trifft zu – mit einer eher sehr bezeichnenden Ausnahme: Mit Kabinettsdekret vom 3. Oktober 1731 wurde der „venetianische Gelehrte Namens Cataneo“ zum preußischen „Agenten zu Venedig“ ernannt; er amtierte fortan zwar „ohne Besoldung“, wurde dafür aber „imgleichen zum Historiographo“ bestellt. Aus den Akten geht hervor, daß er keine historischen Werke, dafür aber aus Venedig für des Königs Regiment Rekruten zu liefern hatte. Außerdem hat er bisweilen in politischen Materien Italiens und des Mittelmeerraumes (auch Afrikas) berichtet.⁶²

Und Friedrich II. war sich wohl selbst Historiograph genug. So bedurfte es um 1800 eines Neuansatzes, als es in den Zeiten des Schweizers Johannes von Müller (1752–1809) und Barthold Georg Niebuhrs (1776–1831) darum ging, die Staatshistoriographie auf neue Schienen zu setzen.⁶³ Und wieder verlief der Weg zur Professionalisierung nicht gerade oder ohne Rückschläge. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts sind noch erneut Historiographen ernannt worden, die alles andere förderten als die Geschichte des preußischen Staats und seiner Dynastie. Nicht gleich um 1810,

⁵⁹ Jacob Paul Gundling, Leben und Thaten Des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, HERRN Friderich des Ersten [...], Halle im Magdeburgischen 1715 (1. Titelblatt), „Zuschrift“, unpag; Vorrede § 9 zur chronologischen Anlage des Werkes; ebd. ein Verweis auf Hübner (unpag.). Vgl. zum Wert dieser Schrift *Erich Brandenburg, König Sigmund und Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg. Ein Beitrag zur Geschichte des Deutschen Reiches im fünfzehnten Jahrhundert*, Berlin 1891, 216–220.

⁶⁰ Diverse Titel Gundlings werden aufgeführt, jeweils ohne Hinweis auf die frühere Historiographenqualität auf den Titelblättern der (daraufhin überprüften) Schriften: Leben und Thaten Friderichs Des Andern [...], Berlin 1733; ders., Auszug Chur-Brandenburgischer Geschichten, Churfürst Joachim des I. Churfürst Joachim II. Und Churfürst Johann Georgen zu Brandenburg [...], o. O. 1722; ders., Brandenburgischer Atlas oder Geographische Beschreibung der Chur-Marck Brandenburg Und des dasigen Adels [...], Potsdam 1724; ders., Geographische Beschreibung des Herzogthums Magdeburg [...], Leipzig/Frankfurt 1730; ders., Pommerscher Atlas [...], Potsdam 1724 (Autopsie jeweils nach diesen Ausgaben).

⁶¹ So GStAPK Berlin, VI. HA, Nachlaß Preuß Nr. 4, Notizen von Johann David Erdmann Preuß.

⁶² GStAPK Berlin, I. HA, Rep. 9 K Lit. f., Fasz. 4, Vermerk zum 4. Oktober 1731; Rep. 9 Z Lit. W, Fasz. 2, zitiert das in Ausfertigung dabeiliegende Kabinettsdekret vom 3. Oktober 1731 (an Thulemeier); diplomatische Korrespondenz in Fasz. 3.

⁶³ Nach den Akten: *Neugebauer, Staatshistoriographen* (Anm. 3), 28 ff.

erst langsam wurde die kulturstaatliche Dimension Preußens um die Fäcette einer professionellen Staatshistoriographie bereichert.⁶⁴ Das waren dann die Jahrzehnte Rankes und seiner Nachfolger, seit 1841. In der Frühen Neuzeit und noch bis in das zweite Drittel des 19. Jahrhunderts hinein kann in Brandenburg bzw. Preußen von einer entwickelten amtlichen Historiographie – sehr bezeichnend! – noch nicht gesprochen werden.

⁶⁴ Grundsätzlich: *ders.*, Kulturstaat als Kulturinterventionsstaat und als historischer Prozeß. Am Beispiel des Bildungswesens bis in das frühe 20. Jahrhundert, in: *Jahrbuch für Historische Bildungsforschung* 10 (2004), 101–131.

Hofhistoriographen im frühneuzeitlichen Ungarn: Höfe – Historiker – Texte

Von *Norbert Kersken*, Marburg/L.

Eine höfische Geschichtsschreibung entfaltete sich an Herrscherhöfen des östlichen Mitteleuropa in der Frühen Neuzeit unter ganz besonderen strukturellen Bedingungen. Die ersten mittelalterlichen Herrscherdynastien waren in Ungarn (1301), Böhmen (1306) und Polen (1370) ausgestorben und in keinem Fall konnte eine Adelsfamilie des Landes die Herrschernachfolge übernehmen. Vielmehr kam es überall nach Jahren der Unsicherheit und innerer Kämpfe zu Konstellationen, die nur noch kurzfristig zur Herrschaft „nationaler“ Könige führten; in Böhmen unter Georg von Podiebrad und in Ungarn unter den Hunyadis. Das gemeinsame Merkmal der Länder Ostmitteleuropas der folgenden Zeit war, daß Vertreter von Dynastien die Herrschaft übernahmen, die nicht aus dem Land stammten und dieses dadurch in neue, supranationale politische Zusammenhänge einbanden: In Polen kamen nach den litauischen Jagiellonen und dem siebenbürgischen Fürsten Stephan Báthory die schwedischen Wasa an die Macht, in Böhmen im Anschluss an die Luxemburger zunächst Könige aus der Jagiellendorf-Dynastie, dann die Habsburger, und in Ungarn nach den Anjoukölingen, Luxemburgern und Jagiellonen ebenfalls die Habsburger. Hier standen sich nach der Niederlage von Mohács 1526 und der Verselbständigung des Fürstentums Siebenbürgen zudem über mehr als 150 Jahre zwei konkurrierende politische Zentren gegenüber.

Diese Personalunionen und supranationalen Herrschaftsbildungen hatten Auswirkungen auf die höfische Kultur und die Tradierung der älteren historischen Kultur. In Polen konnte sich unter den Jagiellonen- und Wasaherrschern eine vielgestaltige historiographische Kultur entfalten, die an dieser Stelle ausgeblendet bleiben muß.¹ In Böhmen bildete sich in der Frühen Neuzeit eine am Königshof ausgerichtete höfische Geschichtsschreibung, nach den intensiven Anstößen Karls IV. im dritten Viertel des 14. Jahr-

¹ Vgl. neben den Beiträgen von Dariusz Dolański und Hans-Jürgen Bömelburg in diesem Band grundlegend *Hans Jürgen Bömelburg*, Frühneuzeitliche Nationen im östlichen Europa. Das polnische Geschichtsdenken und die Reichweite einer humanistischen Nationalgeschichte (1500–1700) (Veröffentlichungen des Nordost-Instituts, 4), Wiesbaden 2006, bes. 73–94, 152–158, 176–266.

hunderts,² nur kurzzeitig und ansatzweise aus.³ In Ungarn schließlich konnte sich seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert die ältere auf den Hof ausgerichtete Historiographie zu einer höfischen Geschichtsschreibung entwickeln, deren Tradition trotz der konkurrierenden politischen Zentren am Habsburgerhof und am siebenbürgischen Fürstenhof lebendig blieb.⁴

I. Höfe und ihre Historiker

Formen und Ausprägungen der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen höfischen Kultur im östlichen Mitteleuropa sind in den zurückliegenden Jahren sowohl von der älteren Forschung zur Renaissancekultur⁵ als auch aus kunstgeschichtlicher Perspektive (wobei die Jagiellonen, die in den Jahrzehnten um 1500 das gesamte östliche Mitteleuropa beherrschten, besondere Aufmerksamkeit erhielten⁶) sowie von der vergleichenden Residenzforschung, welche die Arbeiten zu Höfen und Residenzen im Reich in einem mehrbändigen Kompendium resümiert hat,⁷ untersucht worden. Dennoch sind zur Geschichtsschreibung und Geschichtskultur an den Herrscherhöfen bisher nur Einzelstudien vorhanden und vergleichende Fragen zur höfischen Prägung und Bindung der Geschichtsschreibung blieben aus.⁸ Im Folgenden soll versucht werden, die Historiker und deren Werke zu

² Marie Bláhová, Offizielle Geschichtsschreibung in den mittelalterlichen böhmischen Ländern, in: Die Geschichtsschreibung in Mitteleuropa. Projekte und Forschungsprobleme, hrsg. v. Jarosław Wenta (Subsidia historiographica, 1), Toruń 1999, 21–40.

³ Andrew Rossos, Czech Historiography, in: Canadian Slavonic Papers 24 (1982), 245–260, 359–385, 250–254; František Kutnar/Jaroslav Marek, Přehledné dějiny českého a slovenského dějepisectví. Od počátků národní kultury až do sklonku třicátých let 20. století, Praha 1997, 70–113.

⁴ Norbert Kersken, Geschichtsschreibung im Europa der ‚nationes‘. Nationalgeschichtliche Gesamtdarstellungen im Mittelalter (Münstersche Historische Forschungen, 8), Köln/Weimar/Wien 1995, 659–664.

⁵ Für Ungarn: Ágnes R. Várkonyi (Hrsg.), Magyar renesánsz udvari kultúr, Budapest 1987.

⁶ Thomas DaCosta Kaufmann, Höfe, Klöster und Städte. Kunst und Kultur in Mitteleuropa 1450–1800, Köln 1998; Dietmar Popp/Robert Suckale (Hrsg.), Die Jagiellonen. Kunst und Kultur einer europäischen Dynastie an der Wende zur Neuzeit, Nürnberg 2002.

⁷ Birgit Studt, Hofgeschichtsschreibung, in: Werner Paravicini (Hrsg.), Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Hof und Schrift, Ostfildern 2007, 373–390.

⁸ Etwa in dem Band Joachim Bahlcke/Arno Strohmeyer (Hrsg.), Die Konstruktion der Vergangenheit. Geschichtsdenken, Traditionsbildung und Selbstdarstellung im frühneuzeitlichen Ostmitteleuropa (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 29), Berlin 2002; Thomas Wünsch, Zur Funktion der humanistischen Geschichtsschreibung im politischen Konzept ostmitteleuropäischer Höfe am Ende des 15. Jahrhunderts (Krakau und Buda), in: Die Hofgeschichtsschreibung im mittelalterlichen Europa. Projekte und Forschungsprobleme, hrsg. v. Rudolf Schieffer/Jarosław Wenta (Subsidia historiographica, 3), Toruń 2006, 219–231. Als historiographiegeschichtliche Überblicke sind nützlich Emma Bartoniek, Fejezetek a XVI–XXVII. századi

skizzieren, die im 16. und 17. Jahrhundert mit den ungarischen Höfen, vor allem in Ofen, Preßburg und Weißenburg, in Beziehung standen.

1. Ofen – Preßburg – Wien

Die lange Regierungszeit von Matthias Corvinus (1458–1490) zeigte mit der Rezeption der italienischen Renaissance und dem Ausbau der Höfe in Buda, Visegrád und Wien nachhaltigen Einfluß auf die höfische Kultur.⁹ Im letzten Jahrzehnt seiner Regierung werden am Hof intensive Bemühungen um groß angelegte historiographische Aufzeichnungen faßbar. Seit Beginn der 1480er Jahre arbeitete János Thuróczy,¹⁰ der von 1467 bis 1470 und dann wieder seit 1475 als Notar und Schreiber und seit 1486 als Protonotar beim königlichen Gericht in Ofen tätig war, an einer Gesamtgeschichte des ungarischen Volkes. Thuróczy war kein humanistischer Höfling am Corvinenhof und wohl auch nicht direkt vom König beauftragt, sondern gehörte zur Verwaltungselite des Landes, die die Praxis in den Kanzleien und Gerichten des Landes organisierte. In diesen Kreisen muß der Bedarf nach einer neuen ungarischen Geschichte artikuliert worden sein, der deutlich sichtbar geworden war, nachdem 1473 in Buda die erste ungarische Geschichte gedruckt worden war, die allerdings in der Darstellung nicht über die alte, 1382 abgebrochene Chroniktradition hinausreichte.¹¹ Die *Chronica Hungarorum* war von Thuróczys Vorgesetztem, dem Protonotar István Hásságyi, und danach vom obersten Richter Tamás Drági gefördert worden. Bereits 1488 gelangte sie in zwei Ausgaben in Brünn und Augsburg zum

magyarországi történetírás történetéből, Budapest 1975; Stefan Torjai-Szabó, Das literarische Schaffen im Zeitalter des Humanismus und der Renaissance in Ungarn, in: *Ungarn-Jahrbuch* 10 (1979) [1981], 133–162; Július Sopko, Humanistic Historiography from the End of the 15th till the 17th Century and the History of Slovakia, in: *Studia historica Slovaca* 13 (1984), 53–89; Péter Gunst, A magyar történtíras története, 2. Aufl., Debrecen 2000, 73–138.

⁹ Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn 1458–1541 (Schallaburg 1982), Wien 1982; Rózsa Feuer-Tóth, Writings on the art by Italian Humanists at King Matthias' Court between 1474–76 and 1490, in: *Acta Historiae Artium Academiae Scientiarum Hungariae* 32 (1986), 27–58, Neudruck: dies., Art and Humanism in Hungary in the Age of Matthias Corvinus (*Studia Humanitatis*, 8), Budapest 1990, 49–88; Tibor Klaniczay u. a. (Hrsg.), Matthias Corvinus and the Humanism in Central Europe, Budapest 1994; Márton Tarnóc, Mátyás király és a Magyarországi reneszánsz (1450–1541), Budapest 1994; Jörg K. Hoensch, Matthias Corvinus. Diplomat, Feldherr und Mäzen, Graz 1998, 237–250.

¹⁰ Torjai-Szabó, Schaffen (Anm. 8), 146 f.; Tarnóc, Mátyás király (Anm. 9), 64–66; Péter Kulcsár, Thuróczy János, in: Új magyar irodalmi lexikon, hrsg. v. László Peter, Bd. 1, 2. Aufl., Budapest 2000, 2249 f.; Ulrike Bodemann, Johannes von Thurocz, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, hrsg. v. Kurt Ruh u. a., Bd. 11, 2. Aufl., Berlin / New York 2002, 797–801.

¹¹ *Chronica Hungarorum*, Impressae Budae 1473. Typis similibus reimpressa, hrsg. v. Vilmos Fraknói, Budapest 1900, Neudruck Budapest 1973. Vgl. hierzu Péter Kulcsár, Budai krónikai, in: Új magyar irodalmi lexikon (Anm. 10), Bd. 1, 2. Aufl., Budapest 2000, 325.

Druck.¹² Thuróczys Leistung bestand darin, die verschiedenen Teile der chronikalischen Tradition zusammengefügt und durch eigene Darstellungs-teile für die Zeit von 1382 bis 1487 ergänzt zu haben.

Von einer ausgesprochenen „Hofgeschichtsschreibung“ wird man jedoch erst bei seinem „Nachfolger“, dem italienischen Humanisten Antonio Bonfini (1434 – 1503), Lehrer und zeitweise Rektor der Akademie in Recanati (südlich von Ancona), sprechen können.¹³ Bonfini hatte im Oktober 1476 in Neapel Beatrix von Aragón kennengelernt, die sich gerade auf der Reise zur Vermählung mit Matthias Corvinus befand. Zehn Jahre später, im Dezember 1486, empfahl er sich dem König selbst, als er diesem in Retz (Niederösterreich) einige selbst verfasste Schriften überreichte, darunter ein Beatrix gewidmetes *Symposion de virginitate et pudicitia coniugali*, ein literarisches Gespräch zwischen Matthias, Beatrix, ihren Brüdern Johannes, dem Erzbischof von Gran, und Franz von Aragón und Humanisten am Hof über Jungfräulichkeit und Eheleben,¹⁴ sowie ein *Libellus de Corvinianae Domus Origine*, in dem Bonfini den römischen Ursprung der Familie Hunyadi nachwies. Im Januar 1487 wurde er von Matthias an dessen Hof in Wien empfangen, zum Vorleser von Beatrix ernannt und mit der Abfassung einer ungarischen Geschichte beauftragt.¹⁵

¹² Zu den Erstausgaben vgl. *Elemér Mályusz*, A Thuróczy-krónika XV. századi kiadásai, in: Magyar Könyvszemle 83 (1967), 1 – 11. Kritische Edition: *Johannes de Thurócz, Chronica Hungarorum*, Bd. 1: Textus, hrsg. v. Elisabeth Galántai / Julius Kristó; Bd. 2: Commentarii, hrsg. v. Elemér Mályusz / Gyula Kristó (Bibliotheca Scriptorum mediui recentisque aevorum. Series Nova 7, 9), Budapest 1985 / 88; Übersetzung des 4. Teils: *János Thuróczy, Chronicle of the Hungarians*, hrsg. v. Pál Engel (Indiana University Uralic and Altaic Series, 155), Bloomington 1991. Vgl. hierzu *Elemér Mályusz*, A Thuróczy-krónika és forrásai, Budapest 1967. Auf Thuróczy stützte sich 1489/90 Pietro Ransano, der sich als Gesandter Ferdinands I. von Aragón von 1488 bis 1490 am Hof von Matthias Corvinus aufhielt. *Petrus Ransanus*, Epithoma rerum Hungararum. Id est annalium omnium temporum liber primus et sexagesimus, hrsg. v. Petrus Kulcsár (Bibliotheca Scriptorum mediui recentisque aevorum. Series Nova 2), Budapest 1977. Vgl. dazu *Torjai-Szabó*, Schaffen (Anm. 8), 151; *Markus Völkel*, Rhetoren und Pioniere. Italienische Humanisten als Geschichtsschreiber der europäischen Nationen. Eine Skizze, in: Historische Anstöße. Festschrift für Wolfgang Reinhard zum 65. Geburtstag, hrsg. v. Peter Burschel u. a., Berlin 2002, 339 – 362, hier 346.

¹³ Zu Bonfini vgl. *Karl Nehring*, Bonfini, Antonio, in: Biographisches Lexikon zur Geschichte Südosteuropas, hrsg. v. Mathias Bernath / Felix v. Schroeder, Bd. 1, München 1974, 230 f.; *Gerhard Rill*, Bonfini, Antonio, in: Dizionario biografico degli Italiani, Bd. 12, Roma 1970, 28 – 30; *Torjai-Szabó*, Schaffen (Anm. 8), 148 – 151; *Sopko*, Humanistic Historiography (Anm. 8), 54 – 63; *Feuer-Tóth*, Writings (Anm. 9), 27 – 29, 49 – 53; *Péter Kulcsár*, Bonfini, Antonio, in: *Új magyar irodalmi lexikon* (Anm. 10), Bd. 1, 2. Aufl. Budapest 2000, 284; *Tarnóc*, Mátyás király (Anm. 9), 59 – 63; *Wünsch*, Funktion (Anm. 8), 226 – 228; *Manuela Martellini*, Antonio Bonfini. Un umanista alla corte di Mattia Corvino (Quaderni del CESPoM, 9), Viterbo 2007.

¹⁴ Der Erstdruck erschien Basileae 1572. Kritische Edition: *Antonius Bonfinis*, Symposion de virginitate et pudicitia coniugali, hrsg. v. Stephanus Apró (Bibliotheca scriptorum mediui recentisque aevorum. Saeculum 15, 3), Budapest / Leipzig 1943.

¹⁵ *Edith Pasztor*, Beatrice d’Aragona, in: Dizionario biografico (Anm. 13), Bd. 7, Roma 1965, 347 – 349; *Karl Nehring*, Beatrix von Aragon, in: Biographisches Lexikon (Anm. 13), Bd. 1, München 1974, 166.

In den folgenden drei Jahren fuhr Bonfini von Wien bzw. Ofen nach Italien, vermutlich auch, um am ungarischen Hof nicht vorhandene Bücher zu konsultieren. Anfang 1491, nach dem Tod von Matthias Corvinus im April 1490, als er sich wohl wieder in Recanati aufhielt, wurde Bonfini von Vladislav II., der inzwischen die Königswitwe Beatrix geheiratet hatte, wieder nach Buda zurückgerufen. Mitte 1492 überreichte er dem König dann eine erste Redaktion seiner *Rerum Ungaricarum decades*, für die er nobilitiert und zum Dichter gekrönt wurde. Bonfini führte die Darstellung in den nächsten Jahren noch für die ersten Regierungsjahre Vladislavs (1490–1496) weiter und starb schließlich 1502 in Ofen. Die *Decades* wurden erst nach dem Zusammenbruch von Mohács wiederentdeckt und nach einer Teiledition von 1543 von Johannes Sambucus (János Zsámboky, 1531–1584) 1568 zum Druck gebracht.¹⁶

Ähnlich wie Bonfini bemühte sich auch Giovanni Garzoni (1419–1505), Hochschullehrer in Bologna, durch eine Empfehlungsschrift bei Matthias Corvinus um eine Stellung als Hofhistoriograph. Er verfaßte 1489 eine Schrift über den Zug gegen Herzog Johann von Sagan und die Eroberung von Glogau Ende 1488,¹⁷ doch wurde eine engere Beziehung durch den Tod von Matthias Corvinus verhindert.¹⁸

Eine höfische Geschichtsschreibung im Umfeld Vladislavs II. oder dessen Sohn Ludwig II. ist in der Folgezeit nicht nachweisbar. Erst die Katastrophe von Mohács im August 1526 führte erneut zu hofnahen historiographischen Initiativen. István Brodarics (1470–1539), der seit 1508 in der königlichen Kanzlei wirkte und im Auftrag Ludwigs II. mehrere diplomatische Missionen zur Werbung für Unterstützung im Türkenkrieg ausführte und schließlich 1526 zum Kanzler ernannt wurde,¹⁹ verfaßte als einer der Über-

¹⁶ Antonio Bonfini, *Rerum Ungaricarum decades tres nunc industria Martini Brenneri Bistriciensis Transsylvaniae lucem aedita, antehac nunquam excusa, Basileae 1543; ders.*, *Rerum Ungaricarum decades quatuor, cum dimidia [...] nunquam antea excusae, Ioan. Sambuci Tirnauensis, Caes. Maiest. Historici, [et]c. opera ac studio nunc demum in lucem proferuntur [...], Basileae 1568*. Kritische Edition: *Antonius de Bonfinis, Rerum ungaricarum decades quatuor cum dimidia*, hrsg. v. József Fogel / Béla Iványi / László Juhász, 4 Bde. [Bd. 4/2: hrsg. v. Margarita Kulcsár / Petrus Kulcsár] (*Bibliotheca scriptorum medi recentisque aevorum. Saeculum 15*, [22], 1–4. Series Nova 1), Budapest 1936, 1941, 1976. Vgl. hierzu vor allem Péter Kulcsár, Bonfini magyar történetének forrásai és keletkezése (*Humanizmus és reformáció*, 1), Budapest 1973; Martellini, Antonio Bonfini (Anm. 13), 80–91.

¹⁷ Giovanni Garzoni, *Libellus ad Matthiam Pannoniae regem de bello ab eo cum Ioanne Sagoma feliciter gesto*, in: Florio Banfi, *Emlékírat Mátyás király 1488-iki gloguai hadjáratáról*, in: Hadtörténelmi Közlemények 36 (1935), 305–316 (Edition 310–316).

¹⁸ Zu Garzoni vgl. Pearl Kibre, Giovanni Garzoni of Bologna (1419–1505), Professor of Medicine and Defender of Astrology, in: Isis 58 (1967), 504–514; Roberta Ridolfi, Garzoni, Giovanni, in: Dizionario biografico (Anm. 13), Bd. 52, Roma 1999, 438–440.

¹⁹ Zu Brodarics, der später Bischof von Pécs, dann von Waitzen wurde, vgl. Karl Nehring, Brodarić (Brodarics), Stjepan (István), in: Biographisches Lexikon

lebenden der Schlacht einen Bericht über die Ereignisse, der bereits 1527 in Krakau erschien und im 16. Jahrhundert noch mehrere Nachdrucke erlebte.²⁰

Stärker als Brodarics, der nach dem Tod Ludwigs zunächst am Hof von dessen Ehefrau Maria von Habsburg wirkte, war Miklós Oláh (1493–1568) dem Hof der Königswitwe verbunden.²¹ Er folgte ihr als Sekretär von Buda nach Preßburg und 1531 nach Brüssel, wo sie als Statthalterin der Niederlande wirkte. Bis zu seiner Rückkehr nach Wien, 1539, und dann als königlicher Kanzler Ferdinands I. nach Ungarn, lebte Oláh im Brüsseler Humanistenmilieu. 1536/37 verfolgte er den Plan einer Gesamtdarstellung der ungarischen Geschichte, von der allerdings nur zwei Teile fertiggestellt wurden, nämlich die einleitende Landesbeschreibung, die *Hungaria*, und der Teil *Athila* über die hunnische Frühgeschichte der Ungarn.²² Während der zweite Teil bereits 1568 durch Johannes Sambucus ediert wurde,²³ erschien die Landesbeschreibung erst 1735²⁴ erstmals im Druck.

(Anm. 13), Bd. 1, München 1974, 260 f.; *Bartoniek, Fejezetek* (Anm. 8), 8–23; *Torjai-Szabó, Schaffen* (Anm. 8), 152–154; *Sopko, Humanistic Historiography* (Anm. 8), 67 f.; *L. Domonkos, Istvan Brodarics*, in: *Contemporaries of Erasmus. A biographical register of the Renaissance and Reformation*, hrsg. v. Peter G. Bietenholz, Bd. 1, Toronto 1985, 203 f.; *Péter Kulcsár, Brodarics István*, in: *Új magyar irodalmi lexikon* (Anm. 10), Bd. 1, 2. Aufl., Budapest 2000, 316.

²⁰ Die Erstausgabe (*De conflictu Hungarorum cum Turcis ad Mohacz verissima historia rever. Patris et domini Stephanici Broderici Hungari episcopi Sirmiensi et cancellarii divi Lodovici Hungariae et Bohemiae regis [...], Cracoviæ 1527*) gilt als verschollen. Kritische Edition: *Stephanus Brodericus, De conflictu Hungarorum cum Solymano Turcarum imperatore ad Mohach historia verissima*, hrsg. v. Péter Kulcsár (*Bibliotheca scriptorum medii recentisque aevorum, Series Nova 6*), Budapest 1985 (mit einer Übersicht über die Ausgaben des 16. und 17. Jahrhunderts auf 16 f.). Zur historiographischen Langzeitwirkung von Mohács vgl. *Norbert Spannenberger/Sándor Öze*, „Wir brauchen Mohács!“ Historiographie und politische Instrumentierung der Erinnerung an eine nationale Niederlage in Ungarn, in: *Südosteuropa: Von vormoderner Vielfalt und nationalstaatlicher Vereinheitlichung. Festschrift für Edgar Hösch*, hrsg. v. Konrad Clewing/Oliver Jens Schmitt/Edgar Hösch, München 2005, S. 327–349.

²¹ *Ute Monika Schwob, Siebenbürgische Humanisten am Ofener Jagiellonenhof*, in: *Siebenbürgen als Beispiel europäischen Kulturaustauschs*, hrsg. v. Paul Philippi (*Siebenbürgisches Archiv*, 12), Köln u. a. 1975, 81–90, 87 f.; *Torjai-Szabó, Schaffen* (Anm. 8), 155–157; *Posszonyi, Oláh, Miklós (Nikolaus Olahus)*, in: *Biographisches Lexikon* (Anm. 13), Bd. 3, München 1979, 350 f.; *Sopko, Humanistic Historiography* (Anm. 8), 68–72; *L. Domonkos, Nicolaus Olahus*, in: *Contemporaries of Erasmus* (Anm. 19), Bd. 3, Toronto 1987, 29–31; *Gabriel Adriány, Oláh Miklós*, in: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*, Bd. 6, Herzberg 1993, 1171–1174; *Péter Kulcsár, Oláh Miklós*, in: *Új magyar irodalmi lexikon* (Anm. 10), Bd. 2, 2. Aufl., Budapest 2000, 1630 f.

²² *Nicolaus Olahus, Hungaria – Athila*, hrsg. v. Kálmán Eperjessy/László Juhász (*Bibliotheca scriptorum medii recentisque aevorum. Saeculum 16, 5*), Budapest 1938. Vgl. hierzu ferner *Bartoniek, Fejezetek* (Anm. 8), 24–34; *István Fodor*, Eine bisher unbekannte handschriftliche Variante von Nicolaus Olahus' „Hungaria“. Fakten und Probleme hinsichtlich der Entstehung des Werkes, in: *Hungarian Studies* 3 (1987), 47–84.

²³ *Bonfini, Rerum Ungaricarum decades* (Anm. 16), 107–136.

Wirkten Brodarics und Oláh als Ungarn und ehemalige Angehörige des Hofes Ludwigs II. an der historiographischen Bearbeitung der Niederlage von 1526, so fand der Kampf um die legitime Königsnachfolge zwischen Johann Szapolyai und Ferdinand I. zur gleichen Zeit ebenfalls einen Niederschlag in der hofgebundenen Geschichtsschreibung: Zu nennen ist Antal Verancsics (1504–1573), seit 1530 Sekretär und Diplomat Szapolyais. Verancsics beschäftigte sich in diesen Jahren – vor seinem Übertritt auf die Seite Ferdinands 1549 und seiner kirchlichen Karriere, die ihn über das Bischofsamt in Pécs und Erlau 1569 auf den Erzstuhl von Gran führte²⁵ – mit der Abfassung eines unvollendet gebliebenen Geschichtswerks, das an Bonfini anschloß, *De rebus gestis Hungarorum ab inclinatione regni*.²⁶ Verancsics veranlaßte 1546/47 György Szerémi (1490–1548), den ehemaligen Hofkaplan Ludwigs II., der 1541 mit Isabella nach Siebenbürgen gegangen war,²⁷ zu einer zeitgeschichtlichen Darstellung über den Untergang des ungarischen Staates, *Epistola de perditione regni Hungarorum*.²⁸ Zur gleichen Zeit, unmittelbar nachdem Ferdinand I. die Nachfolge Ludwigs in Ungarn angetreten hatte, richtete auch der Wiener Hof sein propagandistisches Interesse auf Ungarn. Das früheste Zeugnis hierfür stammt von Johannes Cuspinian (1473–1529). Der humanistische Gelehrte am kaiserlichen Hof, der als Rat Maximilians I. zu zahlreichen Gesandtschaftsreisen an den ungarischen Hof geschickt worden war, publizierte unter dem Eindruck von Mohács unmittelbar nach der Krönung Ferdinands, noch Ende des Jahres 1526, eine *Oratio protreptica*. Es ist eine Mahnrede an die Fürsten des Reichs zum Türkenkrieg mit der hofnahen Information, daß Ferdinand im nächsten Frühjahr, d. h. 1527, einen Feldzug gegen die Türken plane, aber zugleich eine eingehende Schilderung der militärischen Niederlage und eine Beschreibung der Landesnatur Ungarns.²⁹

²⁴ *Nicolaus Olahus*, Archi-Episcopi Strigoniensis Hungaria, sive De Originibus Gentis, Regionis Situ, Divisione, Habitu, atque Opportunitatibus, Liber Singularis, Nunc primum in lucem editus, in: *Adparatus ad Historiam Hungariae sive Collectio miscella Monumentorum ineditorum partim, partim editorum, sed fugentium Conquisitivit, in Decades partitus est, et Praefationibus, atque Notis illustravit Matthias Bel, Posonii 1735*, 1–41.

²⁵ *Torjai-Szabó*, Schaffen (Anm. 8), 154 f.; *Péter Kulcsár*, Verancsics Antal, in: *Új magyar irodalmi lexikon* (Anm. 10), Bd. 3, 2. Aufl., Budapest 2000, 2410 f.

²⁶ *Antal Verancsics*, Összes munkai, hrsg. v. László Szalay (*Monumenta Hungariae Historica*, II / 2), Pest 1857.

²⁷ *Péter Kulcsár*, Szerémi György, in: *Új magyar irodalmi lexikon* (Anm. 10), Bd. 3, 2. Aufl., Budapest 2000, 2131 f.

²⁸ *György Szerémi*, *Emlékirata Magyarország romlásáról 1484–1543*, hrsg. v. Gusztáv Wenzel (*Monumenta Hungariae Historica*, II / 1), Pest 1857.

²⁹ *Oratio protreptica Ioannis Cuspiniani ad sacri Romani Imperii principes et proceres, ut bellum suscipiant contra Turcum*, in: *Ioannes Cuspinianus, De consulibus Romanorum commentarij*, Basileae 1553, 711–723. Vgl. *Hans Ankwickz-Kleehoven*, Der Wiener Humanist Johannes Cuspinian. Gelehrter und Diplomat zur Zeit Kaiser Maximilians I., Graz u. a. 1959, 203, 236–239, 282–284.

1534 brachte Hans Hauge zum Freystein, der sich selbst als „Rath und Diener“ Ferdinands bezeichnete, in Wien eine Übertragung der Chronik Thuróczys zum Druck, womit erstmals eine Gesamtdarstellung der ungarischen Geschichte in deutscher Sprache vorlag.³⁰

Ferdinand hatte Ende 1526 den aus Schlesien stammenden Caspar Ursinus (1493 – 1539), der seit 1524 die Rhetorikprofessur an der Wiener Universität bekleidete, zu seinem Historiographen ernannt.³¹ Im Herbst 1527 begleitete dieser Ferdinand über Gran und Ofen nach Stuhlweißenburg, wo der Habsburger am 3. November mit der Stephanskronen gekrönt wurde. Bei dieser Gelegenheit hielt Ursinus die lateinische Festrede.³² Später, 1531 / 32, verfaßte er eine Schrift über die Niederlage bei Mohács, *Libellus de clade Ungariae et Ludovici regis interitu*, die jedoch verloren ist.³³ Unter dem Gesichtspunkt einer auf Ungarn ausgerichteten höfischen Geschichtsschreibung sind seine unvollendeten *De Bello Pannonicō libri decem* am wichtigsten, eine Darstellung der Geschichte Ferdinands I. von 1527 bis 1531, die wegen ihres Schwerpunkts auf den ungarischen Ereignissen auch als *Historia de rebus Hungaricis* bezeichnet, aber erst im 18. Jahrhundert gedruckt wurde.³⁴ Das Interesse des Wiener Hofes an den sich verselbständigen östlichen Landesteilen Ungarns tritt ferner in den 1540er Jahren ans Tageslicht, in denen der Hermannstädter Notar Georg Reicherstorffer (ca. 1495 – 1554), der schon 1525 nach Ofen in die Kanzlei der Königin Maria übergesiedelt war, daraufhin als Sekretär und Gesandter Ferdi-

³⁰ Johannes Thuróczy/Hans Hauge zum Freystein (Übers.), Der Hungern Chronica, inhaltend wie sie anfenglich ins land kommen sind mit anzeygung aller irer König und was sie namhaftig gethon haben, Wien 1534. Eine zweite Ausgabe erschien Augsburg 1536. Vgl. Alexander Apponyi, Hungarica. Ungarn betreffende im Auslande gedruckte Bücher und Flugschriften, Bd. 3: Neue Sammlung I. XV. und XVI. Jahrhundert, besorgt von L. Dézsi, München 1925, 140 f.; Josef Benzing, „Der Hungern Chronicā“ (Wien 1534) und ihr Drucker, in: Amor librorum. Bibliographic and other Essays. A tribute to Abraham Horodisch on his sixtieth birthday, Amsterdam 1958, 59 – 64; Gedeon Borsa, Adalékok a „Hungern Chronicā“ 1534. évi kiadásának történetéhez, in: Magyar Könyvszemle 77 (1961), 286 – 290, ebenso erschienen in: ders., A kúlföldi nyomdászat 15. – 16. század, Budapest 1997, 356 – 359.

³¹ Zu diesem vgl. Gustav Bauch, Caspar Ursinus Velius, der Hofhistoriograph Ferdinand's I. und Erzieher Maximilian's II., Budapest 1886, ebenso erschienen in: Ungarische Revue 7 (1887), 1 – 43, 201 – 240 (77 – 84 bzw. 233 – 240 ein 60 Positionen zählendes Schriftenverzeichnis). Vgl. ferner ders., Kaspar Velius Ursinus, in: ADB 39 (1895), 367 – 369; Michael Erbe/Peter G. Bietenholz, Caspar Ursinus Velius, in: Contemporaries of Erasmus (Anm. 19), 356 f.; Reinhard Müller, Velius, Caspar Ursinus, in: Deutsches Literatur-Lexikon, Bd. 25, Zürich-München, 2005, 271 f.

³² Caspar Ursinus, Oratio habita in Alba Regali die felicissimae Coronationis inclyti ac potentiss. Ferdinandi Ungariae Bohemieque Regis etc. Anno M.D.XXVII. III. Non. Nouembris, Viennae Austriae 1528, ND in: Casparius Ursini Velii de Bello Pannonicō (Anm. 33), 189 – 202.

³³ Bauch, Caspar Ursinus Velius (Anm. 31), 65, 67, 81 bzw. 221, 223, 237.

³⁴ Caspar Ursinus Velius, De Bello Pannonicō libri decem, hrsg. v. Adam Francis-cus Kollar, Vindobonae 1762, 1 – 181. Vgl. hierzu Bauch, Caspar Ursinus Velius (Anm. 31), 55, 65, 73 – 76 bzw. 211, 221, 229 – 232; Alphons Lhotsky, Österreichische Historiographie, München 1962, 86 f.

nands I. wirkte. Reicherstorffer fertigte in politischer Absicht eine geographisch-historische Beschreibung der Moldau und Siebenbürgens an, die 1541 bzw. 1550 in Wien gedruckt wurde.³⁵

Ein an den Herrscherhof gebundenes Interesse an der ungarischen Geschichte manifestierte sich in den folgenden rund 50 Jahren nicht mehr. Dies wird man trotz der überragenden Gestalt des Johannes Sambucus sagen können, der nach philologischen und medizinischen Studien in Wien, Leipzig, Wittenberg, Ingolstadt, Straßburg, Paris und Padua 1564 von Maximilian II. zum Hofhistoriographen ernannt wurde.³⁶ Seine Verdienste lagen vor allem auf dem Gebiet der Emblematik³⁷ und der Sammlung und Edition antiker Schriften.³⁸ Mit Blick auf Ungarn ist neben einem kleinen Abriß der ungarischen Geschichte in Versform, der von Attila bis Maximilian II. reicht,³⁹ auf die erstmalig vollständige Publikation des damals und für lange Zeit wichtigsten Referenzwerks zur Geschichte des Königreichs zu verweisen, die *Decades* von Antonio Bonfini.⁴⁰ Bereits zuvor hatte Sambucus die ungarische Geschichte des Pietro Ranzano (1428 – 1492) erstmals zum Druck gebracht.⁴¹

³⁵ Georg Reicherstorffer, *Moldaviae, quae olim Dacia pars, chorographia*, Vienna Pannoniae 1541; *ders.*, *Chorographia Transylvaniae, quae Dacia olim appallata aliarumque provinciarum et regionum succincta descriptio et explicatio*, Vienna Austriae 1550. Vgl. hierzu Bernhard Capesius, Sie förderten den Lauf der Dinge. Deutsche Humanisten auf dem Boden Siebenbürgens, Bukarest 1967, 109–150 (mit übersetzten Auszügen aus den Chorographien); *ders.*, Der Hermannstädter Humanist Georg Reicherstorffer, in: *Forschungen zur Volks- und Landeskunde* 10/1 (1967), 35–62; Schwob, Siebenbürgische Humanisten (Anm. 21), 88 f.; Reicherstorffer, Georg, in: *Új magyar irodalmi lexikon* (Anm. 10), Bd. 3, 2. Aufl., Budapest 2000, 1841.

³⁶ Zu Johannes Sambucus vgl. Bartoniek, Fejezetek (Anm. 8), 94–99; Karl Nehring, Sambucus, Johannes, in: *Biographisches Lexikon* (Anm. 13), Bd. 4, München 1981, 78; Sopko, Humanistic Historiography (Anm. 8), 72–75; Ildiko Bárczi, Zsámboky János, in: *Új magyar irodalmi lexikon* (Anm. 10), Bd. 3, 2. Aufl., Budapest 2000, 2506 f.

³⁷ Arnaud S. Q. Visser, Joannes Sambucus and the Learned Image. The Use of the Emblem in Late-Renaissance Humanism (*Brill's Studies in Intellectual History*, 128), Leiden / Boston 2005.

³⁸ Arno Strohmeyer, Geschichtsbilder im Kulturtransfer. Die Hofhistoriographie in Wien im Zeitalter des Humanismus als Rezipient und Multiplikator, in: Metropolen und Kulturtransfer im 15./16. Jahrhundert. Prag – Krakau – Danzig – Wien, hrsg. v. Andrea Langer / Georg Michels (*Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa*, 12), Stuttgart 2001, 65–84, 72–75.

³⁹ Johannes Sambucus, *Reges Hungariae ab anno 401 usque ad 1567*, Viennae 1567, ND in seiner Bonfini-Edition vom folgenden Jahr: Bonfini, *Rerum Ungaricarum decades quatuor, cum dimidia* (Anm. 16), 891–896.

⁴⁰ Antonii Bonfinii *Rerum Ungaricarum decades quatvor, cvm dimidia*. [...] nunquam antea excusae, Ioan. Sambuci *Tirnaviensis* [...] opera ac studio nunc demum in lucem proferuntur: [...], Basileae 1568. Eine zweite Edition erschien Francofurti 1581. Vgl. Bonfini, *Rerum Ungaricarum decades quatuor, cum dimidia* (Anm. 16), XXIV–XXVI, XXXVI–XL.

⁴¹ Epitome rerum Ungaricarum [...] autore Petro Ranzano [...] nunc primum edita una cum appendice quadam opera Ioannis Sambuci *Tirnaviensis Pannonii*, Viennae Austriae 1558 (vgl. Anm. 12).

Ein Sonderfall ist das Interesse von Adeligen an der ungarischen Geschichte, wie es sich bei Albert Laski, dem Wojewoden von Sieradz und Herrn von Käsmark, an seinem Hof in Käsmark zeigt. Sein Sekretär, Abraham Bakschay, geboren im oberungarischen Schemnitz,⁴² verfaßte einen Laski gewidmeten Abriß der ungarischen Geschichte.⁴³

Erst an der Wende zum 17. Jahrhundert artikulierten sich in den Hofkreisen Rudolfs II. erneut auf Ungarn gerichtete historische Interessen.⁴⁴ Miklós Istvánffy (1538 – 1615), der nach Studien in Italien von 1558 bis 1568 Sekretär des Erzbischof von Gran, Miklós Oláh, war, gelangte dann in die königliche Kanzlei des Habsburgers, wurde 1578 dessen Rat und 1581 Vizepalatin. 1608 scheiterte er als habsburgischer Kandidat für das Amt des Palatins.⁴⁵ In dieser exponierten Stellung am Hof verfaßte er seit 1590 neben kleineren Schriften⁴⁶ im Anschluß an Bonfini eine große Darstellung der ungarischen Geschichte für die Zeit von 1490 bis 1606, die nach seinem Tod (1615) dank der Bemühungen des Erzbischofs von Gran, Péter Pázmány (1570 – 1637), und mit dem Imprimatur Ferdinands II. versehen, publiziert wurde.⁴⁷

Wird man das Wirken Istvánffys als hofbezogene Geschichtsschreibung bezeichnen dürfen, so wirkte etwa zur gleichen Zeit Elias Berger (ca. 1562 – 1644) am Preßburger Hof als königlicher Historiograph.⁴⁸ Berger war nach

⁴² *Bartoniek, Fejezetek* (Anm. 8), 128; *Ryszard Zieliński/Roman Żelewski, Olbracht Laski. Od Kieźmarku do Londynu*, Warszawa 1982; *Péter Kulcsár, Baksay, Ábrahám*, in: *Új magyar irodalmi lexikon* (Anm. 10), Bd. 1, 2. Aufl., Budapest 2000, 100.

⁴³ *Abrahami Bakschay, [...] Chronologia de regibus Hungaricis, Cracoviae 1567*. Unmittelbar darauf übernahm Sambucus den Text in seine Bonfini-Edition: *Bonfini, Rerum Ungaricarum Decades* (Anm. 16), 897 – 920.

⁴⁴ Zu dem am Prager Hof wirkenden niederländischen Hofhistoriographen Jacobus Typotius vgl. *Nicolette Mout, A Useful Servant of Princes: The Netherlandish Humanist Jacobus Typotius at the Prague Imperial Court Around 1600*, in: *Acta Comeniana* 13 (37) (1999), 27 – 49.

⁴⁵ *Karl Nehring, Istvánffy, Miklós*, in: *Biographisches Lexikon* (Anm. 13), Bd. 2, München 1976, 247; *Torjai-Szabó, Schaffen* (Anm. 8), 157 f.; *Sopko, Humanistic Historiography* (Anm. 8), 79 f.; *Ferenc Glatz, Istvánffy, Miklós*, in: *Great Historians*. [Bd. 1:] From Antiquity to 1800. An Introductory Dictionary, hrsg. v. Lucian Boia, New York 1989, 204 f.; *Péter Kulcsár, Istvánffy Miklós*, in: *Új magyar irodalmi lexikon* (Anm. 10), Bd. 2, 2. Aufl., Budapest 2000, 956 f.

⁴⁶ Er verfaßte 1605 eine Geschichte der Reformation in Ungarn: *Miklós Istvánffy, De ortu et progressu haeresis in Hungaria, ediert in: Stephanus Katona, Historia critica regum Hungariae stirpis austriacae*, Bd. 9, Buda 1794, 287 – 290.

⁴⁷ *Miklós Istvánffy, Pannonii Historiarum de rebus Ungaricis libri XXXIV, Coloniae Agrippinae 1622*. Im 17. und 18. Jahrhundert erschien eine Reihe weiterer Auflagen. Zur Erstpublikation vgl. *János Herner, Pázmány Péter és Istvánffy históriájának kiadása*, in: *Pázmány Péter emlékezete. Halálának 350. évfordulóján*, hrsg. v. László Lukács/Ferenc Szabó, Roma 1987, 399 – 403; *Bartoniek, Fejezetek* (Anm. 8), 339 – 388.

⁴⁸ *Vilmos Frankl, Berger Illés magyar király hofhistoriáraphus*, in: *Századok* 7 (1873), 373 – 390; *Rukovět' humanistického básničtví v Čechách a na Moravě*, Bd. 1, hrsg. v. Josef Hejnic und Jan Martínek, Praha 1966, 192 – 194; [*dies.*], *Berger, Eliás*, in: *Slovenský biografický slovník*, Bd. 1, Martin 1986, 225; *Józef László Kovács, Berger*

dem Studium in Heidelberg zunächst an protestantischen Schulen in Oberungarn tätig gewesen und dann zum Katholizismus konvertiert. Hofkreisen empfahl er sich durch eine 1600 gedruckte, dem ungarischen Primas János Kuthassy gewidmete Schrift, *Rapsodiae de Cruce*, in der er die Geschichte der ungarischen Könige bis zu Rudolf II. in Versen darstellte.⁴⁹ Erzherzog Matthias verlieh ihm 1604 den Titel eines ‚poeta laureatus‘ und ‚historicus Caesareus‘, den er auf seinen weiteren Schriften, welche die habsburgische Ungarnpolitik dieser Jahre begleiteten, hervorhob. Anlässlich der Krönung von Matthias zum König von Ungarn 1608 veröffentlichte er die Schrift *Jubilaeus de origine, errore, et restituzione S. Coronae Hungariae Regni*,⁵⁰ wegen dessen Krönung zum König von Böhmen 1611 das *Connubium Hungariae et Bohemiae*⁵¹ und schließlich aus Anlaß der Frankfurter Wahl des Habsburgers zum Kaiser 1612 das Werk *Trinubium Europaeum, hoc est De societate Imperii Christiani inter Germanos, Hungaros & Bohemos in [...] rege Matthia II [...] redintegrata.*⁵²

2. Weißenburg

Eine größere Bedeutung als der Habsburgerhof entwickelte der Hof der Fürsten von Siebenbürgen in Weißenburg (ung. Gyulafehérvár, heute rum. Alba Iulia)⁵³ für die Anregung historiographischer Texte:⁵⁴ Schon 1565 lud

Illés, in: Új magyar irodalmi lexikon (Anm. 10), Bd. 1, 2. Aufl., Budapest 2000, 226. Zum Umkreis von Bergers Tätigkeit jetzt, Roger Cornelis Emil Teszelszky, *De sacra corona regni Hungariae: de kroon van Hongarije en de ontwikkeling van vroegmoderne nationale identiteit (1572 – 1665)*, phil. Diss., Groningen 2006.

⁴⁹ Elias Berger, *Rapsodiae de Cruce, Insignis Regni Hungariae Sanctissimis et de Gestis pro Cruce Christi inclutorum Hungariae Regum faelicissimorum secundum fidem historicam pro immortalis gloria Hungariae, pro nomine Christi tot seculis pugnantis [...], Olomutii 1600.*

⁵⁰ Elias Berger, *Jubilaeus de origine, errore, et restituzione S. Coronae Hungariae Regni [...], Wien 1608.*

⁵¹ Elias Berger, *Connubium Hungariae et Bohemiae in Serenissimo et Potentissimo Principe ac Domino D. Mathia Secundo Rege Hungariae et Rege Bohemiae feliciter recens coronato [...], Pragae 1611.*

⁵² Elias Berger, *Trinubium Europaeum, hoc est De societate Imperii Christiani inter Germanos, Hungaros & Bohemos in [...] rege Matthia II [...] redintegrata [...], Francofurti 1612.*

⁵³ Die Haupt- und Residenzstadtfunktion Weißenburgs ist nicht hinreichend erforscht. Vgl. nur Konrad Gündisch, „Hauptstädte“ in Siebenbürgen, in: Hauptstädte zwischen Save, Bosporus und Dnepr. Geschichte – Funktion – nationale Symbolkraft, hrsg. v. Harald Heppner, Wien / Köln / Weimar 1998, 51 – 83, 57 – 61, 68 – 74.

⁵⁴ Zum Hintergrund vgl. Krista Zach, Humanismus und Renaissance in Siebenbürgen. Über ihre Voraussetzungen und Wege der Entfaltung in einer Randzone (15. – 16. Jahrhundert), in: *Ungarn-Jahrbuch* 10 (1979), 163 – 224, 201 – 206, ND: dies., Konfessionelle Pluralität, Stande und Nation. Ausgewählte Abhandlungen zur südosteuropäischen Religions- und Gesellschaftsgeschichte, hrsg. v. Joachim Bahlcke / Konrad Gündisch (Religions- und Kulturgeschichte in Ostmittel- und Südosteuropa, 6), Münster 2004, 105 – 149, 134 – 139; Béla Köpeczi (Hrsg.), Kurze Geschichte Siebenbürgens, Budapest 1990, 292 f.

Ferenc Forgách (1535–1577), ein ungarischer Hochadeliger, der in der ungarischen Kanzlei Ferdinands I. wirkte, Gian Michele Bruto (1517–1592), den venezianischen Geschichtsschreiber, der durch seine *Historiae florentinae* bekannt geworden war,⁵⁵ zur Abfassung einer neuen ungarischen Geschichte ein.⁵⁶ Auf die wiederholte Einladung Forgács, der 1568 in den Dienst des Fürsten von Siebenbürgen gewechselt und 1571 Kanzler von Stephan Báthory geworden war, kam Bruto im Januar 1574 an den Weißenburger Hof, wo er mit dem Sammeln von Quellen für eine Geschichte Ungarns zur Fortführung von Bonfinis Werk begann. Nach der Krönung Báthorys zum König von Polen 1576 folgte Bruto diesem nach Krakau, wo er die *Historia de rege Vladislao*, die Biographie des 1444 bei Varna gefallenen polnischen und ungarischen Königs Wladyslaw III., zum Druck brachte. Verfasser war der Humanist Filippo Buonaccorsi, genannt Kallimach (1437–1496), der ein Jahrhundert vor Bruto am Krakauer Hof gewirkt hatte.⁵⁷

Angesichts der Kritik des päpstlichen Gesandten Antonio Possevino SJ (1534–1611) gestaltete sich die Arbeit an der Fortsetzung der ungarischen Geschichte schwierig. Gleichwohl war das Werk Anfang 1583 bereit zur Übergabe an Stephan Báthory. Nach dessen Tod im Dezember 1586 gelang

⁵⁵ *Mario Battistini*, Jean Michel Bruto, humaniste, historiographe, pédagogue au XVI^e siècle (Notice biographique), in: De Gulden Passer 32 (1954), 29–153; *Domenico Caccamo*, Eretici italiani in Moravia, Polonia, Transilvania (1558–1611). Studi e documenti, Firenze 1970, 94, 145–152; ders., Bruto, Gian Michele, in: Dizionario biografico (Anm. 13), Bd. 14, Roma 1972, 730–734; *Sopko*, Humanistic Historiography (Anm. 8), 80 f.; *John Tedeschi*, I contributi culturali die riformatori protestanti italiani nel tardo Rinascimento, in: Italia 64 (1987), 19–61, 33; *Péter Kulcsár*, Brutus, Johannes Michael, in: Új magyar irodalmi lexikon (Anm. 10), Bd. 1, 2. Aufl., Budapest 2000, 320 f.

⁵⁶ Forgách wurde zwar 1572 von Stephan Báthory mit der Abfassung eines zeitgeschichtlichen Geschichtswerks beauftragt, doch sind er selbst und seine Darstellung der ungarischen Geschichte der Jahre 1540 bis 1572 nicht zum Kreis der Hofhistoriographie zu rechnen. Er legte so geringen Wert auf eine sozial akzeptable Darstellung, daß sein Werk zu Lebzeiten nicht gedruckt werden konnte. Vgl. Ferenc Forgách, Rerum Hungaricarum sui temporis commentarii libri XXII, Posonii et Cassoviae 1788; Neuausgabe: Ghymesí Forgách Ferencz magyar históriája. 1540–1572. Forgách Simon és Istvánfi Miklós jegyzésekkel együtt, hrsg. v. Fidel Majer (Monumenta Hungariae historica. Scriptores, 16), Pest 1866. Vgl. hierzu Bartoniek, Fejezetek (Anm. 8), 223–249; Torjai-Szabó, Schaffen (Anm. 8), 158; *Sopko*, Humanistic Historiography (Anm. 8), 77–79; Andras Szabó, Zeitgeschichte und Öffentlichkeit im 16. Jahrhundert. Der Fall von Ferenc Forgách, in: Freiheitsstufen der Literaturverbreitung. Zensurfragen, verbotene und verfolgte Bücher, hrsg. v. József Jankovics / S. Katalin Németh (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung, 18), Wiesbaden 1998, 37–48; Péter Kulcsár, Forgách Ferenc, in: Új magyar irodalmi lexikon (Anm. 10), Bd. 1, 2. Aufl., Budapest 2000, 656 f.

⁵⁷ *Philippi Callimachi*, Historia de rege Vladislao, hrsg. v. Irmina Lichonska (Bibliotheca Latina medii et recentioris aevi, 3), Varsoviae 1961. Die Edition Cracoviae 1582 war nach den Drucken Augsburg 1519, Basel 1556 und Frankfurt a. M. 1578 und 1584 die erste in Polen veröffentlichte Ausgabe. Vgl. Monumenta Poloniae Historica, Bd. 6, hrsg. v. August Bielowski, Kraków 1893, ND Warszawa 1961, 5–11. Zu Kallimach vgl. Wünsch, Funktion (Anm. 8), 223–226.

Bruto unter Vermittlung von Erzherzog Ernst (1553–1595) die Übersiedlung an den Hof Rudolfs II., wo er als Nachfolger des 1584 verstorbenen Johannes Sambucus zum Hofhistoriographen ernannt wurde. Sein, im Interesse Báthorys, antihabsburgisch konzipiertes Geschichtswerk war nun freilich in der ursprünglichen Form nicht publizierbar. Bruto starb schließlich 1592 in Weißenburg, wohin er sich begeben hatte, um eine Abschrift des Werks vor der Publikation sicherzustellen. Der zeitgeschichtliche Abschnitt ging verloren, der erhalten gebliebene Teil, der über die Jahre 1490 bis 1552 berichtet, wurde erst 1876 publiziert.⁵⁸

Der Hof Stephan Báthorys erwies sich somit historiographisch als ausgesprochen anregend, denn innerhalb eines Jahrzehnts widmeten sich allein vier Personen siebenbürgischer Provenienz aus dessen engstem Umkreis der Abfassung zeitgeschichtlicher Werke. Nach dem italienischen Gast Bruto und den beißenden Kommentaren Forgács, dessen Rücksichtnahme auf den Auftraggeber sich nur darin äußerte, daß er über diesen schwieg, traten noch zwei weitere führende Vertreter seiner Kanzlei hervor. Farkas Kovacsóczy (ca. 1540–1594)⁵⁹ hatte schon 1571, während seines Studiums in Padua, anlässlich des Regierungsantritts Báthorys als Fürst von Siebenbürgen, eine Lobschrift auf diesen verfaßt;⁶⁰ nach seiner Rückkehr wurde er 1576 Sekretär in der Krakauer Siebenbürgischen Kanzlei und 1578 Kanzler von Siebenbürgen. In dieser Funktion veröffentlichte er 1584 ein Handbuch über die Verwaltung des Fürstentums, das er Marton Berzeviczy (1538–1596), dem Leiter der Krakauer Siebenbürgischen Kanzlei, widmete.⁶¹ Desse[n] Stellvertreter in der Krakauer Kanzlei, Pál Gyulai, der Báthory auch auf seinem Zug gegen Moskau 1579/81 begleitete, schrieb hierüber einen zeitgeschichtlichen Bericht.⁶²

⁵⁸ *Brutus János Mihály*, Magyar Históriája 1490–1552, hrsg. v. Ferencz Toldy (Monumenta Hungariae Historica II, 12–14), 3 Bde., Pest 1863–1876. Vgl. hierzu *Andrea Veress*, Il veneziano Giovanni Michele Bruto e la sua storia d'Ungheria, in: *Archivio Veneto* V/6 (1929), 148–178.

⁵⁹ *Lajos Szádeczky*, Kovacsóczy Farkas 1576–1594 (Magyar történeti életrajzok, [7,1]), Budapest 1891; *Emil Hargittay*, Kovacsóczy Farkas, in: *Új magyar irodalmi lexikon* (Anm. 10), Bd. 2, 2. Aufl., Budapest 2000, 1216 f.

⁶⁰ *Farkas Kovacsóczy*, De laudibus illustrissimi Stephani Batorei de Somilio, creati vnuodae Transsiluaniae, Volfangi Kouaciocij Pannonij oratio, Venetiis 1571. Vgl. hierzu *Alexander Apponyi*, Hungarica. Ungarn betreffende im Auslande gedruckte Bücher und Flugschriften, Bd. 1: XV. und XVI. Jahrhundert, München 1903, 299–301.

⁶¹ *Farkas Kovacsóczy*, De administratione Transylvaniae Dialogus, Claudiopoli 1584. Vgl. hierzu *Béla Köpeczi*, A magyar politikai irodalom kezdeteihez. Kovacsóczy Farkas Dialógusáról, in: ders., *Függetlenség és haladás*, Budapest 1977, 13–31.

⁶² *Farkas Kovacsóczy*, Commentarius rerum a Stephano Rege in secunda expeditione adversum magnum Moschorum Ducem gestarum, Claudiopoli 1581. Vgl. hierzu *György Szabó*, Abafáji Gyulay Pál (Humanizmus és reformáció, 3), Budapest 1974; *Gábor Kecskeméti*, Gyulay Pál, abafáji, in: *Új magyar irodalmi lexikon* (Anm. 10), Bd. 1, 2. Aufl., Budapest 2000, 798.

Eine vergleichbare kurze zeitgeschichtliche Abhandlung fertigte János Jacobinus (1574–1603) an, Sekretär von Sigismund Báthory, Neffe von Stephan Báthory und seit 1588 Fürst von Siebenbürgen, über dessen Kriegszug im Sommer 1595 in die Walachei.⁶³ Im Gegensatz zu den bisher genannten hofnahen siebenbürgischen Historikern kam János Baranyai Décsi (ca. 1560–1601?), der aus Decs im transdanubischen Komitat Tolna stammte, nicht aus der Landesverwaltung.⁶⁴ Nach Studien in Wittenberg und Straßburg wirkte er 1593 als Lehrer, später als Rektor in Marosvásárhely (heute rum. Târgu Mureş). Daneben entfaltete er als Hofgeschichtsschreiber Sigismund Báthorys eine reiche schriftstellerische Tätigkeit.⁶⁵ Hervorzuheben sind ein rechtsgeschichtliches Handbuch⁶⁶ und vor allem seine zeitgeschichtliche Schrift über die kriegerischen Ereignisse in Siebenbürgen in den 1590er Jahren, die *Commentarii de rebus Ungaricis*. Eine erste Fassung widmete und überreichte er Mitte 1596 dem Fürsten. Schließlich setzte er die Darstellung bis zu den Ereignissen von 1598 fort. Noch vor dem erzwungenen Exil Báthorys im April dieses Jahres verfaßte Baranyai Decsi einen großen Traktat für den Türkenkrieg, *De bello adversus Turcam fortiter et constanter persequendo*, geschrieben in Form einer an Báthory gerichteten Rede.⁶⁷ Dessen Abdankung war wohl der Grund dafür, daß die *Commentarii* keine zeitgenössische Drucklegung erfahren haben.⁶⁸

⁶³ János Jacobinus, *Brevi enarratio rerum a serenissimo Transylvaniae principe Sigismondo a. 595 gestarum, Claudiopoli 1596*; wenig später neu ediert in: *Rerum Hungaricarum scriptores varii*, hrsg. v. Jacques de Bongars, Francofurti 1600, 536–547; *Rerum Memorabilium in Pannonia sub Turcarum Imperatoribus, a capta Constantinopoli usque ad hanc aetatem nostram, bello, militiaque gestarum*, hrsg. v. Nicolaus Reusner, Francofurti 1603, 211–227; *Scriptores rerum Hungaricarum veteres ac genui*, hrsg. v. Johann Georg Schwandtner, Bd. 1, Vindobonae 1746, 742–756.

⁶⁴ János Zlinszky, *Vita et opera Joannis Decii Barovii*, in: *Publicationes Universitatis Miskolciensis, Sectio Juridica et Politica* 7 (1992), 207–214; Gyula Paczolay, János Baranyai Decsi and his Adagia, in: *Acta Ethnographica Hungarica* 45 (2000), 271–294, 272–275; György Gömöri, International Contacts of János Baranyai Decsi, in: ebd., 311–317; Péter Kulcsár, Baranyai Decsi János, in: *Új magyar irodalmi lexikon* (Anm. 10), Bd. 1, 2. Aufl., Budapest 2000, 145 f.

⁶⁵ Eine Übersicht befindet sich bei Gyula Paczolay, János-Baranyai-Decsi-Bibliographie, in: Igniculi Sapientiae. János-Baranyai-Decsi-Festschrift, hrsg. v. Gábor Barna u. a., Budapest 2004, 273–288.

⁶⁶ János Baranyai Décsi, *Syntagma institutionum iuris imperialis ac Ungarici, Claudiopoli 1593*. Vgl. hierzu János Zlinszky, Legal Studies and Works of János Baranyai Decsi, in: *Acta Ethnographica Hungarica* 45 (2000), 327–336.

⁶⁷ Mihály Balázs / István Monok / András Varga, Baranyai Decsi Jánosnak a török elleni háborúra buzdító beszéde 1598-ból, in: Lymbus. Művelődéstörténeti Tár 2 (1990), 37–100 (lateinischer Text mit ungarischer Übersetzung). Vgl. hierzu Mihály Balázs / István Monok, Történetírók Báthory Zsigmond udvarában (Szamosközy István és Baranyai Decsi János kiadatlan műveiről), in: Magyar reneszánsz udvari kultúra, hrsg. v. Ágnes R. Várkonyi, Budapest 1987, 249–262, 255–259.

⁶⁸ János Baranyai Décsi, *Magyar Historiája 1592–1598*, hrsg. v. Ferencz Toldy (Monumenta Hungariae Historica, II/17), Pest 1866. Vgl. hierzu László Holler, Feljegyzések az erdélyi magyar történelemről. Baranyai Decsi János történezi művének keletkezési idejéről és kéziratairól, in: Magyar Könyvszemle 117 (2001), 273–300.

Zur gleichen Zeit wirkte, nach Studien in Heidelberg und Padua, István Szamosközy (1570–1612), seit 1593 Archivar des Domkapitels, in Weißenburg.⁶⁹ Szamosközy widmete sich breit angelegten historischen Studien, von denen zu seiner Zeit freilich nur die *Analecta lapidum vetustorum* gedruckt wurden, eine Beschreibung der römischen Altertümer des Landes.⁷⁰ Daneben verfaßte er groß angelegte Darstellungen der ungarischen und siebenbürgischen Geschichte.⁷¹ In der seinerzeitigen geschichtspolitischen Diskussion bezog Szamosközy Position, als er 1598 eine ausführliche Stellungnahme zum Werk von Gian Michele Bruto abgab und Sigismund Báthory (1572–1613) trotz kritischer Einwände die Publikation empfahl,⁷² was angesichts dessen Abdankung freilich bedeutungslos blieb. Die Ernennung zum Hofhistoriographen durch Stephan Bocskai 1605 war nicht mehr als ein Ausdruck der Wertschätzung, hatte aber keine Bedeutung für Szamosközys historiographische Tätigkeit.

Die Etablierung Siebenbürgens in den ständischen und konfessionellen Auseinandersetzungen des frühen 17. Jahrhunderts als kalvinistisches Fürstentum und Wahrer der Interessen des oberungarischen Adels führte unter Gabriel Bethlen (1580–1629) zu einer Belebung der Institution des Hofhistoriographen.⁷³ Der aus Vetschau in der Niederlausitz stammende Hans Bock, latinisiert Johannes Bocatius (1569–1621), den Kaiser Rudolf schon 1596 als ‚poeta laureatus‘ geehrt hatte, gab nach langen Jahren als Lehrer und Rektor in Kaschau, in denen er sich durch eine Fülle von Gelegenheitsschriften, die meist in Bartfeld (Nordslowakei) und Kaschau gedruckt worden waren, als Schriftsteller einen Namen gemacht hatte, im November 1618 seine Stellung auf und begab sich an den Weißenburger Hof Bethlens.⁷⁴ Dieser ernannte ihn, durchaus mit Blick auf literarische und politi-

⁶⁹ *Torjai-Szabó, Schaffen* (Anm. 8), 158 f.; *Péter Kulcsár, Szamosközy István*, in: *Új magyar irodalmi lexikon* (Anm. 10), Bd. 3, 2. Aufl., Budapest 2000, 2042 f.

⁷⁰ *István Szamosközy, Analecta lapidum vetustorum*, Patavii 1593; Faksimileausgabe hrsg. v. Mihály Balázs / István Monok, Szeged 1992.

⁷¹ *István Szamosközy, Rerum Hungaricarum libri IV*, in: ders., *Történeti maradványai 1566–1603*, Bd. 1: 1566–1586, hrsg. v. Sándor Szilágyi (*Monumenta Hungariae Historica. Scriptores*, 21), Budapest 1876; *István Szamosközy, Rerum Transylvanicarum Pentades*, in: ders., *Történeti maradványai 1566–1603*. Bd. 2: 1598–1599, hrsg. v. Sándor Szilágyi (*Monumenta Hungariae Historica. Scriptores*, 28), Budapest 1876; *István Szamosközy, Rerum Transylvananarum libri* (*Monumenta Hungarica*, 7), Budapest 1963.

⁷² *Mihály Balázs / István Monok / Ibolya Tar, Az első magyar ars historica: Szamosközy István Giovanni Michaelae Bruto történetírói módszeréről* (1594–1598), in: *Lymbus. Művelődéstörténeti Társaság* 4 (1992), 49–86 (lateinischer Text: 50–67). Vgl. hierzu *Balázs / Monok, Történetírók* (Anm. 67), 250–255.

⁷³ Vgl. hierzu *Márton Tarnóc, Erdély művelődése Bethlen Gábor és a két Rákóczi György korában*, Budapest 1978, 193–213; ders., *Irodalom és művelődés Bethlen Gábor államában*, in: *Bethlen Gábor állama és kora. Bethlen-bibliográfia 1613–1980*, hrsg. v. Kálmán Kovács, Budapest 1980, 29–35; *Elek Csetri, Bethlen Gábor életútja*, Bukarest 1992, 146.

⁷⁴ *Doris Teichmann, Vom orthodoxen Lutheraner zum evangelischen Christen des Ausgleichs*, in: *Potsdamer Beiträge zur Sorabistik* 1 (2000), 24–35 (ebd., 73, befindet

sche Unterstützung im Kampf gegen die Habsburger, zum ‚bibliothecarius‘ und ‚historicus‘; Bocatius wiederum verstand sich nach der Wahl Bethlens zum König von Ungarn im August 1620 als ‚historicus regius‘. Leider ging die Darstellung der Geschichte Ungarns während der Herrschaft Rudolfs II., Matthias‘ II., Ferdinands II. und Gabriel Bethlens, die er in der kurzen Zeit bis zu seinem Tod im November 1621 noch hatte abfassen können, verloren.⁷⁵

Sein Nachfolger als Archivar, Bibliothekar und Historiograph wurde Gáspár Bojti Veres (ca. 1595–1640), der mit Unterstützung Bethlens von 1617 bis 1620 in Heidelberg studiert hatte und zeitweise Erzieher seines Sohnes István war.⁷⁶ Bereits in Heidelberg hatte er eine panegyrische Lob- schrift auf Bethlen veröffentlicht.⁷⁷ Als dessen Hofhistoriograph in Weißenburg beschrieb er die Taten seines Fürsten, wovon allerdings nur ein Teil erhalten ist.⁷⁸ Ein ähnliches landesfürstliches Interesse an der Geschichtsschreibung ist in den folgenden Jahrzehnten nicht nachweisbar. Erst im dritten Viertel des 17. Jahrhunderts wurde es – vor dem Hintergrund der politischen Zuspitzung aufgrund der osmanischen Bedrohung – erneut artikuliert. János Bethlen (1613–1678), seit 1651 Obergespan, hatte wichtige Verwaltungsfunktionen ausgeübt,⁷⁹ bevor ihn Fürst Ákos Barcsai (1610–1661) zum Kanzler ernannte, eine Position, die er auch unter dessen Nachfolger Michael Apafi (1632–1690) innehatte. In dieser Funktion beauftragte ihn Barcsai in seinem Kampf gegen Georg II. Rákóczi (1621–1660) mit der Abfassung einer Flugschrift, *Innocentia Transsylvaniae*,⁸⁰ die 1659 gedruckt wurde. Fürst Apafi bat ihn auch wenig später um die Darstellung der Geschichte Siebenbürgens seit dem Tod Gabriel Bethlens, mit der die

sich eine Übersicht über seine Schriften); *Ferenc Csonka*, Bocatius, Joannes, in: Új magyar irodalmi lexikon (Anm. 10), Bd. 3, 2. Aufl., Budapest 2000, 263. Kritische Edition der erhaltenen Werke: *Joannes Bocatius*, Opera quae extant omnia. Poetica, 2 Bde., hrsg. v. Franciscus Csonka (Bibliotheca scriptorum medii recentisque aevorum. Series Nova 12/1–2), Budapest 1990.

⁷⁵ *Joannes Bocatius*, Res gestae in Hungaria et Transylvania sub tribus imperatoribus et regibus Rudolpho II., Matthia II. et Ferdinando II. nec non Gabrielis Bethlen [...], Kassa 1726. Vgl. hierzu *Bocatius*, Opera quae extant omnia. Prosaica, hrsg. v. Franciscus Csonka (Bibliotheca scriptorum medii recentisque aevorum. Series Nova 12/3), Budapest 1992, 27, 30.

⁷⁶ *Judit Herendi*, Bojti Veres Gáspár, in: Új magyar irodalmi lexikon (Anm. 10), 277.

⁷⁷ *Casparis Weres Boithini* panegyris in laudes Gabrielis Bethlen, Heidelberg 1617, Faksimileausgabe Budapest 1980.

⁷⁸ *Gáspár Bojti Veres*, De rebus gestis magni Gabrielis Bethlen libri XII., in: Monumenta Ungrica, hrsg. v. Joh. Christianus Engel, Wien 1809, 237–444.

⁷⁹ Er wurde 1651 Obergespan des Komitats Torda und 1656 Obergespan des Komitats Küküllő. Vgl. Bethlen János, in: Új magyar irodalmi lexikon (Anm. 10), 223.

⁸⁰ ND in: *Chronicon Fuchsio-Lupino-Oltardinum*, hrsg. v. Josef Trausch, Bd. 2, Corona 1848, 80–97. Vgl. *Bartoniek*, Fejezetek (Anm. 8), 460–479; *Endre Tanka / Mihály Ostilarius*, Bethlen János *Innocentia Transsylvaniae* című röpiratának magyar változata, in: *Lymbus* füzetei 5 (1989), 123–145.

europäische Öffentlichkeit auf die verheerende Lage des Landes aufmerksam gemacht werden sollte. Die *Rerum Transylvanicarum Libri quatuor* erschienen 1664 in zweiter Auflage in Amsterdam⁸¹ und 1666 in deutscher Übersetzung in Nürnberg.⁸²

II. Historiker und ihre Konturen

Um diese hofnah oder hofbeauftragt wirkenden Historiker als Gruppe näher beschreiben zu können, soll zuerst ihr sozialer und kultureller Hintergrund und im Anschluß daran ihr Berufsfeld skizziert werden. Schließlich ist noch auf ihre Beziehungen als Historiker zum jeweiligen Fürsten und dessen Hof einzugehen.

Bei der Herkunft kann zwischen Historikern unterschieden werden, die aus dem Land kamen, und solchen, die ihre Tätigkeit als Landfremde ausübten. Wichtige Anstöße für die Rezeption der humanistischen Neuerungen in der Geschichtsschreibung erfolgten durch Italiener.⁸³ Die ungarische Geschichtsschreibung der Frühen Neuzeit hat auf diese Weise wichtige Impulse erhalten. Mit Antonio Bonfini, Giovanni Garzoni und Gian Michele Bruto standen im 16. Jahrhundert gleich drei Italiener in Kontakt zu den ungarischen Höfen. Vor allem Bonfini hat mit der Rezeption seiner *Decades* und den verschiedenen Initiativen, das Werk fortzusetzen (Verancsics, Istvánffy, Bruto) die ungarische Historiographie dieser Epoche nachhaltig geprägt. Bei den übrigen Historikern, sowohl am Habsburgerhof als auch am Hof der Siebenbürger Fürsten, handelt es sich, mit Ausnahme des Schlesiers in Wiener Diensten, Caspar Ursinus, und des durch die konfessionelle Ausrichtung des Hofes von Gabriel Bethlen nach Weißenburg angezogenen Johannes Bocatius, um Ungarn.

Im Hinblick auf den Bildungshintergrund zeigt sich, daß Geschichtsschreibung tendenziell von universitär ausgebildeten Personen betrieben wurde. Dies ist ein Unterschied zum Befund für das hohe und späte Mittelalter, als diese Tätigkeit überwiegend nicht universitär gebildete Kleriker

⁸¹ Johannes Bethlen, *Rerum Transylvanicarum Libri quatuor: Continentes res gentes Principum ejusdem ab Anno 1629. usque ad Annum 1663*, Szeben 1663, Amsterdam 1664. Eine Fortsetzung der Darstellung für die Jahre 1662 bis 1673 wurde zu ihrer Zeit nicht gedruckt. Vgl. ders., *Historia rerum Transilvanicarum ab a. 1662 ad a. 1673 prodvcta [...] auctore János Bethlen mendis sublatis recognovit et praefatione de progenie, vita et ingenii monumentis eiusdem scriptoris auxit Alexius Horányi*. Pars prior complectens 7 priores annos. Pars posterior complectens residuos annos, hrsg. v. Elek Horányi, Viennae 1782/83.

⁸² Johannes Betlen, Das bedrängte Dacia. Das ist Siebenbürgische Geschichten: so sich vom Tode des Durchläufigtigsten Fürsten und Herrn H. Betlen Gabor, (1629) bis auf den jetzt Regierenden Fürsten und Herrn H. Michael Apafi, etc etc. (1663) dargestellt und zugetragen haben, Nürnberg 1666.

⁸³ Vgl. Völkel, Rhetoren und Pioniere (Anm. 12), 346 f.

ausübten. Kein Universitätsbesuch, sondern eine im Land erlangte schulische Bildung ist nur für János Thuróczy, Georg Reicherstorffer, Miklós Oláh, János Jacobinus und János Bethlen nachweisbar. Bei den Universitäten dominieren Bologna und Padua, bei den protestantisch ausgerichteten Siebenbürgern kommen im ausgehenden 16. Jahrhundert Wittenberg (János Baranyai Décsi, Johannes Bocatius, Johannes Sambucus), Straßburg (János Baranyai Décsi, Johannes Sambucus) und Heidelberg (István Szamosközy, Gáspár Bojti Veres, Elias Berger) hinzu.

Wichtiger als diese Voraussetzungen scheint das berufliche Umfeld zu sein, aus dem heraus diese höfischen Historiker tätig wurden. Dabei fällt zunächst auf, daß das Profil des Historiographen als Geistlicher völlig wegfällt. János Thuróczy war in den 1480er Jahren der erste Laie, der sich in Ungarn der Geschichtsschreibung widmete. Er versinnbildlicht das künftig vorherrschende Profil von Historikern am Fürstenhof. Hierbei lassen sich zwei berufliche und intellektuelle Profilbilder unterscheiden:

Es sind zum einen Politiker und juristisch geschulte Personen aus der obersten Landesverwaltung, aus der königlichen oder fürstlichen Kanzlei, die historiographisch tätig werden. Hierzu zählen Sekretäre und Kanzleimitarbeiter wie János Thuróczy, Miklós Oláh, Georg Reicherstorffer und János Jacobinus. Eine bemerkenswerte Teilgruppe sind dabei Personen, die selbst die Politik des Landes als Diplomat oder Kanzler mitgestalteten: István Brodarics, der Kanzler Ludwigs II., der Vizepalatin Miklós Istvánffy und die siebenbürgischen Kanzler Farkas Kovacsóczy, Pál Gyulai und János Bethlen. Zum anderen verfassen Intellektuelle, Humanisten, Wissenschaftler und Schriftsteller ohne eigenen praktischen politischen Erfahrungshintergrund historiographische Werke. Am Beginn stehen italienische Humanisten wie Bonfini oder Bruto, seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert band der Hof dann aber auch wissenschaftlich wirkendes Personal dauerhaft an sich; als Archivare und Bibliothekare etwa István Szamosközy, Johannes Sambucus, Johannes Bocatius und Gáspár Bojti Veres, als Schulrektoren beispielsweise János Baranyai Décsi, als Universitätslehrer Caspar Ursinus und als ausgesprochenen Hofhistoriographen Elias Berger.

Im 16. Jahrhundert zeichnet sich demnach ein Übergang ab von einer höfischen Geschichtsschreibung in politisch-propagandistischem Interesse, die aus Erfahrungen der praktischen Politik und Verwaltung niedergeschrieben wurde, zu einer aus historisch-literarischen Erfahrungen verfaßten Historiographie. Anders formuliert: Der ältere Typ ist der Hofhistoriker, der sich am Hof neben anderen Aufgaben zeitweise auch historiographisch betätigt, zum Beispiel János Thuróczy, Miklós Oláh und Miklós Istvánffy. Einen anderen Typ repräsentieren Literaten, die speziell zum Zweck der Abfassung eines historischen Werks an den Hof gerufen wurden. Neben den italienischen Humanisten sind hier János Baranyai Décsi und Gáspár Bojti Veres beispielhaft zu nennen. Dieser Typ erfuhr eine weitere Ausbildung in

der Gestalt eines Historiographen, der, mit diesem Titel und Amt versehen, zeitweise oder dauerhaft allgemein im Interesse des Fürsten und seines Hauses literarisch wirken sollte. Hierfür stehen Caspar Ursinus, Elias Berger, Johannes Sambucus und Johannes Bocatius.

III. Werke und ihre Konzepte

Die Entstehungshintergründe historiographischer Texte und ihre Einbindung in zeitbezogene Interessenlagen sind nur selten in Äußerungen im Werk selbst oder in Begleittexten explizit zu fassen, so daß manche Zusammenhänge erschlossen werden müssen. Für die Beurteilung der hier analysierten Schriften soll zunächst danach gefragt werden, ob für den jeweiligen Fürsten ein direktes Interesse an einem bestimmten Werk erkennbar ist.

Einige der am Hof tätigen Geschichtsschreiber arbeiteten aus einem allgemeinen Kontext der Politik und Verwaltung am Hof oder in der Kanzlei. Das gilt für János Thuróczy und dessen Gesamtdarstellung der ungarischen Geschichte, für István Brodarics mit seinem Bericht über die Schlacht bei Mohács, für Miklós Oláh mit der im Exil geschriebenen Landesbeschreibung und der Attila-Schrift, für die Fortsetzung von Bonfinis Chronik durch Miklós Istvánffy und das siebenbürgische Verwaltungshandbuch von Farkas Kovacsóczy. Einige Werke wurden dem Herrscher angetragen, ohne daß klar wird, wie sie aufgenommen wurden. Hierzu gehören die Landesbeschreibungen der Moldau und Siebenbürgens von Georg Reicherstorffer, mit denen der Autor Ferdinand I. auf Gebiete hinweisen wollte, die in der Mitte des 16. Jahrhunderts dem habsburgischen Zugriff weitgehend entzogen waren. Man sollte hier ferner die panegyrischen Schriften von Elias Berger einbeziehen, mit denen dieser Matthias seine ungarischen Interessen, aber auch den Gesamtzusammenhang seiner Herrschaft vor Augen führte. Erwähnt seien in diesem Zusammenhang außerdem die in Venedig bzw. Heidelberg veröffentlichten Lobschriften auf Stephan Báthory von Farkas Kovacsóczy und auf Gabriel Bethlen von Gáspár Bojti Veres, die deren spätere Karriere in der Heimat befördert haben mögen.

Schließlich sind aber auch aktive Interessen von Fürsten an einem bestimmten Historiographen und dessen Werk erkennbar. Das gilt etwa für Matthias Corvinus und dessen Nachfolger Vladislav II., die Antonio Bonfini mehrfach nach Wien bzw. Ofen zurückriefen, um eine moderne ungarische Geschichte zu erhalten. Stephan Báthory verpflichtete Gian Michele Bruto zur Fortsetzung von Bonfinis Werk, in erster Linie um die Legitimität seiner Herrschaft gegen die habsburgischen Ansprüche zu belegen. Báthory beauftragte daneben auch Ferenc Forgách mit einer zeitgeschichtlichen Darstellung, die dieser freilich nicht im Sinne seines Auftraggebers schrieb. Sigismund Báthory erbat von János Baranyai Décsi eine Nachzeichnung der Er-

eignisse seiner Regierungszeit, Gabriel Bethlen holte Johannes Bocatius als Historiker an seinen Hof, Ákos Barcsai und Michael Apafi baten János Bethlen um propagandistische Unterstützung durch Zeitgeschichtsschreibung.

Damit ist die Frage nach der Form der an den ungarisch-siebenbürgischen Höfen entstandenen historiographischen Texte angesprochen. Die geforderte oder gepflegte Textsorte kann als Indikator für die Art und Intensität des historischen Interesses des Herrschers und seiner Umgebung verstanden werden. Die hier vorgestellten Texte können drei verschiedenen Textsorten zugeordnet werden: 1. kleinere, literarisch gestaltete, meist panegyrische Schriften, 2. zeitgeschichtliche Darstellungen und 3. ausführliche, zeitlich ausgreifende Chroniken.

1. Nur recht wenige Texte sind als kleine politische Gelegenheitsschriften historischen Inhalts anzusprechen. Neben den Lobschriften von Farkas Kovacsóczy auf Stephan Báthory und von Gáspár Bojti Veres auf Gabriel Bethlen sind hier Baranyai Décsis Türkenkriegsrede für Sigismund Báthory zu nennen, János Bethlens Polemik gegen Georg II. Rákóczi sowie die Mehrzahl der Schriften von Elias Berger und Johannes Bocatius.

2. Bei den zeitgeschichtlichen Darstellungen handelt es sich einerseits um die Beschreibung singulärer, meist militärischer Ereignisse: Giovanni Garzoni beschrieb den Zug von Matthias Corvinus gegen Johann von Sagan, István Brodarics schilderte die Niederlage von Mohács, Pál Gyulai stellte den Feldzug von Stephan Báthory gegen Ivan IV. und János Jacobinus das Eingreifen von Sigismund Báthory in der Walachei dar. Bemerkenswert ist, daß fast alle diese Schilderungen auf Grund ihrer Aktualität und ihrer propagandistischen Bedeutung unmittelbar nach der Fertigstellung gedruckt wurden. Das gilt allerdings nicht für die andererseits ebenfalls vorhandenen weiter ausgreifenden zeitgeschichtlichen Darstellungen. Von den großen zeitgeschichtlichen Chroniken Siebenbürgens des späten 16. und 17. Jahrhunderts ist nur die Schilderung der Geschichte des Fürstentums im 17. Jahrhundert von János Bethlen zu ihrer Zeit veröffentlicht worden. Dagegen wurden Ursinus' Geschichte der Regierung Ferdinands I., die zeitgeschichtlichen Schriften von Verancsics und Szerémi, Brutus Fortsetzung der Bonfini-Chronik, Forgáchs zeitgeschichtliche Aufzeichnungen, die Schriften von Szamosközy zur ungarischen und siebenbürgischen Geschichte, Baranyai Décsis Geschichtswerk (und nur dieses) sowie die Schilderung der Taten von Gabriel Bethlen durch Bojti Veres erst im 18. bzw. 19. Jahrhundert gedruckt. Die Gründe hierfür sind unterschiedlicher Art: Zu nennen sind die längere Entstehungsdauer derartiger Chroniken und die damit wechselnden politischen Konstellationen, aber auch der vorzeitige Tod des Autors (Ursinus, Bocatius) oder des ursprünglichen Förderers, was die Drucklegung als nicht mehr opportun erscheinen ließ.

3. Neben diesen zeitgeschichtliche Ereignisse thematisierenden Werken, an denen eine politisch und höfisch gebundene Geschichtsschreibung nahe- liegenderweise besonders ausgerichtet war, haben Historiker am Hof auch zeitlich ausgreifende Darstellungen in Angriff genommen. Dies war zuerst in der Mitte der 1530er Jahre die deutschsprachige Adaption der Thuróczy-Chronik durch Hans Hauge zum Freystein für Ferdinand I. Das erfolgreichste Werk war die von Matthias Corvinus angeregte Gesamtdarstellung der ungarischen Geschichte von Antonio Bonfini, die in den folgenden Jahrhunderten das bestimmende Referenzwerk der ungarischen Geschichte blieb. An Bonfinis Darstellung schloß 100 Jahre nach ihm Miklós Istvánffy an. Eine vergleichbare Gesamtdarstellung wurde bis zum Beginn der kritischen Geschichtswissenschaft nicht mehr unternommen. Miklós Oláh mag etwas Vergleichbares geplant haben, doch kam er über die Anfänge nicht hinaus, und auch nur der *Athila* wurde durch Johannes Sambucus zum Druck gebracht. Mit Blick auf zeitlich weit ausholende Texte sind abschließend noch Georg Reicherstorffers Landesbeschreibungen der Moldau und Siebenbürgens zu nennen.

Zusammenfassung

Eine ungarische Hofgeschichtsschreibung entwickelte sich seit dem letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts an den Höfen in Ofen, Preßburg und Wien, im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts auch im siebenbürgischen Weißenburg. Angestoßen wurde diese Geschichtsschreibung von italienischen Humanisten, die von den Herrschern zu diesem Zweck an den Hof gerufen worden waren: Antonio Bonfini von Matthias Corvinus, Gian Michele Bruto von Stephan Báthory. Hieran schlossen sich Werke von einheimischen Historikern an, die freilich lange nicht speziell zu diesem Zweck an den Hof geholt worden waren und sich auch nicht ausschließlich der Geschichtsschreibung widmeten.

Alle diese Historiker waren durchweg Laien und primär in der Landesverwaltung oder als führende Politiker tätig. Erst im frühen 17. Jahrhundert wurden erstmals Intellektuelle speziell zum Zweck der Abfassung panegyrischer oder propagandistischer Zeitgeschichtsschreibung dauerhaft an den Hof gebunden.

Die von diesen Historikern verfaßten Schriften waren vor allem kleine Gelegenheitsschriften zur Zeitgeschichte. Ausgreifendere Werke zur Zeitgeschichte stießen in vielen Fällen bei der Fertigstellung oder Drucklegung auf Schwierigkeiten.

Was fehlt, sind anderswo zu findende Werke zur älteren und ältesten Geschichte des Landes, der Dynastie oder herrschenden Familien mit herrschaftslegitimatischem Charakter. Dies, wie auch die späte Ausbildung

eines spezifisch historiographischen Amtes am Hof, mag den besonderen Umständen der ungarischen Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts geschuldet sein und kann als Indikator für eine kultur- und zivilisationsgeschichtliche Differenz gegenüber dem Entwicklungsniveau im westlichen und mittleren Europa gewertet werden.

Monarchen und Historiographen in Polen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert

Von *Dariusz Dolański*, Zielona Góra / Grünberg

An der Wende vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit wurde die Geschichte zu einem Wissenschaftszweig, der von den – noch im Entstehen begriffenen – Staaten kontrolliert und instrumentalisiert wurde. Um seine Absichten zu realisieren, gab der „Staat“, indem er der Geschichte neue Aufgaben stellte, die entsprechende Richtung vor. Dabei bildeten sich zwei parallel laufende Wege heraus: einerseits die vom „Staat“ kontrollierte amtliche Historiographie und andererseits die unabhängige Historiographie, die der „Staat“ seinen Bedürfnissen anzupassen versuchte. Die Aufgaben der offiziellen Historiographie und ihrer Protagonisten konzentrierten sich auf mehrere Bereiche:¹ 1. Das Erfassen der wichtigsten Geschichtsprozesse und die Darstellung der führenden, den Lauf der Ereignisse beeinflussenden Persönlichkeiten durch die möglichst genaue Registrierung von Tatsachen und deren Dokumentation in amtlichen Akten, 2. die politische Nützlichkeit und 3. die propagandistische Verbreitung der Leistungen und Bestrebungen des eigenen Staatswesens sowie die Verbreitung eines positiven Bildes von diesem.

Im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert strebte man in der Historiographie Polens danach, ein offizielles Bild der Geschichte des Landes zu schaffen, das von den wichtigsten Staatsdienern kontrolliert wurde. Der antijagiellonische Charakter der von Jan Długosz (Longinus, Dlugossius, 1415–1480) verfaßten Chronik bewirkte jedoch, daß diese nicht als eine offizielle, gleichsam staatliche Interpretation der nationalen Geschichte anerkannt werden konnte. Um eine solche Auslegung zu ermöglichen, gab es Initiativen, die allerdings nicht von den Monarchen persönlich, sondern von deren engsten Mitarbeitern ausgingen. Es läßt sich zwar nicht abstreiten, daß ein Schriftstück von König Aleksander (1461–1506) erhalten blieb, in dem die Belohnung für Mikołaj von Rosenberg (gest. um 1506) als Autor der *Geschichte Polens* festgelegt wurde, aber es bleibt umstritten, ob der König selbst oder jemand aus seinem Umfeld Initiator dieses Unternehmens war.²

¹ *Henryk Barycz, Szlakami dziejopisarstwa staropolskiego. Studia nad historiografią w XVI–XVIII, Wrocław u. a. 1981, 13 f.*

Als erster Befürworter einer Darstellung der Geschichte Polens gilt der vertrauenswürdige Berater von Kazimierz IV. Jagiellończyk (1427–1492) und Jan I. Olbracht (1459–1501), Piotr von Bnin (gest. 1494), Bischof von Włocławek.³ Seine Ansichten über die Aufgaben eines historischen Werkes waren von der italienischen humanistischen Geschichtsschreibung beeinflußt. An einen Historiker stellte er hohe intellektuelle, politische und moralische Anforderungen. Zudem hielt er es für notwendig, die Pracht der Abstammung der Dynastie nachzuweisen.⁴ Ein anderer Fürsprecher einer von staatlicher Seite initiierten Geschichte des Landes war der politische Berater von König Aleksander (1461–1506), Jan Łaski (1456–1531), dessen historiographisches Projekt Teil eines umfangreichen Planes zur Reformierung des Königreiches war. Die Ziele lauteten: Erweckung des Nationalstolzes des Adels und Verbreitung eines positiven Bildes der Geschichte Polens.⁵ Schließlich muß noch auf den Geschichtsfreund und Schüler des Humanisten und Politikers Philipp Kallimach (Callimachus, eig. Filippo Buonaccorsi, 1437–1496), Maciej Drzewicki (1467–1535), Kanzler der polnischen Krone und Erzbischof von Gnesen, hingewiesen werden.⁶

Obwohl die Umsetzung eines, den Bedürfnissen der Monarchie und des Hofes entsprechenden, historiographischen Programms im Prinzip relativ einfach war, gab es erhebliche Schwierigkeiten. Vor allem fand man keine geeignete Person zur Realisierung. Schließlich beschloß Piotr von Bnin, diese Aufgabe einem Italiener zu überlassen: dem bereits erwähnten Kallimach. Dieser fügte sich den Überzeugungen des Bischofs und schrieb zur Probe ein Werk, in dem er die Gestalt von Władysław Warnencyk (Władysław von Warna) darstellte,⁷ dessen Tod während der Schlacht bei Warna (1444) im Ausland starken Widerhall gefunden hatte. Dabei waren die Handlungen des Königs von Geschichtsschreibern wie Enea Silvio Piccolomini (1405–1464) und Marcantonio Sabellicus (1436–1506) kritisiert worden. Kallimach verteidigte jedoch Władysław und dessen Politik, indem er die Führungsqualitäten und den persönlichen Heldenmut des Königs rühmte.⁸ Der italienische Humanist beabsichtigte jedoch nicht, den eigentlichen Plan seines Auftraggebers zu realisieren, weshalb auch keine Synthese der Geschichte Polens entstand.

² Barycz, Szlakami (Anm. 1), 19; Adolf Pawiński, Nieznany dziejopis Polski, in: Charitas. Księga zbiorowa wydana na rzecz R.-K. Towarzystwa Dobroczynności przy kościele św. Katarzyny w Petersburgu, Petersburg 1894.

³ Andrzej Szczepański, Moszyński Piotr z Bnina, z Mosiny, z Radlina, h. Łodzią, in: Włocławski słownik biograficzny, hrsg. v. Stanisław Kunikowski, Bd. 1, Włocławek 2004, 118–121.

⁴ Barycz, Szlakami (Anm. 1), 16.

⁵ Barycz, Szlakami (Anm. 1), 21–23.

⁶ Barycz, Szlakami (Anm. 1), 19–21.

⁷ Philippus Callimachus, Historia de rege Vladislao, seu clade Varnensi, Augustae Vindelicorum 1518.

⁸ Barycz, Szlakami (Anm. 1), 17 f.

Um 1506 wurde diese Aufgabe dem schon erwähnten Mikołaj von Rosenberg anvertraut, der sie jedoch wegen seines frühzeitigen Todes ebenfalls nicht erfüllen konnte. Als Fiasko erwies sich schließlich auch der Versuch, eine Geschichte Polens für das Ausland vorzubereiten, die ein unbekannter Historiograph, vermutlich ein italienisierter Dalmatiner, Tranquillus Andronicus Parthenius (ca. 1490–ca. 1571), im Auftrag Jan Łaskis verfassen sollte.⁹

Während die historiographischen Initiativen des polnischen Hofes somit erfolglos endeten, wurde eine unabhängige Darstellung der Geschichte Polens vom Krakauer Mediziner Maciej von Miechów (um 1457–1523) fertiggestellt.¹⁰ Obwohl der Autor der Ansicht war, daß man den Tendenzen der fremden Historiographen, die feindlich gesonnen waren und die Leistungen Polens minderten, die Stirn bieten sollte, war er doch unabhängig und unterzog etliche Mitglieder der Jagiellonenendynastie, darunter die Könige Aleksander und Jan I. Olbracht, scharfer Kritik. Seine 1519 herausgegebene *Chronica Polonorum* wurde auf Anregung Łaskis sofort beschlagnahmt, zensiert und umgeschrieben. Das von Justus Lodovicus Decjusz (Jost Ludwig Dietz, 1485–1545), einem königlichen Sekretär, überarbeitete Werk wurde 1521 erneut veröffentlicht,¹¹ wobei diejenigen Kapitel, die sich auf die neueste Zeit und die Regierung König Aleksanders bezogen, geändert worden waren. Die auf Anregung des Primas vorgenommenen Adaptationen waren tendenziös verzerrt und entsprachen nicht der Wirklichkeit. So wurden auch die Teile gestrichen, welche die Kanzleraktivität Łaskis selbst betrafen.¹²

Den ideellen Unterschied zwischen den beiden Ausgaben illustrieren die Änderungen in der Graphik, denn in der beschlagnahmten Auflage befand sich auf der Titelseite im Vordergrund der Hl. Stanislaus, der Schutzheilige Polens, umgeben von Bordüren mit einigen Wappen, dem Bild einer Schlacht gegen die Tataren sowie von Personifizierungen von Ruhm und Ehre. Dieselbe Graphik benutzte auch Decjusz, allerdings erschienen auf dem Frontispiz seiner Ausgabe statt des Hl. Stanislaus die Titel von drei Bänden: *De vetustatibus Polonorum*, *De Jagellonum familia* und *De Sigis-*

⁹ Barycz, Szlakami (Anm. 1), 28; Maria Cytowska, Andronicus Tranquillus Dalmata – klient dworu Łaskich i Jana Zapolyi, in: Studia z dziejów polsko-węgierskich stosunków literackich i kulturalnych, hrsg. v. Jan Reychman, Wrocław u. a. 1964, 95–106.

¹⁰ Maciej Miechowita, *Chronica Polonorum*, Cracoviae 1519.

¹¹ Ders., *Chronica Polonorum*, Cracovie 1521. Dietz, in Weißenburg im Elsaß geboren, machte wie viele Deutsche im Umkreis des polnischen Königshofes Karriere. Zuerst war er als Sekretär eines Krakauer Großkaufmanns tätig, 1521 wurde er zum Hofpfalzgrafen des Königs ernannt. Von 1528–1535 war er Münzmeister in Thorn sowie parallel dazu in Königsberg und Krakau, wo er 1545 starb.

¹² Ferdynand Bostel, *Zakaz Miechowity*, Lwów 1884; Henryk Barycz (Red.), Maciej z Miechowa 1457–1423. Historyk, geograf, lekarz, organizator nauki, Wrocław u. a. 1960.

mundi Regis Temporibus. In der Zeit zwischen Miechów und Decjusz verlagerten sich also die Schwerpunkte der Geschichte des Königreichs auf die Dynastie. Dargestellt wurde die Entwicklung Polens unter denjenigen Herrschern, die man mit Vergangenheit und Gegenwart des Reichs identifizieren konnte.¹³

Der Elsässer Decjusz (Dietz) war Sekretär und Finanzberater von Zygmunt I. Stary (Sigismund I. der Alte, 1467–1548). 1518 gab er den Bericht über die Feierlichkeiten der Hochzeit des Königs mit Bona Sforza (1494–1557) heraus¹⁴ und bereitete gleichzeitig – unabhängig von den Initiativen Łaskis – eine Synthese der Geschichte Polens vor. Decjusz stand dabei unübersehbar unter dem Einfluß des Monarchen, was zur Folge hatte, daß ihm die Überarbeitung der Chronik des Miechów übertragen wurde. Er hatte genau damals sein dreibändiges Werk, eine Kompilation der Arbeiten verschiedener Autoren, erneut veröffentlicht,¹⁵ in welcher der dritte Band ein Originalteil war und die Epoche Zigmunts I. behandelt.¹⁶

Der König wurde darin idealisiert dargestellt, denn dies entsprach der humanistischen und biographischen Methode, die darin bestand, der angegebenen Person all die von den Humanisten erwünschten Eigenschaften zuzuschreiben. Es ist klar, daß die Abhängigkeit vom königlichen Hof sowie die Tatsache, daß Decjusz seine Gegenwart beschrieb, das Werk prägten. Infolgedessen unterließ der Autor bei vielen Fakten, indem er sie nur dem Leser bekannt gab, den Kommentar.¹⁷ Auf diese Art und Weise wurde Decjusz gewissermaßen – unabhängig von der königlichen Initiative – zum höfischen Historiographen Zigmunds. Da er auch das Werk von Miechów bearbeitete, wurde er zugleich, wenn auch mit Einschränkungen, zum Vollender der Projekte Łaskis.

Die im Werk von Miechów durchgeföhrten Maßnahmen hatten vorläufigen Charakter. Das grundsätzliche Ziel, dem Leser eine offiziell anerkannte Gesamtdarstellung der Geschichte Polens zu liefern, wurde weiterhin nicht erreicht. Gleichzeitig gewann das Vorhaben jedoch in Regierungskreisen

¹³ Teresa Jakimowicz, Temat historyczny w sztuce epoki ostatnich Jagiellonów, Warszawa / Poznań 1985, 39 f.

¹⁴ *Jodocus Ludovicus Decius*, *Diarii et earum quae memoratu digna in [...] Sigismundi Poloniae Regis, Et [...] Dominae Bonae. Mediolani. Barique Ducis Principis Rossani, nuptiis gesta [...]*, Kraków 1518.

¹⁵ *Jodocus Ludovicus Decius*, *De vetustatibus Polonorum liber I; De Jagellonum familia liber II; De Sigismundi regis temporibus liber III*, in: *Miechowita, Chronica Polonorum* (Anm. 10).

¹⁶ J. L. Decjusz, Księga o czasach króla Zygmunta (Biblioteka Meandra, 28), Warszawa 1960.

¹⁷ Tadeusz Bieńkowski, Wstęp, in: *Jodocus Ludovicus Decius, Księga o czasach króla Zygmunta* (Biblioteka Meandra, 28), Warszawa 1960, 9 f.; Aleksander Hirschberg, O życiu i pismach Justa Ludwika Decyusza, 1485–1545, Lwów 1874; Władysław Pociecha, Decjusz Jost Ludwik, in: *Polski słownik biograficzny*, Bd. 5, Kraków 1939–1946, 42–45.

neue Anhänger, unter ihnen politische Gegner wie der Kanzler der polnischen Krone Krzysztof Szydłowiecki (1467–1532), der Bischof von Krakau Piotr Tomicki (1464–1535) und Bona Sforza. Die Königin hatte aus ihrer Heimat Italien die Vorstellung mitgebracht, dergemäß die Historiographie unbedingt den Zielen der Staatspolitik dienen sollte. Die Bestrebungen des königlichen Hofes, eine offizielle Geschichte Polens abzufassen, waren also intensiver als die des Monarchen selbst.

Übertragen wurde die Aufgabe nun dem Krakauer Domherrn und Kartographen Bernard Wapowski (1450–1535), der 1522 zum ersten amtlichen Historiographen Polens ernannt wurde. Wapowski nahm sich auch vor, das Werk zu schreiben, konnte es jedoch wegen seines unerwarteten Todes nicht mehr fertigstellen. In seiner unvollendet gebliebenen Chronik bemühte er sich um eine Idealisierung der Mitglieder der in Polen, Böhmen und Ungarn regierenden Jagiellonen-Dynastie. Zu diesem Zweck stellte er alle Herrscher des Geschlechts in möglichst gutem Licht dar. Zygmunt I. wurde sogar richtiggehend verehrt. In kontroverser Art und Weise verwendete Wapowski die Methode des „verwischten Bildes“, so daß der Leser nicht Bescheid wußte, worum es sich eigentlich handelte. Obwohl der König somit selbst großes Interesse an einer Veröffentlichung der Chronik hatte, gab es dabei allerdings Schwierigkeiten: Der erste Teil ging verloren, die folgenden Abschnitte erschienen erst 1589 als Beilage zur Beschreibung Polens von Marcin Kromer, auf den gleich näher eingegangen wird.¹⁸

Dem Humanisten Marcin Kromer (Cromer, ca. 1512–1589), er war ermländischer Bischof, gelang es, das seit Jahrzehnten gestellte Ziel zu erreichen: Im Jahre 1555 erschien in Basel das Werk *De origine et rebus gestis Polonorum libri XXX*.¹⁹ Einen Anreiz zum Schreiben hatte dem Autor König Zygmunt II. August (1520–1572) gegeben, der ihn auch moralisch unterstützt hatte. Das Werk Kromers hat in großem Ausmaß staatlich-politischen Charakter und ist repräsentativ für das politische Programm der ersten Periode der Regierungszeit von Zygmunt August, denn es verteidigt die Interessen des Reiches und stellt sich dem regionalen Partikularismus sowie den libertären Bestrebungen des Adels entgegen, der dem Werk dementsprechend kritisch gegenüberstand. Obwohl es vom König inspiriert worden war, hatte es keinen offiziellen Charakter. Vielmehr stellt es sich als ein privates Vorhaben dar, das sich vor allem an das Ausland richtete.²⁰

¹⁸ Stanisław Lukas, Rozbiór podługoszowej części Kroniki Bernharda Wapowskiego, Kraków 1880; Stanisław Grygiel, Próba rekonstrukcji zaginionej części „kroniki“ Bernarda Wapowskiego, in: Studia Źródłoznawcze 9 (1964), 105–116; Barbara Bielińska, Nad Kroniką Bernarda Wapowskiego. Opis lat 1516–1528 i jego źródło – Kronika Emeryka Węgra, in: Studia Źródłoznawcze 11 (1966), 111–126; Barycz, Szlakami (Anm. 1), 35–39; Andrzej Feliks Grabski, Zarys historii historiografii polskiej, Poznań 2000, 31.

¹⁹ Marcin Kromer, De origine et rebus gestis Polonorum libri XXX [...], Basileae 1555.

Trotz mehrerer Versuche und obwohl die Werke von Decjusz, Wapowski und Kromer eindeutig projagiellonischen Charakter aufwiesen – was nicht verwundert, wenn man berücksichtigt, dass sie alle dem Kreis königlicher Sekretäre entstammten – kam es somit vorerst nicht zur Entstehung einer offiziellen staatlichen Historiographie.²¹

Einen Versuch, dieses Defizit zu beheben, unternahm König Stefan Báthory (1533–1586), der als erster polnischer Monarch eine konsequente Politik in diese Richtung verfolgte. Auf seine Initiative hin begann Kromer mit der Arbeit an der neuen Ausgabe der *Geschichte Polens*, die nach mehreren Komplikationen zusammen mit den erhaltenen Fragmenten der Chronik von Wapowski nach dem Tod Báthorys erschien.²² Es handelte sich dabei um die Realisierung eines von mehreren historiographischen Plänen des Königs, der die Ansicht vertreten hatte, daß Geschichtsschreibung mit den Bestrebungen und Zielen der königlichen Macht übereinstimmen und dieser rücksichtslos untergeordnet sein sollte. So hatte Báthory auch 1580 ein Verbot erlassen, historische Werke ohne seine persönliche Zustimmung zu publizieren oder ins Ausland zu schicken. Der Erlaß, der sich an alle Druckereien richtete, galt für sämtliche historische Veröffentlichungen, welche die Staatsinteressen hätten verletzen können.²³ Gleichzeitig begann der König mit dem Aufbau eines von ihm abhängigen Zentrums für historiographische Studien. Zu diesem Zweck stellte er zwei Historiker an: einen italienischen Humanisten, Gian Michele Bruto (1517–1592), und einen Ungarn, Ferenc Forgách (1535–1577), seit 1556 Bischof von Großwardein und von 1571 bis 1575 Kanzler Báthorys. Die beiden wurden beauftragt, eine Geschichte Ungarns und eine Darstellung von Báthorys eigener Herrschaft in Siebenbürgen zu verfassen. Vorab erhielten sie Themen und Programmhinweise; zusätzlich unterlagen die von ihnen aufgeschriebenen Texte der persönlichen Kontrolle des Herrschers.²⁴ Weiterhin ungeschrieben blieb damit freilich die Geschichte Polens.

²⁰ *Barycz*, Szlakami (Anm. 1), 83–103; *Grabski*, Zarys historii historiografii polskiej (Anm. 18), 32.

²¹ *Andrzej Wyczański*, Między kulturą a polityką. Sekretarze królewscy Zygmunta Starego (1506–1548), Warszawa 1990, 106–108.

²² *Marcin Kromer*, Polonia sive de origine et rebus gestis Polonorum libri XXX [...], Coloniae Agrippinae 1589 (Bernardi Vapovii Fragmentum Sigismundi Senioris regis Poloniae, res gestas Cromerii descriptione posteriores continuans). Vgl. *Barycz*, Szlakami (Anm. 1), 103 f.

²³ *Alodia Kawecka-Gryczowa*, Miejsce książek w kulturze polskiej XVI wieku, in: Polska w epoce odrodzenia. Państwo – społeczeństwo – kultura, hrsg. v. Andrzej Wyczański, Warszawa 1986, 431. Vgl. *Antoni Knot*, Urywki z dziejów propagandy wojennej Stefana Batorego, in: Prace historyczne wydane ku uczczeniu 50-lecia Akademickiego Koła Historyków Uniwersytetu Jana Kazimierza we Lwowie 1878–1928, Lwów 1929, 203–220; *Konrad Zawadzki*, Akcja prasowa Stefana Batorego w czasie wypraw moskiewskich 1579–1581, in: Dzieje polskiej kartografii wojskowej i myśli strategicznej, hrsg. v. Bogusław Krassowski/Jadwiga Madej (Studia i materiały z historii kartografii, 1), Warszawa 1982, 119–125.

²⁴ *Barycz*, Szlakami (Anm. 1), 45–51.

Schließlich wurde ein aus dem Königlichen Preußen stammender Deutscher, Reinhold Heidenstein (1533–1620), zum Historiographen gewählt.²⁵ Er war königlicher Sekretär, Diplomat im Dienste Báthorys, enger Mitarbeiter des Kanzlers Jan Zamoyski (1542–1605) und dank seines Studiums in Königsberg, Wittenberg, Padua, Orléans und Paris für dieses Amt sehr gut ausgebildet. Zudem war er für seine ausgeprägten historischen Interessen bekannt. Als Vertreter der deutschen Nation schrieb er das Jahrbuch der Legionäre von Padua, die *Annales Patavini*. Obwohl Báthory ihn nicht offiziell zum königlichen Historiographen berief, beauftragte er ihn mit einem Werk über den siegreichen Feldzug (1577–1582) gegen den russischen Zaren Ivan IV. (1530–1584).²⁶ Als Vorbild dienten Caesar und dessen *Commentarii de Bello Gallico*. Sehr deutlich wurden die Kriegsverdienste Báthorys und seines Heerführers Jan Zamoyski hervorgehoben. Vom Charakter her war das Werk sowohl dokumentarisch-informativ als auch propagandistisch, da es beide Staatsmänner apologetisch überhöhte.

Heidenstein begann gleichzeitig mit einer weiteren Arbeit, die ebenfalls zur offiziellen Historiographie gezählt werden kann, der *Rerum Polonica-rum ab excessu Sigismundi Augusti libri XII*, die allerdings erst 1672 von seinem Sohn Jan veröffentlicht wurde.²⁷ Das Werk behandelt die Regierungszeiten Heinrichs von Valois, als Henryk III. 1574 König von Polen, Stefan Báthory und den Anfang der Herrschaft Zygmunts III. Wasa (1566–1632). Es propagierte eine starke königliche Macht und wies auf Báthory und Zamoyski als ideale Staatsmänner hin. Die letzten Kapitel wurden vom Sekretär der königlichen Kanzlei, Stanisław Lubieński (1573–1640), verfaßt, dem der im Sterben liegende Heidenstein die Vollendung des unfertigen Werkes anvertraut hatte. In diesem Zusammenhang muß ergänzend darauf hingewiesen werden, daß Heidenstein nach dem Tode Báthorys und der Wahl Zygmunts III. zum König 1587 in eine sehr ungünstige Lage geraten war, denn einerseits blieb er im Dienste des Monarchen, dem gegenüber er sich loyal verhalten musste, andererseits jedoch stand sein bisheriger Patron, Kanzler Jan Zamoyski (1542–1605), zum neuen König in Opposition. Diese Konstellation verzögerte letztlich die Veröffentlichung.

²⁵ Barycz, Szlakami (Anm. 1), 60–69; Bronisław Kocowski, Heidenstein Reinhold, in: Polski słownik biograficzny, Bd. 9, Wrocław u. a. 1960/61, 342–344; ders., Trzej padewczycy. Wpływ Batorego i Zamoyskiego na działalność Reinholda Heidensteina, Lwów 1939; Wojciech Tygielski, Heidenstein Reinhold, in: Słownik historyków polskich, Warszawa 1994, 178 f.; Władysław Nehring, O życiu i pismach Reinholda Heidensteina, Poznań 1862.

²⁶ Reinhold Heidenstein, *De Bello Moscovitico commentariorum libri sex*, Cracoviae 1584.

²⁷ Reinhold Heidenstein, *Rerum Polonica-rum ab excessu Sigismundi Augusti libri XII* [...], Francofurti ad Moenum 1672.

Mit der Wahl Zygmunts veränderten sich die Situation der mit dem Hof verbundenen Historiker und die ihnen übertragenen Aufgaben grundsätzlich. Die Wasa begründeten zwar das Amt des königlichen Historiographen, initiierten jedoch keine größeren Projekte. Man hat sogar den Eindruck, daß in der Zeit von Zygmunt III. bis zum Wettiner August III. (1696–1763) am königlichen Hof keine Atmosphäre herrschte, die bedeutende historiografische Vorhaben hätte ermöglichen können, denn die Geschichte diente nur der Erfüllung aktueller propagandistischer Aufgaben.²⁸ Trotzdem forderte man von den königlichen Historiographen „moderne“ Schreibkunst, eine ausgeprägte literarische Haltung, praktische Kenntnisse der Diplomatie, Orientierung an der internationalen Politik sowie angemessenes Auftreten am Hof und gute Manieren.²⁹

Königlicher Historiograph wurde man nicht, um ein konkretes Ziel zu realisieren, sondern als Belohnung für bisherige Verdienste. Ein anschauliches Beispiel dafür ist die Karriere von Joachim Pastorius (1611–1681) aus Glogau (Głogów) in Niederschlesien,³⁰ der sich mit der Bearbeitung des Grundrisses der Geschichte Polens und weiteren historischen Schriften³¹ zunächst den Titel eines königlichen Historiographen sicherte, die Erhebung in den Adelsstand erreichte und die Funktion eines inoffiziellen Beraters von Jan II. Kazimierz Wasa (1609–1672) einnahm. Ausschlaggebend dafür war nicht zuletzt sein Beitrag über die Geschichte der Kosakenkriege gewesen,³² mit dem er im Inland einen großen Bekanntheitsgrad erworben hatte. Das Frontispiz des Bandes zeigt Jan Kazimierz als den gebieterischen Jupiter, der die Giganten besiegt.³³ Pastorius sammelte gleichzeitig historisches Material zur Dokumentation der Herrschaft des Königs und bereitete einen Grundriß der Geschichte Polens vor. Diese Arbeit setzte er nach der

²⁸ Vgl. Urszula Augustyniak, Informacja i propaganda w Polsce Zygmunta III, Warszawa 1981; Juliusz A. Chrościcki, Sztuka i polityka. Funkcje propagandowe sztuki w epoce Wazów 1587–1668, Warszawa 1983; ders., Forum Wazów w Warszawie, in: Kwartalnik Architektury i Urbanistyki 3/4 (1980); Juliusz Nowak-Dłużewski, Okolicznościowa poezja polityczna w Polsce, Bd. 4: Zygmunt III, Warszawa 1971; ders., Okolicznościowa poezja polityczna w Polsce, Bd. 5: Dwaj młodzi Wazowie, Warszawa 1972; Czesław Lechicki, Mecenat Zygmunta III i życie umysłowe na jego dworze, Warszawa 1932.

²⁹ Henryk Barycz, Barok, in: Historia nauki polskiej, Bd. 2, hrsg. v. Bogdan Suchodolski, Wrocław u. a. 1970, 155 f.

³⁰ Czesław Lechicki, Pastorius ab Hirtenberg (Hirten, Hirtenius, Hirthenius) Joachim, in: Polski słownik biograficzny, Bd. 25, Wrocław u. a. 1980, 261–265.

³¹ Joachim Pastorius, *Florus polonicus seu polonicae historiae epitome nova*, Lugduni Batavorum 1641; ders., *Relatio glorioissimae expeditionis, victoriosissimi progressus et faustissimae pacificationis cum hostibus [...] Ioannis Casimiri [...]*, o. O. 1649. Vgl. Ignacy Lewandowski, „*Florus Polonicus*“ Joachima Pastoriusa, in: *Meander* 28 (1968), 522–529.

³² Joachim Pastorius, *Bellum Scythico-Cosacicum seu de conjuratione Tartarorum Cosacorum et plebis Russicae contra Regnum Poloniae ab [...] Joanne Casimiro profligata, narratio [...]*, Dantisci 1652. Vgl. Barycz, Barok (Anm. 29), 175–177.

³³ Chrościcki, Sztuka i polityka (Anm. 28), 83.

Abdankung Jans II. Kazimierz 1668 und nach dessen Tod vier Jahre später fort. 1680 gab er den ersten, sich auf reiches Quellenmaterial und eigene Beobachtungen stützenden Teil der Geschichte Polens heraus. Behandelt wurde die neueste Geschichte, die schließlich sein Sohn zwischen 1680 und 1685 als vollständiges Werk veröffentlichte.³⁴ Diese Arbeit ist freilich eher das Ergebnis der persönlichen Interessen des königlichen Historiographen als die Folge eines Auftrages des Monarchen.

Den Titel des königlichen Historiographen trug kurzfristig auch Martin Opitz (1579 – 1639) aus Bunzlau (Bolesławiec) in Niederschlesien, der allerdings, obwohl er lange Zeit dieses Amt angestrebt und es endlich von Władysław IV. (1595 – 1648) erhalten hatte, in dieser Funktion kein Geschichtswerk, sondern nur panegyrische Arbeiten hinterließ.³⁵ Zu erwähnen ist auch der Panegyriker Everhard Wassenberg (1610 – um 1668), der zusammen mit der Habsburgerin Cecylia Renata (1611 – 1644), der Ehefrau Władysławs IV., nach Polen gekommen war und ebenfalls zum königlichen Historiographen ernannt wurde. 1645 verließ er das Land, um erneut in habsburgische Dienste zu treten.³⁶ In seinen historischen Arbeiten stand die Person des Monarchen im Vordergrund. Wassenberg beschrieb die Herrschaft Władysławs IV.³⁷ sowie die Abenteuer und die Verhaftung von Jan Kazimierz auf der Durchfahrt nach Frankreich.³⁸

Die Herrscher aus der Dynastie der Wasa initiierten keine historiographischen Arbeiten, sondern unterstützten ausgewählte Unternehmen. Eines der am besten organisierten und von Władysław IV. unterstützten Vorhaben war die Studienreise des Krakauer Professors Jan Brożek (Broscius, 1585 – 1652),³⁹ der über Nikolaus Kopernikus forschte. Seine Reise sollte alle in Pommern befindlichen Sammlungen erschließen, in denen man Spuren der Tätigkeit des Astronomen vermutete. Das Ergebnis war die erste polnische Kopernikus-Biographie.⁴⁰

³⁴ Joachim Pastorius, *Historiae Poloniae pars prior. De Vladislai IV. Regis extremis, secutoq. inde interregno, et Joannis Casimiri electione ac coronatione. Inserta Cosacorum & Tartaricorum simul gentis descriptio, ac multa alia*, Gedani 1680.

³⁵ Ilona Banet / Marian Szyrocki, Opitz (Opitius) Martin von Boberfeld, in: Polski słownik biograficzny, Bd. 24, Wrocław u. a. 1979, 123 – 127; Marian Szyrocki, Martin Opitz na służbie u śląskich książąt piastowskich i u króla Władysława IV, in: Germanica Wratislaviensis 1 (Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Wrocławskiego, Seria A, 9) (1957), 59 – 96; Ryszard Ligacz, Marcina Opitza panegyryk na cześć Władysława IV, in: Kwartalnik Opolski 14/3 – 4 (1968), 89 – 99.

³⁶ Barycz, Barok (Anm. 29), 172 f.; A. F. Grabski, Zarys historii historiografii polskiej (Anm. 18), 51.

³⁷ Everhardus Wassenberg, *Gestorum gloriosissimi ac invictissimi Vladislai IV. Polonicae et Sveciae Regis. Pars I-II*, Gedani 1641.

³⁸ Everhardus Wassenberg, *Serenissimi Iohannis Casimiri Poloniarum Sueciaeque Principis carcer Gallicus*, Gedani 1644.

³⁹ Jerzy Różewicz, Brożek, Broscius Jan, in: Słownik historyków polskich, Warszawa 1994, 60; Jadwiga Dianni, Jan Brożek, Warszawa 1949.

⁴⁰ Barycz, Barok (Anm. 29), 160.

Insgesamt scheint es gerechtfertigt, das 17. Jahrhundert als Blütezeit der Geschichtsschreibung zu bezeichnen. Diese entwickelte sich in dieser Zeit auf stürmische Art und Weise, behandelte in der Regel zeitgeschichtliche Ereignisse und repräsentierte die Position des Adels. Bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts setzte sich in der Geschichtsschreibung als dominierendes Modell die sarmatische Historiographie durch. Während der Herrschaftszeit der Wasa war ihr bekanntester Vertreter Paweł Piasecki (1579–1649), der König Zygmunt III. kritisch gegenüberstand, da er diesem eine zu starke Beeinflussung durch die Jesuiten, absolutistische Herrschaftsbestrebungen, Orientierung an den Habsburgern sowie die Förderung der Günstlingswirtschaft am Hof vorwarf.⁴¹ Das bedeutet allerdings nicht, daß die aus dem Adelstand stammenden Historiker Widerwillen gegen den Monarchen empfunden hätten.

Eine im Hinblick auf die Beurteilung der Herrschaft Zigmunds III. entgegengesetzte Position nahmen drei, mit dem Hof und der Person des Königs verbundene, Historiker ein: Andrzej Lipski (1572–1631), Stanisław Łubieński (1573–1640) und Albrecht Stanisław Radziwiłł (1595–1656). Alle drei waren hohe Würdenträger und Mitglieder der Regierung Polens.⁴² Von ihren Arbeiten wurde allerdings nur das Werk von Lipski veröffentlicht.⁴³ Eine ähnliche Meinung vertrat der königliche Sekretär Stanisław Kobiernicki (um 1600–1665),⁴⁴ der in seinen historischen Studien die Person des Herrschers glorifizierte und den partikularen Bestrebungen der Magnaten kein Lob spendete.⁴⁵

Die Abdankung von Jan Kazimierz und die Wahl von Michał Korybut Wiśniowiecki (1640–1673) 1669 und Jan III. Sobieski (Johann III. Sobieski, 1629–1696) 1674 zum König waren das Ergebnis des Sieges der, unter den Sarmaten besonders massiv propagierten, republikanisch-libertären Ideen. Diese Entwicklung spiegelte sich in der offiziellen Historiographie wider, in der besonders auf die Person des adeligen Schriftstellers Wespazjan Kochowski (1633–1700) hinzuweisen ist.⁴⁶ Im Jahre 1683 erschien der erste

⁴¹ Paweł Piasecki, *Chronica gestorum in Europa singularium [...]*, Cracoviae 1645. Vgl. Adam Szelański, Paweł Piasecki historyk polski XVII wieku, Lwów 1899; Antoni Krawczyk, *Historiografia krytyczna. Formowanie się nowożytnej postawy naukowej w Polskim piśmiennictwie historycznym XVII wieku*, Lublin 1994, 199–215; Barycz, Barok (Anm. 29), 171.

⁴² Barycz, Barok (Anm. 29), 171 f.

⁴³ Andrzej Lipski, *De rebus gestibus serenissimi et potentissimi principis ac domini D. Sigismundi III [...]*, Romae 1605.

⁴⁴ Adam Kersten, Kobierzycki Stanisław, in: Polski słownik biograficzny, Bd. 13, Wrocław u. a. 1967/68, 150 f.; Barycz, Barok (Anm. 29), 173.

⁴⁵ Stanisław Kobierzycki, *Historia Vladislai Poloniae et Sueciae principis, ejus Natales et Infantiam, Electionem in Magnum Moscoviae Ducem, Bella Moscovitica, Turcica, caetaresque res gestas continens, usque ad excessum Sigismundi III [...]*, Dantisci 1655.

⁴⁶ Wespazjan Kochowski, *Lata Potopu 1655–1657*, hrsg. v. Leszek Kukulski, Warszawa 1966. Vgl. Franciszek Bielak/Roman Pollak, Kochowski Wespazjan, in:

Band seiner *Jahrbücher*, in denen er die Geschichte Polens seit dem Tod Władysławs IV. 1648 beschrieb.⁴⁷ Es handelt sich um ein unkritisches, aus patriotischen Gründen geschriebenes Werk, geprägt von der Sympathie für die konstitutionellen Institutionen Polens und die katholische Orthodoxie. Obwohl es den Normen der damaligen Historiographie nicht entsprach, brachte es dem Verfasser beim Adel große Beliebtheit und die Anerkennung durch den König Jan III. Sobieski ein, der ihn zum ‚historiographus privilegiatus‘ ernannte. Als königlicher Historiker nahm Kochowski am Feldzug zur Befreiung Wiens von den Osmanen 1683 teil, den er anschließend in seinem *Commentarius belli adversus Turcas* beschrieb.⁴⁸ Kochowski trat im Dienst Sobieskis auch mit panegyrischen Arbeiten in Erscheinung. So rühmte er die Siege des Königs als eines von Gott begnadeten und zur Vernichtung der türkischen Hydra berufenen Herrschers.⁴⁹

Kochowskis Werk folgte dem Vorbild der sarmatischen Historiographie, die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstand. Folgende Ansichten kennzeichneten die Darstellung:

1. Die Überzeugung von der Vollkommenheit der Verfassung Polens und dem Grundsatz der „goldenene Freiheit“, die anfänglich eine ideologische Antwort auf die im Westen verbreitete Auffassung von der Minderwertigkeit der kulturellen Leistungen der slawischen Völker enthielt und schrittweise in die Ansicht einer besonderen Vollkommenheit der politischen und gesellschaftlichen Lösungen in Polen transformiert wurde.
2. Die Ansicht, Polen sei in seiner aktuellen Gestalt fast eine Widerspiegelung des Himmels und die einzelnen Völker würden bei der Realisierung ihrer selbst gesteckten Ziele von der Vorsehung geleitet.
3. Treue gegenüber der katholischen Religion und deren Geboten und damit verbunden die Überzeugung einer besonderen Rolle Polens zur Verteidigung des „wahren“ Glaubens gegenüber dem Islam und allen akatholischen Glaubensrichtungen.
4. Fremdenfeindlichkeit als Folge der Abneigung fremdartiger ideologischer, kultureller und moralischer Einflüsse, die zur Zerstörung der vorherrschenden politischen und religiösen Ordnung hätten führen können.

Polski słownik biograficzny, Bd. 13, Wrocław u. a. 1967 / 68, 218 – 220; *Grabski, Zarys historii historiografii polskiej* (Anm. 18), 53.

⁴⁷ *Wespazjan Kochowski*, *Annalium Poloniae ab obitu Vladislai IV. Climacter primus*, Cracoviae 1683 (*Climacter secundus*, Cracoviae 1688; *Climacter tertius*, Cracoviae 1698, *Climacter quattuor* nicht veröffentlicht).

⁴⁸ *Wespazjan Kochowski*, *Commentarius belli adversus Turcas ad Vietnam et in Hungaria [...]*, Cracoviae 1684.

⁴⁹ *Wespazjan Kochowski*, *Dziello boskie albo pieśni Wiednia wybawionego, y innych Transakcyej Woyny Tureckiej, w roku 1683 szczęśliwie rozpoczęty*, Kraków 1684.

5. Nationale Überschätzung, in deren Folge den Polen die edelsten Charakterzüge unter den europäischen Völkern, insbesondere Tapferkeit und Mut, zugeschrieben wurden. Damit verbunden war die Ablehnung fremd- artiger Sitten und Bräuche.

6. Erinnerung an die Geschichte des eigenen Geschlechts und des mit der Nation identifizierten Standes.

7. Eine multilineare Wahrnehmung der Geschichte, die von der Überzeugung geleitet wurde, einzelne Nationen hätten die jeweils eigene Geschichte zu überwinden.⁵⁰

Während der Herrschaft der sächsischen Wettiner (1697–1763) fehlte es an ausgeprägten, mit dem königlichen Hof verbundenen historiographischen Initiativen. Mehrere Geschichtswerke wurden zwar den Monarchen gewidmet oder stellten diese panegyrisch überhöht dar, dahinter standen jedoch die persönlichen Interessen der Autoren und Herausgeber und nicht gezielte Maßnahmen der königlichen Politik. Erst der letzte König Polens, Stanisław August Poniatowski (1732–1798), einer der bedeutendsten Befürworter der Aufklärung, veranlaßte eine neuerliche Darstellung der Geschichte des Landes. Frühe konfliktreiche Erfahrungen höfischer Kreise mit der Opposition machten deutlich, daß die Gesellschaft ohne historische Argumente nicht von dem beabsichtigten Reformprogramm überzeugt werden konnte. Die Barer Konföderation (1768–1772), die schon in den ersten Jahren der Herrschaft von Stanisław August den ganzen Staat in seinen Grundfesten erschüttert hatte, veranschaulicht den besonders engen Bezug des Adels zur Tradition und damit in Zusammenhang einen Patriotismus, der sich auf ein Geschichtsbild stützt, in dem an erster Stelle die Verehrung der „goldenen Freiheit“, tiefe Religiosität sowie Tradition und Unveränderlichkeit der gesellschaftlichen und sittlichen Normen standen. In dieser Situation, in der sich die Opposition auf die Vergangenheit berief, sollten auch im Bereich der Geschichte polemische Betrachtungen auftreten.

Nach der Ersten Teilung Polens 1772 entstand aufgrund der widerrechtlichen Einverleibung polnischen Territoriums durch die drei Teilungsmächte neuer Bedarf an historischem Wissen, denn europaweit wurde dieser Vorgang von den Höfen in Berlin, St. Petersburg und Wien historisch legitimiert. Im Mittelpunkt standen dabei die behauptete Unfähigkeit und Schwäche der polnischen Verfassung und der Edelmut der drei Monar-

⁵⁰ Andrzej Feliks Grabski, Myśl historyczna polskiego Oświecenia, Warszawa 1976, 15–55; Kazimierz Bartkiewicz, Obraz dziejów ojczyźnich w świadomości historycznej w Polsce doby oświecenia, Poznań/Zielona Góra 1979, 18–21; Andrzej Wierzbicki, Wschód – Zachód w koncepcjach dziejów Polski. Z dziejów polskiej myśli historycznej w dobie porozbiorowej, Warszawa 1984, 16 f.; Dariusz Dolański, Zachód w polskiej myśli historycznej czasów saskich. Nurt sarmacko-teologiczny, Zielona Góra 2002, 118 f.

chen.⁵¹ Mit der Aufgabe, eine aktuelle Geschichte Polens zu schreiben, beauftragte König Stanisław August Poniatowski den Jesuiten Adam Naruszewicz (1733–1796), der mit dem Hof schon längere Zeit eng verbunden und in erster Linie für sein dichterisches Talent bekannt war. Während eines der „Donnerstagsmittagessen“ – so nannte man die regelmäßigen Zusammenkünfte des Königs mit herausragenden Vertretern von Literatur, Wissenschaft und Kunst – äußerte der Herrscher den Wunsch nach einer Biographie des Heerführers Jan Karol Chodkiewicz (1560–1621). Es sollte die erste, nach dem Vorbild Plutarchs aufgeschriebene Lebensgeschichte berühmter Polen sein, deren Porträts außerdem in den Räumen der königlichen Residenz aufgehängt werden sollten. Die Aufgabe, die Biographien polnischer Nationalhelden zu verfassen, wurde auf mehrere Autoren verteilt: Mit dem Werk über Chodkiewicz wurde Naruszewicz betraut, der seine Arbeit bereits 1774 im Grundriß fertig hatte, jedoch erst sieben Jahre später veröffentlichte.⁵² Das Ziel, das mit der Abfassung dieser Biographien verbunden war, ist deutlich zu erkennen: In den Jahren einer tiefen inneren Krise sollte ein Geschichtsbild forciert werden, in dem ein Lob des höfischen Programms mit der Betonung ritterlicher Tugenden, die bei der Verteidigung Polens ans Tageslicht traten, verknüpft wurde, um auf diese Weise zu zeigen, daß Polen in der Geschichte erfolgreich gegen äußere Gefahren gekämpft hat und deshalb die Frage berechtigt sei, warum Polen es gegenwärtig nicht ebenfalls tun könne.⁵³

Das wichtigste Werk von Naruszewicz war die *Historia narodu polskiego* (Geschichte der polnischen Nation),⁵⁴ die in königlichem Auftrag entstand. Der genaue Zeitpunkt ist allerdings nicht leicht auszumachen; die Sache war aber vermutlich bereits 1775 reif, denn dank der Briefe, die von Naruszewicz überliefert sind, ist man über dessen Beziehungen zum Monarchen in der Zeit, in der das Werk entstand, relativ gut informiert.⁵⁵ Demnach war der König am Arbeitsfortschritt sehr interessiert und verfolgte insbesondere in den ersten Jahren aufmerksam den Verlauf. Manchmal griff er sogar korrigierend ein. Später, als die Lage Polens immer heikler wurde und die politischen Pläne und Hoffnungen in Trümmern lagen, munzte er Naruszewicz sogar zur Fortsetzung des Werkes auf. Das bedeutete freilich nicht, daß er immer

⁵¹ Vgl. Julian Platt, Łojko, Naruszewicz i inni. Sprawa odpowiedzi potencjom zaborczym, in: Archiwum Literackie 18 (1973), 183–193.

⁵² Adam Naruszewicz, Historia Jana Karola Chodkiewicza, wojewody wileńskiego, hetmana WXL, 2 Bde., Warszawa 1781.

⁵³ Andrzej Feliks Grabski, Adam Naruszewicz – dziejopis narodu i Króla Jegości, in: ders., Perspektywy przeszłości. Studia i szkice historiograficzne, Lublin 1983, 60–63.

⁵⁴ Adam Naruszewicz, Historya narodu polskiego od początku chrześcianstwa, Bd. 2–7, Warszawa 1780–1786, Bd. 1, Warszawa 1824.

⁵⁵ Korespondencja Adama Naruszewicza 1762–1796, hrsg. v. Julian Platt, Wrocław 1959.

seinen finanziellen Verpflichtungen nachgekommen wäre. So erfolgte auch erst um die Mitte des Jahres 1781 die Eröffnung der Kanzlei für die Zwecke der Entstehung der nationalen Geschichte, in der einschlägiges Material gesammelt wurde – was Naruszewicz schon viel früher gefordert hatte. Aus diesem Grund entstand eigentlich alles, was Naruszewicz in seiner historischen Darstellung festhielt, bevor diese Kanzlei ihre Arbeit aufnahm. Festzuhalten ist auch, daß die Kanzlei die von Naruszewicz gehegten Erwartungen nicht erfüllte, denn immer wieder mußte er sich über Probleme bei der Zusammenarbeit beschweren.⁵⁶ Eine entsprechende Anzahl von Mitarbeitern, die sich mit dem Kopieren, Ordnen und Registrieren des gesammelten Materials, der sog. „Mappen von Naruszewicz“⁵⁷ hätten beschäftigen können, hatte er nie. Dennoch ist die *Geschichte der polnischen Nation* die erste im Geist der Aufklärung entstandene, wissenschaftliche Bearbeitung der Geschichte Polens. Obwohl das Werk nur bis zum Ende des 14. Jahrhunderts reicht, ist eine ganzheitliche Sicht auf die Geschichte des Landes deutlich zu erkennen. Auf folgende Merkmale ist dabei hinzuweisen:

1. Befürwortung eines gemäßigten Königtums, das als Gegenpol zur adlichen Libertät verstanden wird.
2. Darstellung nicht nur der politischen Geschichte und kriegerischer Ereignisse, sondern auch Problematisierung der Gesellschaftsordnung.
3. Anerkennung des Volkes und nicht des Königs als des Subjekts historischer Prozesse.
4. Betrachtung der Geschichte in den Kategorien des Fortschritts.⁵⁸

Als positive Figur und Held erscheint in dem Werk König Kazimierz Wielki (Kasimir III. der Große, 1310–1379), dessen Verdienste auf dem Gebiet der Staatsbildung, besonders in der Gesetzgebung und in der Wirtschaft, hervorgehoben werden. Naruszewicz legte großen Wert auf die, seiner Auffassung nach, unsichere Lage Polens und unterstrich die Leistungen dieses klugen Monarchen, dem es gelungen sei, Gefahren zu bannen. Gleichzeitig machte er deutlich, daß der König dem Rittertum Konzessionen erteilt hatte, die die Anarchie verursacht hätten. Das überzeichnete Bild der äußeren Gefährdung Polens im 14. Jahrhundert spiegelte die Verhältnisse der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wider, entsprach in diesem Ausmaß jedoch nicht der Realität. Und Kazimierz Wielki, der letzte Piastenkönig, ähnelt der Person von Stanisław August, wie dieser sich selbst und seine

⁵⁶ Grabski, Adam Naruszewicz (Anm. 53), 63–69.

⁵⁷ Vgl. Stanisław Grzybowski, Teki Naruszewicza. „Acta regum et Populi Poloni“, Wrocław 1960.

⁵⁸ Vgl. Maria Neomisia Rutkowska, Bishop Adam Naruszewicz and his History of the Polish Nation, Washington 1941; Marian Henryk Serejski, Adam Naruszewicz a oświadczenie w Polsce, in: ders., Przeszłość a teraźniejszość. Studia i szkice historiograficzne, Wrocław 1965, 50–66; Adam Naruszewicz i historiografia oświadczenia, hrsg. v. Kazimierz Bartkiewicz, Zielona Góra 1998.

engsten Mitarbeiter ihn sehen wollten. Die Herrschaft Kazimierz Wielkis sollte als Modell für die Regierung Stanisław Augusts dienen. Naruszewicz verglich den aktuellen Herrscher mit Kazimierz Wielki jedoch nicht nur, um ein Herrschaftsmodell zu zeigen, sondern auch, um deutlich zu machen, daß selbst so ein bedeutender Herrscher wie Kazimierz Wielki nicht alle Hindernisse hatte bewältigen können. Kazimierz Wielki nahm von Stanisław August somit die große Last der Verantwortung für die – noch nicht weit zurückliegende – Teilung Polens.⁵⁹

Naruszewicz steht am Ende der Liste der Historiker des unabhängigen Polen und beendete die Bemühungen der Monarchen und ihrer nächsten Umgebung zur Begründung einer offiziellen höfischen Historiographie. Diese Versuche waren meist von Mißerfolg gekrönt, weil es entweder an den Kandidaten für die Ausführung der Aufgabe fehlte, oder die in Polen ausgebildete „Adelsdemokratie“ diese Unternehmungen hemmte. Auch die Anpassung der unabhängig vom Hof entstandenen Historiographie an die staatlich-politischen Bedürfnisse gelang nur teilweise. Es scheint, daß die Geschichte Polens von Adam Naruszewicz das einzige konsequent realisierte, freilich unvollendet gebliebene historiographische Projekt bildet, dessen Wurzeln im polnischen Hof liegen.

⁵⁹ *Grabski*, Adam Naruszewicz (Anm. 53), 103 f.

Historiographie und Königshof in Polen-Litauen

Von *Hans-Jürgen Bömelburg*, Gießen

In der polnischen Geistes- und Historiografiegeschichte hat sich seit der Aufklärung die These verfestigt, insbesondere im „goldenem“ 16. Jahrhundert, dessen Renaissance- und Humanismuskultur in einem von der Ostsee bis zum Dnjepr reichenden polnisch-litauischen Staatsverband als Höhepunkt vormoderner Nationalgeschichte gelesen wird, habe es eine entwickelte Hofgeschichtsschreibung bereits seit dem Spätmittelalter gegeben. Diese Argumentation kann sich auf namhafte Zeugen stützen, oft als Belegstelle herangezogen wird die programmatiche Äußerung des bedeutendsten aufgeklärten polnischen Historikers, Adam Naruszewicz SJ (1733 – 1796), der eine achtbändige „Geschichte der polnischen Nation“ (*Historia narodu polskiego*) vorlegte und als königlicher Berater und Günstling Stanisław August Poniatowskis (1764 – 1795) eine monarchische Version der polnischen Geschichte entwickelte: „Was Kasimir IV. für Długosz, Kasimir der Gerechte für Vincentius ‚Kadłubek‘, Sigismund August für Kromer, Stephan Báthory für Sarnicki, auf deren Befehle sie Geschichte schrieben, das ist Stanisław August für mich.“¹

Die Auffassung von einer entwickelten Hofgeschichtsschreibung seit dem Mittelalter wurde so zu einem Paradigma der polnischen Geschichtskonstruktion, wobei oft nicht genügend trennscharf zwischen frühneuzeitlicher, humanistisch inspirierter gelehrter Geschichtsschreibung, die im polnischen Kontext auch im Umkreis von Würdenträgern, hohen Klerikern und Magnaten wie auch des korporativ-republikanisch gesinnten Mitteladels erfolgen konnte, und einer tatsächlich am Hofe institutionalisierten Historiographie unterschieden wurde. Spezifisch höfische Anliegen wie Herrscherpanegyrik und dynastische Traditionsstiftung wurden innerhalb eines Paradigmas polnischer Nationalgeschichtsschreibung oft übergangen und als zweitrangig angesehen. Dies gilt insbesondere für die „ausländischen“ Wahlkönige wie Stephan Báthory und die aus Schweden kommende

¹ „Co Kazimierz Jagiellończyk Długoszowi, Sprawiedliwy Kadłubkowi, Zygmunt August Kromerowi, Stefan Sarnickiemu, z których oni rozkazu pisali historię, to Stanisław August jest dla mnie.“ Brief an König Stanisław August von 20. April 1777; in: *Korespondencja Adama Naruszewicza 1762 – 1796*, hrsg.v. Julian Platt, Wrocław 1959, 73 – 75.

Wasamonarchie, die neben polnisch-litauischen Zielen gleichberechtigt ungarische und schwedische Anliegen besaßen.

Der Königshof in Krakau bzw. Warschau wurde insbesondere in dieser Zeit zu einem Zentrum einer höfischen Geschichtsschreibung, die zeitweise das ganze Ostmitteleuropa umspannte, jedoch nur partiell in das Raster einer späthumanistischen polnischen Nationalgeschichtsschreibung eingeordnet werden kann. Sie ist bis heute mangelhaft erforscht, da bereits frühneuzeitliche Aktenverluste (1655/56 bei wiederholten Plünderungen Warschaus) zu verzeichnen waren und das Kronarchiv und die königliche Bibliothek infolge einer komplizierten modernen Überlieferungsgeschichte mit erheblichen Verlusten (zuletzt durch den gezielten Vandalismus deutscher Brandkommandos nach Niederschlagung des Warschauer Aufstandes im Herbst 1944) nur bruchstückhaft überliefert sind. Zugleich ist die von Báthory und dem Wasahof initiierte Historiographie infolge ihrer Vielsprachigkeit und der unterschiedlichen Produktionsorte nicht leicht überschaubar.

Der folgende Beitrag möchte 1) das bisherige Paradigma einer Hofgeschichtsschreibung bereits in der späten Jagiellonenmonarchie präzisieren, 2) die von Stephan Báthory initiierte Hofhistoriographie analysieren, 3) den polnischen Wasahof als Zentrum einer höfischen Geschichtsschreibung in den Blick nehmen und 4) den Hof der einheimischen Wahlkönige im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts als Produktionsort von Geschichtsschreibung befragen.

I. Höfische Geschichtsschreibung in der späten Jagiellonenendynastie revisited

Die These einer entwickelten polnischen Hofgeschichtsschreibung wurde in der Humanismusforschung aufgegriffen, die argumentierte, bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts habe eine Etablierung der Geschichtsschreibung als öffentliches Amt und staatlich-höfische Instanz stattgefunden: Henryk Barycz führte aus, einsetzend mit Callimachus (1437–1496) über Mikołaj Rozembarski (ca. 1450–1506) bis hin zu Bernhard Wapowski (um 1475–1535) habe es eine Reihe von königlich privilegierten „offiziellen Geschichtsschreibern“ gegeben, die von den in höchsten Staatsämtern tätigen Kanzlern (Jan Łaski, Maciej Drzewicki, Piotr Tomicki) protegiert worden seien, und deren Aufgabe es gewesen sei, eine offiziöse Geschichtsschreibung anzufertigen.²

² Vgl. Henryk Barycz, *Dąjenia i próby stworzenia nowego obrazu przeszłości polskiej w dobie renesansu (Od Filipa Kalimacha do Reinholda Heidensteina)* [Bemühungen und Versuche der Renaissancepoche, ein neues Bild der polnischen Vergangenheit zu schaffen (Von Callimachus bis Reinholt Heidenstein)], in: ders., Szlaki

Allerdings sind die Belege für diese weitreichende These schmal. Außer der königlichen Zahlungsanweisung für Rozembarski ist vor den 1540er Jahren kein Hinweis auf ein Geschichtsschreiberamt erkennbar. Keiner der Genannten lebte dauerhaft am Krakauer Königshof oder bezog aus Hofämtern sein Einkommen. Andere Persönlichkeiten wie Maciej von Miechów (1457–1523) und Justus Ludovicus Decius (1485–1545) waren zwar in engem Kontakt mit höfischen Kreisen, aber ohne Amt tätig. Deshalb erscheint es plausibler, von einem um den königlichen Hof in der Metropole Krakau lose gruppierten, aber nicht qua Amt legitimierten Kreis von humanistischen Geschichtsinteressierten auszugehen.

Ansätze einer Hofhistoriografie sind am Krakauer Jagiellonenhof an der Wende zum 16. Jahrhundert rekonstruierbar, auf den insbesondere die ungarische und habsburgische Hofkultur ausstrahlte. Der königliche Sekretär und langjährige, auf mehreren Reichstagen tätige Diplomat Mikołaj Rozembarski³ erhielt den Auftrag, binnen Jahresfrist eine Geschichte des polnischen Volkes und der älteren Zeiten zu erstellen, wofür ihm laut Mandat König Aleksanders vom 16. März 1506 eine Entlohnung bewilligt wurde.⁴ Der Vorgang ist nur durch das königliche Mandat überliefert. Da Rozembarski bald darauf starb, kam es nicht zu einer Ausführung des Auftrages, und es sind keine Informationen erhalten, ob Vorstudien unternommen wurden.

dziedopisarstwa staropolskiego. Studia nad historiografią, w XVI–XVIII w. [Auf den Spuren der altpolnischen Geschichtsschreibung. Studien über die Historiografie des 16.–18. Jh.] Wrocław (u. a.) 1981, 11–69, insbesondere 17, 18 f., 35–39. Diese Aufsatzsammlung Henryk Baryczs (1901–1994), des verdienten Erforschers des polnischen Humanismus, ist bis heute die Grundlage polnischer Historiographiegeschichte zur frühen Neuzeit. Infolge der Entstehungszeit der Aufsätze spiegelt sie jedoch zumeist den Forschungsstand der 1930er und 1950er Jahre wider. Zu einer detaillierten Kritik: Hans-Jürgen Bömelburg, Frühnezeitliche Nationen im östlichen Europa. Das polnische Geschichtsdenken und die Reichweite einer humanistischen Nationalgeschichte (1500–1700), Wiesbaden 2006.

³ Polski Słownik Biograficzny [weiter PSB], Bd. 32, 384–387 (mit Korrekturen an der zuvor kaum bekannten Biografie Rozembarskis); Barycz, Szlakami (Anm. 2), 18–23. Zur diplomatischen Tätigkeit Rozembarskis: Hans-Jürgen Bömelburg, Die Wahrnehmung des Reichstags in Polen-Litauen. Mitteleuropäische Kommunikationsstrukturen und polnische Gesandtschaften zum Reichstag 1486–1613, in: Maximilian Lanzinner/Arno Strohmeyer (Hrsg.), Der Reichstag 1486–1613: Kommunikation – Wahrnehmung – Öffentlichkeiten (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 73), Göttingen 2006, 405–437, hier 409, 427–429.

⁴ „Commisimus generoso Nicolao Rozemberski historiam nacionis et antiquorum gestorum Polonie scribendam; qui etsi per unius anni decursum vix laborum finire poterit, tamen nos in eam spem, quia exacto anno finiturus esset, salarium ei septimanale unius sexagene per unius anni decursum constituimus et consignavimus [...] ex zuppis nostris cracoviensibus recipiendum.“, in: Aleksander Jabłonowski (Hrsg.), Teki A. Pawińskiego/Liber quitantiarum Alexandri regis ab a. 1502 ad 1506, Warszawa 1897, 216 f.; Adolf Pawiński, Nieznany dziedopis Polski [Ein unbekannter Geschichtsschreiber Polens], in: Charitas Księga zbiorowa wydana na rzecz R.-K. Towarzystwa Dobroczynności przy kościele św. Katarzyny w Petersburgu [Charitas Sammelband zugunsten der Gesellschaft für Wohltätigkeit bei der Katharinenkirche in Petersburg], Petersburg 1894, 494–498.

Wahrscheinlich wurde der Auftrag an Rozembarski von dem Kanzler und späteren Erzbischof von Gnesen Jan Łaski (1456–1531) inspiriert, der in Briefen wiederholt die fehlende Wahrnehmung der Geschichte Polens in einer europäischen Öffentlichkeit bemängelte. Anlässlich eines längeren Aufenthalts (5. Juni 1513–1515) Łaskis auf dem Fünften Laterankonzil in Rom wurde dieser mit Positionen der europäischen Historiographie zu Polen konfrontiert. In einem ausführlichen Brief an den Krakauer und Gnesener Kanoniker Bernardino Gallo und an Maciej von Miechów vom 28. Juli 1514 erläuterte er seine Eindrücke und Schlussfolgerungen.⁵ Aus Sicht des Politikers Łaski benötigte der polnisch-litauische Staatsverband zu Anfang des 16. Jahrhunderts eine eigenperspektivische Darstellung im Kontext des entstehenden europäischen Staatensystems in einer humanistischen, in klassischem Latein gehaltenen Ausführung. Neue Darstellungen sollten die Ehre des polnischen Königs wiederherstellen und für zukünftige Generationen eine verbindliche Erinnerung schaffen.⁶

Solche Tendenzen standen zeitgenössisch im Einklang mit der Hofhistoriografie am Budaer Hof unter Matthias Corvinus (1443–1490) oder der intensiven Gedächtniskultur an den habsburgischen Höfen eines Maximilian I.⁷ und Ferdinand I.⁸ Durch herrscherliche Gunst und unter dem Einfluss humanistisch gebildeter Räte wurden teilweise landesfremde Humanisten, die mit den stilistischen Vorgaben und Ansprüchen an eine sich internationalisierende Geschichtsschreibung vertraut waren, an den Hof gezogen, um im Einklang mit den Intentionen des Herrschers und dessen wichtigsten Ratgebern eine höfisch-dynastische Geschichtsschreibung zu etablieren.

Dieses Verfahren ist auch am Krakauer Jagiellonenhof erkennbar, hier entwickelte sich aber im Unterschied zum Wiener Hof vor dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts kein Amt eines Hofhistoriografen, der besoldet die Geschicke von Monarchie und Staat dargestellt hätte. Versuche, italienische Humanisten an den Krakauer Hof zu ziehen, scheiterten. Stattdessen wurden zeitweise einzelne königliche Sekretäre, Diplomaten oder dem Hof

⁵ Abdruck: *Materiały do dziejów dyplomacji polskiej w latach 1486–1516* (Kodeks zagrzebski) [Materialien zur Geschichte der polnischen Diplomatie 1486–1516 (Der Zagreber Codex)], hrsg. v. Józef Garbacik, Wrocław (u. a.) 1966, 185–193. Der Brief ist als Abschrift mit anderen Dokumenten in einem in Zagreb aufbewahrten Briefkodex überliefert, zur Überlieferungsgeschichte vgl. Ebd., „Einleitung“.

⁶ „Spero enim [...] me consecuturum ut maximo honori regi Reique Publice regni Polonie ex hac re nos fuisse, exnunc sentiant homines et in posteram memoria teneant.“ Ebd., 186.

⁷ Jan-Dirk Müller, *Gedechtnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I.* (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur, 2), München 1982, 56–65.

⁸ Arno Strohmeyer, *Geschichtsbilder im Kulturtransfer. Die Hofhistoriographie in Wien im Zeitalter des Humanismus als Rezipient und Multiplikator*, in: Andrea Langer / Georg Michels (Hrsg.), *Metropolen und Kulturtransfer im 15./16. Jahrhundert. Prag – Krakau – Danzig – Wien*, Stuttgart 2001, 65–84.

nahestehende Personen aus dem gelehrten Krakauer Milieu wie Decius und Wapowski mit historiografischen Aufgaben betraut.

Der aus Weissenburg im Elsaß gebürtige und europaweit als Geschäftsmann, Diplomat und Humanist tätige Jost Ludwig Decius (1485–1545) wurde 1529 mit der Überarbeitung und Readjustierung der für den Jagiellonenhof nicht akzeptablen und deshalb eingezogenen „Chronica Polonorum“ Maciej von Miechów beauftragt. Dabei ist die Rolle Decius', der nicht nur das Privileg für die eingezogene erste Auflage besaß, sondern auch für die zweite Auflage umfangreiche Beiträge niederschrieb sowie schließlich in dem Zeitraum zwischen erster und zweiter Auflage im Mai 1520 zum königlichen Sekretär avancierte, wohl am besten als höfischer Agent und Beauftragter fassbar.⁹

In seinen der zweiten Auflage der „Chronica Polonorum“ nun beigegebenen Schriften entwarf Decius programmatisch ein dynastisch-höfisches Geschichtsbild.¹⁰ Gegenüber der nüchternen und auch in der gereinigten Fassung die Jagiellonen nicht heraushebenden Darstellung Maciej von Miechów wird ein Kontrapunkt gesetzt: Nicht die Nation, sondern die Dynastie steht im Zentrum der Beschreibung. Die Ausstrahlung dieser Darstellung sollte nicht unterschätzt werden: Decius Geschichte der Jagiellonen lieferte dem humanistischen Europa die autoritative Darstellung der Familiengeschichte.¹¹ Die Decius'sche Beigabe „De Sigismundi regis temporibus“ enthält eine politische Geschichte der ersten Regierungsjahre Sigismund I. (1507–1516), wobei Decius wohl als Material auf die chronikalischen Aufzeichnungen des Maciej von Miechów zurückgreifen konnte. Breit ausgeführt erschien Sigismund als ein idealer Herrscher.¹² Decius verfaßte hier die erste historisch-panegyrische Darstellung eines regierenden jagiellonischen Herrschers und entwickelte – in bildlicher Darstellung – den

⁹ Der konzeptionelle Beitrag von Decius (Dietz) zur Formierung einer dynastiegeschichtlichen Variante der polnischen Geschichtsschreibung wird in der älteren polnischen Forschung nicht erkannt, vgl. Karol Buczek, Maciej Miechowita i pisma historyczne J. L. Decjusza [Maciej von Miechów und die historischen Schriften J. L. Decius'], in: Małopolskie Studia Historyczne 1 (1958), H. 2, 4–21. Für das im Anschluß an nationale Vereinnahmungen durch die deutsche Ostforschung in der polnischen Historiografie eher gering geschätzte historiografische Werk von Decius steht eine Neubewertung aus. Vgl. auch Włodzimierz Budka, Biblioteka Decjuszów [Die Bibliothek der Familie Decius'], in: Silva rerum 4 (1928), 110–126 mit dem Druck des Inventars der ca. 450 Werke umfassenden Familienbibliothek.

¹⁰ Als Edition liegt nur der dritte Teil der Decius'schen Beigaben vor: *Jodocus Ludovicus Decius*, De Sigismundi regis temporibus liber 1521 (Biblioteka pisarzy polskich, 39), hrsg. v. Wiktor Czermak, Kraków 1901.

¹¹ So z. B. in *M. Antonius Coccius Sabellicus*, Opera M. Antonii Coccii Sabellici in duos digesta tomo Rapsodiae historicae Enneadum XI (...) cum D. Casparis Hedonis Historica Synopsii (...), 2 Bde., Basileae 1538, Bl. 3r in der Widmung von Caspar Hedio an Sigismund August aufgegriffen: „Omnia haec in te esse testantur et hominum uoces, et Decii nostri literae“. Hedio griff in der von ihm erstellten „Historica Synopsii“ wiederholt auf Maciej von Miechów und Decius zurück.

¹² *Decius*, De Sigismundi regis temporibus (Anm. 10), insbesondere 58–61.

ersten gedruckten jagiellonischen Stammbaum, der in Zukunft in der populären europäischen Literatur benutzt wurde. Als Sebastian Münster in den 1540er Jahren Material für die erweiterte Ausgabe seiner *Kosmografie* suchte, griff er für die Passagen zur jagiellonischen Familie auf den Decius'-schen Stammbaum zurück, konnte infolge der unübersichtlichen grafischen Darstellung jedoch die Verwandtschaftsverhältnisse nicht klären und wandte sich hilfesuchend an polnische Korrespondenzpartner.¹³

Als Fortsetzung einer Geschichtsschreibung am Königshof werden in der polnischen Forschung die nur unvollständig überlieferten historischen Arbeiten Bernhard Wapowskis (1450–1535) gesehen. Dieser lebte seit 1515 als Mitglied des Krakauer Domkapitels und königlicher Sekretär im Krakauer Milieu und wird in der polnischen Forschung als „königlicher Historiograf“ bezeichnet.¹⁴ Allerdings ist äußerst zweifelhaft, ob Wapowski tatsächlich ein solches Amt bekleidete: Zwar sammelte er 1522 im Zusammenhang mit der *Incorporation Masowiens* historische Nachrichten über das Land, doch wurde der in den *Acta Tomiciana* angeführte Titel eines „*Secretarii et Historiografi Poloni*“ von den Herausgebern der Edition erst im 19. Jahrhundert eingefügt.¹⁵ Gesichert ist lediglich, daß Wapowski ähnlich wie andere königliche Sekretäre zeitweise vom Hof Aufträge erhielt, verfassungs- und rechtsgeschichtliche Informationen einzuholen.

Wapowski hinterließ bei seinem Tode 1535 eine unvollendete Chronik. Nach einer späteren Mitteilung von Marcin Kromer erhielt Stanislaus Hosius (1504–1579) von Sigismund I. den Auftrag, diese Chronik durchzu-

¹³ Wanda Konczyńska, List Sebastjana Münstera do Stanisława Łaskiego i garsć szczegółów w związku z jego *Kosmografią* [Ein Brief Sebastian Müsters an Stanisław Łaski und weitere Details im Zusammenhang mit dessen *Kosmografie*], Kraków 1935, 15–19.

¹⁴ So herausgehoben in Barycz, Szlakami (Anm. 2), 35–39 unter der Überschrift „Pierwszy nadworny historiograf królewski“. Mehrfach aufgegriffen u. a. von Jadwiga Bzinkowska, Od Sarmacji do Polonii. Studia nad poczatkami obrazu kartograficznego Polski [Von Sarmatien nach Polen. Studien über die Anfänge des kartografischen Bilds von Polen], Kraków 1994, 57 f.; Andrzej Wyczański, Między kulturą a polityką. Sekretarze królewscy Zygmunta Starego (1506–1548) [Zwischen Kultur und Politik. Die königlichen Sekretäre Sigismund I. (1506–1548)], Warszawa 1990, 106 f.

¹⁵ Acta Tomiciana, Bd. 8, 172 f.: „CXL. Collectio Bernardi Vapowski, Cantoris Cracoviensis, Secretarii et Historiographi Poloni, Quomodo Mazovia scissa fuit a corpore Regni Polonie et qua ratione rursus ad corpus Regni redit“. Im Anschluss an Stanisław Lukas, Rozbiór podhugoszowej części Kroniki Bernharda Wapowskiego [Analyse der Chronik Bernard Wapowskis für die Zeit nach Długosz], Kraków 1880, 181–182 und Baryczs übergreifenden Überlegungen sowie mit Weis auf die Dokumentenüberschrift in den *Acta Tomiciana* hat es sich in der polnischen Geschichtsschreibung eingebürgert, Wapowski das Amt eines offiziellen Historiografen zuzuschreiben. Jedoch wurde die Überschrift erst von den Herausgebern der *Acta Tomiciana* hinzugefügt und besitzt keinen Quellenwert. Zu den problematischen Editionsrichtlinien insbesondere der ersten acht Bände der *Acta Tomiciana* vgl. Historia dyplomacji polskiej [Geschichte der polnischen Diplomatik], Bd. 1, hrsg. v. Marian Biskup, Warszawa 1982, 794 f.

sehen. Nach Kromer (1512 – 1589) habe sich Hosius gegen einen Druck ausgesprochen, da die Arbeit stilistisch nicht ansprechend und zu umfangreich sei.¹⁶ Allerdings ist auch dieser – ansonsten nicht belegte – Auftrag an Hosius kein hinreichender Beleg, eine Funktion Wapowskis als Hofhistoriograf anzunehmen.

Kromer selbst erwarb durch langjährige Studien in Krakau (1528 – 1533) und einen mehrjährigen Aufenthalt in Italien (Padua, Bologna, Rom) eine umfassende humanistische Ausbildung und historiografische Kenntnisse. In Diensten des Krakauer Bischofs wie der königlichen Kanzlei sammelte der 1544 zum königlichen Sekretär Ernannte seit dieser Zeit Wissen über die polnische Geschichte. Auf Empfehlung von Unterkanzler Jan Ocieski (um 1500 – 1563) und Jan Przerębski (um 1510 – 1562) erhielt er den Auftrag zur Ordnung und Registrierung des Königlichen Archivs (*Archiwum Skarbca Koronnego*) auf dem Wawel, den er mit Schreibern zwischen Oktober 1550 und Juni 1551 ausführte.¹⁷ Kromer besaß so Zugang zu zentralen diplomatischen Aktenbeständen und wirtschaftshistorischen Materialien wie Lustrationen der Starosteen und verfügte durch seine intime Kenntnis der Verwaltung als erster polnischer Geschichtsschreiber über Kenntnisse der Kanzlei- und Archivquellen.¹⁸

In diesem Kontext entstand eine hofnahe Geschichtsschreibung aus einer Verwaltungs- und Diplomatiepraxis, die zu politischen Zwecken Schriftsätze anfertigte, und in diesen Aspekten vergleichbar mit der zeitgenössischen städtischen archivgestützten Chronistik durch städtische Syndici ist. Zugleich kann Kromer als hofnaher innen- und außenpolitischer Vertrauter

¹⁶ *Marcin Kromer*, *De origine et rebus gestis Polonorum libri XXX*. Adiecta est in fine, eiusdem autoris funebris Oratio, Sigismundi Regis uitam compendiose complex, Basileae 1555, Vorrede an Sigismund August: „Stanislaus Hosio preceptor meo, qui nunc opera tua Varmiensis episcopus est, ut Historiam Bernhardi Vapovii, quam is aliquanto ante mortuus, imperfectam et rudiusculam reliquit, regnoscaret atque expoliret“.

¹⁷ Die Schreiber wurden aus dem königlichen Schatz entlohnt, vgl. den Eintrag zum Jahr 1550/51 in den königlichen Rechnungsbüchern: „Notarii R.D. Martini Cromeri Can Crac., secretarii M. R. privilegia et litteras regni in libros regestribus seu inducentibus, ratione eorum laboris fl. 30“. Das von Kromer unter dem Titel „*Publicarum regni Poloniae literarum inventarium et breviarum a.d. 1551*“ angefertigte Inventar stellt das älteste erhaltene Verzeichnis des Kronarchivs dar, Abschrift in: Biblioteka Czartoryskich, Krakau, Rkps 1042, Inwentarz papierów, 1 – 155.

¹⁸ *Abdon Kłodziński*, *O Archiwum Skarbca Koronnego na Zamku Krakowskim* [Zum Archiv des Kronschatzes auf der Krakauer Burg], in: *Archiwum Komisji Historycznej*. Serja II: Bd. 1, Kraków 1923, 124 – 635, hier 198 – 204. Kromer verfolgte die Absicht, ein „totius regni litterarum monumenta“ anzufertigen, wobei auch in der Wortwahl der Bezug auf höfische Interessen deutlich wird. Alle späteren Inventare der frühen Neuzeit griffen das Kromersche Ordnungsmuster auf vgl. *Roman T. Marchwiński*, *Czynności urzędowe sekretarza królewskiego Marcina Kromera* [Die Amtstätigkeiten des königlichen Sekretärs Marcin Kromer], in: *Historia i archiwistyka. Księga pamiątkowa ku czci profesora Andrzeja Tomczaka* [Geschichte und Archivistik. Festschrift Andrzej Tomczak zugeeignet], Toruń / Warszawa 1992, 153 – 162.

der höchsten staatlichen Würdenträger gelten. Um 1552 begann er mit der Ausarbeitung seines Werkes zur polnischen Geschichte, das zuerst für ein polnisches Publikum geplant war, dann jedoch zielbewusst als hofnahe Darstellung polnischer Geschichte für ein ausländisches Publikum konzipiert wurde. Dabei liegt ein direkter Auftrag des königlichen Hofes nahe, ist aber aktenkundlich nicht belegbar.¹⁹

Der über 700 Seiten im Folioformat umfassende lateinische Text erschien 1555 in Basel.²⁰ Das Titelblatt zierte der polnische Adler mit dem Monogramm Sigismund Augusts, der auf der folgenden Seite auch auf einem Porträt dargestellt war. Das Werk erlebte bereits im 16. Jahrhundert fünf Auflagen in lateinischer Sprache und wurde ins Deutsche und Polnische übersetzt.²¹

Gegenüber älteren Vorbildern wie Długosz oder Maciej von Miechów, Decius oder Wapowski, in deren Tradition er sich in der Vorrede an Zymunt

¹⁹ *Barycz*, Szlakami (Anm. 2), 84 gibt an, daß Sigismund August bereits im Herbst 1544 in Wilna die Anregung zu der Arbeit gegeben haben soll. Dieses Urteil stützt sich auf die Vorrede Kromers: „Qua de re memineram, Rex optime, quem sermonem Vilnae mecum familiariter habuisses, prius quam ad regni gubernacula accessisse (...) Tenebam etiam, quam ego spem honestissimi desiderij tui explendi tibi ostendissem“ und findet sich mit Berufung auf diese Passage in der polnischen Geschichtsschreibung seit Adam Naruszewicz. Der Anteil Sigismund Augusts ist allerdings über diese auch panegyrisch deutbare Stelle hinaus anderweitig kaum belegbar. Lediglich in einem königlichen Privileg vom 14. November 1555 verlieh Sigismund August dem Kromerschen Geburtshaus in Biecz Steuerfreiheit und würdigte die Verdienste Kromers bei der Niederschrift der „*Historyi Królestwa*“; vgl. *Materyaly do historyi miasta Bieczka* [Materialien zur Stadtgeschichte von Biecz], hrsg. v. *Franciszek Bujak*, Kraków 1914, Sp. 56.

²⁰ *Kromer*, De origine (1555) (Anm. 16); die zweite, vom Autor durchgesehene Auflage 1558 war mit einem Kromers Werk rühmenden Brief des Paduaner Humanisten Francesco Robortello (1516 – 1567) versehen; dritte Auflage mit erheblichen Veränderungen 1568; nicht autorisierter Nachdruck in der Zusammenstellung von *Johannes Pistorius*, *Polonicae historiae corpus: Hoc est Polonicarum rerum latini recentiores & veteres scriptores, quotquot extant [...]*, 3 Bde., Basileae 1582, Bd. 2, 402 – 833. Das 1582 erneut umgearbeitete Werk erschien 1589 in einer autorisierten Ausgabe mit weiteren Kromerschen Schriften: *Polonia sive de origine et rebus gestis Polonorum libri XXX[...]. Omnia nunc ultimo ab ipsomet Auctore recognita, ac multis locis emendata & aucta, Coloniae Agrippinae 1589*. Die Skizze eines Vergleichs aller Auflagen findet sich bei *Ludwik Finkel*, Marcin Kromer, historyk polski XVI wieku. Rozbiór krytyczny [Marcin Kromer, ein polnischer Historiker des 16. Jh. Kritische Analyse], Kraków 1883, 120 – 134. Ein ausgearbeiteter Vergleich liegt nicht vor und wäre arbeitsaufwändig, da die Ausgaben 1555, 1568 und 1589 in Inhalt und Satzspiegel erheblich voneinander abweichen. Bemerkenswert ist, daß im 19. und 20. Jahrhundert keine Neuauflage des Kromerschen Geschichtswerks erstellt wurde, was eine Folge der Abwertung des Geschichtsschreibers Kromer als bloßer Plagiator Długoszs ist. Eine kritische Ausgabe des Werkes ist ein Desiderat.

²¹ Übersetzung der Ausgabe 1558 ins Deutsche: Mitnächtischer Völckeren Historien. In welcher viler Nationen als namlich der Polenderen, Slauen (...) Ursprung / mancherley gebreüche / namhaffte Historien / Regiment / und Ritterliche taathen (...). Erstlich durch den Hochgelerten Herren Martinum Chromer auß Poland zu Latein fleyßig beschrieben: Jetzumalen aber durch Heinrich Pantaleon (...) zu gutem gemeiner Teutscher nation auff das treulichest verteütschet, gemehret, und in truck verordnet, Basel 1562.

August stellte, entwickelte Kromer eine synthetisierende, glättende und kombinierende Geschichtsschreibung, die mit erfundenen plastischen Bildern, Sprichwörtern und eingestreuten Reden nach humanistischen Mustern arbeitete. Hieraus resultierte ein rhetorisch-argumentierender Stil, der sich kritisch mit älteren Geschichtsschreibern auseinandersetzte. Angestrebte wurde eine normative *ars historica*, indem Argumente prägnant und in verständlichem klassischen Latein einem gebildeten Publikum vorgestellt wurden.²²

Hohen Stellenwert besaß bei Kromer die Auseinandersetzung mit der internationalen – insbesondere mit der italienischen und deutschen – Geschichtsschreibung. Bereits in der Vorrede an Sigismund August stellte er fest, daß durch die Entwicklung der Geschichtsstudien auch die Überlieferung der Nachbarn besser bekannt werde, zahlreiche ausländische Autoren ignorierten jedoch fremde Überlieferungen, ja verzerrten sie sogar absichtlich.²³ Neben der aus humanistischer Perspektive zu erwartenden Kritik an mittelalterlichen Autoren²⁴ trat gleichwertig die Auseinandersetzung mit ausländischen humanistischen Geschichtsschreibern, denen eine einseitige Darstellungsweise vorgeworfen wurde. Gegenüber älteren polnischen Geschichtsschreibern gewinnen diese Widerlegungsversuche bei Kromer an Intensität und prägen die gesamte Darstellung.²⁵

Insgesamt besaß der polnische Hof im Krakauer gelehrten und kirchlichen Milieu ein umfangreiches Reservoir, aus dem bei Bedarf Autoren für höfische historiographische Darstellungen gewonnen werden konnten. Mit dem bischöflichen Hof und dem Domkapitel sowie der Universität fanden sich in Krakau metropolitane und kulturelle Zentralinstanzen mit einer Funktionsvielfalt, wie sie in dieser Zeit wohl keine andere Stadt Mitteleuropas aufwies. Von einer eigentlichen Hofhistoriographie kann jedoch nur begrenzt gesprochen werden, da alle genannten Autoren sich aus eigenständigen Institutionen (Domkapitel, Universität, städtische Humanisten, Krakauer Verlage) rekrutierten, in diesen Einrichtungen geprägt wurden und hier eine umfangreiche Soziabilität unterhielten. Die Kontakte zum Hof waren im Krakauer Milieu nur ein – sicherlich mit besonderem Ansehen und einer Statuserhöhung verbundener – Karriereweg. Deshalb sind die

²² Kromer, *De origine* (1568) (Anm. 16), Vorrede an Sigismund August.

²³ Kromer, *De origine* (1555) (Anm. 16), Vorrede: „Itaque coactus sum externas ueterum iuxta ac recentiorum historias, vicinarumque gentium annales conquirire, et pervigili cura euoluere. Nec tamen in eo posita erant omnia. Multa a scriptoribus partim ignoratione rerum externaliarum peruenti, aut omitti, partim malevolentia et inuidentia, vel assentandi suaque extollendi studio depraveri solere, non ignoramus.“

²⁴ Finkel, Marcin Kromer (Anm. 20), 63 ff.; Kromer, *De origine* (1555) (Anm. 16), 91.

²⁵ Am häufigsten tauchen Flavio Biondo, Piccolomini und Bonfini für die ungarische Geschichte, Albert Krantz für die Frühgeschichte und die deutsche Geschichte sowie Hájek von Libočan für die böhmische Geschichte auf.

Krakauer Autoren auch vom Hof relativ unabhängig und vertreten vielfältige und relativ eigenständige Konzeptionen, die zwischen frähnationalen Positionen (Maciej von Miechów), europäischem Humanismus (Decius) und katholischer Reform (Kromer) geprägt sind und deshalb nur teilweise als Hofhistoriographie beschrieben werden können. Das Amt eines Hofhistoriographen und ein distinkter Bereich höfischer Historiographie blieben angesichts dieses Reservoirs entbehrlich.

II. Stephan Báthory

Mit seiner Wahl zum polnischen König (1576) brachte Stephan Báthory (1533 – 1586) Gruppen von ungarisch-siebenbürgischen Eliten und international tätigen Beratern mit nach Polen, die aus den internen Konflikten in Siebenbürgen und den Beziehungen mit den mächtigen osmanischen und habsburgischen Nachbarn Erfahrung auch in der Entwicklung einer promonarchischen Publizistik besaßen. Diese konnten jedoch keine Hof- und Kronämter besetzen, da in den „*pacta conventa*“ (1573) seit Henri de Valois, dem ersten Wahlkönig, eine Vergabe von Landesämtern an Landesfremde ohne Indigenat untersagt blieb.

Eine erhebliche Rolle für die Entstehung einer höfischen Historiographie spielten Anregungen und eine zielbewusste Lenkung durch den König und dessen Umgebung: Stephan Báthory war (neben Władysław IV.) wohl als einziger aller polnischen Herrscher des 16. und 17. Jahrhunderts an historischem Schrifttum, das er selbst anregte und rezipierte, lebhaft interessiert.²⁶ Er investierte erhebliche Energien und Mittel in eine positive und propagandistisch verwertbare Darstellung seiner Politik,²⁷ regte die Veröffentlichung von zeithistorischen Schriften an und überarbeitete diese nach zeitgenössischen Aussagen eigenhändig.²⁸ Am Hofe Báthorys entstand eine

²⁶ Bronisław Kocowski, *Trzej padewczycy. Wpływ Batorego i Zamoyskiego na działalność Reinholda Heidensteina* [Drei aus Padua. Der Einfluss von Báthory und Zamoyski auf die Tätigkeit Reinhold Heidensteins], Lwów 1939, 7 – 25. Selbst rezipierte Báthory – im zeitgenössischen Trend – unter den antiken Autoren insbesondere Caesar und Livius.

²⁷ Vgl. auch die kritische Einschätzung: „historiografia epoki batoriańskiej wykazuje znaczną jednostronność, spowodowaną osobistym wpływem wielkiego monarchii, który zdając sobie sprawę ze znaczenia historii, starał się z niej urobić pieśniarkę swojego stawu.“ [Die Historiografie der Zeit Báthorys zeigt eine deutliche Einseitigkeit und ist durch den persönlichen Einfluss des großen Monarchen geprägt, der die Bedeutung der Geschichte begriff und aus ihr eine Verkünderin seines Ruhms machen wollte.], in der Einleitung von Henryk Barycz, in: *Kronika z czasów króla Stefana Batorego 1575 – 1582* [Chronik aus den Zeiten König Stefan Báthorys 1575 – 1582], hrsg. v. Henryk Barycz, Kraków 1939, 3.

²⁸ „Dedimus praeterea negotium excludarum historiarum Polonicae et hungaricae viris quibusdam doctis, ad quod illis plurimum adferrent adjumenti ea, quae in actis curiae Romanae de negotiis utriusque regni reperiri poterunt“, aus: Brief aus dem Lager vor Danzig an den Kardinal Morone von 24. Juni 1577, in: I.A. Caligarii

eigene, in erster Linie von den monarchischen Vorgaben abhängige Hofhistoriografie:²⁹ Der Venezianer Gian Michele Bruto (1517 – 1592), in Humanistenkreisen durch seine Werke zur italienischen Geschichte bekannt, bearbeitete Siebenbürgen und die ungarischen Territorien Báthorys,³⁰ während Reinhold Heidenstein (1553 – 1620) in enger Zusammenarbeit mit dem Kanzler Jan Zamoyski (1542 – 1605) für die polnische Geschichte zuständig war.

Diese Forcierung einer beaufsichtigten und gelenkten Hofhistoriografie lässt sich anhand erhaltener Quellen an der Entstehungsgeschichte von Heidensteins „*De bello Moscovitico commentariorum*“ nachvollziehen. Außenpolitisch bildete die siegreiche Beendigung des Krieges mit Moskau den größten Erfolg der Regierungszeit, der neben antimoskowitischen Drucken und einer Kriegsberichterstattung durch eine mobile Druckerei zeitnah auch historiografisch dargestellt werden sollte.³¹ Das von Heidenstein auf der Basis offiziöser Materialien aus der königlichen Kanzlei und dem Ar-

Nuntii Apostolici in Polonia, Epistolae et acta 1578 – 1581 (Monumenta Poloniae Vaticana, 4), hrsg. v. *Ludwik Boratyński*, Kraków 1915, 11 f.

²⁹ Zum Hof vgl. *Franciszek Fuchs*, Ustrój dworu królewskiego za Stefana Batorego [Die Struktur des königlichen Hofes unter Stefan Báthory], in: *Studia historyczne wydane ku czci prof. Wincentego Zakrzewskiego* [Historische Studien hrsg. zu Ehren von Prof. Wincenty Zakrzewski], Kraków 1908, 33 – 172. Dieser Sachverhalt wird auch von *Richard Hausmann*, Studien zur Geschichte des Königs Stephan I. von Polen, in: *Verhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft zu Dorpat* 10 (1880 / 81), H. 1, 1 – 102, hier 42 – 62 gesehen.

³⁰ *Dizionario biografico degli Italiani*, Bd. 14, 730 – 734; *E. G. Vogel*, Nachrichten von dem Leben und den Schriften des Geschichtsschreibers Johann Michael Brutus, Meißen 1864; *Barycz*, Szlakami (Anm. 2), 47 – 51. Quellen zur Entlohnung Brutos in: *Andreas Veress* (Hrsg.), *Rationes curiae Stephani Báthory Regis Poloniae historiam Hungariae et Transylvaniae illustrantes* (1576 – 1586) (Monumenta Hungarorum in Polonia, 1575 – 1668), Budapest 1918, 32: „Michaeli Bruto Historico“, 44: „Bruto historico salarii pro anno medio ponit fl. 320/25“, weiter 48, 129 u. 187. Zu den Schriften vgl. Verzeichnis bei *Vogel*, Nachrichten, am einfachsten zugänglich über die Sammelschrift: *Joh. Michaelis Bruti Opera varia selecta*, nimurum Epistol. lib. V. De Historiae laudibus sive de ratione legendi scriptores historicos liber, Praeceptum conjugalium liber, Epistolis & Orationibus compluribus editione Cracoviensi auctio- ra, Berolini 1698. Der Druck von *De historiae laudibus sive de certa via et ratione, qua sunt rerum scriptores legendi, liber unus*, Cracoviae 1582 enthält auf der Basis der antiken Geschichte auch eine Theorie, warum die Geschichtsschreibung ausländischen Schriftstellern anvertraut werden sollte, vgl. Ebd., 756 ff.; daneben trat Bruto auch als Verfasser antimoskowitischer Pamphlete hervor. Die bis dahin Manuskript gebliebene ungarische Geschichte der Jahre 1540 – 1582 von Bruto wurde von Ferenc Toldy als *Magyар historiája* 1490 – 1552 publiziert, in: *Monumenta Hungariae Historica*, Scriptores, Bd. 12 – 14, Pest 1863 – 1876.

³¹ *Alodia Kawecka-Gryczowa*, Dzieje „drukarni latającej“ [Geschichte der „fliegenden Druckerei“], in: *Z dziejów polskiej książki w okresie Renesansu. Studia i materiały* [Aus der Geschichte des polnischen Buches in der Renaissance. Studien und Materialien], Wrocław 1975, 189 – 228; *Markus Osterrieder*, Von Tyrannen und Barbaren. Mentale Sichtweisen und Begründungen des Livländischen Kriegs in Polen-Litauen, in: *Horst Brunner* (Hrsg.), *Der Krieg im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Gründe, Begründungen, Bilder, Bräuche, Recht*, Wiesbaden 1999, 395 – 426, hier 403 f.

chiv sowie den Akten Zamoyskis erstellte Manuskript durchlief mehrere Redaktions- und Zensurstufen und wurde zunächst von dem Jesuiten Antonio Possevino (1534–1611), dann von Jan Zamoyski und schließlich von Báthory persönlich durchgesehen und zum Druck freigegeben.³² Nach heftiger Kritik durch Adelsfraktionen nach dem Tode Báthorys auf dem Konvokationssejm von 1587 wies Zamoyski öffentlich darauf hin, das zum Ruhme der polnischen Nation verfaßte Werk sei eigenhändig von Báthory durchgesehen und korrigiert worden.³³

Ein solches in Hofnähe mit klarem propagandistischen Auftrag entstandenes und überarbeitetes Werk bildete ein Novum in der frühneuzeitlichen polnischen Geschichtsschreibung und wurde für mehrere Jahrhunderte zum Referenzwerk für die Außenpolitik Báthorys und die polnisch-moskowischen Beziehungen.³⁴ In dieses geschichtspolitische Programm passte auch die Heraushebung der jagiellonischen Herrscher, auf deren Tradition einer Ost- und Südostpolitik gegenüber Moskau und dem Osmanischen Reich sich Báthory zu stützen suchte. So wurde in königlichem Auftrag eine Neuausgabe der „Historia Vladislao“ des Callimachus vorbereitet, die den Jagiellonen als christlichen Vorkämpfer gegen das Osmanische Reich hervorhob.³⁵

Der Ausbau einer geschichtspolitisch ausgerichteten, gelenkten Geschichtsschreibung besaß auch eine zweite, permissive Seite. Um die überbordende adlige Geschichtsschreibung einzuschränken und Inhalte zu kon-

³² Reinhold Heidenstein, *De bello Moscovitico commentariorum libri sex*, Cracoviae 1584; kritische Durchsicht mit Analyse der Abhängigkeiten bei Kocowski, Trzej padawcy (Anm. 26), 137–172.

³³ Jan Zamoyski führte aus, Heidensteins Werke seien „ku stawie narodu naszego napisane są i które nie z lekko myślności jakiej, ale za wolą i rozkazem króla J. M-ci nieboszczyca są wydane. On je sam nie tylko rewidował, ale i poprawiał; jest egzemplarz u tego co je pisał z poprawowanym i pisanim na wielu miejsc ręki własnej samego króla J.M-ci.“ [zum Ruhme unserer Nation geschrieben und nicht aus irgendeiner Leichtsinnigkeit, sondern auf Willen und Befehl Seiner Majestät, des verstorbenen Königs. Er sah sie nicht nur selbst durch, sondern verbesserte sie auch; es gibt ein Exemplar bei dem, was er schrieb, mit eigenhändigen Verbesserungen und Anmerkungen Seiner Kgl. Majestät.], in: Archiwum Jana Zamoyskiego [Das Archiv Jan Zamoyskis], Bd. 4, 1585–1588, hrsg. v. Kazimierz Lepszy, Kraków 1948, 318. Vgl. auch über den Anteil Zamoyskis an dem Werk Ebd., 21: Brief Zamoyskis an Piotr Tylicki vom 8. April 1585: „Zaraz od tego przystapie do poprawy komentarzów moskiewskich i jednym impetem dyktować będę i te dwie lecie po wojnie“ [Gleich danach setze ich mich an eine Verbesserung der *De bello moscovitico commentariorum*, und in einem Schwung werde ich auch die zwei Kapitel über die Nachkriegszeit diktieren].

³⁴ Beispielhaft sei die umfangreiche Rezeption durch Joachim Bielski genannt, vgl. Władysław Nehring, *O życiu i pismach Joachima Bielskiego* [Über das Leben und die Schriften Joachim Bielskis] (O historykach polskich XVI wieku, 2), Poznań 1860, 71–73.

³⁵ Philippus Callimachus, *De rebus gestis a Vladislao Polonorum atque Hungarorum Rege libri tres*, Cracoviae 1582. Das Werk wurde von Bruto betreut, der seinem Vorwort auch eine Lebensbeschreibung des Filippo Buonaccorsi (gen. Callimachus experiens 1437–1496) beifügte.

trollieren, untersagte Stephan Báthory mit Edikt vom 7. Februar 1580 den Druck von historischen und zeithistorischen Werken – „res gestas sive vetustiores sive recentiores“³⁶ – ohne vorherige Durchsicht und Genehmigung des königlichen Hofes. Mit diesem Versuch einer Präventivzensur wurde die Rolle der Geschichtsschreibung als einer – neben der Theologie – Leitdisziplin von staatspolitischer Bedeutung ausgesprochen. Das Verbot stand in Widerspruch zu dem adligen Freiheitsanspruch, bot jedoch eine Handhabe, um nach Erscheinen missliebige Werke aus dem Verkehr zu ziehen. Es ordnete sich zugleich in den internationalen Kontext eines verschärften Vorgehens gegen abweichende theologische und politische Positionen als Ausdruck der Konfessionalisierung wie einer verschärften obrigkeitlichen Kontrolle ein.

Der Erfolg dieses höfischen, ganz Ostmitteleuropa umfassenden Geschichtsprogramms ist offensichtlich: „Es ist Stephan gelungen, in bedeutendem Umfange der historischen Überlieferung sowohl für seine Zeit als für die Zukunft die Bahnen vorzuzeichnen, die ihm genehm waren.“³⁷

III. Die Wasakönige (1587 – 1668)

Der Hof der Wasaherrschter und der späteren Wahlkönige war – mit Ausnahme der Versammlungen zum Sejm und zu anderen Anlässen – relativ klein und umfasste mit etwa 300 Bediensteten nur ca. 20 – 25 % der zeitgenössischen Höfe in Wien oder Madrid und 5 % des französischen Hofes.³⁸ Durch den Umzug von Krakau nach Warschau (1596 / 1611) verlagerte sich die königliche Residenz an einen geographisch zentralen, seit 1569 durch

³⁶ Literae universalis de typographi „Cum compertum haberemus, prodire plerunque solere lucem iin scripta et libros nonnullos, i quibus et superiorum temporum in hac respublica reni nostri acta [...]. Edicimus igitur et statuimus, ne postmodum quisquam typographorum in regno nostro aliquid tale nobis insciss et non consentientibus typis excudere, vel alibi ubicunque extra regnum impremendum dare audeat, quodque res gestas sive vetustiores sive recentiores in hoc regno nostro [...].“, in: Akta metryki koronnej co ważniejsze z czasów Stefana Batorego 1576–1586 [Wichtigere Akten der Kronmetrik aus den Zeiten Stefan Báthorys], hrsg. v. Adolf Pawiński (Źródła dziejowe, 11), Warszawa 1882, 122 f. Das Edikt wurde insbesondere den Magistraten der Städte eingeschärft, in denen Druckereien tätig waren. Vgl. auch Paulina Buchwald-Pelcowa, Cenzura w dawnej Polsce. Między prasą drukarską a stosem [Zensur im alten Polen. Zwischen Druckerresse und Scheiterhaufen], Warszawa 1997, 40 f.

³⁷ Hausmann, Studien (Anm. 29), Studien, 89.

³⁸ Urszula Augustyniak, Wazowie i „królowie rodacy“. Studium władzy królewskiej w Rzeczypospolitej XVII wieku [Die Wasaherrschter und die einheimischen Könige. Eine Studie zur Königsherrschaft in der Republika des 17. Jh.s], XXX, 167–195; Krzysztof Chłapowski (Hrsg.), Ordynacja dworu Zygmunta III z 1589 roku [Die Hofordnung Sigismund III. von 1589], Warszawa 2004; Wiktor Czermak, Na dworze Władysława IV [Am Hofe Władysławs IV], in: ders., Studia historyczne [Historische Studien], Kraków 1901, 5–136, hier 70–103 mit Schätzungen des Hofpersonals und der Ausgabenstruktur des Hofes.

die regelmäßigen Sejmverhandlungen ausgezeichneten und für die Ostseeinteressen der Wasaherrschter eher geeigneten, aber zunächst über keine metropolitan-administrativen Strukturen verfügenden Ort: Warschau um 1600 lag in dem vom Kleinadel dominierten Masowien, verfügte in der Umgebung über wenige adlige Residenzen und war aufgrund der im 17. Jahrhundert exponierten masowischen Reservatrechte für den nichtkatholischen Adel unattraktiv.³⁹ Zudem besaß die Stadt im Unterschied zu Krakau kaum gelehrte Instanzen und Soziabilitätsformen, bis 1626 keine ortsfeste Druckerei sowie keine entwickelte kommunikative Infrastruktur und verfügte in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts nur während der Anwesenheit des Hofes über Anschluss an das Postnetz.⁴⁰

Der bis in die 1640er Jahre teilweise deutsch- und italienisch-, später französischsprachige Wasahof erwies sich vor diesem Hintergrund als Zentrum mit geringer Ausstrahlungskraft, zumal die Struktur der an territoriale Funktionen gebundenen Staatsämter deren Inhaber an die Regionen band.⁴¹ Nach den Zerstörungen 1655/57 änderte sich diese Situation auch nicht in der zweiten Jahrhunderthälfte: Trotz der Bemühungen König Johann Kasimirs und dessen Frau Ludwika Maria sowie dem Aufgreifen französischer Vorbilder gewann der königliche Hof für den Adel nur begrenzte Anziehungskraft und befand sich auch zu Zeiten Johann Sobieskis in einer relativ kleinen Stadt (1676: 18.000 Ew.), die auf die höfisch-hochadligen Bedürfnisse zugeschnitten war und im Rhythmus der Sejmverhandlungen lebte.⁴²

Von großer Bedeutung für den Warschauer Wasahof war, daß er neben der polnisch-litauischen bis 1660 vom Anspruch her auch die schwedische

³⁹ Walter Leitsch, Wann und warum verlor Krakau die Funktion einer königlichen Residenzstadt? in: Polen und Österreich im 17. Jahrhundert, hrsg. v. dems. / Stanisław Trawkowski (Wiener Archiv für Geschichte des Slaventums und Osteuropas, 18), Wien 1999, 232–260. In der polnischen Forschung wird ein Zusammenhang zwischen der geringen Attraktivität des Wasahofes und der Hauptstadtstruktur selten hergestellt, sondern das organische Wachsen Warschaus betont.

⁴⁰ 400 lat poczty polskiej [400 Jahre polnische Post], Warszawa 1959, 26. Außer den allmählich wachsenden königlichen Sammlungen gab es in der Stadt im 17. Jahrhundert keinen Ort, der mit den Krakauer oder Danziger Sammlungen vergleichbar gewesen wäre.

⁴¹ Die erste Warschauer Stadtbeschreibung (1643) von Adam Jarzębski entwickelt als Darstellungsachse den Gegensatz zwischen einheimischen Traditionen und der höfisch-staatlichen Kultur („Neues Warschau“); Adam Jarzębski, Gościniec abo krótkie opisanie Warszawy [Das gastliche Haus. Eine kurze Beschreibung Warschaus], hrsg. v. Władysław Tomkiewicz, Warszawa 1974, 61; Adam Kersten, Warszawa kazimierowska 1648–1668. Miasto – ludzie – polityka [Das Warschau Johann Kasimirs 1648–1668. Die Stadt, die Menschen, die Politik], Warszawa 1971; zum Mäzenat des Hofes unersetzt: Czesław Lechicki, Mecenat Zygmunta III i życie umysłowe na jego dworze [Das Mäzenatentum Sigismund III. und das Geistesleben an seinem Hof], Warszawa 1932.

⁴² Bożena Fabiani, Warszawski dwór Ludwiki Marii [Der Warschauer Hof von Ludwika Maria], Warszawa 1976; Karolina Targosz, La cour savante de Louise-Marie de Gonzague et ses liens scientifiques avec la France 1646–1667, Wrocław 1982.

Krone vertrat. Der schwedische Hof der katholischen Wasaherrischer ist schlecht erforscht, da weder die polnische noch die schwedische Historiographie bisher größeres Interesse zeigten.⁴³

Am Hofe Sigismund III. und in dessen Auftrag erforschte der (nominelle) schwedische Kanzler und königliche Hofbibliothekar Joannes Vastovius (Wastenson, um 1580–1642) über zwei Jahrzehnte die kirchliche Vergangenheit Skandinaviens und verfaßte ein hagiografisches Werk mit Lebensläufen von 85 skandinavischen Heiligen, das Sigismund III. gewidmet war.⁴⁴ An diese Sammlung schloss sich der Abdruck von Papstbriefen an schwedische Kleriker an,⁴⁵ nach denen im Auftrage Sigismunds III. seit 1617 Recherchen in den vatikanischen Archiven unternommen worden waren.⁴⁶ Ziel war es, die katholische Vergangenheit Skandinaviens ausführlich zu belegen und daraus Ansprüche auf eine Fortdauer des Katholizismus und der Herrschaft der katholischen Wasa zu erheben.⁴⁷

Sigismund III. selbst besaß insbesondere Interesse an einer Förderung eines dynastischen Heiligenkultes. Gewisse historische Interessen sind anhand der spärlichen Überreste seiner Privatbibliothek nachweisbar.⁴⁸ Ein deutliches Eigeninteresse Sigismunds III. lag in der Bearbeitung einer skandinavischen Kirchengeschichte, die die prätendierte Herrschaft der

⁴³ Die umfangreichste Darstellung bei Oskar Garstein, *Rome and the Counter-Reformation in Scandinavia until the Establishment of the Congregatio de propaganda fide in 1622 based on source material in the Kolsrud collection*, Oslo 1980, insbesondere 339–351; ders., *Rome and the Counter-Reformation in Scandinavia. The Age of Gustavus Adolphus and Queen Christina of Sweden 1622–1656 (Studies of the History of Christian Thought, 47)*, Leiden (u. a.) 1992; Jerzy Michalewicz, Dwór szwedzki Zygmunta III w latach 1587–1600 [Der schwedische Hof Sigismunds III 1587–1600], in: *Odrodzenie i Reformacja w Polsce* 11 (1966), 161–180.

⁴⁴ Joannes Vastovius, *Vitis Aquilonia seu Vitae Sanctorum, qui Scandinaviam Magnam arctoi orbis peninsulam ac praesertim Regna Gothorum, Sueonumque olim rebus gestis illustrarunt, Coloniae Agrippinae* 1623.

⁴⁵ Die hagiografischen Nachrichten stammten nach Vastovius' Nachricht aus schwedischen Chroniken „Vitam Aquiloniam ex Annalibus Sueciae (...) coagmentata ac ex probatis autoris deductam“; ediert wurden zusätzlich 61 Papstbriefe an schwedische Bischöfe und Kleriker aus den Jahren 1080–1372, vgl. Vastovius, *Vitis Aquilonia* (Anm. 44), 154–198, am Ende der Sammlung stand ein Verzeichnis ehemaliger Klöster (*Notitia monasteriorum quae olim in Suecia ac Gothia floruerent*), 199.

⁴⁶ Kazimierz Tyszkowski, Poszukiwanie archiwów dla Zygmunta III [Archivalische Suchaufträge in Rom für Sigismund III.], in: *Przegląd Historyczny* 30 (1932/33), 195–203 (mit Abdruck dreier Briefe vom Hl. Stuhl an Sigismund III. aus den Jahren 1617–1623).

⁴⁷ Vastovius, *Vitis Aquilonia* (Anm. 44), Dedicatio: „Nam sancti [...] splendissima Arctoi orbis lumina, quorum vitas, certamina, agonesque hoc opere complectimur, suum in Maiest. Vestra genus ac sanguine agnoscent. Et vero, Rex Augustissime, quos sanguine Maiores habet Maiest. V [...]“. Das Fortleben schwedischer katholischer Heiliger in der polnischen Hagiografie und Predigtpraxis ist nicht erforscht. Auffällig ist das häufige Auftreten schwedischer Heiliger noch zu Ende des Jahrhunderts.

⁴⁸ In schwedischen Bibliotheken sind ca. 40 Werke nachweisbar, vgl. Otto Wilhelm Walde, *Storhetstidens litterära krigsbyten. En kulturhistorisk-bibliografisk studie*. 2 Bde., Uppsala / Stockholm 1916–1920, Bd. 2, 87–92.

katholischen Wasa in Schweden legitimieren sollte. So sammelte der königliche Sekretär und Bibliothekar Gregorius Borastus (Göran Larsson, 1584–1654) Materialien zu einer nicht fertiggestellten skandinavischen Kirchengeschichte und verfaßte handschriftlich überlieferte Werke zur schwedischen Geschichte. In gedruckten Polemiken mit schwedischen Autoren verteidigte er zudem die Positionen der katholischen Wasadynastie.⁴⁹

Aufgegriffen wurden monarchische Vorstellungen in der Geschichtsschreibung von Hofbeamten des Wasahofes und eng mit dem König verbundenen Klerikern und Sekretären aus dem Adel, die gestützt auf die königliche Gunst Karriere machen konnten. Zur ersten Gruppe zählte der aus Italien stammende Musiker und königliche Sekretär für italienische Angelegenheiten (notarius italicus) Alessandro Cilli (nach 1565 – nach 1639), der den „Aufstand“ des Adels 1606 / 07, dessen Niederschlagung und den Krieg zur Eroberung des Moskauer Zarenthrones beschrieb. Seine Darstellung der Ereignisse stützte sich auf Informationen des Hofes, betonte königsnahe Positionen und hob persönliche Qualitäten Sigismunds III. hervor⁵⁰. Am Ende der Darstellung wird der Herrscher mit dem Ausspruch ausgezeichnet, Polen sei als „un continuo, e vero propugnacolo, un muro, un antemurale dell'universal Repubblica di tutta la Christianita“⁵¹ anzusehen. Aus der Schicht des mittleren Hofpersonals stammte auch der Mediziner und königliche Leibarzt Joachim Possel († 1624), der bei seinem Tod ein fast vollendetes und Kronprinz Władysław gewidmetes Geschichtswerk hinterließ.⁵²

Grundsätzlich entfaltete die Geschichtsschreibung im Umfeld des Wasahofes in der Adelsgesellschaft nur eine geringe Reichweite, da sie 1) vielfach ungedruckt blieb, 2) nach dem Umzug nach Warschau gelehrte Institutionen in der Hauptstadt fehlten, 3) selbst die Drucke auf erhebliche Distributionsschwierigkeiten in den dezentral organisierten adeligen Instanzen stießen und 4) in der Adelsgesellschaft die „ars rhetorica“, ein Auftreten auf

⁴⁹ Zu Borastus vgl. *Garstein*, Rome [...] Counter Reformation (Anm. 43); *ders.*, Rome [...] Jesuit Education (Anm. 43) mit zahlreichen Hinweisen; *Lechicki*, Mecenat (Anm. 41), 230–232.

⁵⁰ Zu seiner nur fragmentarisch bekannten Biografie vgl. Dizionario biografico degli Italiani [weiter: DBI], Bd. 25, 511–513; PSB, Bd. 4, 75 f.

⁵¹ *Alessandro Cilli*, Historia delle sollevationi notabili seguite in Pollonia gl'anni del Signore 1606, 1607 e 1608. E dell'azioni Heroiche, e memorabili imprese fatte in Moscouia dall'Inuitissimo Sigismondo III Re del Gran Regno di Pollonia, e de Sueti, Gotti, e Vandali Re Hereditario. Doue si scopre, e conosce il gran valore, e sapere dell'istesso Re, et insieme si veggono mutationi di stato, e di fortuna, e al potenza da Moscouiti, 2 Vol., Pistoia 1627, Vol. 2, 189.

⁵² PSB, Bd. 27, 696 f.; Possel verstarb kurz vor Fertigstellung seines Werkes, vgl. *Joachim Posselius*, Rerum Polonicarum et Pruthenicarum sub Regibus quinque gestarum Liber II. Rerum Polonicarum, in: Bibl. Czart., Rkps 1322, hier Bl. 798: „1624 Historiae istius Author moritur Gedani sive Dantisci“. Der teilweise genannte Titel Historia rerum polonicarum et pruthenicarum ab a. 1389 ad a. 1623 ist nachträglichen Datums.

den repräsentativen Ständeversammlungen (Sejm, Landtage) und die adlige Soziabilität größeres Gewicht besaßen. Das kulturelle Gedächtnis wurde durch ständige rhetorische Wiederholung geschaffen, ein Prozess, von dem die Hofhistoriographie eher ausgeschlossen blieb. Gelehrte Instanzen eines historiographischen Speichergedächtnisses insbesondere in den protestantischen preußischen Großstädten (Danzig, Elbing, Thorn) wurden in der katholischen Öffentlichkeit nicht als Bezugspunkte akzeptiert, insbesondere auch, weil sie die genealogischen Konstruktionen des Adels infrage stellten.

Eine stärkere Austrahlung in dieser Adelsgesellschaft besaßen deshalb die historische Schriften des königlichen Sekretärs, Diplomaten und späteren Bischofs von Płock Stanisław Łubieński (1573–1640), den Werke wie die Beschreibung der schwedischen Expedition des Königs oder der Aufstandsbewegung aus monarchischer Sicht zum wohl bedeutendsten Historiografen Sigismund III. machten.⁵³ Allerdings erschienen Łubieńskis Werke erst posthum 30 Jahre nach ihrem Entstehen, da der Autor, um politische Fehden zu vermeiden, eine Drucklegung zu Lebzeiten ablehnte.⁵⁴ In ihnen wurde die Notwendigkeit einer vertieften polnischen Geschichtsschreibung⁵⁵ betont und die ruhmwürdige sarmatisch-polnische Frühgeschichte akzentuiert.⁵⁶ In deutlicher Unterstützung monarchischer Positio-

⁵³ PSB, Bd. 18, 98–501. Łubieński besaß wie sein Bruder Maciej durch seine Tätigkeit im Kronarchiv, über dessen Bestände die beiden Brüder 1612/13 ein Inventar erstellten, breite Kenntnisse über die zentralen Aktenbestände des Königlichen Archivs, vgl. *Kłodziński*, O archiwum (Anm. 18), 231–237, 500–503. *Stanisław Łubieński*, Opera postuma, historica, historo-politica, variique discursus, epistolae, et aliquot orationes [...], Antverpiae 1643. Sie enthalten u. a.: *Profectio in Sveciam Sigismundi III. Regis Poloniae et Sveciae, dum a morte Ioannis Sueciae regis parentis sui haereditarium Regnum capesseret* (1–21); *Brevis narratio profectionis in Sveciam Sigismundi III. De motu Civili in Polonia libri quatuor* (22–153). Nicht erhalten sind Łubieńskis *Rerum Polonicarum libri III*, die die ersten Jahre der Regierung Sigismund III. umfaßt haben sollen.

⁵⁴ Dennoch kam es noch 1643 aus Anlass der Drucklegung zu einer Kontroverse: Die Familie Koniecpolski fühlte sich durch die Erwähnung von Familienmitgliedern unter den Teilnehmern des Rokosz von 1606/07 in ihrer Ehre verletzt, vgl. *Przyczynek do historii dziejopisarstwa polskiego w XVII w. Korespondencja arcybiskupa Macieja Łubieńskiego i hetmana Stanisława Koniecpolskiego z powodu wydania pism biskupa Stanisława Łubieńskiego [Ein Beitrag zur Geschichte der polnischen Geschichtsschreibung im 17. Jh. Die Korrespondenz zwischen Erzbischof Maciej Łubieński und Hetman Stanisław Koniecpolski aus Anlass der Herausgabe der Schriften Bischof Stanisław Łubieńskis]*, hrsg. v. *Bernard Kalicki*, Kraków 1873.

⁵⁵ Łubieński, Opera postuma (Anm. 53), Vorwort: „absolutam hactenus Poloniam historiam haberemus“.

⁵⁶ Łubieński, Opera postuma (Anm. 53), 316: „nunc Poloniae Reges dicuntur, Slavonico & Gothico fulsisse titulo, sed posteaquam Gotthi hinc oriundi, sub variis noninibus, vel Vandalorum vel Longobardorum, Bulgarorum, vel denique Gothorum, in Italia, Hispania, ac Africa, nova Regna, novaque condiderunt imperia Poloniae Principes, qui emissis tot nationum ad debellandum Romanum Imperium agminibus, in ipsa vetusta sede Regni Sarmatici, late patentes ditiones suo continebant imperio, Polonus se dici malvisse & sub hoc nomine, vetustam gentis Gothicae bellicam glo-

nen lehnte Łubieński den emphatischen Freiheitsbegriff („*inconsultus libertatis amor*“⁵⁷) ab und wies jegliche Berufung auf eine Teilhabe oder gar ein adliges Widerstandsrecht aus der polnischen Geschichte oder den Wahlkapitulationen zurück: Die „*pacta conventa*“ dienten nur falschen Zielen und schränkten die königliche Majestät unverhältnismäßig ein.⁵⁸ Bewaffneter adliger Widerstand führe die Nation in die Katastrophe.⁵⁹ Zugleich müsse die katholische Konfession und Kirchenorganisation als privilegierte Staatsreligion mit allen Kräften bewahrt werden, ansonsten drohe dem Vaterland Gefahr.⁶⁰ Diese dezidiert promonarchisch-höfischen Positionen wurden im 17. Jahrhundert wiederholt rezipiert und entsprachen den Auffassungen Sigismunds III. wie Władysławs IV.⁶¹ Wie allerdings ein Gleichgewicht zwischen monarchischen Prärogativen und historischen Partizipationsrechten hergestellt werden sollte, wurde bewusst offengelassen. Łubieński, der durch sein Bischofsamt Ansehen genoss, kann als einziger dezidiert promonarchischer Geschichtsschreiber gelten, dessen Positionen in der adligen Gesellschaft Gehör fanden.

Auch als Anreger und Förderer nationaler und dynastienaher Werke spielte Łubieński eine erhebliche Rolle. So forderte er 1633 in seiner Korrespondenz mit Maciej Kazimierz Sarbiewski SJ (1595–1640) diesen dazu auf, in seinen Dichtungen nationale Themen aufzugreifen.⁶² Auch solle er

riam, & libertatem conseruasse [...] soli Poloni Vandalicam, Gotthicamque linguam
retinent, & pristinae libertatis decus summa cum laude tuerunt.“

⁵⁷ Łubieński, *Opera posthuma* (Anm. 53), 194.

⁵⁸ Łubieński, *De motu civili*, in: *Opera posthuma* (Anm. 53), 41.

⁵⁹ Łubieński, *Monita de episcopatu recte gerendo*, in: *Opera posthuma* (Anm. 53), 243–298, hier 293–294: „simil ac obtentu libertatum & iurium seditionis cives populum concitare, & contra Magistratus armare coeperunt, distractis mutuis viribus, summa rerum pestum iit. Sic Romanum, sic Graecorum amplissima Imperia extincta sunt“. Aus dieser Perspektive brachten erst die „Häretiker“ dieses Gedankengut in die polnischen Eliten; ähnlich Cilli, *Historia delle sollevatione*, T. 2, 190: „Heretici, & in particolare Tedeschi“.

⁶⁰ Łubieński, *Opera posthuma* (Anm. 53), 370 ff. Vgl. Łubieńskis Votum auf dem Sejm 1628, in dem er die Gründe für die polnische Großmachtbildung so benennt: „Tu vero religione non schismate vel haeresi maculata, tu decus regnum & Reges semper Catholici, Apostolicae sedi semper devoti, tu Authoritas senatus, prisca nobilitas nunquam perfidia violata [...] armis semper contra omnes potentissimos hostes vindicata libertas; Non fecit Dominus taliter omni nationi.“, in: Jan Pisarski, *Mowca Polski* albo Wielkich Senatorów powaga i Oyczystą wymową Oratorow, seymowe i pogrzebne mowy do głośney Wiekom Potomnych pamięci podane [Der polnische Redner oder die Autorität großer Senatoren und die Vaterländische Redekunst der Oratoren, Sejm- und Begräbnisreden zur berühmten Erinnerung der nachkommen den Zeitalter gegeben], Bd. 2: *Mowca polski* albo supplement, Kalisz 1683–84, Bd. 2, 53–71, hier 68.

⁶¹ Władysław IV las Łubieńskis Schriften, insbesondere „*De motu civili*“, als Handschriften und äußerte sich anerkennend („polnischer Cicero“); vgl. den Brief Sarbiewskis von 17. Oktober 1637, in: *Korespondencja Macieja Kazimierza Sarbiewskiego ze Stanisławem Łubieńskim* (*Silva medii et recentioris aevi*, 11), [Korespondenz Maciej Kazimierz Sarbiewskis mit Stanisław Łubieński], hrsg. v. Jerzy Starnawski, Warszawa 1986, 49 f.

den Kanon der polnischen Nationalheiligen stärker in seinem literarischen Schaffen berücksichtigen.⁶³ Sarbiewski, ein neulateinischer Schriftsteller, von dessen Werken im 17. und 18. Jahrhundert über 60 Ausgaben erschienen, galt bereits zeitgenössisch als Lyriker europäischen Formats.⁶⁴ In seinen in Rom entstandenen und in Westeuropa herausgegebenen Werken tauchten polnische Motive seltener auf.⁶⁵ In der Sache war Łubieński's Kritik ungerechtfertigt, da Sarbiewski in seinem – international und wohl auch Lubieński nicht bekannten – Frühwerk schon polnische Motive aufgegriffen hatte. Auch weitere, sowohl piastische wie jagiellonische Motive tauchten hier bereits vor den 1630er Jahren auf.⁶⁶

Sarbiewski, der seit 1635 als Hofprediger Władysławs IV. eine herausgehobene Funktion innehatte und über seine Predigten auch politischen Einfluss besaß, griff die Anregungen Łubieński's in seiner Arbeit an dem natio-

⁶² „Quid dicam amplius? Sigismundus rex, ingens ille campus excurrendi in laudes magni principis, sive pietatem eius species, sive vel belli vel pacis artes admireris, semper magnu [...] si non in Polonia natus essem et Patriae nihil deberes, ferrem aequo animo exteris tuis potissimum inseri scripti“, aus: Brief Łubieński's von 21. August 1633, in: Korespondencja Macieja Kazimierza Sarbiewskiego (Anm. 61), 27 ff.

⁶³ „Caeterum aequo feres animo te a me non non reprehendi sed moneri. Divi: Adalbertus, Stanislaus, Sigismundus, tot alii, qui vel ex gente nostra orti, vel olim patroni nostris adsciti, primis carminis tui apicibus inserendi videbantur“, aus: Brief Łubieński's von 21. August 1633, in: Korespondencja Macieja Kazimierza Sarbiewskiego (Anm. 61), 27 ff. Die Passage steht im Kontext einer umfangreichen Ermahnung an Sarbiewski, die polnische Nation und deren Geschichte stärker zu berücksichtigen. Im Unterschied zu den Hl. Adalbert und Stanisław war der Hl. Sigismund, ein Burgunderkönig aus dem 5./6. Jahrhundert, kein polnischer Nationalheiliger. Seine Aufnahme kann als Verehrung entweder des Patrons dreier Könige (Sigismund I., Sigismund August, Sigismund III.) oder des Patrons der Diözese Płock, deren oberster Hirte Łubieński war, erklärt werden.

⁶⁴ Sammlungen: Mathiae Casimiri Sarbiewski [...] Poemata omnia, Starawieś 1892; ders., Liryki oraz Droga rzymiska i fragment Lechiady [Die Lyrik sowie der „Römische Weg“ und das Fragment der „Lechiade“], hrsg. v. Miroslaw Korolko, Warszawa 1980; dort im Vorwort, XIV–XXVIII Hinweise zur Editionsgeschichte von Sarbiewskis Werken zu dessen Lebzeiten. Sarbiewskis Werke kursierten zeitgenössisch in zahlreichen Abschriften sowie als vorbildhafte Werkbeispiele in Vorlesungsmanuskriften.

⁶⁵ Anlässlich des 400. Geburtstages Sarbiewskis im Jahr 1995 wurde dessen europaweite Rezeption auf einer internationalen Tagung in Wilna diskutiert, vgl. Motiejus Kazimieras Sarbievijus, Lietuvos, lenkijos, europos kultūroje. Tarptautinės moksliškės konferencijos, skirtos poeto 400-ųjų gimimo metinių jubiliejui, medžiaga [Maciej Kazimierz Sarbiewski in der Kultur Litauens, Polens und Europas. Materialien der internationalen wissenschaftlichen Konferenz zu dessen 400. Geburtstag in Wilna, 19.–21. 10. 1995], Vilnius 1998.

⁶⁶ So die panegyrischen Werke auf die Wasaherrsch, vgl. Sarbiewski, Liryki (Anm. 64), II 22 (Sigismund III.), II 28, III 10, IV 38 (Władysław IV). In den Sarbiewski posthum zugeschriebenen Werken finden sich fünf weitere Oden auf Sigismund III., vgl. Sarbiewski, Poemata omnia (Anm. 64), 383–398. Ein grundsätzliches Problem der Sarbiewski-Forschung ist das Fehlen einer Werkchronologie und sogar eines gesicherten Werkcorpus, da zahlreiche Werke dem renommierten Lyriker Sarbiewski erst später zugeschrieben wurden. Vgl. Sarbiewski. Der polnische Horaz, hrsg. v. Eckardt Schäfer, Tübingen 2006.

nalen Epos einer ‚Lechiada‘ auf, die die Ursprünge des polnischen Volkes um die Herrscherfigur des Lech und die Staatsentstehung behandeln sollte.⁶⁷ Nach Vergilschem Vorbild sollte in zwölf Büchern die Geschichte der Wanderungen des Lech und seiner Familie, dessen Ansiedlung und die Gründung des Staates beschrieben werden. Für das geplante Werk exzelierte Sarbiewski ältere Geschichtsschreiber.⁶⁸ Nur ein Fragment des elften Buches, in dem die mythischen Auseinandersetzungen bei Gnesen beschrieben werden, wurde überliefert und erstmals im 18. Jahrhundert gedruckt.⁶⁹ Nicht gesichert ist, ob nur dieser Teil entstand oder von dem Werk nur dieser Teil überliefert wurde. Die Arbeit Sarbiewskis wurde eine Generation später von dessen Schüler Albert Ines SJ (1619–1658) aufgegriffen, dessen ‚Lechias‘ (Kraków 1655) jedoch eine andere Struktur besaß, und strahlte auf die literarisch-historische Produktion des 18. Jahrhunderts aus.

Weitere höfische Initiativen sind nachweisbar, entfalteten aber geringe Energie: Ungeklärt ist, ob das ungedruckte Geschichtswerk des Hofmeisters Władysławs IV., Zygmunta Kazanowskiego (um 1563–1634),⁷⁰ mit der Erziehung des künftigen Königs in Zusammenhang stand und höfische Positionen vertrat. Die Bitte Heidensteins um Zusendung von Materialien zu dessen Geschichte Polens wurde vom königlichen Hof positiv befürwortet; ferner sollte Lubieński die allerneueste Zeitgeschichte der ersten beiden Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts bearbeiten.⁷¹ Allerdings ist anhand der schmalen Materiallage vielfach nicht gesichert, wie intensiv eine Geschichtsschreibung gefördert wurde. Deutlich fassbar ist insbesondere die Persönlichkeit Stanisław Lubieńskis, der Heidenstein zu überarbeiten

⁶⁷ In seinem Brief vom 19. April 1636 berichtete Sarbiewski, er arbeite an der ‚Lechiada‘, vgl. Korespondencja Macieja Kazimierza Sarbiewskiego (Anm. 61), 32 f.

⁶⁸ Die Handschrift in der Bibl. Czart., Rkps 1405 Memorabilia enthält eigenhändige Auszüge Sarbiewskis aus den Werken überwiegend klassischer Autoren sowie polnischer Geschichtsschreiber für didaktische Zwecke und möglicherweise zur Vorbereitung der Lechiada, vgl. Korespondencja Macieja Kazimierza Sarbiewskiego (Anm. 61) 433–443.

⁶⁹ Sarbiewski, Liryki (Anm. 64), 566–581.

⁷⁰ Werk: Res gestae Sigismundi Tertii Poloniae et Sueciae Regis, Magnique Ducis Lithuaniae, gewidmet Władysław IV. Zur Person: PSB, Bd. 12, 259 f.

⁷¹ „Życzemy aby mu [Reinhold Heidenstein, H.-J. B.] telie liath stawało, y zdrowie tak długo służeło, żeby to opisał co się w blisko przeszłych liatach działo. W cancellarii naszej do pominiętej historii potrzebnego, co by się (...) znajdowało, zlecieliśmy (...) aby (...) przez pisanie, onemu wszystkiego communicował. Acz X. Opath Tyniecki [Stanisław Lubieński] tego wielką część ma przy sobie, y snadz wziął przed się iako Rokoszowe, tak y Moskiewskie opisać rzeczy.“ [Wir wünschen, daß ihm [Reinhold Heidenstein] die Jahre und die Gesundheit ausreichen, damit er beschreiben kann, was in den vergangenen Jahren geschah. Wir befahlen, daß dasjenige, was sich in unserer Kanzlei dazu Notwendige befand, ihm schriftlich zuzusenden sei. Obwohl der Abt von Tyniec [d.i. Stanisław Lubieński] einen großen Teil derselben bei sich hat und sich offensichtlich an die Arbeit mache, den Aufruhr und die Moskauer Sachen zu beschreiben.], in: AGAD, Mikrofilm Riksarkivet Stockholm, Extranea Nr 102: Sigismund III. an den Gnesener Erzbischof Wawrzyniec Gembicki vom 13. August 1619.

suchte, bekannte Schriftsteller wie Sarbiewski bat, in ihrem Schaffen die nationale Geschichte im monarchischen Sinne stärker zu berücksichtigen und eigene monarchienahe Geschichtswerke verfaßte.

Deutlicher fassbar ist ein Interesse an einer Geschichtsschreibung bei Władysław IV. (1632 – 1648), dem die Zeitgenossen nachsagten, er lese in seiner Freizeit mit Vorliebe historische Werke, und der sich wiederholt um Werke von Długosz und Callimachus für seine Bibliothek bemühte.⁷² 1633 wollte der König den in Rom tätigen Dominikaner und Kirchenhistoriker Stanisław Abraham Bzowski (1567 – 1637) an den Wasahof holen, wo dieser eine Geschichte der polnischen katholischen Kirche schreiben sollte.⁷³ Im engeren Umfeld Władysławs arbeiteten mehrere Autoren an historischen Werken. So verfaßte Jan Lesiewski SJ (1561 – 1633) die „Annales Polonica-rum“, deren Veröffentlichung von der Ordenszensur untersagt wurde, da Spannungen mit den Nachbarstaaten befürchtet wurden.⁷⁴ Marcjan Witu-ski SJ (1608 – um 1658), seit 1641 am königlichen Hof tätig, arbeitete eben-falls an einem nicht fertiggestellten Geschichtswerk.⁷⁵

In diesen Fällen behinderte die enge Verbindung des Wasahofes mit dem Jesuitenorden eine höfische Geschichtsschreibung, da die Autoren die internationalen Interessen des Jesuitenordens wie auch die interne Ordenszensur zu berücksichtigen hatten. Trotz gelehrter Ausbildung, ausgeprägten historiografischen Interessen von Ordensangehörigen und königlicher Förderung scheiterte eine Veröffentlichung nicht kirchengeschichtlicher Themen aus den Reihen der Jesuiten im 17. Jahrhundert wiederholt, da der Orden eine geschmeidige internationale Politik verfolgte und nicht bereit war, komplexe höfische und geschichtspolitische Festlegungen zu unterstützen. In diesem Ausfall eines erheblichen Teils der gelehrten Funktionseliten am Wasahof lag eine Ursache für die Schwäche einer höfischen Geschichtsschreibung im 17. Jahrhundert, die nicht in die politische Kommunikation eingespeist werden konnte.

Im höfischen Milieu, in dem Jesuiten durchweg die Ämter des königlichen Hofpredigers und Beichtvaters bekleideten, war selbst dem gegenüber dem Orden kritisch eingestellten Władysław IV. kein Verzicht auf den Orden möglich. Um 1650 besaßen die Jesuiten insbesondere in der litauischen Or-

⁷² [Stanisław Kobierzycki], *Historia Vladislai Poloniae et Sueciae principis, ejus Natales et Infantiam, Electionem in Magnum Moscoviae Ducem, Bella Moscovitica, Turcica, caeterasque res gestas continens, usque ad excessum Sigismundi III [...], Dantisci 1655*, 20: „*Historiarum cognitioni deditissimus fuit*“; Henryk Wisner, Władysław IV Waza, Wrocław (u. a.) 1995, 162 – 163, 166.

⁷³ Historia nauki polskiej [Geschichte der polnischen Wissenschaft], hrsg. v. Bogdan Suchodolski, Bd. 2, Wrocław (u. a.) 1970, 180. Zu Bzowski: PSB, Bd. 3, 186 – 188.

⁷⁴ Bibliothèque de la Compagnie de Jésu, Nouvelle Edition, hrsg. v. Augustin de Backer / Carlos Sommervogel, 12 Bde., Bruxelles (u. a.) 1891 – 1930, Bd. 4, Sp. 1716 – 1717. Die Handschrift ist nicht erhalten.

⁷⁵ Bibliothèque de la Compagnie de Jésus (Anm. 74), Bd. 8, Sp. 859.

densprovinz – zu der auch Masowien und das Preußenland zählten – eine dominierende Stellung im gesamten Bildungswesen. Hier gab es auch einzelne Stimmen, die eine litauische Perspektive vertraten, zu nennen ist insbesondere Albert Wijuk Koiałowicz SJ (1609–1677), dessen Schriften jedoch auch nur teilweise erscheinen konnten und zu erheblichen Teilen der Ordenszensur zum Opfer fielen.⁷⁶

Andererseits orientierte sich der Orden in der polnischen wie litauischen Ordensprovinz nach dem antijesuitischen Adelsaufstand 1606–1609 stark an adeligen Werten und Vorstellungen, um den letzten Vertretern einer ständischen protestantischen Adelsformation das Wasser abzugraben und auch den orthodoxen bzw. unierten Adel zu katholisieren. Eine zu starke Hofnähe erschien da problematisch und drohte erneut ältere antijesuitische Feindbilder zu beleben.

Eine europäische Öffentlichkeit erreichten die Werke des Bibliothekars und Historikers Everhard Wassenberg (1610–1672), der im Dreißigjährigen Krieg nach Polen gekommen war und sich vor allem im königlichen Preußen (Danzig, Oliva, Kulm) aufhielt.⁷⁷ Seine zweibändige Herrscherbiografie Władysławs, die auf Aufzeichnungen von am Hofe ansässigen Personen zurückgreifen konnte, erschien bis 1649 in drei Auflagen und verbreitete eine Erfolgsbilanz der Kriege und Unternehmungen Władysławs, ohne auf allgemeine Fragen der polnischen Geschichte jenseits der dynastischen Ereignisebene einzugehen. Wassenberg befürwortete durch die Ausrichtung seiner Arbeit einen Ausbau der monarchischen Prärogativen. Zum Lohn erhielt Wassenberg eine jährliche Pension und wurde als königlicher Historiograf geführt.⁷⁸

⁷⁶ *Albertus Wijuk-Koiałowicz, Historiae Litvanae pars prior; de rebus Litvanorum Ante susceptum Christianum Religionem, conjunctionemque Magni Litvaniae Ducatus cum Regno Poloniae, libri novem, Dantisci 1650; ders., Historiae Litvanae pars altera, seu de rebus Litvanorum, a coniunctione Magni Ducatus cum Regno Poloniae ad Unionem eorum Dominiorum. Libri octo, Antverpiae 1669; ders., Herbarz rycerstwa W. X. Litewskiego tak zwany Compendium czyl o klejnotach albo herbach których familie stanu rycerskiego w prowincyach Wielkiego Księstwa Litewskiego zażywają [Wappenbuch der Ritterschaft des Großfürstentums Litauen und so genanntes Kompendium, d. h. über die Kleinode oder Wappen, die Familien des Ritterstandes in den Provinzen des Großfürstentums Litauen benutzen], Kraków 1897; ders., Herbarz szlachty Wielkiego Księstwa Litewskiego zwany Nomenclator [Wappenbuch des Adels des Großfürstentums Litauen genannt Nomenclator], Kraków 1905.*

⁷⁷ ADB, Bd. 41, 233 f. Zu ihm *Jerzy Serczyk*, Ewerard Wassenberg, historiograf Władysława IV (1610–1672) i jego pochwałą Gdańską [Everhard Wassenberg (1610–1672), der Historiograf Władysławs IV und sein Danziger Städtelob], in: Rocznik Gdańsk 24 (1965), 125–153. Insgesamt bilden die Schriften zur polnischen Geschichte nur einen Teil des Werkes von Wassenberg, der durch Arbeiten zum Dreißigjährigen Krieg bekannt wurde, so sein „Commentarium de bello inter imperatores Ferdinandos II. et III. et eorum hostes gesto liber singularis“ (1637) und der „Florus Germanicus“ (lateinische, deutsche und niederländische Auflagen).

⁷⁸ Privileg von 31. März 1642, jährliche Pension von 200 Talern. Metryka Koronna K 187; fol. 186–187; zit. nach *Ryszard Mienicki*, Poglądy polityczne w dziejopisarstwie polskim XVII wieku [Politische Ansichten in der polnischen

Anschließend verfaßte Wassenberg, gestützt auf Materialien des königlichen Archivs, eine Darstellung der Gefangenschaft Johann Kasimirs in Frankreich 1638 – 1640 einschließlich eines knappen Lebenslaufs des späteren Königs. Die Schriften Wassenbergs sind ein Beleg für die Indienstnahme internationaler Historiografen durch den Wasahof, wobei allerdings Wassenberg, der parallel weiterhin Schriften zur deutschen und internationalen Geschichte verfaßte, wohl ohne maßgebliche Initiative des Hofes selbst seine Dienste offerierte.

Weiterhin beauftragte der polnische Hof den päpstlichen Sekretär Giovanni Battista Ciampoli (1590 – 1643) mit einer italienischsprachigen „Geschichte Polens“, in der auch die polnisch-litauische Vorpostenrolle hervorgehoben wurde und der als zweiter Vertreter einer vom Wasahof inizierten internationalen ‚Antemurale-Geschichtsschreibung‘ gelten kann.⁷⁹

Joachim Pastorius (1611 – 1681),⁸⁰ der wohl einflussreichste mit dem Königshof verbundene Historiker des 17. Jahrhunderts, agierte vor allem von Elbing, Danzig und Frauenburg aus. Pastorius besaß durch seine Auslandsreisen in den 1630er Jahren, sein Netz an Bekanntschaften und seine intensiven Kontakte mit den preußischen Städten einen breiten intellektuellen Hintergrund und suchte in seinen Schriften die überlieferten Grundlagen der polnischen Geschichtsschreibung mit zeitgenössisch modernen antiquarisch-sammelnden Ansätzen zu verbinden. In mancher Hinsicht überführte er in seinen zeithistorischen Arbeiten methodisch Prinzipien

Geschichtsschreibung des 17. Jh.s], in: *Przegląd Historyczny* 16 (1913), 35 – 66 und 164 – 186, hier 183 f. Wassenberg führte auch die Titel eines kaiserlichen und königlichen spanischen Historiografen, so daß nicht immer klar ist, welche Titulatur angeführt wird.

⁷⁹ *Giovanni Ciampoli, Istoria di Pollonia*, in: ders., Prose. Nuovamente venute in luce [...], Roma 1667, 336 – 466. Das erzählend-literarisch angelegte Werk entwickelte aufgrund seiner verspäteten Drucklegung zu einem Zeitpunkt, als sich die politische Lage Polen-Litauens einschneidend verändert hatte, kaum Ausstrahlung. Zu Ciampolis Kontakten mit Władysław IV vgl. *Hieronim Feldmanowski, Władysława IV stosunki literackie i naukowe z Włochami* [Die literarischen und wissenschaftlichen Beziehungen Władysław IV mit Italien], in: *Biblioteka Ossolińskich* 11 (1868), 144 – 172. Zur Person: DBI, Bd. 25, 147 – 152.

⁸⁰ Zu Pastorius' Leben vgl. dessen autobiografische Skizze: [*Joachim Pastorius*], *Annotatio circa statum suum Joachimi Pastorii cantoris canonici varmiensis circa annum 1680*. (*Autobiografia*), hrsg. v. Anneliese Birch-Hirschfeld, in: *Reformacja w Polsce* 9/10 (1937/39), 470 – 477; weiterhin das Testament bei *Andrzej Skrobacki*, Testament sekretarza królewskiego, historiografa, lekarza i kanonika warmińskiego Joachima Pastoriusa [Testament des königlichen Sekretärs, Historiografen, Arztes und ermländischen Kanonikers Joachim Pastorius], in: *Komunikaty Mazursko-Warmińskie* 22 (1973), H. 1 – 2, 73 – 91. Biogramm in: PSB, Bd. 25, 261 – 265; ADB, Bd. 25, 219 f., verfaßt von Ernst August Karl Bertling; eine wissenschaftliche Biografie liegt nicht vor, die Darstellung bei *Kazimierz Kubik*, Joachim Pastorius, gdanski pedagog XVII wieku [Joachim Pastorius, ein Danziger Pädagoge des 17. Jh.s], Gdańsk 1970 ist fehlerhaft. Bereits Bertling vermerkte: „Bei allen größeren politischen Ereignissen oder wichtigen Vorfällen in der polnischen Königsfamilie erschien ein Gedicht seiner Hand.“

pien der Geschichtsschreibung der preußischen Städte, die der internen Information der städtischen Eliten diente und ein hohes professionelles Niveau besaß, auf die Ebene der höfischen Geschichtsschreibung.

Pastorius erhielt von Johann Kasimir bereits 1649 den Titel eines königlichen Historiografen. Unklar ist, welche Relevanz dieser Titel zu diesem Zeitpunkt tatsächlich hatte, da Pastorius ihn z. B. 1651 mit dem Titel eines Königlichen Leibarztes und weiteren Ämtern in einer längeren Reihung verband.⁸¹ Unbeschadet seiner wechselnden konfessionellen Positionen⁸² zählte Pastorius spätestens seit der zweiten Hälfte der 1650er Jahre zu den Diplomaten Johann Kasimirs, spielte bei den Friedensverhandlungen von Oliva (1660) eine Rolle und empfing vom königlichen Hof eine regelmäßige Pension. Er muß seit dieser Zeit trotz seiner bevorzugten Aufenthaltsorte Danzig und schließlich Frauenburg zu der mit dem polnischen Königshof eng verbundenen Geschichtsschreibung gezählt werden.⁸³ Sichtbar wird dies vor allem an seinem umfangreichen panegyrischen Schrifttum.

Unter Pastorius' zahlreichen Schriften⁸⁴ fand insbesondere dessen *Florus polonicus*, von dem zwischen 1641 und 1680 fünf Auflagen erschienen, Verbreitung und wurde in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an protestantischen wie katholischen Schulen gelesen. Die Darstellung reichte in

⁸¹ Pastorius unterschrieb 1651 als „Joachimus Pastorius D. Medicus et Historicus Regius, Physicus Elbingensis et Historiae ibidem Professor honorarius“ *Lech Mokrzacki*, Studium z dziejów nauczania historii. Rozwój dydaktyki przedmiotu w Gdańskim Gimnazjum Akademickim do schylku XVII wieku [Studien zum Geschichtsunterricht. Die Entwicklung der Didaktik des Faches im Danziger Akademischen Gymnasium bis zum Ende des 17. Jhs.], Gdańsk 1973, 124; 1654 betitelte er sich als „Medic[us] & Historicus Regius, & Gymn. Ged. Prof. Honorarius“, vgl. *Johannes Petrus Titius*, Oratio saecularis, Prussia seculum, sublata a Cruciferor. Tyrannide, libertatis sub augustis Polon. Regibus tertium ordiente, Dantisci in auditorio Athenaei maximo [...], [Dantisci] 1654, G1r-G1v, mit einem panegyrischen Gedicht von Pastorius aus Anlaß der Danziger Säkularfeier zur Abstreifung der Ordensherrschaft. In dem von Pastorius entworfenen Epitaph in der Frauenburger Kathedrale heißt es „R.Mtis Secretarii Historiographi“, vgl. *Skrobacki*, Testament (Anm. 80), 75.

⁸² Pastorius wechselte im Laufe seines Lebens mehrfach das Bekenntnis: Der Sohn eines Glogauer Pfarrers bekannte sich zu den Antitrinitariern, Reformierten, Luternen und konvertierte 1669 / 70 zum Katholizismus. Grundsätzlich ist bei ihm von Jugend auf, wie bei manchen polnischen Antitrinitariern, eine Nähe zu irenischen Konzepten feststellbar.

⁸³ Vgl. auch die Rechtfertigung von Pastorius wegen dessen Abwesenheit in Danzig 1666 / 67: „Daß sie in diesen letzten Jahren solito frequentoria gewesen, ist a fatali et inusitato casu herkommen, weil Respublica Polona in weniger Zeit fünf Reichstage nacheinander, welches vor diesem in Polen unerhöret, halten müssen [...]. Nun auf den Reichstagen zu sein, ist dem officio Historiographi Reg., mit welchem ich allhier bin angenommen worden, omnium judicio hochnötig,“ zit. n. *Theodor Schieder*, Deutscher Geist und ständische Freiheit im Weichselannde, Königsberg 1940, 82. Die dort angegebene Belegstelle (ehemaliges StA Danzig 300, Abt. 42, Nr. 155) ist unzutreffend, so daß das Zitat nicht verifizierbar war.

⁸⁴ Die Aufstellung bei Kubik, Joachim Pastorius (Anm. 80), 199 – 210 weist 280 Positionen auf und vermerkt nicht die Übersetzungen.

der ersten Auflage (1641) bis 1572 und wurde in der dritten Auflage (1664) bis 1586,⁸⁵ in der vierten Auflage (1679) bis 1660 fortgeführt. Insbesondere die späteren Auflagen wiesen den Betrachter bereits durch eine ausgeprägte Staatssymbolik und einen Herrscherkult auf die präsentierten Inhalte hin: Vor der Titelseite leitete ein gekrönter Adler mit einem Wappenschild auf die polnische Nationalgeschichte hin.⁸⁶ Dem vom Autor („S.R.M. Polon. Historici“) dem Monarchen gewidmeten Werk war die „*Sarmata laureata*“ von Albert Bartochowski SJ vorangestellt.⁸⁷ Die Darstellung wurde für die Jahrzehnte nach 1572 umfangreicher und widmete ihnen in der letzten Ausgabe ca. 60 % des Umfangs (230 – 647). Durch eingefügte Musterreden wurde die rhetorische Komponente ausgebaut; die Nähe zum Königshof blieb durch panegyrische Gedichte und Herrscherepigramme betont.⁸⁸

Unter allen Geschichtsschreibern, die zwischen 1587 und 1667 mit dem Wasahof verbunden waren, hinterließ Pastorius das mit Abstand größte und einflußreichste Gesamtwerk. Als hauptberuflicher Historiker mit europaweiten Kontakten, der zudem bevorzugt an dem überregional bedeutenden Druckort und internationalen Kommunikationszentrum Danzig ansässig war, verfügte er über Voraussetzungen, die ihn von anderen hofnahen Autoren unterschieden, die in dem als Druckort wie Kommunikationsknotenpunkt wenig bedeutenden Warschau lebten und zudem auf Zensurbehörden (Ordenszensur, kirchliche und höfische sowie lebensweltliche adlige Zensur) Rücksicht nehmen mußten.

In diesem Bündel von Faktoren liegt letztendlich die mangelnde Öffentlichkeitswirkung und die geringe Reichweite der höfischen Geschichtsschreibung am Wasahof begründet. Obwohl alle Wasakönige ein erhebliches Interesse an einer auch politisch einsetzbaren Geschichtsschreibung hatten, blieb diese in den ersten beiden Dritteln des 17. Jahrhunderts in ihrer Öffentlichkeitswirkung – weniger in der Zahl der mit ihr beschäftigten Autoren – schwach entwickelt. Zahlreiche höfische Werke verblieben infolge der Zensur oder mangels eines geeigneten Druckortes in Handschriften und wurden vernichtet (Lesiewski, Wituski), andere erschienen an

⁸⁵ *Joachim Pastorius, Florus polonicus, seu Polonicae historiae epitome nova, nunc recognita & aucta, Janssonius, Amstelodami 1664.* Daran schloß sich noch das „*Peplum Sarmaticum, in quo Reges Poloniae ordine describuntur, ex Epithalamio, quod Georgius Sabinus nuptiis olim Sigismundi Augusti Regis Poloniae cecinit, desumptum*“ an. Dieses erstmals 1543 gedruckte Werk enthielt eine poetisch ausgestaltete und leicht zu memorierende polnische Herrscherfolge.

⁸⁶ *Joachim Pastorius, Florus polonicus, seu polonicae historiae epitome nova, quintum recognita, aucta, & ad nostri usque temporis bella continuata, Gedani / Francoforti 1679,* Adler vor der Titelseite.

⁸⁷ *Pastorius, Florus polonicus* (Anm. 86); daran schloss sich das Pastorius gewidmete Gedicht „*Ad Cygnum Coelestam ut Flori Sarmatici, Historiographi, & Poetae noblissimi Nomen, toto Coelo differat celebrandum*“ an, in dem es hieß: „*Flore, Lecheae brevior Cromere Flore Lacaenae*“.

⁸⁸ *Pastorius, Florus polonicus* (Anm. 86), 765 – 851.

entlegenen ausländischen Druckorten oder wurden mit Rücksicht auf die adlige öffentliche Meinung erst Jahrzehnte nach dem Tod des Autors gedruckt. Eine monarchienahе höfische Geschichtsschreibung verfügte deshalb trotz zahlreicher Autoren und Anläufe nur über wenige gedruckte Werke, von denen lediglich die Arbeiten von Pastorius als Referenzwerke gelten können.

Sicher stellte das politische Programm der Wasaherrischer eine promonarchische Geschichtsschreibung vor erhebliche inhaltliche Probleme: Aus dynastischen Gründen wurde zumindest bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts eine im Prinzip gleichberechtigte Behandlung von polnischer und schwedischer Geschichtsschreibung gefördert. Daß letztere noch weniger Werke vorlegen konnte, lag an den noch schwierigeren Rahmenbedingungen wie dem Fehlen schwedischer Quellen und – außer einigen Ordensgeistlicher und wenigen schwedischen Parteigänger – an dem Fehlen geeigneter Bearbeiter im Exil. Inhaltlich ließen sich das polnische und das schwedische Programm der Monarchie kaum auf einen gemeinsamen Nenner bringen, Schnittmengen gab es nur im Bereich einer katholischen Kirchengeschichte zur Legitimation der katholischen Herrscherfamilie. Dieser Weg wurde auch am Wasahof beschritten.

Von Bedeutung ist auch die Tatsache, daß es am Wasahof keine Sorge um die Drucklegung und Verbreitung höfischer Werke gab. Hier lagen in der Tat erhebliche Versäumnisse vor, die nur durch die Schwäche des Standortes Warschau, die unterentwickelte administrative Organisation des Hofes und die chronische Finanznot erklärt werden können. Allerdings ist die Rezeption der Hofgeschichtsschreibung bisher nicht detailliert erforscht, so daß Aussagen über eine nur begrenzte Rezeption vorläufigen Charakter besitzen.⁸⁹

Teilweise erfolgreich war die hofnahe Geschichtsschreibung nur in der städtischen Öffentlichkeit der königlichen Städte der Krone Polens, die demonstrativ die Treue zum Monarchen betonte. Diese monarchische Komponente wurde durch weitere Elemente bürgerlicher Repräsentation unterstrichen: In den Rathäusern der größeren Städte befanden sich Porträtsäulen polnischer Herrscher. Diese Porträtsäulen beruhten vielfach auf Vorlagen der emblematischen Herrscherfolgen und monarchischen Selbstdarstellungen aus der Gelegenheitsarchitektur. So wurden nach dem Vorbild von Krakau Ende des 16. Jahrhunderts zahlreiche Rathäuser der königlichen Städte mit Serien von Herrscherporträts geschmückt.⁹⁰ In Krakau waren solche

⁸⁹ Die Rezeption der Hofgeschichtsschreibung ist ein Desiderat der Forschung. Zu keinem der bedeutenderen Autoren (Łubieński, Wassenberg, Kobierzycki, Pastorius) liegen verwendbare Forschungen vor.

⁹⁰ Überblick bei *Arnold Bartetzky*, Die Beziehungen zwischen Stadt und Krone im Spiegel von Rathausdekorationen des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit (Prag, Breslau, Krakau, Posen), in: Krakau, Prag und Wien. Funktionen von Metropolen im

Porträts in der Herrenstube, im Vogts- und Schöffensaal sowie in den Nischen der Attika des zum Rathauskomplex gehörenden städtischen Speichers zu sehen. Ähnliche Porträtsreihen zierten die Rathäuser in Warschau, Lemberg, Przemyśl, Posen, Rawicz, Leszno, Piotrków und Danzig sowie in Thorn den Ratssaal der Dritten mittelbürgerlichen Ordnung.⁹¹ Möglichkeiten zur Präsentation von Herrscherporträts bot die Gelegenheitsarchitektur anlässlich festlicher Einzüge, etwa an Ehrenpforten oder herausgehobenen Orten.

Diese in fast jedem Rathaus der königlichen (jedoch nicht der adeligen Privatgründungen) Städte angebrachten Herrscherfolgen charakterisierten die Geschichte des polnischen Staatswesens aus einer monarchischen Perspektive. Die eigene Geschichte erschien aus dieser populären bürgerlichen Sicht als eine Abfolge von zumeist positiven Herrschertaten und -exempla, die durch Ereignisse der Stadtgeschichte und Besuche der Herrscher an die eigene Erfahrungswelt zurückgebunden war. Dagegen fehlte außer in den preußischen Städten die Hervorhebung bürgerlicher Leistungen und Erfolge. Diese gewisse Einförmigkeit und Zurückhaltung – Bartetzky spricht im Vergleich mit den deutschen Reichsstädten von einer „frappierenden programmatischen Timidität“⁹² – ermöglichte einen reibungslosen Anschluss an das gemeinpolnische Geschichtsbild in seiner monarchischen Variante ohne die allzu spezifisch adeligen Hinzufügungen.

IV. Gab es eine Hofhistoriographie unter den „piastischen“ Wahlkönigen (1669 – 1696)?

Mit dem Ende der Wasadynastie (1668) brach auch der Warschauer Wasahof zusammen. Unter den Nachfolger auf dem Königsthron, den aus dem polnischen Adel gewählten Michael Korybut Wiśniowiecki (1640 – 1673, Regierungszeit 1669 – 1673) und Johann III. Sobieski (1629 – 1696, Regierungszeit 1674 – 1696), verlor der Königshof an Ausstrahlung, da die Herrscher weder über die entsprechenden Finanzen noch ein europaweites Korrespondenznetz verfügten, wie es noch die Wasaherrschter besessen hatten. Diese mangelnde Anziehungskraft des königlichen Hofes ist im größeren Zusammenhang einer allgemeinen Hofkritik wie einer Ruralisierung der wirtschaftlichen und politischen Strukturen seit 1655 in Polen-Litauen zu

frühmodernen Staat, hrsg. v. Marina Dmitrieva / Karen Lambrecht, Stuttgart 2000, 45 – 58; ders., Stadt und Königum. Frühneuzeitliche Rathausdekorationen in Polen als politische Zeugnisse, in: Die Jagiellonen. Kunst und Kultur einer europäischen Dynastie an der Wende zur Neuzeit, hrsg. v. Dietmar Popp / Robert Suckale. Nürnberg 2002, 73 – 84.

⁹¹ Jeweils Nachweise zur Forschungsliteratur bei Bömelburg, Frühneuzeitliche Nationen (Anm. 2), 341 – 342.

⁹² Bartetzky, Beziehungen (Anm. 90), 54.

sehen. Diese Sonderentwicklung der Großregion, für die wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Faktoren benennbar sind,⁹³ mündete in Polen in einen Attraktivitätsverlust des monarchischen Zentrums, während zeitgenössisch im Wien Leopolds I. und im Versailles Ludwigs XIV. europaweit ausstrahlende Residenzen entstanden, die im kleineren Maßstab vielfach nachgeahmt wurden und zu deren personeller Ausstattung auch Hofchronisten und Geschichtsschreiber zählten. Auch das Mäzenatentum Johann III. Sobieskis und dessen Interesse an historischer Literatur hemmten diese Entwicklung nicht⁹⁴ – infolge der sprunghaften monarchischen Politik und des Fehlens eines höfisch-administrativen Apparats blieben diese Faktoren folgenlos.

In der Forschung wurde wiederholt hervorgehoben, daß eine Reihe von Autoren auch nach 1668 mit dem Titel eines „königlichen Historiographen“ oder „privilegierten Historiografen“ ausgestattet wurden (Wespażjan Kochowski, Matthäus Praetorius, Johannes Schultz-Szulecki), eine höfische Historiographie also weiterhin existent gewesen sei.⁹⁵ Diese Frage soll anhand der drei Fälle knapp diskutiert werden.

Wespażjan Kochowski (1633–1700) verfaßte ein umfangreiches Geschichtswerk und kann quantitativ nach Pastorius als der produktivste polnische Autor des 17. Jahrhunderts gelten.⁹⁶ Er stand in vielfältigen Kontakten zu den Adelsgesellschaften um Sandomierz, Kielce und Krakau und kann in seinem politischen Handeln wie in seinen Schriften als typischer Repräsentant dieser Milieus gelten. In seinem Werk stehen umfangreiche lyrische, epigrammatische und religiöse polnischsprachige Dichtungen,⁹⁷

⁹³ Überblick bei Rudolf Jaworski / Christian Lübke / Michael G. Müller, Eine kleine Geschichte Polens, Frankfurt a. M. 2000, 163–173.

⁹⁴ Karolina Targosz, Jan III Sobieski mecenasem nauk i uczonych [Johann III. Sobieski, ein Mäzen der Wissenschaften und Gelehrten] (Monografie z dziejów nauki i techniki, 149), Wrocław (u. a.) 1991. Grundsätzlich fehlen Studien zum polnischen Hof in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Das Interesse des Königs an historischer Literatur tritt bei der Durchsicht des Katalogs der Privathandbibliothek Sobieskis, die einen repräsentativen Querschnitt polnischer und europäischer Geschichtsschreiber enthielt, hervor, vgl. Catalogue des livres de la Bibliothèque du Serenissime (...) Jean III. (...) fait en l'an 1689, hrsg. v. J. T. Lubomirski, Cracovie / Varsovie 1879.

⁹⁵ Zbigniew Wójcik, Jan Sobieski 1629–1696, Warszawa 1994, 50: „historiografa nadwornego Jana III, Wespażjana Kochowskiego“ [der Hofhistoriograf Johanns III., W. K.]; Gerard Labuda, O nobilitacji Jana Schultz-Szuleckiego, historiografa króla Jana Sobieskiego w roku 1695 [Die Nobilitierung Johann Schultz-Szuleckis, des Historiografen Johann Sobieskis 1695], in: Rocznik Gdańsk 33 (1973), H. 2, 111–116.

⁹⁶ Zur Person: PSB, Bd. 13, 218–220; Jan Czubek, Wespażjan z Kochowa Kochowski. Studium biograficzne [Wespażjan Kochowski. Biografische Studie], Kraków 1900.

⁹⁷ Wespażjan Kochowski, Niepróźnujące próżnowanie ojczystym rymem na liryka i epigramata polskie rozdzielone i wydane [Nichtvergebbliche Vergeblichkeit mit vaterländischen Reimen in polnische Lyrik und Epigramme aufgeteilt und herausgegeben], Kraków 1674; ders., Tribut nalezyty wdzieczności, Wszystkiego Dobrego

eine politische Publizistik und ein lateinisches historiographisches Opus⁹⁸ nebeneinander, wobei die literarischen Schriften und die Geschichtswerke Kochowskis gemeinsam betrachtet werden müssen, da die einzelnen Gattungen wiederholt aufeinander verweisen und ähnliche Themen behandeln. So ist die umfangreichste Gedichtsammlung Kochowskis chronologisch aufgebaut und deckt wie die Geschichtsschreibung den Zeitraum 1648–1673 ab; erhebliches Gewicht besitzt eine historische Lyrik, in der historischen Ereignissen Gedichte gewidmet werden. Während der Autor seine Lyrik topisch als vergnügliche Tätigkeit einstufte, war die Geschichtsschreibung für den Moralisten Kochowski höherwertig, da sie die Wahrheit aufdecke, jedoch auch Feindschaften wecken könne.⁹⁹ 1674 forderte er Kenntnisse der vaterländischen Geschichte und Landeschroniken für die politischen Eliten und begann wohl aus diesem Impetus heraus mit einer Herausgabe seiner Geschichtswerke.¹⁰⁰

Dawcy Panu y Bogu. Albo Psalmodia polska za dobrodzieystwa Boskie dziekuiąca. Przez iedną Nayliższą Creature Roku P. 1693 napisana [...] [Tribut der erforderlichen Dankbarkeit, dem Spender alles Guten, Herrn und Gott. Oder polnische Psalmodie für die göttlichen Wohltaten dankend. Durch eine der niedrigsten Kreaturen 1693 geschrieben], Częstochowa 1695. In zwei kritischen Ausgaben wurden Teile ediert: *Wespazjan Kochowski*, Psalmodia polska oraz wybór liryków i fraszek [Polnische Psalmodie sowie eine Auswahl der Lyrik und Epigramme], hrsg. v. Julian Krzyżanowski, Kraków 1926; *ders.*, Utwory poetyckie [Poetische Werke]. Wybór, hrsg. v. Maria Eustachiewicz, Wrocław (u. a.) 1991. Im Folgenden wird nach den kritischen Ausgaben zitiert, sofern die Werke dort aufgenommen wurden. Literatur zum literarischen Werk: *Maria Eustachiewicz / Wiesław Majewski*, Nad lirykami Wespazjana Kochowskiego [Über die Lyrik Wespazjan Kochowskis] (Studia staropolskie, 52), Wrocław (u. a.) 1986.

⁹⁸ *Wespazjan Kochowski*, Annalium Poloniae ab obitu Vladislai IV Climacter primo, Cracoviae 1683; *ders.*, Annalium Poloniae climacter secundu Bella sueticum, Transylvanicum, Moschouiticum, aliasq. res gestas ab Anno 1655, ad Annum 1661 inclusio continens [...], Cracoviae 1688.; *ders.*, Annalium Poloniae climacter tertiu Ad punctum Abdicationis Joannis Casimiri Reg. Per Regnum Poloniae res gestas inclusive continens [...], Cracoviae 1698; der vierte Teil erschien nicht zeitgenössisch und ist nur in gekürzter polnischer Übersetzung gedruckt; vgl. *ders.*; Roczników Klimakter IV obejmujący dzieje Polski pod panowaniem króla Michała przez Wespazyana z Kochowa Kochowskiego [Jahrbücher des vierten Climacters, die die Geschichte unter der Herrschaft König Michaels umfassen], hrsg. v. J. N. Bobrowicz, Lipsk 1853.

⁹⁹ Vgl. dessen Gedicht „Pisanie wierszów zabawkę przynosi, historyja zaś, której prawda duszą, uraża i nienawiść rodzi“ [Das Verseschmieden bringt Vergnügen, die Geschichte dagegen gebärt Seelenwahrheit, Ressentiment und Hass], in: *Kochowski*, Niepróżnujące próżnowanie (Anm. 97), IV, 10, Abdruck in: *ders.*, Utwory poetyckie (Anm. 97), 145 ff. Dort auch: „Mało nagród z historyjej./ Aże nazbyt inwidyjej“ [Wenig Belohnung aus der Geschichtsschreibung. / Und allzu viel Anfeindung].

¹⁰⁰ „Bo publiczne, wierz mi, sprawy/Potrzebują tej zabawy,/ By senator chutne oko/Zapuszczał w statut głęboko./ Trzeba zwiedzić polityki/I ojczyste w tąż kroniki,/ Krajobisów historyje,/ By można zjeść; minucyje“ [Denn glaube mir, die öffentlichen Angelegenheiten/erfordern, daß der Senator sein bereitwilliges Auge/tief in das Statut versenkt./ Man muss die Politik kennen/und die vaterländischen Chroniken/die Historien der Geschichtsschreiber/um die Prognosen zu verstehen], in: *Kochowski*, Niepróżnujące próżnowanie (Anm. 97), I, 36. Abdruck in: *ders.*, Utwory poetyckie (Anm. 97), 59–63.

In seiner Biografie bildete Kochowski in vieler Hinsicht für den zeitgenössischen mittleren Adel eine typische Figur:¹⁰¹ An einen Militärdienst in der Jugend schloss sich ein Leben als landsässiger Edelmann unter aktiver Teilnahme an der kleinpolnischen adligen Selbstverwaltung und der Wahrnehmung adliger Mandate bis zur Wahl zum Landboten an. Höfische Aufenthalte sind nicht nachweisbar. Bei der Publikation seines lyrischen Werks stieß Kochowski zunächst auf Schwierigkeiten mit der Zensur, da in Krakau Bischof und Universität das Zensurrecht beanspruchten.¹⁰²

Als 1683 der erste Band der Geschichtswerke im Druck erschien, forderte Johann III. Sobieski Kochowski zur Teilnahme an dem Zug nach Wien auf. Nach Aussage von Jan Chryzostom Pasek wurde Kochowski nur aus Anlass des Wiener Feldzuges von Sobieski angeworben.¹⁰³ Kochowski verfaßte über den polnischen Zug und die Kämpfe bei Wien und in Ungarn ein umfangreicheres lateinisches sowie kürzeres polnisches Werk¹⁰⁴ und wurde als Lohn zum „historiographus privilegiatus“ mit einer jährlichen Pension von 500 Złoty ernannt.¹⁰⁵ 1695 wurde die Pension mit Berufung auf dessen Verdienste als Geschichtsschreiber verdoppelt.¹⁰⁶ Das Engagement Kochowskis als königlicher Historiograf blieb jedoch Episode: Außer dem Feldzug 1683 ist keine Tätigkeit Kochowskis in der Umgebung Sobieskis nachweisbar.

In seiner umfangreichen Geschichtsschreibung ließ sich dieser zudem von anderen Kriterien leiten: Im Zentrum stand das Schicksal der polnischen Nation, während dem Monarchen nur begrenzter Raum zugestanden wurde. Schließlich berührte Kochowskis Geschichtsschreibung – nicht jedoch sein

¹⁰¹ Eustachiewicz / Majewski, Nad lirykami (Anm. 97), 232–364.

¹⁰² Czubek, Wespazyan z Kochowa (Anm. 96), 119, 123–129.

¹⁰³ „Bo zaraz i historyków, aretalagów, żeby jego i narodu polskiego dzieła pisali i głosili, zaciągnął z sobą. I Kochowskiego nie inszą intencją na tę inwestował wojnę, tylko żeby przypatrywał się i umiał condigne opisać zwieciestwo“ [und sogleich zog er Historiker heran, damit diese sein und seiner Nation Werk niederschrieben und kundtaten]. Kochowski lud er mit keinem anderen Ziel zu dem Krieg ein, damit er sich umsaß und die Möglichkeiten hatte, den Sieg zu beschreiben], in: *Jan Chryzostom Pasek, Pamiętniki [Erinnerungen]*, bearb. von Roman Pollak, Warszawa 1955, 346.

¹⁰⁴ Wespazjan Kochowski, *Commentarius belli adversus Turcas ad Viennam et in Hungaria, Cracoviae 1684; ders., Dzieło boskie albo piesni Wiednia wybawionego, y inszych Transakcyey Woyny Tureckiey, w roku 1683 szcześliwie rospoczętey [Das göttliche Werk oder Liede des geretteten Wiens und anderer Handlungen des Türkischen Kriegs, im Jahre 1683 glücklich begonnen]*, [Kraków 1684] Reprint: Wrocław 1983.

¹⁰⁵ Czubek, Wespazyan z Kochowa (Anm. 96), 150 „nadał mu wątpliwej w naszych oczach wartości tytuł „historyka uprzewilejowanego“ [verlieh ihm den Titel eines „privilegierten Historikers“, in unseren Augen von zweifelhaftem Wert].

¹⁰⁶ „Singulaリア merita generosi Vespasiani Kochowski, historiographi nostri, quibus res Poloniae non modo per nosmet ipsos verum etiam per serenisimos antecessores nostros gloriose cum hostibus reipublicae gestas eruditio calamo exarando, universae orbis Europae inclaruit notitiae“, in: Abdruck des Privilegs von Johann III. Sobieski vom 15. 2. 1695, in: Czubek, Wespazyan z Kochowa (Anm. 96), 189.

lyrisches Werk – die Regierungszeit Sobieskis nur randständig. In der Anlage ging Kochowski von siebenjährigen zyklischen Geschichtsperioden (Climactern) aus, deren geschichtsphilosophischer Hintergrund in einem Psalm erklärt wird.¹⁰⁷ Als Chronist könne er nicht in die Geheimnisse des göttlichen Vaters (ojciec niebieski) eindringen, das Schicksal der Staaten bleibe im himmlischen Konsistorium verborgen, bis das Schicksal (fata) es enthülle.¹⁰⁸ Alle sieben Jahre gebe es gewaltige, organisch-biologisch begründete Veränderungen (rewolucje), nach 700 Jahren gingen die Weltreiche zugrunde; auch die polnische Monarchie bestände nun fast 700 Jahre.¹⁰⁹ Die einzige Rettungschance läge darin, die Sitten und Rechte der Vorfahren zu bewahren, die „polnische Freiheit“ zu erhalten und die Majestät des Allerhöchsten um Gnade zu bitten. Hierfür ständen die Chancen unter der Herrschaft des von Gott gesandten Johann III. Sobieski, der das „geschwächte Sarmatien“ schultern könne, nicht schlecht.¹¹⁰

Diese zahlenmystische Konstruktion entwickelte Kochowski wohl retrospektiv unter dem Einfluss zeitgenössischer Ereignisse Anfang der 1680er Jahre:¹¹¹ Die „fatalen Jahre“ 1648 (Kosakenaufstand), 1655 (schwedischer Einmarsch), 1662 (Konföderation nicht bezahlter Soldaten) stehen jeweils am Anfang der veröffentlichten Climacter und 1669 erschien in dem vierten Band als ambivalentes Jahr, in dem Königswahl und das Scheitern bereits des Krönungssejms einander die Waage hielten. Anhand anderer Schriften Kochowskis kann die positive Akzentuierung des Wendejahres 1683 (Sieg bei Wien) als sicher vorausgesetzt werden. In seiner Argumentation betonte Kochowski wiederholt ein Eingreifen der Hand Gottes, das durch ein umfangreiches System von Begriffen und religiös-politischen Zeichen in einen

¹⁰⁷ „Psalm XXVII na rewolucyje państw w Klimakterykach“, aus: Kochowski, Psalmodia polska, in: ders., Utwory poetyckie (Anm. 97), 432–436, insbesondere Vers 17/18.

¹⁰⁸ Kochowski, Utwory poetyckie (Anm. 97), 433.

¹⁰⁹ „Kto historyje czyta, niech czas porachuje: uzna, że po siódmej lat setni ona jedynowładna całego świata pani słabieć poczęła. Porachuj się i ty, Ojczyzno, z sobą! Od pierwszej koronowanej głowy siedmi wieków dzieiczne pędząc: co cię też w tej siódmej wypełnionej klimakteru setni czekać może?“ [Wer Historien lese, berechne die Zeit: er wird sehen, daß nach 700 Jahren die Alleinherrscherin der Welt [d.i. Rom] schwach zu werden begann. Mache auch Du Deine Rechnung, Vaterland! Seit dem ersten gekrönten Haupt verstrichen sieben Jahrhunderte: was wird Dich nach den 700 Jahren erwarten?] Ebd., 434.

¹¹⁰ „Zwłaszcza pod panowaniem najjaśniejszego Jana III, który jest człowiekiem od Boga posłanym, aby nademloną dźwigał Sarmacyją.“, in: Kochowski, Utwory poetyckie (Anm. 97), 435.

¹¹¹ Kochowski, Annalium Poloniae (Anm. 98), Climacter II, 2, sprach vom „mysticum septenii tempus“. Auch das Aussterben der Jagiellonen führte Kochowski auf die verhängnisvolle Zahl sieben zurück: „Potem nasienie dobrego pana rządziło Polskę do siódmeego następcy, na którym założny klimakteryk niepłodności pochodnią świętnych cnót domu Jagiełłowskiego zgasił.“ [Dann regierte der Same des guten Herrn Polen bis ins siebte Glied: bei welchem der betrüblche Climacter die heiligen Tugenden des jagiellonischen Hauses auslöschte], aus: Psalmodia polska, in: ders., Utwory poetyckie (Anm. 97), 381 f.

breiten patriotisch-religiösen Kontext gestellt wird. Der Climacter tertius ist dem Hl. Geist zugeeignet.¹¹² Polen stehe unter der besonderen Fürsorge Gottes,¹¹³ für die zeitgenössischen Krisen seien die Laster der Eliten und insbesondere das Treiben der Nichtkatholiken verantwortlich.¹¹⁴

Begrifflich nimmt in der Darstellung das „Vaterland“ (Patria – durchweg mit Großbuchstaben) eine zentrale Stelle ein, das durch adelige Tugenden der Staatsbürger und „Männlichkeit“ nach dem Vorbild der Vorfahren gerettet werden könne. Die Freiheit (ebenfalls meist großgeschrieben) ist dabei ein konstitutives Merkmal der polnischen Verfassung. Am Beginn des vierten Climacters entwickelt Kochowski eine Geschichte von Königtum und Königswahlen in Polen: Die slavischen Polen hätten von Anbeginn an ihre Obersten gehabt, die wegen ihrer Tapferkeit oder aus besonderen Anlässen von ihrem Volk gewählt worden seien. Derjenige, der staatsbürgerliche Tugenden und die Zuneigung seines Volkes besessen habe, habe den Thron innegehabt. So sei Piastus erwählt worden. Später habe dann Jagieło die litauische Nation mit der Teilhabe an der „polnischen Freiheit“ geködert.¹¹⁵

Sichtbar wird hier, daß Kochowski keinerlei monarchisch-höfische Geschichtskonzeption verfolgte und auch von keinerlei höfischen Faktoren beeinflusst ist. Höfische Instanzen tauchen nicht auf, was nicht erstaunlich ist, da Kochowski seine Werke weitab von Warschau in seiner kleinpolnischen Umgebung verfaßte und deren Einflüssen unterlag.

Zeitgleich entstanden die Schriften des als evangelischer Pastor und nach seiner Konversion als katholischer Priester tätigen Matthäus Praeto-

¹¹² Kochowski, Annalium Poloniae (Anm. 98), Climacter III „Divinissimo ac Sacer-rimo Pneumati, In Unitate Trino, in Trinitate Uni, a Patre Filioq. [...] Hic tertius Annalium Poloniae climacter sacer esto.“

¹¹³ Kochowski, Annalium Poloniae (Anm. 98), Climacter primus, 239 f.: Vorzeichen vor der Schlacht bei Beresteczko; Kochowski, Roczników (Anm. 98), Klimakter IV, 121: „Polska albowiem, niby międzymurze, piersiami swemi od napaści pohańców zasłania wnętrze Europy, [...] dla tego też zowią ją przedmurzem chrześcianstwa.“ [Polen jedoch, wie eine Zwischenmauer, schirmt mit seiner Brust das Innere Europas vor dem Einfall der Häretiker ab, [...] weswegen es auch Vormauer der Christenheit genannt wird].

¹¹⁴ Kochowski, Annalium Poloniae (Anm. 98), Climacter secundus, 34 f., 86.

¹¹⁵ Kochowski, Annalium Poloniae (Anm. 98), Climacter primus, 73 ff.: „Ex stirpe Regia Polonis Regem eligendum“. Kochowski, Roczników (Anm. 98), Klimakter IV, 6 – 7: „Polacy, naród słowiański, meli od samego początku swoich naczelników, najczęściej w nagrodę męstwa lub przez szczególne wzgłydy ludu wybieranych [...] spokojnie siedz na tron ten kto posiadał cnoty obywatelskie i przychylność ludu. Tym właśnie sposobem wyniosł się nasz ziomek Piast, naczelnik i Polskiej monarchii, takiej jaką jest, założyciel.“ [Die Polen, eine slavische Nation hatten von Anfang an ihre Obersten, häufig als Auszeichnung für ihre Tapferkeit oder aus besonderen Gründen vom Volk gewählt [...] derjenige kam friedlich auf den Thron, der staatsbürgerliche Tugenden und die Zuneigung des Volkes besaß. Auf diese Art und Weise wurde unser Vorfahre Piast herausgehoben, der Oberste und Begründer der polnischen Monarchie.] Jagieło „naród litewski zwabił do uczestnictwa polskiej wolności“ [lockte die litauische Nation mit der Teilhabe an der polnischen Freiheit].

rius (um 1635–1704),¹¹⁶ der nach 1685 vor allem als Autor einer katholischen Bekenntnisschrift international bekannt wurde.¹¹⁷ Praetorius, bereits in seiner Königsberger Zeit als Regionalhistoriker tätig, verfaßte nach 1684 von Danzig und Oliva aus panegyrische Werke zu Johann III. Sobieski und dessen Familie¹¹⁸ sowie Schriften mit dem Entwurf einer gotisch-sarmatischen Frühgeschichte in Preußen, an der südlichen Ostseeküste und dem „orbis sarmaticus“.¹¹⁹ Inhaltlich konnte Praetorius an ältere Vorstellungen einer gotischen Frühgeschichte in Preußen und Polen anknüpfen: Die Goten hätten ihre ersten Sitze in der Sarmatia und in Polen gehabt und von dort aus einen ganzen „orbis gothicus“ beherrscht. Dabei suchte Praetorius sprachgeschichtlich zu beweisen, daß das Gotische eine slavische Sprache gewesen sei, dessen Erinnerung dem „sarmatischen Vaterlande“ zurückgegeben werden müsse.¹²⁰

In seinen gotisch-sarmatischen Entwurf baute Praetorius auch eine genealogische Komponente ein: König Johann III. Sobieski selbst stamme in weiblicher Linie von einer „gotischen“ Familie ab.¹²¹ 35 polnische Wappen-

¹¹⁶ Zur Person: PSB, Bd. 28, 337 ff.; *August Gotthilf Krause*, Nachrichten über Matthäus Praetorius, in: Beiträge zur Kunde Preußens 7 (1825), 336–365. Zuletzt ist eine Einführung zu Praetorius Leben und Werk von *Ingé Lukšaitė*, Matas Pretorijus, Prūsijos Idomybės, arba Prūsijos Regykla [Deliciae Prussicae, oder Preussische Schaubühne], 2 Bde., Vilnius 1999–2004, Bd. 1, 85–140 erschienen, die das umfangreiche Schrifttum verzeichnet und deutlich über die bisherigen Kenntnisse hinausgeht.

¹¹⁷ *Matthaeus Praetorius*, *Tuba pacis ad Universas Dissidentes in Occidente Ecclesiastis seu discursus theologicus de Unione Ecclesiarum Romanae & protestantium [...]*, Amstelodami / Colonia 1685; Dt. Ausgabe: *Unvorgreiflicher Vorschlag, Wie die Streitigkeiten in den Glaubens Articuln, so sich zwischen den Römisch-Catholischen und Protestanten [...] finden, könten beygeleget werden [...]*, Einsheim 1685. Die in hoher Auflage gedruckte Schrift löste eine umfangreiche Kontroversliteratur aus, vgl. *Pretorijus*, Prūsijos Idomybės (Anm. 116), Bd. 1, 110.

¹¹⁸ *Matthaeus Praetorius*, *Regium scutum Monarchae Poloniarum [...] Königlicher Schild in dem Glor-würdigen Sieg/Welchen [...] Herr Johannes III König in Polen [...] den 12. September 1683 [...] glücklichst erhalten hat, Oliva 1684; ders., Applausus Sarmatiae oder Unterthänigster Zuruff als [...] Herr Jacobus Ludovicus Königl. Prinz des Reichs Pohlen [...] die Durchläufigtigste Princessin Frl. Hedwig Elisabeth [...] dero Hochzeitliches Beylager den 25. Tag des Mertzen im 1691sten Jahr [...] Feyerlich in Warschaw vollenzogen. Demuthigst abgestattet von Matthaeo Praetorio [...] Königl. Poln. Majest. Geschicht- und Geheimschreiber, Dantzig 1691*. Weitere Gelegenheitsschriften sind bei *Pretorijus*, Prūsijos Idomybės (Anm. 116), Bd. 1, 106 nachgewiesen.

¹¹⁹ *Matthaeus Praetorius*, *Orbis Gothicus: Id est historica narratio omnium fere Gothici nominis populorum origines, sedes, linguas, regimen, reges, mores, ritus varijs, conversionem ad fidem etc. etc. exhiben. Qua simul victricem olim tot gentium Gothiam, productis ultra Europae Asiaeque terminos in Africiam armis, Gothiae Sarmatiae [...], Libri IV, Oliva 1688–89; [auf den Titelblättern der Bände 2–4 jeweils Variationen des Titels]; ders., Mars Gothicus, id est tractatus historicus: Exhibens Veteranum Gothorum militiam, potentiam, arma, machinas [...], Oliva 1691*.

¹²⁰ „Patrius est, Gothiam refert Sarmaticam“, in: *Praetorius*, *Orbis gothicus* (Anm. 119), *Dedicatio an Johann III. Sobieski* (unpaginiert).

¹²¹ In der Bibliothek Sobieskis finden sich Spuren eines Interesses an gotischen Geschichtstheorien. So enthält der Bibliothekskatalog von 1689 Werke des schwedi-

verbände und Familien könnten auf gotische Wurzeln zurückgeführt werden.¹²² Ganz ähnlich wurde auch der „Mars Gothicus“, der das gotische Kriegswesen beschrieb und eine Parallel zu den militärischen Erfolgen Johann Sobieskis herstellte, konstruiert. In den Augen Sobieskis und dessen militärischer Umgebung konnte in diesem Rückbezug auf das weltbezwingernde Kriegervolk und ihre Wahlkönige eine Parallel zur polnischen Geschichte im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts aufscheinen. Das Werk beschlossen panegyrische Gedichte des Zisterzienserabtes von Oliva Michał Antoni Hacki (um 1630–1702),¹²³ eines einflussreichen Diplomaten, an Johann Sobieski. Offen muß bleiben, inwieweit bei diesem verspäteten „Gothizismus“ auch bei Sobieski noch der traditionelle Gegensatz zu Schweden nachwirkte.

Praetorius erhielt bereits 1685 den Titel eines königlichen Historiografen, den er auch seinen Veröffentlichungen voranstellte.¹²⁴ Eine engere Verbindung zwischen dem Hof Sobieskis und Praetorius oder Aufenthalte in Warschau sind nicht nachweisbar, wahrscheinlich diente Hacki als Vermittler und Fürsprecher.

Als dritter Autor, dem der Historiographentitel verliehen wurde, kann Johannes Schultz-Szulecki (1662–1704),¹²⁵ Professor am akademischen Danziger Gymnasium und Rechtshistoriker, genannt werden, der 1694 seine Schrift „Tractatus historico-politicus de Polonia nunquam tributaria“ herausgab, die die humanistische Konstruktion einer gegenüber allen Nachbarn unabhängigen polnischen Nationalgeschichte neu akzentuierte. Vorausgegangen waren zwischen 1689 und dem Mai 1694 zehn Disputationen mit Schülern der höheren Klassen des Akademischen Gymnasiums, die ebenfalls gedruckt worden waren.¹²⁶ Trotz Forschungen zum „Tractatus“

schen Gelehrten Olaus Rudbeckius (1630–1702) und von Praetorius; vgl. Catalogue des livres (Anm. 94), 2, 67 (Orbis gothicus).

¹²² Praetorius, Orbis gothicus (Anm. 119), Bd. 4, 36.

¹²³ PSB, Bd. 9, 220 f.; Hacki stammte aus der Bromberger Bürgerfamilie Hacke, nahm jedoch den eher adligen Konventionen entsprechenden Namen Hacki an. Er stand in den 1660er Jahren in engen Beziehungen zu der ehemaligen schwedischen Königin Christina und begründete die Druckerei in Oliva, in der Praetorius' Schriften erschienen. Nicht auszuschließen ist auch ein inhaltlicher Anteil Hackis an dem Konzept der „sarmatischen Goten“.

¹²⁴ „Historicus Serenissimae Majestatis Regiae“; vgl. die verschiedenen Titelblätter des „Orbis gothicus“.

¹²⁵ Zu Schultz vgl. PSB, Bd. 36, 29 ff.; Henryk Grajewski, Jan Schultz Szulecki i jego Tractatus historico-politicus de Polonia nunquam tributaria (1694). Studium z dziejów polskiej literatury prawniczej [Johann Schultz-Szulecki und sein Tractatus historico-politicus de Polonia nunquam tributaria (1694 r). Eine Studie zur Geschichte der polnischen Rechtsliteratur], Łódź/Wrocław 1964; Lech Mokrzecski, Jan Schultz-Szulecki (1662–1704) prawnik i historyk pomorski [Johann Schultz-Szulecki (1662–1704), ein Jurist und pommerscher Historiker], in: Zapiski Historyczne 38 (1973), 9–30. Trotz dieser Arbeiten ist eine Gesamteinschätzung des Werks von Schultz-Szulecki ein Desiderat, da dessen Tätigkeit in Frankfurt (Oder) (1682–1688 und 1698–1704) nicht aufgearbeitet ist und eine Gesamtbewertung fehlt.

sind die Entstehungsgeschichte und der Hintergrund des Werkes im Kern nicht geklärt. Die Disputanten aus dem Nachwuchs der Danziger Patrizier, die zahlreiche Epigramme und panegyrische Gedichte von Professoren und Mitgliedern des Danziger Patriziats sowie die Zueignung an den Königlichen Burggrafen Constantin Ferber legen eine Auftragsarbeit für den Danziger Senat nahe.¹²⁷

Schultz' Werk wurde auf Anregung des Senats in einer größeren Auflage in der zweiten Jahreshälfte 1694 erneut gedruckt.¹²⁸ Die zentrale These, an der die gesamte Argumentation ausgerichtet wurde, war die Zurückweisung jeglicher Abhängigkeit der Sarmaten-Polen in ihrer Geschichte. Die polnische Nation und ihr Staat seien niemals tributpflichtig gewesen, sondern könnten sich seit ihrer Frühgeschichte auf eine unabhängige Herrschaftsbildung berufen.¹²⁹ Zugleich wurde der Begriff nach innen gewendet und bewiesen, daß die Sarmaten-Polen stets besonders freiheitsliebend gewesen seien und Polen als freiheitlichster aller europäischen Staaten gelten könne.¹³⁰ In der Folge wurde chronologisch die gesamte sarmatisch-polnische Geschichte von Lech bis zur Gegenwart durchgegangen und jeweils dargelegt, daß weder die sarmatische Frühgeschichte, die Beziehungen der polnischen Herrscher zum Reich im Mittelalter noch die Abgaben an Dritte (Tataren, Osmanisches Reich) als Abhängigkeit anzusehen gewesen seien. Als Resultat erschien so das Bild eines autochthon-eigenständigen nationalen Werdegangs.

Schultz, der auch als Autor von an Johann Sobieski addressierten Gelegenheitsschriften hervortrat,¹³¹ wurde mit Urkunde vom 7. März 1695 ge-

¹²⁶ *Joannes Schultzius*, *Disputationes Iuris Publici De Polonia nunquam tributaria* [...], Sectio I-X, Gedani 1694. Die Disputanten stammten mehrheitlich aus dem Danziger Patriziat: Johannes Daniel Schlieff, Albertus Rosenberg, Benjamin Ewald, Joachimus Henricus Schrader, Daniel Schrader, Salomon Hahn (Marienburg), Christian Daberhadt, Georgius Kesselhut, Henricus Freder, Hieronymus Proen.

¹²⁷ *Schultzius*, *Disputationes* (Anm. 126): Zueignungen durch Johann Ernest Schmieden (VIII) und Gabriel Schumann (X). Beigabe von eigenen Werken u. a. durch: Johann Christian Rosteuscher, Samuel Schelguigius, Christoph Behr, Henricus Frederus, Nicol. Godof. Keckerbart, Daniel Albrecht Schlieff, Albrecht Rosenberg, Johann Heinrich Schrader.

¹²⁸ Die Druckfassungen der „*Disputationes*“ und des „*Tractatus*“ unterscheiden sich in der Sectio I, die von Schultz überarbeitet, gestrafft und gekürzt wurde. Ab Sectio II sind die Drucke identisch. Ausgelassen wurden im „*Tractatus*“ die zusätzlichen panegyrischen Gedichte zwischen den einzelnen Sektionen sowie die separaten Titelblätter. Kleinere Zugabe: *Tractatus historicopoliticus de Polonia nunquam tributaria*, autore *Johanne Schultzio*, J.U.D. ejusd. ac histor. Profes. publ. et Gymn. Gedan. Inspactor, Gedani 1694, 164.

¹²⁹ *Schultzius*, *Disputationes* (Anm. 126), Sectio II, 1: „*Polonia nunquam subiecta aut tributaria facta rationibus a nominum impositione, indole, moribus, ortu, linguae et vestium exterarum usu, etc. etc. petitis exhibetur*“.

¹³⁰ *Schultzius*, *Disputationes* (Anm. 126), Sectio II, 3 – 9, hier 9: *Freiheitsbegriff*.

¹³¹ Serenissimo atque Potentissimo Principi ac Domino, Domino Joanni III Poloniarium Regi, Pio, Felici, Augusto, Libertatis non Sarmaticae tantum, sed & Euro-

adelt und als königlicher Geschichtsschreiber ausgezeichnet.¹³² Seine Darstellung von 1694 endete mit dem Sieg Johann Sobieskis bei Wien, der die Gelegenheit bot, die Verteidigung nationaler Unabhängigkeit und europäischer Freiheit besonders zu akzentuieren.¹³³ Das angeblich große Echo auf Schultz' Thesen ist aber bisher noch nicht systematisch untersucht worden.¹³⁴

Keiner der drei vorgestellten Autoren läßt sich in den Raster einer Hofgeschichtsschreibung einordnen: Alle verfaßten ihre Werke fern von den höfischen Zentren, beschrieben die Geschichte des Sejms oder der polnischen Nation und widmeten dem Hof nur einen geringen Raum. Im Zentrum stand die Geschichte der adeligen Nation, die mit einer umfangreichen pathetisch-freiheitlichen wie auch religiös-konfessionellen Semantik angereichert wurde. Die Verleihung des Historiografentitels von monarchischer Seite erscheint als bloße ehrenvolle Auszeichnung, die monarchienahen Autoren zusätzlich zu sonstigen Gratifikationen zugestanden wurde. Sie war jeweils eine Folge punktueller Verpflichtungen und Auftragsarbeiten, prägte aber nicht die historiographischen Werke der genannten Autoren. Diese können nicht als höfische Autoren charakterisiert werden, da sie durchweg nicht am Warschauer Königshof ansässig waren, auch keine anderen höfisch-politischen Verpflichtungen (wie noch Pastorius) wahrnahmen und inhaltlich-thematisch stärker eine nationale als eine höfische Geschichtsschreibung betrieben. Thesenartig kann deshalb formuliert werden, daß in Polen-Litauen trotz Verleihungen eines Historiographentitels im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts keine höfische Geschichtsschreibung existierte.

paeae Vindici ac Statori invictissimo [...] ac memoria pacis Oliviensis [...] panegyris habita a Joanne Schultzio Prusso-Polono, Gedani 1694; *Joannes Schultzius*, Joanne III [...] rebus humanis exempto: *Lessus ad [...] Joann. Bonavent. Corvin. Krasiński [...]*, Gedani 1696.

¹³² *Labuda*, O nobilitacji (Anm. 95), mit Abdruck einer Abschrift der Urkunde. Dort heißt es: „generosus Joannes a Scholtz, rerum nostrarum, si nondum scriptor, indubie tamen ex editis jam in lucem literariis de regno Poloniae documentis, historiographus futurus“.

¹³³ *Schultzius*, Disputationes (Anm. 126), 338: „HEROS JOHANNES TERTIUS, non Polonae tantum sed & Europae omnino Libertatis Vindex & Stator“. Weitere Gelegenheitsschriften: *ders.*, Sermo gratulatorius [...] Joanni Tertio, [...] nec non [...] Mariae Casimira [...] qvum [...] Theresiam Cunigundam, filiam regiam [...] principi Maximiliano Emanueli, duci electori [...] solenni nuptiarum desporsaret foedere [...], Gedani 1694, darin Bl. I2r-v: „Fallitur jam, quicunque innata Genti Sarmaticae ac Germanae mutua odia [...]. Inveterata haec opinio bellorum jam dudum ante aetatem nostrum gestorum memoria magis, quam solido justae rationis nititur fundamento. Firmata jam inter utramque gentem concordia, & pace in perpetuum mansura [...]“.

¹³⁴ *Mokrzecki*, Jan Schultz-Szulecki (Anm. 125), 23 – 25.

V. Polnischer Hof und polnische Historiographie

Der polnische Königshof besaß nur in der späten Jagiellonenzeit und unter Stefan Bathory gestützt auf die Krakauer Instanzen (Universität, Bistum, Domkapitel, Bibliotheken, Archive und Druckereien, magnatische Höfe in Kleinpolen) das Potential, eine reichsweite, ganz Polen-Litauen beeinflussende Geschichtsschreibung zu kreieren. Nach 1586 verschwand – zusammen mit der nachlassenden Attraktivität des Wasahofes, der fehlenden örtlichen Stabilität (Pendeln zwischen Krakau und Warschau) und der schließlich Niederlassung in Warschau, wo gelehrte Instanzen fehlten – diese prägende Kraft.

Durch die Trennung von der Krakauer Universität und dem dortigen Domkapitel fehlte einheimische polnische Kompetenz, die durch die Warschauer Instanzen nicht bereitgestellt werden konnte. Übrig blieben mehrere Alternativen: Erstens der Rückgriff auf den Jesuitenorden, der allerdings in Polen-Litauen eine eigenständige Politik betrieb und nach 1610 auf adlige Interessen große Rücksichten nahm. Zweitens die Anwerbung protestantischer (deutschsprachiger) Historiographen aus den preußischen Städten, die durch die Ausbildung an deutschen Universitäten und die Vertrautheit mit städtischen historiographischen Standards (archivgestützte Geschichtsschreibung) ein professionelles Niveau erreichten. Persönlichkeiten wie Reinhold Heidenstein, Joachim Pastorius und Johannes Schultz sind hier zu nennen. Schließlich drittens die Indienstnahme italienischer Autoren (Cilli, Ciampoli), die vor allem für ein internationales Publikum schreiben sollten.

Durch diesen starken Import ausländischer Spezialisten entstand eine hofnahe Geschichtsschreibung international ausgerichteter Experten, die teilweise dem Problem des Angebots auf dem polnischen Markt geschuldet war, aber auch für die internationale Orientierung der Wasaherrschter stehen kann. Der deutschsprachige Hof Sigismunds III. und der zunächst deutsch-italienisch-, dann französischsprachige Hof Władysławs IV. stehen dezidiert für diese internationale Orientierung.

Diese Geschichtsschreibung internationalen Zuschnitts konnte allerdings aufgrund ihrer Publikationssprachen (teilweise Deutsch und Italienisch), der Druckorte (vielfach im Ausland) und der Distributionsschwäche in Polen-Litauen nicht den einheimischen Adel erreichen. Selbst die lateinische Publikationssprache – auch der Internationalität Polen-Litauens geschuldet, das vor dem späten 17. Jahrhundert keine durchgängig polnischsprachigen Eliten besaß – behinderte im mittleren Adel die Verbreitung der hofnahen Geschichtswerke. Latein blieb aber durch das 17. Jahrhundert die eigentliche Kommunikationssprache Polen-Litauens.¹³⁵

¹³⁵ Jerzy Axer, Latein als Sprache der Adelsnation in der polnisch-litauischen Konföderation (16. bis 18. Jahrhundert). Eine These, in: Latein und Nationalsprachen

International war diese Geschichtsschreibung durchaus erfolgreich – etwa verankerte sie die politisch gewünschte Vorstellung von Polen als der „Vormauer der Christenheit“ im 17. Jahrhundert in der europäischen Öffentlichkeit. National versagte sie allerdings, denn sie erreichte nicht die adeligen Eliten Polen-Litauens, unter denen sich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ständisch-republikanische Erzählmuster durchsetzten. Diskutiert werden kann allerdings, ob in einer in erster Linie auf rhetorisch-mündliche Tradierung, genealogischem Denken und bildlicher Vergegenwärtigung (emblematische Herrscherfolgen) aufbauenden adeligen Soziabilität eine hofnahe Historiographie überhaupt erfolgreich sein kann.

Pictures, Politics, and Pictorialized History at the Court of Philip IV of Spain

Re-thinking the Hall of Realms*

By Richard L. Kagan, Baltimore

As the title indicates, this essay addresses the manner in which Spain's Habsburg monarch, Philip IV (1621–1665) utilized both history and pictorial imagery as an instrument of statecraft. My starting point is the famous Salón de Reinos', or Hall of Realms, a room located in the palace of the 'Buen Retiro' in Madrid, and one in which history and painting were both on display. The definitive study of the Hall of Realms may be found in the magnificent book, *A Palace for a King*, the collaborative work by the historian, John Elliott, and the historian of art, Jonathan Brown, first published in 1980, and in a revised version in 2003.¹ Brown and Elliott analyze, in considerable detail, the construction of the salon, its decoration, and, above all, its iconography. Before preceding any further, however, let me provide a brief description of this hall for those readers who are not acquainted with either the 'Salón de Reinos' or the Brown-Elliott book.

Occupying much of the north side of the 'Buen Retiro' palace, the Hall of Realms, originally known as the 'Sala Grande', was a large, airy room: thirty-four meters long, twenty meters in width, and an impressive eight meters high. Inaugurated during the spring of 1635, the Hall was illuminated largely by natural light streaming in through a series of windows located along the north wall. Its ceiling was decorated with a series of 'escudos' or escutcheons, twenty-four in all, representing the various kingdoms (or 'reinos') of the Habsburg monarchy – Castile, Aragon, Navarre, Portugal, Flanders, Mexico, Naples, etc. – and which eventually gave the room its name. The Hall's decoration also included a series of painted canvases, comprising royal portraits, mythological figures, and historical scenes. At one end of the room were portraits of Philip III and his queen, Margaret of Aus-

* For a fully-illustrated version of this essay, see Richard L. Kagan, *Imagenes y política en la corte de Felipe IV de España. Nuevas perspectivas sobre el Salón de los Reinos*, in: *La Historia Imaginada*, Ed. Joan Lluís Palos/Diana Carrió-Invernizzi, Barcelona 2008, 101–119.

¹ I refer to Jonathan Brown / John H. Elliott, *A Palace for a King. The Buen Retiro and the Court of Philip IV*, New Haven/London 1980, and the revised and expanded edition 2003.

tria; at the other, Philip IV and his wife, Isabel de Bourbon, together with their son, Prince Baltasar Carlos, the presumptive heir to the Habsburg throne. Each is depicted on horseback, with both the kings and their queens performing that delicate and difficult equestrian maneuver known as the 'levade' – which requires absolute control of the steed beneath them and in this particular context seemingly emphasized their martial capabilities and capacity for governance. The fact that these portraits spanned three generations served, as Brown and Elliott have suggested, to demonstrate the strength and continuity of the Habsburg line.² In the case of Baltasar Carlos, however, the prince's horse is not performing a 'levade' but actually leaping visually into the hall itself and symbolically into the future, a point to which I shall return later in this essay.

The pictures displayed along both sides of the 'Salón' alternated mythology and history.³ Mythology was there in the guise of ten small compositions, all by Francisco de Zurbarán, illustrating the Life of Hercules, with special emphasis accorded to the classical hero's famous labors. These pictures included 'Hercules Slaying King Geryon' (Madrid, Prado), and 'Hercules Separating the Mountains of Calpe and Abylla' (Madrid, Prado), an action which led to the creation of the Straits of Gibraltar and the so-called Pillars of Hercules, which later figured centrally in the device of the Emperor Charles V, founder of the Spanish House of Habsburg. Since the Middle Ages, Hercules had figured among the early, mythic rulers of Spain. As such, his presence in the 'Salón' seemingly referred to the antiquity of a monarchy which claimed to be the oldest, and therefore the most noble and important, in all Europe. And since the labors of Hercules often represented the triumph of virtue over evil, Brown-Elliott have interpreted these same images as emblems of the Catholic Monarchy's efforts to defend both its realms and the church against the forces of heresy. Later in this essay, I will offer another possible interpretation of these scenes from the life of Hercules.

The other pictures in the 'Salón' consisted of twelve large battle paintings executed by various court artists, among whom Diego de Velázquez is by far the best known. These pictures illustrated military victories won by Spanish forces in the years between 1622 and 1633, a period that roughly corresponds with the first decade of the long reign of Philip IV. From a military perspective this decade was somewhat bitter-sweet, at least for the Spanish. We are not exactly sure how these pictures were originally arranged. Brown

² *Brown / Elliott, A Palace* (Anm. 1), 163.

³ For a reconstruction, see *Brown / Elliott, A Palace* (Anm. 1), 152–154. *José Alvarez López, The Hall of Realms. The Present State of Knowledge and a Reconsideration*, in: *Andrés Ubeda de los Cobos* (Ed.), *Paintings for the Planet King. Philip IV and the Buen Retiro Palace*, London 2005, 91–111, which offers an alternative arrangement to the pictures based on contemporary ambassadorial reports.

and Elliott, using a 1701 inventory of the ‘Salón’ as their guide, suggest a chronological arrangement, that began on the north wall of the hall with Jusepe Leonardo’s ‘Surrender of Jülich’ (Madrid, Prado), which depicted a battle that had occurred in February, 1622, and then moved forward in time, and ended on the south wall with Eugenio Cajés (now lost) picture featuring the Marques of Cadereita’s capture of the Caribbean island of St. Martin in June, 1633. Five of the battles represented dated from 1625, or what Brown and Elliott call Spain’s ‘annus mirabilis’, as it marked a year during which Spanish troops won notable victories at Breda as depicted here in Velázquez masterpiece, the ‘Surrender of Breda’ (Madrid, Prado); Francisco de Zurbarán’s rendition of ‘Defense of Cadiz’ (Madrid, Prado), a battle in which Spanish forces under the command of Fernando Girón, managed to expel an English expeditionary force led by Lord Wimbledon that had attacked this important Atlantic port; Juan Bautista Maino’s remarkable ‘Recovery or Recapture of Salvador de Bahia’ (Madrid, Prado), which illustrates the aftermath of battle in which Don Fadrique de Toledo, commander of combined Luso-Hispanic fleet, expelled the Dutch expeditionary force that had occupied this important Brazilian port city for almost two years; and Antonio de Pereda’s ‘Relief of Genoa’ (Madrid, Prado), which portrays the doge of Genoa bowing before the victorious Spanish commander, the Marqués de Santa Cruz, whose fleet had ended the combined Franco-Savoyard siege that had threatened the city for several months. The triumphs of 1625 also included the expulsion of the Dutch force that occupied the city of San Juan in Puerto Rico. This was an important victory for the island’s governor, Juan de Haro, and as represented by the court artist, Eugenio Cajés, it took on the trappings of a grand encounter, a battle approaching epic scale.⁴

The same can be said of most of the other battles included in ‘Salón’, especially the more recent ones – all dating from 1633 – that served to keep open, at least momentarily, Spain’s vital line of communication – the Spanish road – between Milan and the Low Countries. These were the victories at Constance, Breisach, and Rheinfelden engineered by the Duke of Feria, and which were won as the decorative scheme of the Hall of Realms was taking shape. These paintings of recent victories seemingly reinforced the message conveyed by those that took place in the previous decade, namely, that of Spanish power and strength.

Dark clouds, however, lay on the horizon. Starting with the French take-over of the duchy of Lorraine in August, 1633, Spain suffered a series of military setbacks that seriously compromised its hold on the Netherlands. Open war with France, moreover, seemed increasingly inevitable.⁵ News of

⁴ For Spain’s ‘annus mirabilis’, see John H. Elliott, *The Count-Duke of Olivares. The Statesman in an Age of Decline*, New Haven / London 1986, 226–243.

⁵ For the difficulties Spain faced in the Netherlands in 1633–1634, see Elliott, Count-Duke of Olivares (Anm. 4), 465–476, and Jonathan Israel, *Olivares, the Cardi-*

the victory of Spain's Army of Flanders at the battle of Nördlingen in 1634 provided some grounds for optimism – and that victory occasioned yet another battle picture honoring the Spanish commander, Cardinal-Infante Ferdinand, by Peter Paul Rubens, but it was finished too late to be incorporated into the Hall of Realms.⁶ Yet the glow of Nördlingen did not last very long, since in June, 1635, only a few weeks after Philip IV inaugurated the Hall of Realms, Louis XIII and Richelieu declared war on Philip IV, precipitating a costly and protracted struggle that contributed decisively to the loss of Habsburg political power in Europe and to that broader phenomenon traditionally known as the decline of Spain.

The interpretation of the Hall of Realms offered by Elliott and Brown is essentially one centered upon the figure of the monarch, Philip IV, and secondarily his minister, the Count Duke of Olivares, who makes a cameo appearance in the painting by Maino but who was clearly central the Hall's creation and design.⁷ They describe the 'Salón' as a Hall of Princely Virtue, an arena that celebrated the deeds of the ruling sovereign and, on a more metaphorical plane, transformed him into a ruler worthy of emulation. As such the Hall becomes a veritable 'Speculum Principum', or Mirror of Princes. As Brown and Elliott rightly emphasize, such halls had proliferated throughout sixteenth- and seventeenth-century Europe, especially in Italy. A prime example is the 'Sala de Cinquecento', in Florence's Palazzo Vecchio and constructed during the 1550s and 1560s under the auspices of the first Grand Duke of Tuscany, Cosimo de' Medici. The decorative program of this vast hall, formulated by Giorgio Vasari and based in large part on Benedetto Varchi's celebratory history of the Grand Duke, highlighted Cosimo's military victories, with paintings of Cosimo leading his troops to victories against both Siena and Pisa, as well as another, on the hall ceiling, featuring Cosimo pouring over the plans for the construction of a fortress.⁸

Equally famous was the Hall of Princely Virtue incorporated into the villa of the Farnese family in Caprarola. There, in the so-called 'Sala di Fasti Farnesiani', frescoes celebrated the personal achievements and virtues of several members of the Farnese clan, especially those of Pope Paul III.⁹

nal-Infante and Spain's strategy in the Low Countries (1635–1643). The Road to Rocroi, in: Richard L. Kagan/Geoffrey Parker (Ed.), *Spain, Europe, and the Atlantic World*, New Haven/London 1995, 273.

⁶ As it arrived too late to be incorporated into the 'Salón de Reinos', a copy of Rubens 'Cardinal Infante Ferdinand at Nördlingen' was played on display in an adjacent ante-room honoring the Cardinal Infante. See *Brown/Elliott*, *The Palace* (Anm. 1), 184.

⁷ See *Brown/Elliott*, *The Palace* (Anm. 1), 156–163.

⁸ For this hall, see *Ugo Maccini/Alessandro Cecchi*, *Le stanze del Principe* in Palazzo Vecchio, Florence 1991. The history in question was *Benedetto Varchi*, *Storia fiorentina*, which covered the years from 1527 to 1538 but remained in manuscript until 1721.

Seventeenth-century halls of this iconographic type included one in the Palais de Luxembourg in Paris. Its paintings, by Peter Paul Rubens, completed in 1625, celebrated, albeit in a largely allegorical fashion, the many virtues of Marie de Medici and her deceased husband, Henry IV.¹⁰ Yet another precedent for the Spanish Hall of Realms was London's Banqueting House, constructed for James I by Inigo Jones in 1620 and later decorated with paintings, again by Rubens, honoring the memory of the late king in an avowedly allegorized fashion.¹¹

Spanish precedents for the Hall of Realms are harder to find, although we now know, thanks to the research of Magdalena de Lapuerta Montoya, that Philip III, Philip IV's father, hoped to construct two Halls of Princely Virtue within the precincts of the Pardo, a royal palace located on the outskirts of Madrid. The first of these was intended to transform an existing gallery, the 'Galería de Mediodía', into one celebrating the victories of the Emperor Charles V. This was never completed, but the artists responsible for this commission, Juan Pantoja de la Cruz and Francisco López, did manage to complete a ceiling fresco depicting the conquest of Granada by Charles V grandparents, Ferdinand and Isabella. The other hall, the so-called 'Galería de los Doce Virtudes', planned although never actually built, struck a decidedly less martial tone. It celebrated Philip III as a true 'speculum principum', a ruler who epitomized the virtues associated with the ideal prince, among them, prudence, justice, courage, temperance, etc.¹²

In keeping with this tradition of princely iconography, Brown and Elliott interpret the Hall of Realms as a space honoring the virtues of Philip IV and, more broadly, those of the House of Austria. They describe it as an epitome of the power and glory of the king of Spain; a space in which the military greatness of Spain and the power of Spain was given visible expression; and a hall whose primary purpose was to glorify Philip IV, who is depicted

⁹ For Caprarola, see *Graziella Frezza / Fausto Benedetti* (Ed.), *Il palazzo farnese di Caprarola*, Rome 1999.

¹⁰ Literature on Rubens's Medici cycle in the Luxembourg Palace is extensive. Recent studies include *Martin Warke*, Laundando Praecipere. Der Medicizyklus des Peter Paul Rubens, Groningen 1993, and *Ronald F Millen / Robert E. Wolf*, Heroic Deeds and Mystic Figures: a new reading of Ruben's life of Marie de' Medici, Princeton 1989. See also *Fiona Donovan*, Rubens and England, New Haven / London 2004, 136–145.

¹¹ For Rubens' pictures of James I in the Banqueting Hall, see *Roy Strong*, Britannia Triumphant: Inigo Jones, Rubens, and the Whitehall Banqueting House, in: *Roy Strong* (Ed.), The Tudor and Stuart Monarchy: pageantry, painting, iconography, 3 vols., Woodbridge 1995–97, vol. 3, 127–158, and *David Howarth*, Images of Rule. Art and Politics in the English Renaissance, 1485–1649, Berkeley / Los Angeles 1997, 122–127.

¹² See *Magdalena de Lapuerta Montoya*, Los pintores de la corte de Felipe III. La Casa real de el Pardo, Madrid 2002, esp. 403 f., which examines the transformation of the Galería de Mediodía into a hall celebrating the *res gestae* of the Emperor Charles V, and appendix 31 for the program of the Galería de los Doce Virtudes, planned by Pedro de Valencia and meant to honor Philip III.

baton in hand, the worthy upholder of his dynasty mission, holding in check the forces of heresy, discord, and rebellion. In brief, Brown and Elliott interpreted the Salón in monarchical terms, a space designed to demonstrate that Philip IV merited the sobriquet of 'Felipe el Grande', Philip the Great.¹³ Yet they also view the hall as a celebration of the Count-Duke and his policies. Accordingly, the Hall becomes a place meant to magnify the power and glory of Philip IV, ably assisted by his loyal minister.¹⁴ Focusing on the propaganda value of the Hall's decorative scheme, they also refer to it as an exercise in self-congratulation,¹⁵ as the battle paintings not only glorified the King but also served to vindicate the regime of his minister.¹⁶

There is no doubt that the Hall of Realms was intended to glorify the House of Austria much in the same way that the 'Galerie Royale' planned for the Louvre by Antoine Laval at the start of the seventeenth century sought to glorify both the antiquity and martial strength of the 'monarchie française' via a series of royal portraits and paintings of notable royal victories.¹⁷ Yet the king-centered interpretation of the Hall's decorative scheme offered by Brown and Elliott is open to question. In most Halls of Princely Virtue it is the prince, his virtues, achievements, and victories that enjoy pictorial pride of place. The emphasis in the 'Salón', however, was something altogether different. The royal presence was palpable – portraits of the monarch preside over the great hall –, yet the battle paintings highlight the triumphs of individual captains and generals: Ambrosio Spínola at Jülich and Breda, Fadrique de Toledo at Bahia and St. Kitts; Gonzalo Fernández de Córdoba at Fleurus; the Marquis of Santa Cruz at Genoa; Fernando Girón at Cádiz; Juan de Haro in Puerto Rico; the Marques de Cadereta in the now-lost depiction of the recapture of St. Martin; and especially the duke of Feria, the hero of the battles of Breisach, Constance, and Rheinfelden, and one who, shortly after his death in January, 1634, was referred to as "the first man in the monarchy".¹⁸ Indeed, and with the exception of the innovative compositions by Velázquez, the artists who executed these

¹³ Brown / Elliott, *A Palace* (Anm. 1), 150, 179, 243.

¹⁴ Brown / Elliott, *A Palace* (Anm. 1), 178.

¹⁵ Brown / Elliott, *A Palace* (Anm. 1), 201.

¹⁶ Brown / Elliott, *A Palace* (Anm. 1), 173.

¹⁷ For this project, see M.R. Hervé, L'œuvre cartographique de Nicolas de Nicolay et de Antoine de Laval (1544–1619), in: Bulletin de la section de géographie 69 (1913), 223–283; Jacques Thullier, Peinture et politique: une théorie de la galerie royale sous Henri IV, in: Albert Châtelet / Nicole Reynaud (Ed.), *Etudes d'art français offertes à Charles Sterling*, Paris 1975, 165–205; and Gérard Sabatier, Politique, histoire et mythologie: la galerie en France et en Italie pendant le première moitié du XVII^e siècle, in: Jean Serroy (Ed.), *La France et l'Italie au temps de Mazarin*, Grenoble 1986.

¹⁸ As cited in a letter of 14 February 1634, *Pascual de Gayangos* (Ed.), *Cartas de algunos PP. De la Compañía de Jesús entre los años de 1634 y 1648* (Memorial Histórico Español, 13), Madrid 1861, 18. The original reads: "el primer hombre que tenía esta monarquia".

images did so in accordance with a scheme of battle paintings outlined by the sixteenth-century Milanese artist, Giovanni Paolo Lomazzo, in an influential treatise on painting published in 1584.¹⁹ Accordingly, they placed the victorious generals in the foreground, the actual battle in the middle ground, and in the distance, a topographical image alluding to the town or the particular place where the battle was fought. Presumably, a courtier who entered the 'Salón' would have looked at the royal portraits at either end of the hall, and then, walking around, at each of the large battle paintings alternating with the smaller pictures, the 'sopraporti' featuring Hercules. We might also imagine that this same courtier trying to figure out the relationship between these paintings. Would he – or she – have instantly interpreted it as Hall of Princely Virtue, let alone as a paean to Olivares, as a number of poems, published in 1635 in a small volume pointedly dedicated to the king's minister, might suggest?²⁰ Or was an alternative reading possible?

The possibility of an alternate reading of the decorative program leads to the question of reception, and the way individuals who visited the Hall – remember that it was not open to the general public but only to members of the royal court – would have interpreted the pictures displayed on its walls. My thinking about the possibility of another reading is partly conditioned by the reaction of Peter Paul Rubens when this artist learned about a courtier who, while serving as Louis XIII's guide on the king's first visit to see the pictures in the Medici cycle, was able to interpret the pictures he saw there quite selectively, and in a manner quite different from what the artist intended. Rubens writes – I quote from one of his letters: "His Majesty showed complete satisfaction with our pictures, from the reports of all who were present, particularly M. de St. Ambroise. He served as interpreter of the subjects, changing or concealing the true meaning [il vero senso] with great skill".²¹ As this fascinating comment suggests, those who had the privilege of viewing Rubens's pictures in the Luxembourg Palace were free to interpret them as they wished.

I would be the first to acknowledge that the allegorized pictures Rubens incorporated into the Medici Cycle, together with those he executed for the Banqueting Hall, are more difficult to read than the decidedly non-allegorical battle pictures found in the Hall of Realms. Even so, what I would like to propose – as a kind of working hypothesis – is another, somewhat less monarcho-centric reading of the 'Salón's' decorative scheme than the one offered by Brown and Elliott. It centers less on the king and Olivares than

¹⁹ I refer to *Giovanni Paolo Lomazzo, Trattato dell' arte della pittura, scultura ed architettura*, Roma 1584, libro VI.: "Composizioni delle guerre e battaglie".

²⁰ I refer to *Diego de Covarrubias y Leiva, Elogios al Palacio del Buen Retiro*, Madrid 1635.

²¹ Ruth Sanders Magurn, *The Letters of Peter Paul Rubens*, Cambridge (Mass.) 1971, 109, Rubens to Peirsec, May 13, 1625. I am grateful to Prof. Ivan Gaskell for bringing this letter to my attention.

on the king's vassals, in this case, the noblemen, who like Hercules before them, managed through their labors not only to pay homage to their ruler but also to maintain the integrity and unity of Spain's Catholic or Universal Monarchy represented symbolically in the escutcheons featured on the 'Salón's' ceiling.

I.

My starting point for this alternate reading is Giovanni Botero's *Reason of State*, a book first published in Italian in 1589, and in Spanish translation, in 1593. Thanks to the research of the Spanish scholar, Xavier Gil Pujol, we know that this treatise exercised enormous influence at the court of Philip IV, where it was read, not only by Olivares, but also by many influential nobles and counselors, possibly even the king himself. This was, to cite Gil Pujol's apt phrase, the "generation that read Botero".²²

Botero (1544–1617), a Jesuit till 1580, was one of several Counter Reformation writers who endeavored to reconcile political precepts of Machiavelli with the basic tenets of the Catholic Church. Together they constituted a movement known as a Christian reason of state.²³ A pragmatic thinker, Botero was especially interested in helping princes preserve their power. He also advised rulers on how they could protect and even enhance their reputation and grandeur. History was integral to this program, and in one chapter examining ways in which a ruler might ensure the loyalty of his vassals, Botero emphasized the need for princes to sponsor a "finely-written history which is read by everyone and goes all over the world". He then added that "A ruler should also ensure that his wars and campaigns are recorded in writing; thus his own deeds will be celebrated... as well as those of the commanders and soldiers who have distinguished themselves by their deeds". History of this kind, Botero observed, would encourage the prince's subjects to perform more in the way of honorable and virtuous deeds. In addition, he recommended that "since the prince alone has full knowledge of the reasons and circumstances of his undertakings and their outcome, history should preferably be written by him or at least some one who is supported by the prince with his authority, value, and money; otherwise it will be of little value".²⁴

²² Xavier Gil Pujol, *Las fuerzas del rey. La generación que leyó Botero*, in: Mario Rizzo / José Javier Ruiz Ibáñez / Gaetano Sabatini (Ed.), *Le forze del principe. Recursos, instrumentos, y límites en la práctica del poder soberano en los territorios de la monarquía hispánica*, Murcia 2003, 969–1022.

²³ Robert Bireley, *The Counter Reformation Prince: Anti-Machiavellianism or Catholic statecraft in Early Modern Europe*, Chapel Hill 1990.

²⁴ As cited in *Giovanni Botero, The Reason of State*, trans. by P. J./D. P. Waley, London 1956, IX, 190 f.

Following these general precepts, Botero offered examples of rulers who had effectively used history in this way. One was Charlemagne; another the “King of Siam”, possibly the famed thirteenth-century ruler, Rama Tibodi, “who, in an effort to inspire his vassals to bare themselves well in war, ordered the deeds of the valorous written in a book and then read to him”. As for modern rulers who used history to highlight their vassals’ achievements, Botero applauded the kings of Portugal, commenting specifically upon João de Barros’s history of the Portuguese in Asia and the manner in which this author celebrated the individual captains whose “glorious feats of arms” had honored both their kingdom and their God.²⁵

I have yet to establish a direct relationship between Botero’s historical proscriptions and the individuals responsible for devising the program of the Hall of Realms – and let me emphasize that a written program for the Hall of Realm has yet to be found. The circumstantial evidence is substantial, however, and suggests that Botero’s notion of using history to promote loyalty among the king’s leading vassals informed the battle paintings displayed on the Salón’s walls.

At this point, it is worth noting that Philip IV, together with other monarchs of his generation, had a special interest in both protecting and enhancing their ‘fama’, or reputation. At the time, moreover, a lively debate raged about the best, most efficacious and lasting means to achieve and protect ‘fama’. Some writers opted for painting and architecture; others preferred history.²⁶ King Philip, hedging his bets, went for them all. He had court artists such as Velázquez portray his likeness in various settings, informal and formal; he collected pictures, then as now a marker of both wealth and refined taste, on a mega-scale, as Jonathan Brown has shown.²⁷ And Philip IV built new palaces notably the ‘Buen Retiro’ while remodeling old ones, among them Madrid’s *Alcázar*, along with a pair of royal hunting lodges, the ‘Palacio de la Zarzuela’ and the ‘Torre de la Parada’ – located on the outskirts of the capital.

Philip was equally serious about history. As a young man, and probably at Olivares’ suggestion, he translated portions of Francesco Guicciardini’s *History of Italy* into Castilian. Somewhat later one of his secretaries reported that “the king reads histories of Castile and foreign countries every

²⁵ Botero was referring to *João de Barros, Asia. Dos feitos que os portugueses fizeram no descobrimento e conquista dos mares e terras do Orient*, 3 Vols., Lisbon 1552 – 1563. More volumes followed in the seventeenth century.

²⁶ For an introduction to these debates, see Wolfgang Walters, Il pittore como storico? A proposito delle pitture di palazzo ducale a Venezia, in: Vittore Branca / Carlo Ossola (Ed.), *Crisi e rinnovamenti nell’ autunno del Rinascimento a Venezia*, Florence 1991.

²⁷ See Jonathan Brown, *Kings and Connoisseurs: Collecting Art in Seventeenth-Century Europe*, Princeton 1995.

night".²⁸ Philip's own thoughts on history can be found in his *Autosemblanza*, a short autobiographical work written around 1628. In this treatise, the king acknowledged that historians of antiquity and the Middle Ages offered certain useful ideas, but then added: "I am not really interested in them, because it strikes me that they [these historians] were writing about past times and it is necessary to read those who write about the present".²⁹

Philip's preference for what we would call contemporary or current-events history was by no means unique. The historical tastes of other seventeenth-century rulers, including James I and Louis XIII, were much the same, and reflected growing interest in what was called "politic history", or history that was utilitarian to the extent that it could serve political ends defending the king's policies, for instance, or celebrating the achievements of certain individuals, including those who were still alive. Philip IV demonstrated his interest in this kind of history by commissioning Virgilio Malvezzi, a Bolognese nobleman to write what was intended as an apologetic history of his reign. Arriving in Madrid in 1635, the energetic Malvezzi immediately immersed himself in this project, literally writing day and night, as if he was a newspaper reporter trying to meet a deadline.³⁰

Malvezzi was undoubtedly what is now known as a workaholic, but the energy he invested in his work speaks to the importance that Philip IV, together with Olivares, accorded to history, especially "politic history" of the kind recommended by Botero, Pietro Sarpi, and other seventeenth-century writers.³¹ In fact, just as the Hall of Realms was being planned, in 1634 Olivares advocated that history should be used as a weapon a 'saeta' or spear in his language to mortify our enemies, in this instance, the French against

²⁸ For the nocturnal readings of the king, see the commentaries of the royal secretary, Antonio de Mendoza, as cited in *Pedro Roca* (Ed.), *Catálogo de los manuscritos que pertenecieron a Pascual de Gayangos existentes hoy en la Biblioteca Nacional*, Madrid 1904, 210 f.

²⁹ Cited in "Autosemblanza de Felipe IV" in *Carlos Seco Serrano* (Ed.), *Cartas de Sor María de Agreda de Jesús y de Felipe IV* (Biblioteca de Autores Españoles, 109), Madrid 1958, 233.

³⁰ See *Virgilio Malvezzi*, *Historia de los primeros años del reinado de Felipe IV*, ed. D. L. Shaw, London 1968, 143. In a letter addressed to an Italian friend, Malvezzi confessed that he was working so hard on this history that he was sleeping only a few hours at night, and working equally hard during the day, "so much so that in a very brief time I have lost not only my complexion but also my appetite eating only once a day, and this at night, and then only some broth and bread and three ounces or so of chopped up meat, and not drinking very much either". For the relations between Malvezzi, Philip IV, and Olivares, see *J. L. Colomer*, 'Esplicar los grandes hechos de Vuestra Magestad'. *Virgilio Malvezzi, historien de Philippe IV*, in: Ch. Continsio / C. Mozzarelli (Ed.), *Republica e Virtù. Pensiero politico e monarchia cattolica tra XVI e XVII secolo*, Milan 1995, 45–75.

³¹ For Sarpi's recommendations, see *Fra Paolo Sarpi*, *Sulla pubblicazione de scritture malediche contra il governo*, in: *Scritti Giurisdizionalistici*, a cura di Giovanni Gambarin, Bari 1958, 228–231. "Official" history of a distinctly 'political character' was also recommended in *Agostino Moscardi*, *Dell' arte historico. Tratatti cinque*, Rome 1636, 39.

whom the Spaniards were already at war in northern Italy.³² He subsequently created a special ‘junta’ or committee of historians for the purpose of writing a history, to be published in Latin, Spanish, French, and Italian – designed to demonstrate to the world the “rationale underscoring His Majesty’s actions and also to respond to the calumnies and false imputations fabricated by the French”.³³ This Junta never completed its work, but its members produced various manifestos documenting the efforts of the House of Austria to further the welfare and tranquility of Europe while emphasizing the extent to which Louis XIII, motivated by a nefarious combination of ambition and emulation, sought just the opposite.

Records are lacking, but, together with Francisco de Rioja, Olivares’s librarian, several of the individuals who served on this Junta – they included Guillén de la Carrera and Juan de Palafox y Mendoza – may have helped in the planning of the ‘Salón’. As we have seen, the Hall’s program, given the emphasis accorded to contemporary history in the guise of the battle paintings, constituted the visual analogue of the kind of “politic history” that so interested Olivares and Philip IV. In addition, the program utilized many of the same techniques among them, selectivity, repetition, and hyperbole, that historians since Julius Caesar had employed to magnify the importance of certain achievements, in this case, the transformation of relatively minor military encounters such as the recapture of St. Kitts into major battles worthy of the captains depicted in the foregrounds of the paintings on display.

As for these captains, it is worth noting and this is a point also emphasized in *A Palace for a King*, that the Hall of Realms came into being at a moment when relations between the monarchy and leading members of the Spanish nobility were in a state of crisis. Many grandees opposed the crown’s policies and especially the manner in which Olivares was managing – mis-managing from the nobles’ perspective –, the monarchy’s wars in both Italy and Flanders. Aristocratic discontent with Olivares and his policies first surfaced around 1629, and by 1634 worsened to the point that leading members of the nobility, among them the dukes of Alcalá, Feria, Hijar, Lerma, and Sessa, the Admiral of Castile, and virtually every important member of the powerful House of Alba had abandoned the royal court in protest. In effect, the grandees went out on strike.³⁴

³² Archivo General de Simancas: Estado, leg. 2335, consulta, 27 Oct. 1634, as cited in John H. Elliott / José F. de la Peña, *Memoriales y cartas del Conde Duque de Olivares*, Madrid 1978–81, Vol. 2, 185. The original reads: “mostrar el mundo la justificación de las acciones de S. M. y satisfazer a las calumnias y falsos ymputaciones q los franceses han fabricado”.

³³ Biblioteca Real (Madrid) : Ms. II / 1451, “Papeles de historia del reinado de Felipe IV”, fol. 19. Headed by Francisco de Calatayud, the junta, packed with Olivares’s loyalists, included Adan de la Parra, Juan de Palafox y Mendoza, and Jusepe de Nápoles. This junta and its activities await study, although reference to it may be found in Elliott, Count-Duke of Olivares (Anm. 4), 489.

As Elliott notes in his now-classic biography of the Count-Duke, Olivares viewed the nobles' protest as tantamount to treason, and he reacted in two, markedly different ways. On the one hand, he contemplated several noble academies, modeled upon those of Venice, that would hopefully train a docile, service-oriented nobility.³⁵ On the other hand, he instituted the 'Junta de Obediencia', or Obedience Committee, to punish especially recalcitrant nobles with eye towards bringing the others in line.³⁶ One of the Junta's first victims was none other than Fadrique de Toledo, a nobleman who had insisted on certain conditions when Olivares had asked him, in 1634, to command a fleet destined for Brazil. Fadrique's refusal to serve in this expedition cost him dearly: loss of his offices in the royal household, the loss of the income from his estates, an enormous fine, and other penalties.

Harsh treatment, no doubt; and one evidently meant to serve as an example to other dissident members of the second estate. Yet at almost the same moment that Olivares singled out Fadrique for punishment, Juan Bautista Maino, the artist commissioned to portray the Spanish victory at Bahia, was working to enhance Fadrique's importance. He represented Fadrique as a triumphant general, who, in a gesture befitting a loyal vassal, magnanimously credits his king for the victory – and the clemency he accorded to the defeated garrison – as he points in the direction of the painting featuring Philip IV, surrounded by Olivares, who crowns him with a laurel wreath, symbol of peace, and Minerva, goddess of wisdom and war.

How can we reconcile this apparent contradiction, that is, the pictorial celebration of Fadrique at a moment when he was out of favor with Olivares, and presumably, the monarch as well? Fadrique's situation was admittedly somewhat unique, but many of the generals featured in the Salón had their own difficulties with Olivares, including Ambroglio Spinola (featured in Velázquez's 'Surrender of Breda') and the duke of Feria (portrayed in Jusepe Leonardo's 'Relief of Breisach'), whose brother, the duke of Sessa was among the most outspoken critics of the Count-Duke. Brown and Elliott assert that whatever his personal wishes might have been, Olivares

³⁴ For aristocratic dissatisfaction with Olivares, see R.A. Stradling, Philip IV and the Government of Spain, 1621–1665, Cambridge 1988, 105 f. and 159. First-hand testimony to the dissatisfaction of House of Toledo and other grandes with Olivares is provided in *Gayangos*, Cartas de algunos padres (Anm. 18), 79, 105 f. A letter written on 12 July 1634 notes that the Duke of Alba, the Condestable de Navarra, and other members of the house of Alba had abandoned ("se despidieron") the royal palace in order to protest the Count-Duke's treatment of Don Fadrique de Toledo. Another letter of 30 October 1624 commented on the exile of the Dukes of the Alba, Maqueda, and Sessa, the Count of Oropesa, and other nobles.

³⁵ For these academies, see Elliott / De la Peña, Memoriales y Cartas (Anm. 32), Vol. 2, 87–98, and Richard L. Kagan, Olivares y la educación de la nobleza española, in: A. García Sanz (Ed.), La España del Conde Duque de Olivares, Valladolid 1990, 226–247.

³⁶ Elliott, Count-Duke of Olivares (Anm. 4), 479.

could not erase the memory of Fadrique's victory, let alone remove him, together with the other disgruntled generals from this pictorial record of Spain's recent past.³⁷

Yet an alternate interpretation is possible. From my perspective, Fadrique's presence in the 'Salón' had less to do with the Count-Duke's personal likes and dislikes than with a conscious effort, on the part of the monarchy, to highlight the heroic actions of some of their principal vassals during a moment of crisis, both military and political. In other words, Fadrique's presence – and indeed, that of the other captains featured in the battle paintings – seems to follow Botero's suggestion that a prince truly interested in maintaining the loyalty of his vassals should do so by according them an honored place in history. Several of Olivares's closest associates thought along similar lines, among them, Antonio de Mendoza, the royal secretary who, in a treatise devoted to the nobles and grandes of Spain, remarked that Philip IV had so many enemies and responsibilities, that he desperately needed the support of the kingdom's nobility. Mendoza, consequently, advised the king of the need to reward the grandes if he wanted them to continue to serve the monarchy as they had done in the past.³⁸ Similar advice came from Guillén de la Carrera, a member of the 'Junta de Cronistas'. In a treatise drafted shortly after the outbreak of war with France, or just about the time the Hall of Realms was inaugurated, he reminded Philip IV that

the greatest power Your Majesty has lies in having the hearts of your vassals so attuned [to your interests] that they will lovingly devote their lives, their persons, and even their fortunes in your service. Together these vassals constitute a large and powerful army, they are the skilled and valiant captains and soldiers needed in so many and so remote parts as well as the wise and battle-tested leaders who can govern.³⁹

With these thoughts in mind, let's look again at the battle paintings in the Hall of Realms. In other halls of princely virtue – such as those in Florence, Caprarola, Paris, London, or even the Prado – it was the prince and his triumphs that were emphasized and which presumably caught the visitor's eye. In the 'Salón', the program was different. The monarch is there, baton in hand, the supreme commander. He is the prince whose presence, whether imagined, painted or real, served as a catalyst, animating, indeed inspiring others to perform heroic deeds. Yet in the battle paintings themselves, Phi-

³⁷ Brown / Elliott, *A Palace* (Anm. 1), 181.

³⁸ British Library: Egerton Ms. 2061: *Antonio de Mendoza*, Tratado de los titulos y grandes de Espana, fol. 76. Mendoza writes: "de q sea forzoso el hazer nuevamente aquellas mismas a las casas proprias tratando de merezerles las q quisieron conseguirlas como sus progenitores".

³⁹ Biblioteca Nacional de España, Ms. 2366: *A. Guillén de la Carrera*, Manifesto de España y Francia, fol. 221.

lip IV only appears in the painting by Maino and then as a simulacrum and as monarch honored by a vassal who, as I have just noted, credits the monarch for his actions. In the others, the victorious captains occupy center stage.

We need also to reconsider the juxtaposition of the triumphs of these captains with the paintings of the labors of Hercules. Over the ages, both Hercules and his labors were read and interpreted in many different ways, as G. Karl Galinsky, in his classic study, *The Herakles Theme*, makes clear.⁴⁰ By the sixteenth century, however, these deeds had transformed Hercules into a symbol of what Cesare Ripa, in his *Iconologia* (Rome 1593), defined as "heroic virtue".⁴¹ Yet it was also known that Hercules had attained this vaunted status not as a ruler but as a vassal who had dutifully killed monsters and tyrants in the service of Eurystheus, King of Mycenae. In other words, Hercules had won a place in both history and myth by carrying out a series of seemingly impossible tasks over the course of twelve years – incidentally, the time span equal to the period covered by the battle paintings in the Hall of Realms, especially if we include in the series Rubens's portrayal of the 'Cardinal-Infante' at Nördlingen. Were not the deeds of Ambroglio Spínola, Fadrique de Toledo, and the other captains featured in the 'Salón' of a similar magnitude, triumphs that would also become the stuff of legend and which, thanks to the genius of artists like Velázquez and Maino, find an honored place in this pictorial history of King Philip's reign? It is also worth noting that, in addition to the monarchy, other Spanish noble families, among them the celebrated House of Medinaceli from Seville, claimed to be descendants of Hercules. So who, then, did the mythic Hercules featured in the 'Salón' actually represent? The House of Austria? Or those noblemen, who, emulating the example of Hercules, had labored selflessly in the service of their king?

Viewed, therefore, through the eyes of a generation that had read Botero, the Hall of Princely Virtue seems more like a Hall of Heroic or Noble Virtue, a paean to the courage and loyalty of those vassals upon whom the survival of the monarchy depended. To be sure, the king occupies an all-important role in this space, and indeed, his presence, as Brown and Elliott suggested, is implicit in each of the battle pictures included in the 'Salón' – he is the prince who inspires his vassals to perform great and noble deeds.⁴² Yet, looking closely at the battle paintings, especially when juxtaposed to those of Hercules, it is the collective-cum-Herculean deeds of the vassals that receive pride of place. Olivares is there, represented in the painting included in Maino's 'Bahía', but, visually, he plays second fiddle, both to the monarch

⁴⁰ G. Karl Galinsky, *The Herakles Theme. The Adaptations of the Hero in Literature from Homer to the Twentieth Century*, Oxford 1972.

⁴¹ Cesare Ripa, *Iconologia*, ND Hildesheim / New York 1970, 507.

⁴² Brown / Elliott, *A Palace* (Anm. 1), 179.

and especially to each of the individual captains who, as one contemporary, referring to Don Fadrique de Toledo described it, “had spent his fortune and split his blood in His Majesty’s service”.⁴³ In this respect, the Hall of Realms seems less of a ‘speculum principum’, a celebration of kingship, than a ‘speculum republicae’, a mirror that upheld the centuries-old idea of the Spanish monarchy as a composite or corporate body in which the king was the heart and the head, the vassals the body which defended, preserved, and sustained it.

II.

To conclude, I would like to quote several passages from the work of Diego de Saavedra Fajardo, a leading Spanish political thinker of the seventeenth century and one who also served as an ambassador for Philip IV. Together with other members of his generation, Saavedra Fajardo was much influenced by Botero. As a royal official, he was also fully committed to maintaining the power and reputation of the Catholic Monarchy and for this purpose wrote an important treatise on governance which he dedicated to, and presumably wrote for Prince Baltasar Carlos, who, as Philip IV’s only son, represented the future of the House of Austria. This volume, “Idea de un príncipe político católico” was first published in 1640, but initially drafted in 1631, that is, prior to the creation of the Hall of Realms, and organized around a series of emblems, each with an accompanying explanatory text. Saavedra advised in the second ‘Empresa’ that princes needed to learn about history, a subject he defined, in Ciceronian terms, as the “teacher of political truth”,⁴⁴ but also one that they could learn through statues and paintings, which he defined in the fourth ‘Empresa’ as nothing less than “fragments of history”.⁴⁵

In another emblem, the tenth ‘Empresa’, Saavedra emphasized that the “glory” of the prince depended upon that of his vassals. Princes, therefore, had a special obligation to reward their vassals, especially the “great nobles”, with honors and gifts as these individuals were indispensable to the well-being of the republic over which he ruled.⁴⁶ And then anticipating what I consider to be the central argument of the Hall of Realms, the author, in yet another emblem, advised that “The grandeur and power of the king depends less on himself, than in the will of his vassals”.⁴⁷ In other words, if

⁴³ *Gayangos*, Cartas de algunos padres (Anm. 18), 79, letter of July, 1634. The original reads: “el había servido a SM, gastado su hacienda y derramado su sangre”.

⁴⁴ *Diego Saavedra Fajardo*, Idea un príncipe político-cristiano en cien empresas, facsimile edition, Murcia 1994, 31.

⁴⁵ *Fajardo*, Idea (Anm. 44), 14.

⁴⁶ *Fajardo*, Idea (Anm. 44), 71.

⁴⁷ *Fajardo*, Idea (Anm. 44), 253 (Empresa 38).

Baltasar Carlos was to leap successfully into the future, he would need to depend, like his father and grandfather, upon the loyalty and support of his vassals.

While I have not been able to establish any direct connection between Saavedra Fajardo and the Hall of Realms, he, as much as anyone, embodied the hypothetical visitor I referred to earlier. I can imagine him, for example, on one of his periodic visits to Madrid, perambulating through that great space in the company of Baltasar Carlos, pausing periodically to explain to the prince the meaning and content of the battle paintings, the depictions of Hercules as well as the royal portraits at either end of the hall. Was Saavedra Fajardo able to grasp what Rubens defined “il vero senso” of the program? Did he see it as a Hall of Princely Virtue? A Hall of Heroic or Noble Virtue, one that celebrated, as an Italian visitor described it in 1656, “the greatest martial deeds of the most famous captains Spain has to show [...]”.⁴⁸ Or might he have viewed it as something entirely different – for instance, a complicated commentary on different stages on Spain’s history past, present, and future, a scheme in which the labors of Hercules, representing the past, proleptically announced the present – as represented in the triumphs of the captains –, whereas the future took the form of the prince’s forwardly-leaping mount and thus the promise of more victories to come. Lacking any precise historical documentation, answers to these questions are not readily forthcoming. Rather they lead us into the realm of conjecture, and to the alternate meanings that are possible in the rich and complex artistic program devised by Philip IV and Olivares, and subsequently incorporated into the Hall of Realms.

⁴⁸ Baccio di Bianco as cited in *Brown / Elliott, A Palace* (Anm. 1), 155.

Humanisten und Klienten

Grundlinien der Papstbiographik im 16. und 17. Jahrhundert

Von *Stefan Bauer*, Rom

Die Geschichte der Papstgeschichtsschreibung im 16. und 17. Jahrhundert bedarf noch der grundlegenden Bestandsaufnahme. In diesem Beitrag möchte ich dazu Vorüberlegungen bieten.¹ Dabei soll angenommen werden, daß es vor allem drei Faktoren waren, die auf die Papstbiographik Einfluß hatten. Erstens: ihre sozialen Entstehungsbedingungen unter den ständig wechselnden Machtbedingungen der Pontifikate. Das Gewicht der Papstverwandten und Günstlinge wurde jedesmal neu austariert, und es stand keinesfalls fest, ob eine Biographie unter dem Folgeherrschers erkennbaren Sinn hatte und ob sie publiziert werden sollte oder nicht. Zweitens: die übergeordneten Interessen der Kurie an modellhafter Außendarstellung des Papsttums. Damit sind solche Interessen gemeint, die den individuellen Pontifikaten entzogen waren – Punkte von grundsätzlicher theologischer und politischer Wichtigkeit, die Katholiken wie Protestanten gegenüber mit Konstanz behauptet werden mußten. Drittens: das Eindringen empirischer Methoden und Versuche zur Verwissenschaftlichung der Papstgeschichtsschreibung, im ständigen Ringen mit den anderen Einflußfaktoren.

Die Biographie als klassische literarische Gattung widmet sich sowohl der persönlichen Eigenart wie dem öffentlichen Wirken ihres Helden und läßt nicht nur positive, sondern auch negative Züge hervortreten. Sie möchte das Gesamtbild einer Lebensleistung geben.² Außer Betracht bleiben im folgenden andere Quellen, die lediglich biographische Elemente beinhalten, wie etwa die Tagebücher der Zeremonienmeister oder Lobreden am Grab der Päpste. Bei der Bestandsaufnahme gilt es zu unterscheiden zwischen Reihen-

¹ Vgl. als Gesamtüberblick *Horst Fuhrmann*, Papstgeschichtsschreibung. Grundlinien und Etappen, in: Geschichte und Geschichtswissenschaft in der Kultur Italiens und Deutschlands, hrsg. v. Arnold Esch/Jens Petersen (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, 71), Tübingen 1989, 141–183. Zu protestantischen Sammlungen von Papstviten, die ich hier nicht betrachte, vgl. jetzt *Daniela Solfaroli Camilloci*, Dévoiler le Mal dans l'histoire. Les recueils de vies des papes dans la Genève de Calvin, in: *La Papauté à la Renaissance*, hrsg. v. Florence Alazard/Frank La Brasca, Paris 2007, 511–532.

² *Albrecht Dihle*, Antike Grundlagen, in: Biographie zwischen Renaissance und Barock, hrsg. v. Walter Berschin, Heidelberg 1993, 1–22; *Michael von Albrecht*, Nochmals antike Grundlagen: Sueton, in: ebd., 311–332, 316.

und Einzelbiographien. Am bekanntesten sind die Reihenbiographien. Durch die Fortsetzungen von Platinas Papstgeschichte, die ihrerseits eine Umwandlung des mittelalterlichen *Liber pontificalis* war, erhielten alle Päpste des 16. Jahrhunderts und darüber hinaus Biographien.³

Der italienische Humanist Platina (Bartolomeo Sacchi, 1421 – 1481) hatte sein Sammelwerk mit Biographien von Christus bis in seine Gegenwart im Jahr 1479 unter Sixtus IV. publiziert.⁴ Nachdem die kurzen, schematischen Lebensbeschreibungen im *Liber pontificalis* sich auf Inhalte beschränkt hatten, die eher als *gesta* (Haupttaten des öffentlichen Wirkens) zu bezeichnen sind,⁵ führte Platina die Papstbiographik wieder näher an klassische Modelle der *vita* heran. Er zeigte mit großem Freisinn den Charakter einzelner Päpste sowie moralisch anfechtbare Seiten des Papsttums auf, und er kritisierte Weltlichkeit und Korruption – zu einer Zeit, als das Papsttum als Institution noch nicht prinzipiell in Frage gestellt wurde. Die Unbefangenheit, die sich Platina erlauben konnte, blieb für Katholiken wie für Protestanten für lange Zeit, vielleicht Jahrhunderte, unerreicht. Platina habe die „ungeschminkte Wahrheit“ (*incorrupta veritas*) über die Taten der Päpste ans Licht gebracht, so urteilte der Historiker Paolo Giovio (1483 – 1552), selbst Papstbiograph, im Jahr 1546.⁶ Dieser Wahrheitsbegriff ist freilich sehr problematisch. Giovio, ein historiographischer Überlebenskünstler, war sich bewußt, daß man nicht einfach gerade heraus die Tatsachen beschreiben konnte: Den Sensibilitäten von Gönern galt es rhetorisch geschickt zu schmeicheln, ohne deshalb Unwahres zu sagen.⁷

Nun zu den – selteneren – Einzelbiographien. Im 15. Jahrhundert gab es solche Einzelwerke über Nikolaus V. (von Giannozzo Manetti, 1396 – 1459),

³ Lateinische Ausgaben von Platinas Papstgeschichte mit Fortsetzungen (Anm. 13) erschienen bis 1626, italienische sogar bis 1765. Vgl. Stefan Bauer, The Censorship and Fortuna of Platina's *Lives of the Popes* in the Sixteenth Century (Late Medieval and Early Modern Studies, 9), Turnhout 2006.

⁴ Erstausgabe: *Platina, Vitae pontificum*, Venedig 1479; kritische Edition: ders., *Liber de vita Christi ac omnium pontificum*, hrsg. v. Giacinto Gaida (Rerum Italicarum Scriptores, Ser. 2, 3.1), Città di Castello 1913 – 1932.

⁵ Dazu Heinrich Schmidinger, Das Papstbild in der Geschichtsschreibung des späteren Mittelalters, in: Römische Historische Mitteilungen 1 (1956/1957), 106 – 129, 109 – 112; Franz-Josef Schmale, Funktion und Formen mittelalterlicher Geschichtsschreibung, Darmstadt 1985, 112 – 117; Walter Berschin, Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter, Bd. 1, Stuttgart 1986, 270 – 277.

⁶ Paolo Giovio, *Elogia virorum literis illustrium*, in: ders., *Opera*, Bd. 8, hrsg. v. Renzo Meregazzi, Rom 1972, 53: „Sacrae praesertim ordinis bonique mortales plurimum Platinae manibus debent, quando eius ingenuo labore ad exoptatam obscuri saeculi nec ideo peritaram lucem pontifici principatus actionum incorrupta veritas nunciatur, quae procul eloquentiae illecebris uti pura et incompta fidem praefert [...].“

⁷ Vgl. Markus Völkel, Die Wahrheit zeigt viele Gesichter. Der Historiker, Sammler und Satiriker Paolo Giovio (1486 – 1552) und sein Porträt Roms in der Hochrenaissance (Vorträge der Aeneas-Silvius-Stiftung an der Universität Basel, 34), Basel 1999, 50 – 53.

Pius II. (von Giovanni Antonio Campano, 1429–1477) und Paul II. (von Michele Canensi und Gaspare da Verona).⁸ Dann öffnet sich eine Lücke. Nach den Neuansätzen des 15. Jahrhunderts gab es keine Einzelbiographien mehr für fünf Pontifikate von 1471 bis 1503: Sixtus IV., Innozenz VIII., Alexander VI. und Pius III. sind der Nachwelt nicht von zeitgenössischen Autoren ausführlich biographisch geschildert worden. Kleinere Versuche gab es immerhin zu Julius II. (1503–13);⁹ erst Paolo Giovio aber überwand mit seinem berühmten Leben Leos X. Medici (1513–21) die biographische Flaute nachhaltig. Die Vita wurde um 1533 im Auftrag von Kardinal Ippolito de' Medici (1511–1535) und Papst Clemens VII. Medici verfaßt.¹⁰ Seit den Einzelviten Pauls II. waren damit mehr als fünfzig Jahre vergangen. Es wird deutlich, daß es für einen Papst keineswegs selbstverständlich war, einen eigenen Biographen zu haben. Die Erinnerung an die Taten des Papsttums war von Diskontinuität geprägt. Jeder Papst oder jede Papstfamilie mußte individuell dafür sorgen, daß sein Andenken für die Nachwelt erhalten blieb. Es gab keine Dynastie, deren Linie fortgesetzt wurde.

Wenn von Giovio hier auch der helle Sonnenschein von Leos Pontifikat hervorgekehrt wird, so konnte der Historiker auf subtile Weise Kritik üben. Dies zeigt sich an seiner Biographie des Papstes aus Utrecht, Hadrian VI. (1522–23), die Giovio gleich darauf verfaßte.¹¹ Dieser Papst hatte sich durch seine Reformvorhaben und Sparsamkeit mit dem römischen Hof überworfen und war nach seinem kurzen Pontifikat das Objekt des allgemeinen italienischen Spottes. Auch Giovio bringt vorsichtig spöttische Bemerkungen an. Er beschreibt, wie unter dem ungeduldigen Hadrian die Kardinäle bisweilen auf Eseln reiten mußten, wenn es die Dringlichkeit erforderte, oder wie sich Hadrian beinahe lächerlich gemacht hätte, als er die Statue des Pasquino, das Symbol der römischen Spötter, in den Tiber werfen lassen wollte.¹² Clemens VII. Medici (1523–34), unter dem die Plündereung Roms von 1527 stattfand, und auch Paul III. Farnese (1534–49) fanden wieder keinen zeitgenössischen Einzelbiographen.

⁸ Massimo Miglio, *Storiografia pontificia del Quattrocento*, Bologna 1975.

⁹ Dazu John F. D'Amico, Papal History and Curial Reform in the Renaissance. Rafaele Maffei's *Brevis Historia* of Julius II and Leo X, in: *Archivum historiae pontificiae* 18 (1980), 157–210; Jennifer Britnell / Christine Shaw, A French Life of Pope Julius II, 1519: Jean Beaufils and his Translation of Platina, in: *Bibliothèque d'humanisme et Renaissance* 62 (2000), 103–118.

¹⁰ Paolo Giovio, *Vita Leonis X*, in: *ders.*, *Opera*, Bd. 6, Teil 1, hrsg. v. Michele Cataudella, Rom 1987, 5–106. Zur Abfassungszeit: T. C. Price Zimmermann, Paolo Giovio. The Historian and the Crisis of Sixteenth-Century Italy, Princeton 1995, 222; zu Giovios Kenntnis antiker biographischer Modelle *ders.*, Paolo Giovio and the Rhetoric of Individuality, in: The Rhetorics of Life-Writing in Early Modern Europe, hrsg. v. Thomas F. Mayer / D. R. Woolf, Ann Arbor 1995, 39–62.

¹¹ Paolo Giovio, *Vita Hadriani VI*, in: *ders.*, *Opera*, Bd. 6, Teil 1 (Anm. 10), 107–140.

¹² Vgl. Jacob Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien, in: *ders.*, *Gesammelte Werke*, Bd. 3, Basel 1978, 111 f.; Völkel, Die Wahrheit (Anm. 7), 16–21.

Wir kehren zurück zu den Reihenbiographien; denn um diese Zeit begann der Augustiner Onofrio Panvinio (1530–68) mit seinen Forschungen. Seine Kirchengeschichte, im Stil einer Papstgeschichte, ist bis heute Manuskript geblieben. Seine Viten der Päpste des 16. Jahrhunderts sind aber im Anhang seiner kritischen *Platina*-Ausgaben von 1562 und 1568 als Reihenbiographien im Druck erschienen.¹³ Bevor ich zu einigen der von ihm verfaßten Viten komme, seien zwei Urteile über Panvinio angeführt. Der Patriarch der christlichen Archäologie Giovanni Battista De Rossi (1822–1894) wies in seiner *Roma sotterranea* auf Panvinios Studien der Kirchengeschichte hin, der damit „den Weg für Cesare Baronio öffnete und die heilige Flamme der christlichen Altertumswissenschaft anzündete, die danach nie mehr erloschen ist“.¹⁴ Paul Fridolin Kehr (1860–1944) urteilte vor der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften:

Mit [Angelo] Massarello und Panvinio müßte man eigentlich die Geschichte der päpstlichen Diplomatik beginnen. Denn diese Männer haben ganz ernstlich den Versuch gemacht, Abschriften und Facsimiles von Papsturkunden zusammenzubringen, sie haben die Roten zusammengestellt, die Monogramme gesammelt, sie haben Tausende von Datirungen abgeschrieben und die Unterschriften der Päpste auf das Genauste unter Wiedergabe aller diplomatischen Besonderheiten nachgezeichnet. Ich war betroffen hier einer Methode zu begegnen, welche anzeigen, daß diese Männer einen vollkommenen Begriff von der eigentümlichen Natur solcher Arbeiten besaßen [...]. Sie haben ein, bis auf den heutigen Tag unverarbeitet, ja fast unbekannt gebliebenes Material zusammengebracht, das den Vergleich selbst mit den Sammlungen der Mauriner nicht zu scheuen braucht.¹⁵

Panvinio betrieb seine alttums- und kirchengeschichtlichen Studien historisch-kritisch und empirisch ausgerichtet. Wir werden sehen, wie seine Stellung als Günstling des Kardinals Alessandro Farnese (1520–1589) mit seinen Bemühungen zur Verwissenschaftlichung der Geschichte kollidierte – und wie sich daher Empirie und Propagandafunktionen verschränkten und verwoben.

In den 1560er Jahren hat Panvinio, wie gesagt, rückwirkend die bisherigen Päpste des Jahrhunderts porträtiert. Besonders ausführlich, im Vergleich zu seiner kurzen Regierungszeit, ging Panvinio auf den Reformpapst

¹³ *Platina*, Historia de vitis pontificum Romanorum, hrsg. v. Onofrio Panvinio, Venedig 1562; erweiterte und überarbeitete Ausgabe: Köln 1568. Ich zitiere den Nachdruck Köln 1574 mit leicht veränderten Seitenzahlen; die Viten des Panvinio (Sixtus IV.–Pius V.) sind hier auf S. 315–424. Als Einführung zu Panvinio siehe Jean-Louis Ferrary, Panvinio (Onofrio), in: *Centuriae Latinae. Cent une figures humanistes de la Renaissance aux Lumières offertes à Jacques Chomarat*, hrsg. v. Colette Nativel, Genf 1997, 595–599 (mit Literaturangaben).

¹⁴ Giovanni Battista De Rossi, *La Roma sotterranea cristiana*, Bd. 1, Rom 1864, 9: „aperse la via al Baronio ed accese la sacra fiamma, dipoi mai più spenta, della scienza antiquaria cristiana“.

¹⁵ Paul Fridolin Kehr, Diplomatische Miszellen. IV: Die Scheden des Panvinius (1901), in: *ders.*, Papsturkunden in Italien. Reiseberichte zur Italia Pontificia, Bd. 3, Vatikanstadt 1977, 1–26, 2.

Hadrian VI. ein. Er schilderte die guten Reformintentionen und zeigte sich beeindruckt, daß Hadrian konsequent die Käuflichkeit vieler Ämter abschaffte. Clemens VII. wird als verhaßter Unglückspapst vorgeführt. Paul III. dagegen – dessen Enkel, Kardinal Alessandro Farnese der Jüngere, Panvinios größter Mäzen war – erscheint fast als Modellpapst: friedliebend, mit großer Menschenkenntnis ausgestattet, großzügig, den Gelehrten wohlgesonnen, favorisierte er jedoch über die Maßen seine Verwandten. Zweifellos erhielt Panvinio die nötigen Informationen aus erster Hand des Kardinals. Panvinio tadeln Julius III. (1550–1555) als vergnügungssüchtig und nachlässig. Der Gelehrte Marcellus II. (9. April bis 1. Mai 1555), mit dem Panvinio in engen Beziehungen stand, wird als Heiliger präsentiert, der nur ein wenig freigebiger hätte sein können.¹⁶

Mit der Amtszeit Pauls IV. Carafa (1555–1559) spiegelt sich das rauhere dogmatische Klima der Gegenreformation auch in den Ansprüchen an die Biographien. Der Papst polarisierte, und Panvinio mußte sein Werk mehreren Revisionen unterziehen.¹⁷ Auf Pauls IV. Anordnung erschien der erste universale Index der verbotenen Bücher von 1559. Die harschen Reformmaßnahmen des Carafa-Papstes brachten Panvinio in Bedrängnis, vor allem sollte er als Mönch ins Kloster zurückkehren. Auch war Paul IV. stark anti-spanisch eingestellt, während Panvinios Mäzen Alessandro Farnese gute Beziehungen zu den Habsburgern hatte. So verwundert es nicht, daß die erste Biographie Pauls IV., die Panvinio 1562 veröffentlichte, den Papst in kritisches Licht rückte.

Es überrascht hingegen, daß auch seine Darstellung der ersten Regierungsjahre des Nachfolgers, Pius' IV. Medici (1559–65), nur lauwarm blieb.¹⁸ Die Tatsache, daß Pius IV. die Neffen seines Vorgängers in einem spektakulären Prozeß zum Tode verurteilt hatte, kommentiert Panvinio nur mit einem trockenen Verweis auf dieses „horrendum et memorabile spectaculum“. Diese Einstellung änderte sich schlagartig noch im selben Jahr 1562, als Pius IV. dem Augustiner nicht nur eine Anstellung in der Vatikanischen Bibliothek anbot, sondern überdies dessen Studien mit großzügigen Geschenken förderte. Panvinio produzierte zwei geänderte Biographien, arbeitete die Kontraste zwischen den beiden Päpsten stark heraus und rechtfertigte das Todesurteil.

Kurz vor Ende seines kurzen Lebens (er starb 38-jährig) sah sich Panvinio gleichwohl erneut gezwungen, seine Urteile über Paul IV. und Pius IV.

¹⁶ Onofrio Panvinio, Hadrianus VI., in: *Platina, Historia*, Köln 1574 (Anm. 13), 344–352; ders., Clemens VII (ebd., 352–358); Paulus III (359–378); Iulius III (378–387); Marcellus II (387–393).

¹⁷ Vgl. Alberto Aubert, Paolo IV. *Politica, Inquisizione e storiografia*, Florenz 1999, 163–186.

¹⁸ Dazu Ludwig Pastor, Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters, Bd. 7, 8.–9. unv. Aufl., Freiburg im Breisgau 1925, 676–687.

öffentlich zu revidieren; denn unter Pius V. Ghislieri (1566–1572), dem früheren dominikanischen Inquisitor, galt es wiederum, Kritik an Paul IV. zu verbergen. Obwohl Panvinio also die Papstvitae für die Ausgabe von 1568 erneut modifizierte, blieb Pius V. mißtrauisch, befahl nach Panvinios Tod die Beschlagnahmung seiner sämtlichen Manuskripte und verbot die Neuauflage seines Gesamtwerks. Tatsächlich war er zwischen die Mühlsteine der großen reformatorischen Bewegungen innerhalb der Kirche in den 1560er Jahren geraten. Besonders der Kontrast zwischen dem Fanatiker Paul IV. und dem milderen Pius IV. war zu stark für eine ausgewogene Behandlung. So endeten die vorläufig letzten Versuche kritischer Papstgeschichtsschreibung in Rom.¹⁹

Gegen Ende des Jahrhunderts, in den 1580er und 1590er Jahren, wurden zwar Versuche gemacht, Panvinios große, eigenständige Papst- und Kirchengeschichte zu edieren. Sie passierte jedoch nicht die Zensur.²⁰ Zur gleichen Zeit versuchten weitere Papstbiographen, sich auf erstaunlich empirische Art abzusichern. Abschließend nur ein Beispiel: Der natürliche Sohn von Papst Gregor XIII. (1572–85), Herzog Giacomo Boncompagni (1548–1612), schickte einen Fragebogen an wichtige Persönlichkeiten, die den Papst gekannt hatten.²¹ Adressaten waren etwa Kardinal Tolomeo Gallio (1527–1607), der unter Gregor XIII. für die Außenpolitik verantwortlich gewesen war; Cesare Speciano (1539–1607), unter Gregor Referendar bei der Signatur; und Ludovico Taverna, der unter Gregor das bedeutende Amt des Nuntius und Kollektors in Spanien bekleidet hatte.²² In Dutzenden von Punkten sollten sie die wichtigsten Einzelheiten des Pontifikats ausleuchten. Fragen betrafen Gregors Charakter, seine politischen Leistungen, seine Kalenderreform, seine private Religiosität und, was nicht überrascht, seine Kunstbezeugungen Giacomo Boncompagni selbst gegenüber. Die daraus resultierende Biographie wurde von dem Jesuiten Giovanni Pietro Maffei (1535–1603) in den 1590er Jahren verfaßt, ist aber – trotz aller empirischen Absicherung – erst im 18. Jahrhundert gedruckt worden.²³ Überhaupt er-

¹⁹ Ich übergehe die hagiographischen Darstellungen Pius' V. sowie die Viten Sixtus' V. (1585–1590), die teils von Sixtus selbst korrigiert worden sind. Siehe dazu *Miguel Gotor, Le vite di San Pio V dal 1572 al 1712 tra censura, agiografia e storia*, in: *Pio V nella società e nella politica del suo tempo*, hrsg. v. Maurilio Guasco / Angelo Torre, Bologna 2005, 207–249; *Pastor, Geschichte* (Anm. 18), Bd. 10, 8. unv. Aufl. 1933, 619–640.

²⁰ Siehe *Bauer, The Censorship* (Anm. 3), 110 ff.; dort weitere Literaturangaben zur römischen Bücherzensur.

²¹ Zum folgenden vgl. *Stefano Andretta, Le biografie papali e l'informazione politica tra Cinque e Seicento*, in: *L'informazione politica in Italia (secoli XVI–XVIII)*, hrsg. v. Elena Fasano Guarini / Mario Rosa, Pisa 2001, 239–279; *Peter Blastenbrei, Clemenza und equità. Zur Justizpolitik Papst Gregors XIII. (1572–1585)*, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 80 (2000), 360–452, 360–365.

²² Ich danke Alexander Koller, Rom, für freundliche Hinweise.

²³ *Giovanni Pietro Maffei, Annali di Gregorio XIII*, hrsg. v. Carlo Cocquelines, 2 Bde., Rom 1742.

schienen nur sehr wenige Biographien jeweils kurz nach dem Tod eines Papstes als Einzelpublikationen im Druck. Papstbiographik war kein beliebtes Genre. Sie war ein Minenfeld, denn der Nachfolger war dem vorhergehenden Papst – der ja nicht etwa seiner Dynastie entstammte – in der Regel nicht wohlgesinnt. Oft war es wünschenswert, daß nur Handschriften in einem kontrollierbaren Leserkreis zirkulierten.²⁴

Der wohl interessanteste Fall einer Papstbiographie des 17. Jahrhunderts war die Biographie Urbans VIII. Barberini (1623–1644) von Andrea Nicoletti, Kanoniker von San Lorenzo in Damaso. Die neun Bände Manuskripte, die heute in der Vatikanischen Bibliothek liegen, waren anscheinend nie zur Publikation bestimmt.²⁵ Nicoletti benutzte für die Zusammenstellung intensiv archivalische Quellen wie die Briefwechsel der Nuntien. Er weitete den Blick auf die europäischen Beziehungen des Heiligen Stuhls. Nicolettis Biographie zeigt einerseits die methodischen Fortschritte einer umfassenderen Quellenauswertung, andererseits die Verfestigung panegyrischer Tendenzen, die für die Papstgeschichtsschreibung des 17. Jahrhunderts kennzeichnend sind.²⁶ Mit diesen letzten Episoden läßt sich nur andeuten, wie der Ton sich änderte und die Biographie in der Gegenreformation eine heikle Propagandafunktion annahm. Die Kirche duldet keine Kritik von innen; nach außen triumphierte sie. Päpste und ihre Historiker hatten dem Kampf gegen Protestantismus und Heterodoxie zu dienen und sich eine eingeschränkte Wahrnehmungsfähigkeit anzulegen. Geschichtsschreibung verfestigte nun Propagandabilder in rigider Harmonie mit der offiziösen Selbstdeutung der Kirche.

²⁴ So sandte Panvinio an Johann Jacob Fugger Versionen seiner Schriften *De varia Romani pontificis creatione* und *De comitiis imperatoriis*, die er ausdrücklich geheimgehalten wissen wollte. Vgl. Davide Aurelio Perrini, Onofrio Panvinio e le sue opere, Rom 1899, 152; Karl A. Gersbach, Onofrio Panvinio's *De comitiis imperatoriis* and its Successive Revisions. Biographical Background and Manuscripts, in: Analecta Augustiniana 53 (1990), 409–452, 419; William Stenhouse, Reading Inscriptions and Writing Ancient History. Historical Scholarship in the Late Renaissance (Bulletin of the Institute of Classical Studies Supplement, 86), London 2005, 116 f.

²⁵ Andrea Nicoletti, Vita di Papa Urbano VIII. Storia del suo pontificato, Biblioteca Apostolica Vaticana, MSS Barb. lat. 4730–4738. Siehe Andretta, Le biografie (Anm. 21), 268–273. In Rankes *Die Römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten*, Appendix 120, finden sich eine Beurteilung des Quellenwertes von Nicoletti sowie Auszüge.

²⁶ Zu den Spannungen von historischer Methode und Apologetik in der kurialen Geschichtsdeutung vgl. Stefano Zen, Baronio storico. Controriforma e crisi del metodo umanistico, Neapel 1994; Volker Reinhardt, Vergangenheit als Wahrheitsbeweis. Rom und die Geschichte im Konfessionellen Zeitalter, in: Die Präsenz der Antike im Übergang vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit, hrsg. v. Ludger Grenzmann/Klaus Grubmüller/Fidel Rädle/Martin Staehelin (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, Folge 3, 263), Göttingen 2004, 143–160, 150.

Les Généalogistes, le roi et la cour en France, XVII^e–XVIII^e siècles

Par *Chantal Grell et Mathieu Da Vinha*,
Université de Versailles Saint-Quentin-en-Yveline, ESR et
Centre de recherche du château de Versailles

„On entend ordinairement par généalogie une suite et dénombrement d'aïeux ou une histoire sommaire des parentés et alliances, d'une personne ou d'une Maison illustre, tant en ligne directe qu'en ligne collatérale [...] L'étude des généalogies est d'une extrême importance pour l'histoire; outre qu'elles servent à distinguer les personnages historiques du même nom et de même famille, elles montrent les liaisons de parenté, les successions, les droits, les prétentions. Mais il faut être en garde contre les absurdités de certains historiens qui, par adulation, font remonter jusqu'aux temps héroïques, l'origine des Maisons ou des princes en faveur de qui ils écrivent; comme il arriva à un auteur espagnol qui voulait faire la cour à Philippe II. Il le faisait descendre en ligne directe d'Adam, depuis lequel jusqu'à ce prince, il comptait 118 générations, sans lacune ou interruption. Il n'est guère de nation qui n'ait ses fables à cet égard.“¹ Louis de Jaucourt (1704–1779), qui dénonce, dans cet article, la morgue nobiliaire, ne manque évidemment pas d'évoquer le fâcheux précédent des généalogies „incroyables“ et d'Annus de Viterbe et de se moquer des historiens qui s'appliquent à l'imiter.² A la fin du XVII^e siècle, Furetière s'était aussi fait l'écho d'expressions ironiques: „GÉNÉALOGISTE. s. m. Qui écrit des histoires de généalogie.“ Les ‚Généalogistes‘ ont fait plus de Nobles que le Roi. Les Gentilshommes ruinés deviennent nouvellistes et ‚Généalogistes‘. „GÉNÉALOGIE. subst. fem. Histoire sommaire des parentés & alliances d'une personne ou d'une maison illustre, tant en ligne directe que collatérale... Ce mot est grec & vient de ‚genos‘, ‚genus‘, ‚genealogie‘, ‚prosapia‘, ‚race‘, ‚lignée‘, et de ‚logos‘, ‚sermo‘, ‚discours‘, ‚traité‘; il signifie quelquefois noblesse, famille. Ce provincial se pique de généalogie. Il parle toujours de sa ‚généalogie‘; on

¹ *Louis de Jaucourt*, article ‚Généalogie‘, Encyclopédie, VII, 1757, 548.

² L'expression de „généalogie incroyable“ est empruntée à Roberto Bizzochi, *Généalogie incredibili. Scritti di storia nell'Europa moderna*, Bologna 1995. Sur Annus de Viterbe et sa réception, voir Chantal Grell, Annus de Viterbe et le roman des origines en France et en Espagne, dans: *Le sentiment national en France, Espagne et Italie*, Alain Tallon éd., Madrid 2007, 227–250.

se moque de lui et de toute sa „généalogie“.³ L'un et l'autre reconnaissaient néanmoins l'importance de la généalogie dans la société et la culture de leur temps.

L'histoire qui fleurissait à l'ombre des trônes – que l'on peut qualifier „d'officielle“ – y faisait appel dans ses trois volets, mythique, dynastique et politique⁴, l'antiquité fondant la primauté. Si tous les princes ne partageaient pas l'obsession de Maximilien 1^{er} de Habsbourg,⁵ tous se flattèrent de leurs descendants héroïques, et chaque peuple se vit doté d'ancêtres mythiques. Sur le plan dynastique, le prestige des alliances fondait aussi celui des maisons princières. Ce n'est pas un hasard si les rois de France, à partir du XVII^e siècle, refusèrent d'épouser leurs „sujettes“ et cherchèrent leurs épouses à l'étranger et, si possible, dans les plus prestigieuses familles. Les Habsbourg donnèrent ainsi trois reines à la France, deux Espagnoles (Anne d'Autriche et Marie-Thérèse) et une Autrichienne (Marie-Antoinette). Ces alliances pouvaient se révéler fort avantageuses. La politique matrimoniale des Habsbourg permit ainsi à Charles-Quint d'hériter d'un empire européen. Quant à Louis XIV, il tira parti du non-paiement de la dot de la reine pour envahir les Pays-Bas (Guerre de Dévolution, 1667–1668). L'importance de la généalogie ne tenait toutefois pas seulement à ces questions – ô combien importantes – de préséance, de prééminence et de droit. La science généalogique était aussi utile au prince pour tenir sa cour, car elle déterminait la hiérarchie entre les maisons royales et princières, mais aussi les rangs et la place de chacun.

Aussi le développement des cours a-t-il contribué à faire de la généalogie l'un des savoirs fondamentaux de la culture nobiliaire.⁶ Dans les collèges jésuites, elle n'était enseignée, avec le blason, qu'aux jeunes gens titrés. Les *Mémoires* de Saint-Simon témoignent de l'obsession des titres qui travaille l'homme de cour : il n'est point de nom, point de famille évoquée qui n'y donne lieu à évocation des ancêtres, des alliances, des prétentions, parfois fort longuement si le petit duc conteste les prétentions ou le rang revendiqué. Il se montre fasciné par l'étonnante mémoire de Pomponne, marquis de Reffuge (mort en 1712) capable d'énumérer les ancêtres de chaque homme de cour : „C'était le plus savant homme de l'Europe en toutes sortes de généalogies, et de tous les pays, depuis les têtes couronnées jusqu'aux simples particuliers, avec une mémoire qui ne se méprenait jamais sur les noms, les degrés ni les branches, sur aucune date, sur les alliances, ni sur ce que cha-

³ Antoine Furetière, *Dictionnaire universelle*, Paris 1690.

⁴ Sur cette historiographie officielle, voir Chantal Grell, introduction, dans: Chantal Grell (Ed.), *Les historiographes en Europe de la fin du Moyen Âge à la Révolution*, Paris 2006, 9–17.

⁵ Voir Marie Tanner, *The last descendant of Aeneas. The Habsburgs and the mythic Image of the Emperor*, New Haven / London 1993, 98–109.

⁶ Voir Germain Butaud / Valérie Pietri, *Les enjeux de la généalogie, XII^e-XVIII^e siècle. Pouvoir et identité*, Paris 2006.

cun était devenu... Il se peut dire que sa mémoire épouvantait⁷. Avec quels délices ne raconte-t-il pas les persécutions que subit le bénédictin Guy-Alexis Lobineau (1666–1727) pour avoir, dans son *Histoire de Bretagne* (1707), formulé quelques doutes quant à l'existence de Conan Mériadec, l'ancêtre mythique dont les Rohan se revendiquaient pour prétendre au rang de prince étranger à la cour de France.⁸ Pour arbitrer les éventuels différends, pour définir surtout la place que chacun devait occuper – sauf grâce particulière – le roi fit donc appel à des experts, beaucoup plus redoutés que les historiographes et plus discrets, aussi. Car si l'historiographe fut parfois un homme de cour ou de réseau,⁹ le généalogiste, lui, travaillait dans l'ombre et, de ses décisions, pouvait dépendre l'accès à la cour et à la faveur du roi. Saint-Simon, dont la famille devait son rang à la faveur que Louis XIII avait eue pour son père, n'a laissé que de très rares mentions de ces redoutables érudits dont le travail consistait à débusquer toutes les fraudes et usurpations et à assigner à chacun le rang auquel l'ancienneté de sa famille lui permettait de prétendre.¹⁰

Discrets et puissants, les généalogistes ont laissé de très importantes archives qui témoignent de l'importance sociale et politique de leurs recherches.¹¹ Mais ils n'ont, curieusement, jamais fait l'objet d'une étude spécifique.

⁷ *Louis de Rouvroy, duc de Saint-Simon*, Mémoires, éd. Yves Coirault (coll. La Pléiade), Paris 1983–88, 8 vol., IV, p. 516. Pomponne, marquis de Reffuge était aussi correspondant de Leibniz sur des questions généalogiques.

⁸ *Saint-Simon*, Mémoires (Anm. 7), II, pp. 825–26. Dom Lobineau, en mettant en doute l'existence de Conan Mériadec, prétendu roi de Bretagne dans les temps originels, revendiqué comme ancêtre par les Rohan-Soubise, empêchait ces derniers de réclamer à la cour le statut de princes étrangers. Les princes de Guéméné, Montbazon, Soubise et Rohan exercèrent donc des pressions sur la noblesse des États de Bretagne pour que l'ouvrage ne fût pas publié. Le bénédictin fut tour à tour soumis aux pressions de la cour, de la noblesse et des États de Bretagne, mais son ouvrage parut, grâce à la volonté du roi, sans la mention du prétendu roi de Bretagne, au grand déplaisir des Rohan mais à la plus grande joie de Saint-Simon. Voir Jean Meyer, introduction à la réimpression anastatique de l'*„Histoire de Bretagne de dom Morice“* (5 vol., 1742–1756), Paris 1974.

⁹ Voir Chantal Grell, Les historiographes en France, XVI^e–XVIII^e siècles, dans: Les historiographes en Europe (Anm. 4), 127–156.

¹⁰ Saint-Simon ne mentionne qu'une seule fois Pierre Clairambault (1651–1740), généalogiste des ordres du roi, dans ses *Mémoires* [Saint-Simon, Mémoires (Anm. 7), III, 111], tandis que Charles René d'Hozier (1640–1732), juge d'armes et généalogiste du roi, n'apparaît même pas. Néanmoins, il existe une correspondance du duc avec Clairambault. Si ces lettres concernent souvent des problèmes de préséance et/ou de généalogies (12 juin 1703; 27 janvier 1728), elles sont toujours sur le ton de l'amitié (1^{er} mai 1716: „Je serai toujours très aise de profiter de toutes les occasions qui se présenteront de vous témoigner, Monsieur, l'estime et l'amitié avec laquelle je suis très parfaitement à vous.“ ou encore le 27 mars 1726: „... et je réserverais toujours pour mieux une amitié comme la vôtre, Monsieur, dont je fais depuis tant d'années un cas infini.“ Voir *Louis de Rouvroy, duc de Saint-Simon*, Les siècles et les jours. Lettres (1693–1754) et Note „Saint-Simon“, des Duchés-pairies, etc., éd. Yves Coirault, Paris 2000, 28–29, 409, 452–453. La note consacrée à la maison de Saint-Simon est conservée dans le manuscrit Clairambault 1140 de la Bibliothèque nationale.

que.¹² Ces quelques réflexions préludent seulement à une enquête approfondie.

I. Des charges confuses et mal connues¹³

Une première difficulté tient à l'imprécision du langage: la qualité de ‚généalogiste du roi‘, dont il est souvent fait état, dans les textes contemporains et plus encore sous la plume des historiens aujourd’hui,¹⁴ n'a jamais existé. Il y a, à la fin du XVI^e siècle en France, deux charges distinctes et concurrentes, dont le partage précis des tâches reste à définir: ‚généalogiste des ordres du roi‘ et ‚juge d'armes‘. Il existe en outre, depuis la fin XVI^e siècle, un ‚Cabinet des Ordres‘, institution au demeurant mal connue.

La charge gagna en importance avec la multiplication des ordres. La charge de ‚généalogiste de l'ordre‘, consécutive à la fondation de l'Ordre du Saint-Esprit par Henri III en décembre 1578, fut créée par Henri IV lors de l'assemblée générale de l'Ordre du 9 janvier 1595 pour dresser les preuves de noblesse des chevaliers et commandeurs. Rapidement toutefois, au cours du règne de Louis XIII, ses fonctions s'étendirent à l'examen des preuves pour Saint-Michel, Saint-Lazare et Notre-Dame du Mont-Carmel et il prit alors le titre de ‚généalogiste des ordres du Roi‘.¹⁵ Assisté d'un héraut d'ar-

¹¹ On trouvera une description des fonds de la Bibliothèque nationale de France (BnF, site Richelieu) dans *Jean-Philippe Gérard, Répertoire des ressources généalogiques et héraldiques du Département des manuscrits de la Bibliothèque nationale de France*, Versailles 2004.

¹² La bibliographie est très maigre sur ce sujet: *François Bluche, Les honneurs de la Cour, Les Cahiers nobles n°s 10 et 11, Paris 1957; Frédéric d'Agay, article ‚Généalogistes‘ dans le Dictionnaire du Grand Siècle, Fr. Bluche dir., Paris 1990, 649–50.*

¹³ Il demeure une imprécision quant au statut précis de la charge (ou office, ou commission). Le même problème se pose à propos des historiographes, voir *Grell, Les historiographes* (Anm. 9), 128–29. Le terme de ‚charge‘ est ici utilisé par commodité, nous n'entrons pas dans un débat juridique secondaire eu égard à l'objet de cet article.

¹⁴ *Butaud / Piétri, Les enjeux de la généalogie* (Anm. 6) en usent ainsi par commodité: *Les enjeux, chap. IV: Les ‚généalogistes du roi‘.*

¹⁵ Ces ordres étaient, stricto sensu, les trois ordres de chevalerie français. Le plus ancien était l'ordre de Saint-Lazare apparu au XII^e siècle pour soigner les lépreux. Il avait été aboli par le pape au XVI^e siècle. Néanmoins quelques-uns de ses chevaliers continuèrent à se réunir dans la commanderie de Boigny-sur-Bionne (Orléanais) et se placèrent sous la protection royale. C'est Henri IV qui, fervent de Notre-Dame-du-Mont-Carmel, demanda à Paul V la création d'un ordre de ce nom et qu'il doterait de biens. Ce qui fut fait en février 1608 avant que les deux ordres soient réunis le 31 octobre 1608. Pour appartenir à cet ordre, il fallait faire preuve de huit quartiers de noblesse (coutume remontant à une pratique de Saint-Lazare depuis 1581). Cette règle souffrit des exceptions et accepta des dispenses sous le vicariat de Louvois (1673–1691) où l'on vit notamment entrer André Le Nôtre (1675) et Jules Hardouin-Mansart qui durent quitter l'ordre en 1693 (voir le ‚Journal‘ du marquis de Dangeau à la date du 20 avril 1693) pour celui de Saint-Michel. Ce dernier fut créé le 1^{er} août 1469 par Louis XI. Initialement, il devait grouper autour du Roi, son chef et souve-

mes, le généalogiste devait tenir le registre de toutes les armoiries des chevaliers.

Les Judges d'armes, par ailleurs, tranchaient depuis le Moyen Âge les contestations liées au blason. Au XVI^e siècle, les usurpations avaient été nombreuses et la noblesse avait réclamé que la Monarchie y mît bon ordre. Henri IV, qui ne souhaitait pas satisfaire ses revendications, refusa; Marie de Médicis céda: un office de ‚Juge d'armes de France‘ fut institué par un édit de janvier 1615, sous le contrôle du Grand Écuyer, avec pour charge d'attribuer le droit de porter les armoiries, de définir les blasons des nouveaux anoblis, ainsi que de juger les contestations. Ce ‚Juge d'armes‘ fut très vite chargé d'établir aussi les preuves des pages de la Grande et de la petite Écurie, des élèves nobles du collège Mazarin et des demoiselles de Saint-Cyr. Le titre devint alors celui de ‚généalogiste de la Maison et des Écuries de Sa Majesté‘.

II. Des hommes dans l'ombre

A la différence des charges d'historiographes, parfois assez généreusement distribuées et qu'une famille ne pouvait prétendre conserver,¹⁶ les titulaires furent, sauf exception, uniques et il y eut mainmise familiale sur ces fonctions redoutées.

1. La charge de généalogiste des Ordres du Roi

Le titulaire de la charge de généalogiste des Ordres du Roi se retirait même souvent avant son décès. Se succédèrent ainsi Bernard Girard du Haillan (1535 – 1610), de 1595 à 1607;¹⁷ Pierre Forget (1578 – 1638), de 1607 à 1610 ; Gabriel Cotignon¹⁸ († 1646), de 1610 à 1623; Nicolas Cotignon (1605 –

rain, les princes et grands féodaux par trop turbulents, mêlés aux meilleurs serviteurs. Fixés à 36, puis à 50 par Charles IX (1565), le nombre fut vite largement dépassé puisque l'ordre acceptait pléthore de chevaliers. Il est impossible encore aujourd'hui de dresser une liste complète des chevaliers de l'ordre de Saint-Michel qui couronnait le mérite de nombreux civils, la meilleure tentative revenant à Jean-François-Louis d'Hozier dont le manuscrit *Recueil historique des chevaliers de l'ordre de Saint-Michel...*, 11 tomes, a été rédigé et prêt à être imprimé en 1787 (Chartres, BnF, Cabinet des manuscrits: ms. fr. 32864 – 32874). En raison de la multiplication des chevaliers, Henri III fonda en décembre 1578 l'ordre du Saint-Esprit. Face à l'ordre dévalorisé de Saint-Michel, le roi avait la volonté de réunir autour de lui sa haute noblesse catholique. Cet ordre de chevalerie devint le premier de la monarchie française. Avant d'y être reçus, les nouveaux chevaliers l'étaient dans l'ordre de Saint-Michel. Pour toutes ses informations, voir les articles ‚Ordres de chevaleries français‘, ‚Saint-Esprit (Ordre du)‘ et ‚Saint-Michel (Ordre de)‘ d'Hervé Pinoteau dans le Dictionnaire du Grand Siècle (Anm. 12).

¹⁶ Grell, Les historiographes (Anm. 9), 129 – 130.

¹⁷ Unique titulaire des deux charges d'historiographe et de généalogiste.

1692), de 1623 à 1692; Joseph Antoine Cotignon, en survivance de son père (1677) de 1692 à 1698; Pierre Clairambault (1651–1740) de 1698 à 1716; Nicolas-Pascal Clairambault (1698–1762), son neveu prit la suite de 1716 à 1758. Puis Jean-Nicolas Beaujon (1722–1779) de 1758 à 1772 ; auquel succéda Bernard Chérin (1718–1785) entre 1772 et 1785. Après un intérim de deux ans assuré par Edme Joseph Berthier, Nicolas Chérin (1762–1799) assura la relève de 1787 à 1789. Des Cotignon, la charge passa donc aux Clairambault, puis aux Chérin. Pierre Clairambault attacha le premier son nom à cette charge: „Clairambault Pierre, généalogiste des Ordres du Roi, Conseiller de la Marine, & l'un des premiers Commis de M. le Comte de Maurepas, Ministre et Secrétaire d'État, était fort versé dans l'histoire généalogique de France & des pays étrangers. Il avait employé soixante dix années de sa vie à rassembler ce qu'il y a de plus curieux et de plus intéressant, tant pour la Noblesse du Royaume, & même pour une partie de celle des pays étrangers, que pour l'Histoire générale & particulière. Il est mort à Paris, le 14 janvier 1740, dans la quatre-vingt-neuvième année de son âge, étant né en 1651, de Pierre Clérambault, Secrétaire du Roi, & de Jeanne Le Boîteux. Il avait été pourvu le 28 août 1688¹⁹ de la charge de Généalogiste des ordres du Roi. Lorsqu'il est mort, il venait de finir le long et pénible travail dont on vient de parler, par une table générale de son cabinet, pour rendre l'usage aussi facile qu'utile. Son équité & son désintéressement ne l'ont pas moins rendu recommandable que ses talents. Son cabinet & sa charge ont passé à M. Nicolas Pascal Clairambault son neveu, qui en avait été pourvu en survivance le 31 mars de l'année 1716.“²⁰

Au XVIII^e siècle, le généalogiste était un homme important. S'il n'était pas de naissance noble (comme Clairambault),²¹ ou agrégé aux priviléges par charge (Beaujon, ancien avocat général de la cour des aides de Bordeaux), il pouvait être anobli, comme le fut Bernard Chérin, par lettres, en 1774.²² C'était aussi un homme de pouvoir redouté, qui pouvait favoriser ou

¹⁸ Secrétaire des commandements de Marie de Médicis.

¹⁹ En fait le 26 août 1698. Voir la lettre de Louis Phélypeaux de Pontchartrain à son cousin Balthazar Phélypeaux de Châteauneuf le 25 août 1698: „J'ay proposé au Roy le s^r Clairambault ,Pierre‘, homme versé dans la connaissance des généalogies pour remplir la charge de Généalogiste de l'Ordre du St-Esprit, dont il a traité avec le s^r Chaumy [en fait Cottignon de Chauvry], et Sa Majesté l'a agréé. Je vous prie de prendre ses ordres pour luy en expédier les provisions. Je suis, etc. (Pontchartrain).“ (Bibl. Imp. Ms. Clairambault 563, p. 811), cité dans *Auguste Jal*, Dictionnaire critique de biographie et d'histoire, Paris 1867 (rééd. 1872), 388. Le marquis de Châteauneuf – secrétaire d'État – avait été nommé greffier de l'Ordre par commission en 1671 en lieu et place de Nicolas Jeannin de Castille et en titre en 1683. Saint-Simon, raconte comment, pour des questions de préséances, Châteauneuf falsifia les registres de l'Ordre pour complaire à Mme de Soubise; voir *Saint-Simon*, Mémoires (Anm. 7), I, 515.

²⁰ *Louis Moréri*, Grand Dictionnaire historique, Paris 1759, III, 711.

²¹ Pierre Clairambault était d'origine modeste, mais noble. Il était en effet fils d'un secrétaire du Roi qui donnait la noblesse héréditaire, la fameuse ,savonnette à vilain‘.

²² Voir Arch. nat.: X^{1a} 8815, fol. 23 v.

refuser l'accès à la cour et donc aux honneurs et aux pensions, et assurer carrière et fortune. Ce pouvoir est à mettre en relation avec les enquêtes de noblesse qui, sous le ministéritat de Colbert, avaient épuré le Second Ordre, et avec toutes les tentatives de réformes fiscales qui menacèrent, tout au long du siècle, les priviléges du Second Ordre.²³ La monarchie, si elle manquait parfois d'archives, avait, en ce qui touche la noblesse du royaume, abondance d'informations. Pierre Clairambault, chargé par les arrêts du Conseil des 10 avril et 12 juin 1683 de rassembler tous les jugements de confirmation et condamnation de noblesse depuis la déclaration royale du 8 février 1661, réunit une masse impressionnante de documents qui représente quelque deux cents volumes de généalogies des grandes familles de France et composa un recueil manuscrit de l'histoire de l'Ordre du Saint-Esprit (268 volumes). A sa mort, il léguà son cabinet à son neveu qui hérita de la charge mais revendit les 3 250 volumes à la Bibliothèque du roi pour la somme de 240 000 £ivres. Après les destructions révolutionnaires, il reste encore 354 volumes du fonds Clairambault à la Bibliothèque nationale de France.²⁴

Confier l'expertise juridique à un si petit nombre de spécialistes permettait d'assurer un contrôle étroit et tel était bien le but assigné. Entre les mains de ces experts, ce savoir devint une science, un discours de vérité. Des procédures de validation furent instituées, des documents authentiques exigés, attentivement examinés, afin de fonder les conclusions sur de solides preuves. La généalogie devint savoir critique, échappant au soupçon de servilité ou de flagornerie. En effet, en dépit de ce qui a pu être écrit et malgré le mécontentement de certains aristocrates, ces hommes ont eu la réputation d'avoir exercé leur charge honnêtement. Ils ont amassé patiemment et méthodiquement des milliers de documents pour établir les généalogies des familles qui devaient produire leurs „preuves“. Chacun eut ses exigences. Sans jamais être pris en défaut, Clairambault savait jouer avec les omissions et ménager les susceptibilités. Il arrivait à Beaujon, moins scrupuleux, de s'extasier sur des „maisons“, „très distinguées“ mais aussi de critiquer son

²³ L'usurpation de noblesse était un abus sévèrement proscrit, à la demande du tiers' dont il accroissait la part d'impôt, de la noblesse elle-même dont il froissait l'honneur, et du gouvernement qui y voyait une marque de désordre fiscal. Un édit de janvier 1636 avait puni les usurpateurs de noblesse d'une amende de 2000 £. Des commissions spéciales pour la recherche des faux nobles furent instituées en mars 1655 et étendues à l'ensemble du royaume en 1666. Les enquêtes de noblesse, commandées par Colbert dans les différentes provinces du royaume entre 1663 et 1672, faisaient partie du plan de redressement financier. Il s'agissait toutefois parfois moins de débusquer de faux nobles que de vendre le plus cher possible une ‚confirmation‘. A la suite de ces grandes enquêtes, en Bretagne, cas extrême, les effectifs chutèrent de moitié entre 1650 et 1710; cf. Jean Meyer, *La noblesse bretonne au XVIII^e siècle*, Paris 1966. Au XVIII^e siècle, la monarchie n'eut plus l'autorité nécessaire pour imposer de nouvelles enquêtes.

²⁴ Voir *d'Agay*, Généalogistes (Anm. 12), et *Philippe Lauer*, Catalogue des manuscrits de la collection Clairambault. Introduction et table alphabétique, Paris 1932.

prédecesseur; ainsi écrivait-il à propos des Forbin „Cette noblesse a pris son principe par des usurpations. Voyez la généalogie de cette famille, dont l'origine est très clairement démontrée, quoi qu'en dise M. de Clairambault, mon prédecesseur, dont l'amour pour la vérité s'est très refroidi lorsqu'il a composé ce mémoire“.²⁵ Nul ne mit jamais en cause la probité et la rigueur de Bernard Chérin, formé à la critique diplomatique mauriste, qui utilisait au besoin les mémoires de Clairambault sans en changer la moindre ligne. L'intérim assuré pendant deux ans par son premier commis Berthier renforça l'image du généalogiste incorruptible dont se fait l'écho la notice de Michaud: „[Il] mettait, dans l'examen des titres qu'on lui présentait, une probité si sévère, que l'on disait qu'il était ,injuste à force de justice‘. Il écrivait à un ministre en 1776: ‚On n'est point généalogiste pour avoir compilé des généalogies dans le Moréri, ou dans d'autres livres de cette espèce, qui sont malheureusement en trop grand nombre; mais quand on a travaillé dix et quinze ans sur les titres originaux et sous de bons maîtres.‘ Il se plaignait ensuite du grand nombre de généalogistes ‚chambrelants‘ qui, depuis quelque temps, s'étaient répandus dans Paris, ‚gens sans étude, qui déguisent sous divers titres, et donnent au public des ouvrages qui depuis longtemps sont entre ses mains; qui, pour de l'argent, bercent les particuliers d'idées chimériques de noblesse ou de grandeur [...]‘.²⁶ Chérin fils, en revanche, beaucoup moins habile que son père, tranchait souvent dans le vif accordant à telle famille, contre toute attente, une noblesse immémoriale alors qu'il refusait les honneurs à des nobles authentiques. Quoi qu'il en fût, rigueur et honnêteté devaient distinguer les généalogistes comme les juges d'armes. La condamnation de Jean Haudiquer de Blancourt († 1704) montre qu'aucun écart n'était toléré. Époux de la fille de François Duchesne (1616–1693), fils de l'érudit André Duchesne (1584–1640) dont il avait hérité des papiers et recherches généalogiques, Haudiquer travaillait auprès d'Hozier quand il publia, en 1693, un ‚Nobiliaire de Picardie‘ qui s'appuyait, en partie, sur des forgeries et des actes falsifiés. L'affaire fit quelque bruit et, le 3 septembre 1701, il fut condamné aux galères, peine commuée en prison perpétuelle. En 1708, la Bibliothèque du roi récupéra ses papiers et un nouveau ‚Nobiliaire de Picardie‘ fut mis en chantier pour effacer l'ouvrage fautif.²⁷

Chacun œuvra donc à l'édification du Cabinet du titres et le travail réalisé fut considérable. Le métier s'apprenait au sein d'un cercle étroit de spécialistes: cinq titulaires entre 1716 et 1790 qui travaillèrent sans rupture: les dossiers de Clairambault furent utilisés par ses successeurs. Bernard Chérin

²⁵ Cf. *Bluche*, Les honneurs de la Cour (Anm. 12), notice Forbin.

²⁶ Biographie universelle ancienne et moderne, VIII, p. 90.

²⁷ Voir *Germain Butaud / Valérie Piétri*, Les enjeux de la généalogie: XII^e-XVIII^e siècle; pouvoir et identité, Paris 2006, 269.

était un ancien commis de Clairambault et le premier commis de Beaujon; Edme Berthier fut un commis de Chérin.²⁸

2. La charge de Juge d'armes

La charge de Juge d'armes est l'héritière de celle, plus prestigieuse, de „roi d'armes“, née sous Dagobert et institutionnalisée sous le règne de Philippe-Auguste. Son titulaire avait alors pour lui le prestige et la naissance avec le respect qui en résultait. La charge fut toutefois assez rapidement abandonnée à des personnes sans mérite et jugées incapables, ce qui la dévalorisa. On institua en 1488 un „maréchal d'armes“ pour en faire la fonction mais, comme il n'était pas sous l'autorité des maréchaux de France et qu'il n'en avait aucune sur les hérauts d'armes, le mal fut pire que le remède.²⁹

Le „titre d'office“ de juge d'armes de France fut institué en juin 1615, au lendemain des États généraux (1614), au cours desquels l'ordre de la noblesse demanda au roi „qu'il fût établi un Juge d'armes (de la noblesse de France) lequel dresserait des registres universels des familles nobles du royaume“.³⁰ Le contexte de cette initiative est assez bien connu:³¹ après un renouvellement important du Second Ordre – par „agrégation naturelle“ dans la première moitié du XVI^e siècle; du fait des guerres civiles et des désordres portés à leur comble entre 1588 et 1594 – la mobilité sociale s'était grippée sous le règne de Henri IV et la noblesse s'était alors crispée sur ses priviléges honorifiques, juridiques et fiscaux (port de l'épée, armoiries, costumes d'apparat, généalogies, droit de chasse) qui allaient de pair avec

²⁸ Pour ce développement, voir *Bluche, Les honneurs de la Cour* (Anm. 12): Le rôle des généalogistes du roi. Pour ce qui est des coûts et des revenus, François Bluche livre quelques informations: la charge de généalogiste du Saint-Esprit valait 30 000 livres en 1698 et rapportait 2700 livres de gages en 1717 (plus le logement gratuit et gratifications annexes). Les Clairambault touchaient 1000 francs l'an comme procureurs du roi pour la recherche de noblesse en la généralité de Paris. À sa mort, Bernard Chérin touchait 6000 livres pour les preuves des sous-lieuténances, et autant pour la Marine. La vérification des preuves de la cour était dûment tarifée. Parallèlement, les généalogistes pouvaient occuper d'autres charges: Pierre de Clairambault fut commis de Maurepas; son neveu secrétaire du roi près le parlement de Toulouse; Bernard Chérin fut aussi historiographe des ordres du roi; Nicolas Chérin fut conseiller à la cour des aides.

²⁹ Pour ce développement, voir *Nicolas Viton de Saint-Allais, Dictionnaire encyclopédique de la noblesse de France*, 2 vol., Paris 1816.

³⁰ *Moréri, Grand Dictionnaire* (Anm. 20), article „d'Hozier“, VI, 105.

³¹ Sur la prise de conscience de la noblesse en tant que groupe social au début du XVII^e siècle, voir *Robert Mandrou* (Éd.), *Les États généraux de 1614. Classes et luttes de classes en France au début du XVII^e siècle*, Florence 1965; *Arlette Jouanna, L'Idée de race en France au XVI^e siècle et au début du XVII^e siècle*, Montpellier 1981 (notamment chap. VI, 699–714); *Arlette Jouanna, Le Devoir de révolte. La noblesse française et la gestation de l'État moderne, 1559–1661*, Paris 1989; *Ellery Schalk, L'Épée et le sang. Une histoire du concept de noblesse (vers 1500-vers 1650)*, Seyssel 1996.

une éducation nouvelle³² passant par les écoles d'équitation et des carrières prestigieuses réservées aux seuls nobles. Sous la tutelle du Grand Écuyer de France, le juge d'armes était à l'origine uniquement chargé d'octroyer ou non le droit de porter des armes et tranchait les contestations survenant chez les anoblis. Très rapidement, sa compétence fut élargie et il eut pour mission d'établir les preuves des candidats pages à la Grande et à la Petite Écurie, des étudiants postulant au Collège Mazarin et des demoiselles de Saint-Cyr.

Les premières provisions en furent données à François de Chevrier de Saint-Mauris en 1614, d'une ancienne maison du Mâconnais, chevalier des Ordres du Roi, gentilhomme ordinaire de sa Chambre et l'un de ses maîtres d'Hôtel. Si l'on en croit le père Claude-François Ménestrier (1631 – 1705), il eut comme principal mérite de désigner, comme successeur, Pierre d'Hozier (1592 – 1660)³³ qui entra en fonction en 1641 mais pouvait déjà se prévaloir d'une longue expérience. Il était, en effet, entré „l'an 1616 dans la compagnie des chevau-légers du Comte de Créquy-Bernieulles, qui travaillait alors à rassembler les anciens titres de sa maison. L'inclination naturelle de Pierre d'Hozier, excitée par la curiosité du comte de Créquy, son commandant, l'engagea à l'aider dans ses recherches, & le détermina à faire son coup d'essai de la généalogie de cette maison, l'une des plus anciennes et des plus illustres du pays d'Artois. Le succès qu'elle eut l'encouragea à entreprendre la recherche générale des maisons principales du Royaume. Sa réputation naissante alla beaucoup plus loin qu'il n'avait espéré; & ses amis lui ayant conseillé d'entrer dans la maison du Roi, afin de mettre mieux en œuvre tout son mérite, il se fit pourvoir le 4 mars 1620, d'une place de l'un des cent gentilshommes de l'ancienne bande de la maison de Sa Majesté.“³⁴ La longue notice que lui consacre le „Dictionnaire“ de Moréri permet de suivre ses progrès à la cour. Gaston d'Orléans le fit gentilhomme „de sa suite“ en 1627; Louis XIII le reçut au nombre des chevaliers de l'ordre de Saint-Michel l'année suivante et lui accorda, en 1629, une pension de 1200 £ivres „pour lui donner plus de moyens de vaquer aux recherches curieuses et connaissance des maisons illustres de ce Royaume, auxquelles, par ses longues veilles & travaux, il s'était acquis une intelligence particulière.“³⁵ En 1641, il s'imposait donc comme successeur de François Chevrier. Il fut, peu après, fait maître d'hôtel ordinaire du roi (1642), généalogiste des Écuries (1643),³⁶

³² Marc Motley, *Becoming a French Aristocrat. The Education of Court Nobility 1580 – 1715*, Princeton 1990.

³³ Claude-François Ménestrier, *L'Art du blason justifié*, épître dédicatoire, Lyon 1661, 3: „La France, écrivait-il, sera éternellement obligée à ce premier Juge d'armes du choix qu'il fit de M. D'Hozier pour remplir sa charge après lui, puisqu'il ne lui fallait pas un successeur d'une moindre réputation pour soutenir la gloire qu'il s'était acquise dans l'exercice de cette nouvelle dignité.“

³⁴ Moréri, *Grand Dictionnaire* (Anm. 20), VI, 105.

³⁵ Moréri, *Grand Dictionnaire* (Anm. 20), VI, 105.

puis conseiller d'État (1654). Pierre d'Hozier que ses contemporains qualifièrent de „grand génie de la généalogie“, „oracle du blason“, „homme à qui la science héraldique a des obligations immortelles“ était doué d'une mémoire extraordinaire qui lui permettait de citer sur le champ, sans se tromper, les dates des alliances et des contrats, des noms, des titres et des armes des grandes familles, faisant dire à Perrot d'Ablancourt qu'il fallait qu'il „eût assisté à tous les mariages et à tous les baptêmes de l'univers“. C'est à l'abondante correspondance avec les cours étrangères de Pierre d'Hozier que la *Gazette de Théophraste Renaudot* (1586–1653) dut aussi nombre d'informations dont elle régalaît ses lecteurs. Ses succès permirent à la famille d'attacher son nom à la fonction. Dans les années 1760, Jaucourt associait toujours le nom d'Hozier au titre de généalogiste³⁷ et, ajoutait-il, Pierre d'Hozier sut „[réduire] la connaissance de tous les titres nobles en principes et en art“. Il mourut comblé de faveurs le 1^{er} décembre 1660 laissant trois fils qui marchèrent sur ses traces.³⁸

L'aîné, Louis-Roger d'Hozier (1634–1708), reprit l'emploi de juge d'armes de la noblesse de France. Il fut reçu gentilhomme ordinaire de la Chambre du roi (1658) et chevalier de l'Ordre de Saint-Michel (1659) avant d'être frappé de cécité en 1675. Le second fils de Pierre, Charles-René (1640–1732), conseiller d'État et juge d'armes de 1660 à sa mort fut, en 1686, nommé commissaire du Roi pour certifier la noblesse des demoiselles de la Maison royale de Saint-Cyr. Garde général de l'Armorial général de France en 1696, il travailla sur les mémoires de son père et y ajouta quantité de matériaux pour augmenter le nobiliaire de France. Contre une pension de 4000 livres, il fit don au cabinet du roi de 200 grands portefeuilles des 130 000 armoiries enregistrées et des 875 volumes annotés qui constituent le cœur du fonds du cabinet des titres de la Bibliothèque nationale de France.³⁹ Fils de Louis-Roger, Louis Pierre d'Hozier (1685–1767) hérita à

³⁶ „Cette charge de Généalogiste des Écuries fut créée le 22 septembre 1643, en faveur de Messire Pierre d'Hozier son père, Juge général des Armes & Blasons de France, afin que lui & ses successeurs dans cette charge, dressassent à l'avenir les preuves de noblesse de tous les pages des Écuyers qui seraient reçus dans la grande et la petite Écurie. Les Lettres portent que Sa Majesté l'établit pour empêcher qu'il n'y ait plus aucun abus en la réception des écuyers & pages, que le service & l'honneur de sa Maison royale l'oblige d'entretenir, & pour connaître par ce moyen la vérité de l'extraction de tous ceux qui se présenteraient pour y entrer. Afin que joignant aux exercices qui s'y font ordinairement, le bonheur de la naissance & celui d'être utile à l'État, personne n'y puisse être admis, qui, suivant l'intention des Rois ses prédécesseurs, ne soit gentilhomme de nom d'armes, au moins de quatre générations paternelles“; *Pierre Trabouillet, L'Etat de la France*, 3 vol., Paris 1702, I, 555–56.

³⁷ „Faiseur de généalogies, qui décrit l'histoire sommaire des parentés et des alliances d'une personne, ou d'une maison illustre, qui en établit l'origine, les branches, les emplois, les décorations. C'est une science toute moderne, faite par M. d'Hozier en France; c'est lui qui a débrouillé le premier les généalogies du royaume et qui les a tirées des plus profondes ténèbres.“ Article ‚Généalogiste‘, *Encyclopédie*, VII, 1757, 549.

³⁸ Cf. *Encyclopédie méthodique, Histoire*, vol. I, Paris 1782, 75.

son tour de cette charge. Il eut lui-même sept enfants, au nombre desquels le second, Antoine Marie d'Hozier de Sériginy (1721–1798) devint juge d'armes en survivance (1734) et commissaire du roi pour certifier la noblesse des élèves de l'École militaire. Il continua à dresser les généalogies de toutes les maisons anciennes et illustres sous le nom de ‚Grand Nobiliaire de France‘.

La charge traversa le siècle sans dommages. Sous Louis XIV, en raison des guerres, elle avait été un temps supprimée. En compensation, le roi avait créé par un édit du mois de novembre 1696 une maîtrise générale et des maîtrises particulières pour former un Armorial général, dans l'espérance de vendre un grand nombre de charges et de tirer des sommes importantes des enregistrements d'armoiries; en vain. Aussi l'office de Juge d'armes fut-il rétabli par un édit d'avril 1701. Par ailleurs, dans un arrêt du Conseil du 9 mars 1706, le roi ordonna que „Nul ne pourra porter des armoiries timbrées, si elles n'ont été réglées par ledit sieur d'Hozier, en qualité de Juge d'arme de France, et enregistrées dans l'Armorial général. Qu'il lui sera permis, lorsqu'il en sera requis par les particuliers, de réformer les armoiries qui, ayant été registrées, auront été mal prises, mal données ou mal expliquées dans l'Armorial. Et qu'il ne sera expédié aucune lettre, tant de noblesse que de mutation de nom, ou d'armes, ou de concession d'armoiries, et qu'elles ne seront vérifiées dans aucune cour, que les particuliers auxquelles elles seront accordées, n'aient obtenu l'acte de règlement du Juge d'armes, pour être attaché sous le contre-scel desdites lettres.“ La famille conserva cette charge jusqu'à sa suppression, sous la Révolution.

III. Le Cabinet des Titres⁴⁰

La mise en place et l'exercice de ces deux charges supposaient un rassemblement important de documents authentiques qui constituèrent de grandes

³⁹ D'après le Dictionnaire de Moréri, Charles-René d'Hozier passa, le 22 novembre 1717, un acte par lequel il fit don au roi „de tous ses manuscrits, généalogies, preuves de noblesse, titres, armoriaux, extraits de titres, pièces, mémoires de familles, lettres originales écrites tant à son père qu'à lui, volumes imprimés sur lesquels il y a des notes de l'un et de l'autre; lettres d'ennoblissement, règlements d'armoiries, recherches de noblesse, à l'amas desquels ils avaient travaillé durant l'espace de cent années“. On retrouve dans ce don les collections des deux Juges d'armes, Pierre d'Hozier et son fils Charles, devenu aussi Garde de l'Armorial général, celles de leur neveu Pierre-Louis, de Gaignières, de Guiblet de Bosbisey, etc. L'abbé de La Cour, „Garde de la Bibliothèque du roi“, pour enrichir encore ces fonds, n'hésita pas à distraire des pièces d'ensembles déjà réunis et créa deux séries ‚mémoires‘ et ‚titres originaux‘, voir *Madeleine Laurain-Portemer* (révision de *Jean Serroy*), article ‚Cabinet d'Hozier‘, dans: *Dictionnaire des Lettres françaises*. Le XVII^e siècle, Patrick Dandrey dir., Paris 1996, 600–601.

⁴⁰ Voir notamment l'article de *Robert Descimon*, „Élites parisiennes entre XV^e et XVII^e siècle. Du bon usage du Cabinet des titres“, dans: *Bibliothèque de l'Ecole des chartes* 155 (1997), 607–644, 610–613. Cet article est très utile sur la façon d'utiliser le Cabinet des titres.

collections. Le Cabinet des titres est le nom donné, au XIX^e siècle, au fonds généalogique du Département des manuscrits de la Bibliothèque nationale de France, qui vit le jour en 1720, à l'occasion de la réorganisation des collections entreprises par l'abbé Jean-Paul Bignon (1662–1743), alors bibliothécaire du roi, mettant en œuvre une idée chère à Colbert qui avait appelé de ses voeux un vaste dépôt de la noblesse où les gentilshommes seraient venus déposer leurs titres.⁴¹ Avec l'accord du Régent, il réunit donc tout ce qui regardait la généalogie: les 2400 volumes légués par Roger de Gaignières⁴² et les papiers de Charles d'Hozier qui représentaient plus de soixante ans de recherches, entrés en 1717. Louis-Pierre d'Hozier, neveu de Charles, brouillé avec son oncle, se constitua un nouveau cabinet que la Bibliothèque nationale intégra dans ses collections au XIX^e siècle seulement. Ce nouveau dépôt fut confié à la garde d'Abraham Charles Guiblet, généalogiste de la maison d'Orléans, des ordres du Mont-Carmel et de Saint-Lazare de Jérusalem. Au cours du siècle, il s'enrichit encore grâce aux dons, rachats et saisies.⁴³

⁴¹ Cet historique est emprunté à Gérard, *Répertoire des ressources généalogiques* (Anm. 11), 37–39.

⁴² François-Roger de Gaignières (1642–1715) fut un célèbre collectionneur. Dans ses Mémoires [*Saint-Simon*, Mémoires (Anm. 7), VII, 520–521], Saint-Simon évoque ce „savant judicieux et curieux, [qui] avait passé sa vie en toutes sortes de recherches historiques [...]. Il avait ramassé un très grand nombre de portraits, de ce qui en tout genre, et en hommes et en femmes, avait figuré en France, surtout à la cour, dans les affaires et dans les armées depuis Louis XI, et de même, mais en beaucoup moindre quantité, des pays étrangers, que j'avais souvent vu[s] chez lui en partie, parce qu'il y en avait tant qu'il n'avait pas pu les placer, quoique dans une maison fort vaste où il logeait seul vis-à-vis des Incurables [rue de Sèvres]; que Gaignières en mourant avait donné au roi tout ce curieux amas“. La collection comportait 23 000 portraits gravés et quelque 15 000 gravures réparties en 133 portefeuilles portant sur la géographie, la topographie, les batailles, les fêtes, les cérémonies, sans compter une galerie de plus de mille portraits peints. Il avait surtout accumulé une bibliothèque importante. Ce goût lui était venu de son père anobli, intendant de la duchesse de Lorraine. Il devint lui-même écuyer chez Mademoiselle de Guise. Sans héritier direct et ayant peur que sa précieuse collection fût disjointe (le roi de Prusse lui en avait offert 50 000 écus et le duc d'Orléans 80 000), il avait décidé dès 1711, sur les conseils de son ami Pierre Clérambault, de léguer sa collection au roi, tout en en conservant l'usufruit, moyennant 4000 £vives de pension annuelle et 20 000 £vives de dédommagement pour ses héritiers. Ce don eut d'étonnantes suites. Clérambault persuada le marquis de Torcy d'en faire l'inventaire afin que rien ne fût détourné avant le décès du donateur. Par ailleurs, les héritiers indirects, de son vivant, tentèrent de récupérer la succession tandis qu'un homme en armes campait chez Gaignières pour éviter toute substitution. En 1715, à la mort de Gaignières, la collection fut dispersée. Sans respect pour les clauses testamentaires, elle fut divisée, pillée par Clairambault, d'Hozier et quelques autres, vendue en partie aux enchères pour les doubles, les médailles, les porcelaines et toutes les peintures à l'exception du portrait de Jean II le Bon, le plus ancien portrait royal connu (au Louvre) retiré de la vente par ordre du Régent. Le Cabinet des estampes de la Bnf en a hérité d'importants morceaux, cf. Laure Beaumont-Maillet, „Le roman d'un collectionneur“, dans: *La France au Grand Siècle. Chefs d'œuvres de la collection de Gaignières au Cabinet des estampes*, Paris 1997, 8–22.

⁴³ Des collections formées par Jean Haudiquier de Blancourt, Claude-François Blondeau de Charnage, Pierre-Simon Jault, Jean de Launay, Valentin Philippe Ber-

IV. Les enjeux de la fonction: stratégies royales et nobiliaires

Pour la noblesse, au XVIII^e siècle, les questions d'honneur et de prééance étaient toujours d'actualité. Et l'histoire restait un moyen d'affirmer son statut alors que la monarchie, avec les grandes réformations qui aboutirent parfois à des réductions drastiques d'effectifs, s'immisçait au cœur même de la conscience identitaire. La noblesse releva le défi et entreprit de résister à l'emprise du pouvoir royal en multipliant, à échelle provinciale, les nobiliaires, compilations généalogiques agrémentées de discours historiques. On vit fleurir, dans les provinces, dès la mort du Grand roi, des généalogies fondées sur une critique plus attentive des sources et sur la recherche de documents anciens, en contrepoids à *l'Armorial général ou Registre de la noblesse de France* de L.P. d'Hozier et d'Hozier de Sérgny qui recensait quelque 880 familles.⁴⁴ La noblesse tenta ainsi de reprendre le contrôle de sa propre histoire, dont témoigne la publication du *Dictionnaire généalogique, héréditaire, chronologique et historique des Français*⁴⁵ de François Aubert de la Chesnaye-Desbois (1699–1784), élaboré à partir des mémoires fournis par des familles, souvent moins scrupuleuses sur leur ancienneté et leur origine que les généalogistes officiels. Humiliée d'avoir dû se plier à la vérification de ses titres, la noblesse se montra plus soucieuse de la conservation de ses archives, la pièce authentique fondant seule le droit. Mais, si les nobles accumulaient les papiers, la monarchie s'en réservait l'usage.

Se voir reconnaître des „preuves de noblesse“ était nécessaire pour obtenir une place aux Écuries royales ou à Saint-Cyr. Les démarches à effectuer, portées à la connaissance des intéressés, firent l'objet de véritables „modes d'emploi“ qui témoignent des progrès de la paperasserie administrative, plus redoutable en cette fin du XVIII^e siècle qu'elle ne l'avait été sous le règne de Louis XIV. L'un d'eux, de 1786, se trouve en appendice de l'ouvrage de l'abbé Louis-Antoine de Caraccioli (1719–1803) consacré à Madame de Maintenon, sous le titre de „Mémoire pour servir aux personnes qui désireront obtenir des places pour les demoiselles de la Maison royale de Saint-Louis à Saint-Cyr les Versailles“. Du parcours du combattant décrit, on ne retiendra que ce qui tient à la demande et l'obtention desdites „preuves“:

tin du Rocheret, Pierre Paul Du Buisson et Jean Baptiste Guillaume dit l'abbé Gévinay.

⁴⁴ L.P. d'Hozier et d'Hozier de Sérgny, *Armorial général ou Registre de la noblesse de France*, Paris 1738–68, 10 vol. in folio.

⁴⁵ François Aubert de la Chesnaye-Desbois, *Dictionnaire généalogique, héréditaire, chronologique et historique des Français. Contenant l'origine et l'état actuel des premières maisons de France*, Paris 1757–65, 7 vol. in-8°; 1770–1786, 15 vol. in-4°.

– Moyens pour parvenir à obtenir une place. Les parents ou amis des demoiselles ayant toutes les qualités requises qui désireront obtenir de Sa Majesté l'une desdites 250 places s'adresseront à M. d'Ormesson⁴⁶, conseiller d'État, intendant des Finances, commis par Sa Majesté pour être le chef du conseil par elle établi pour la direction et l'administration du temporel, et en cette qualité chargé de lui présenter les placets. Ils joindront aux placets: 1, l'extrait baptistaire de la demoiselle pour laquelle on demande une place et ceux de ses sœurs cadettes, si elle en a, séparés et légalisés par le juge royal de la paroisse où elles sont nées. 2, un certificat du curé de la paroisse des père et mère, également légalisé, portant le nombre de leurs enfants vivants et l'âge de leurs filles. 3, un certificat de l'évêque diocésain ou, en cas de vacance ou d'absence, du vicaire général, qui atteste que les père et mère de la demoiselle n'ont point de biens suffisants pour la faire élève suivant sa condition. 4, un mémoire détaillé des services militaires des père, grand-père et proches parents de la demoiselle et la preuve de dix années au moins de service pour chacun des père et aïeul de cette demoiselle, lesquelles doivent être justifiées par lettres, brevets et commissions d'officier ou par certificats équivalents, soit du Ministre de la Guerre, soit du commandant ou des principaux officiers des corps dans lesquels lesdits père et aïeul auront servi, conformément aux lettres patentes du 1^{er} juin 1763. 5, l'extrait baptiste du père de la demoiselle légalisé. Au moyen de toutes ces productions, la demande étant en règle, elle sera mise sous les yeux du roi par M. d'Ormesson et, après qu'il aura plu à Sa Majesté ordonner qu'une demoiselle sera admise, ses parents ou amis seront informés aussitôt, afin de les prévenir qu'il faut qu'ils remettent ou envoient les titres de noblesse entre les mains du président d'Hozier, commissaire nommé par les dames supérieure et religieuses de la Maison de Saint-Louis, pour certifier à Sa Majesté la noblesse des demoiselles élevées dans ladite maison.

– Preuves de noblesse. Les pièces qui doivent être représentées pour établir les preuves de noblesse sont: 1, les contrats de mariage du père, de l'aïeul, bisaïeul, trisaïeul et autres descendants en ligne directe et masculins en remontant jusqu'à cent quarante ans au moins; dans le cas où il n'y aurait pas eu de contrat de mariage, on suppléera par l'acte de célébration dûment légalisé. 2, et, afin que les filiations et les qualifications soient d'autant plus clairement justifiées on joindra, à chaque contrat de mariage, deux autres actes, dans lesquels les mêmes qualités que celles prises dans les contrats de mariage se trouvent insérées; les actes doivent être extraits, testaments, création de tutelles, garde-nobles, partages, transactions, actes ou jugements de maintenue de noblesse rendus lors des recherches de 1666 et 1696, lettres de chancellerie, hommages et aveux et dénombrement de fiefs, contrats d'acquisition, ventes ou échanges, procès-verbaux pour être reçu dans l'ordre de Malte ou dans d'autres ordres ou chapitres nobles, brevets de position ou lettres de retenue de charge, commissions, certificats de service ou autres pièces énonciatives de la qualité de noble. 3, des extraits des rôles des tailles de la paroisse où les père et mère de la demoiselle ou ses aïeux ont fait leur résidence depuis trente ans, s'ils ont demeuré dans les lieux tailtables ou sujets à d'autres impositions ou charges sur les roturiers. Lesdits extraits de rôles contenant que lesdits père et mère ou aïeux ont toujours été employés au chapitre des nobles.

Tous les titres et pièces servant à établir la noblesse, telle qu'elle est requise pour être reçue dans la Maison, seront rapportés en bonne forme; savoir les actes passés devant notaires en grosse ou par expédition signée des notaires qui auront la minute, les copies collationnées n'étant pas suffisantes. Les secondes expéditions délivrées

⁴⁶ Henri-François de Paul Lefèvre d'Ormesson (1751–1808), dernier directeur du „Temporel“ entre 1775 et 1792.

sur les minutes, les extraits de baptistère ou certificat ou pièce servant à justifier la naissance seront légalisées par le juge royal du ressort du lieu où demeureront ceux qui les auront signés ou délivrés, faute de quoi elles ne feront point foi et l'on n'y aura aucun égard.

Les titres ayant été examinés et vérifiés, M. le président d'Hozier en délivrera son certificat. La dépense de cet examen, certificat et procès-verbal contenant l'arbre généalogique n'est point à la charge des parents et concerne les dames de la Maison de Saint-Cyr seules.

[...] L'on avertit [...] que ceux qui ne sont pas en état de prouver la possession de cent quarante ans consécutifs, de la manière et par les pièces ci-dessus énoncées, qu'ils ne se donnent pas la peine de faire aucune sollicitation, parce que cela ne leur servirait à rien.⁴⁷

On mesure, à la lecture d'un tel document, la pesanteur de cette administration vouée à la seule vérification des „preuves de noblesse“. Le pouvoir s'était ainsi donné les moyens d'exercer un véritable contrôle, plus tatillon à mesure que le siècle avançait. Louis XVI se montra, en la matière, plus strict que ne l'avait été Louis XV. Son règne, on le sait, fut marqué par une „réaction nobiliaire“ qui réservait les grades d'officiers dans l'armée aux seuls nobles pouvant prouver quatre générations.⁴⁸ Les nobles marquaient ainsi leur volonté d'écartier les anoblis qui ne s'étaient jamais pressés en si grand nombre puisque, dans les quinze dernières années de l'Ancien Régime, quelque 2200 roturiers acquirent des offices anoblissants. Les années 1730–1789 marquèrent l'âge d'or de l'anoblissement.⁴⁹ Les nobles tout comme le tiers déplorèrent cette politique qui rapportait de l'argent au roi mais contribuait à dévaloriser le second ordre. De là, un raidissement sur tous les priviléges et sur ces signes extérieurs liés au statut social.

Au XVIII^e, les pouvoirs des généalogistes furent étendus à l'examen des preuves pour l'admission aux honneurs de la Cour.⁵⁰ Le début du règne de Louis XV fut marqué par la mise en place d'un règlement pour l'admission dans les carrosses du roi,⁵¹ valant privilège de suivre la chasse; puis d'un second, pour la présentation des dames: il s'agit du règlement pour les aspirants aux honneurs de la Cour et à la présentation, du 31 décembre 1759:

„Sur les présentations qui nous ont été faites au sujet des présentations des femmes, Nous avons ordonné qu'à l'avenir nulle femme ne Nous sera pré-

⁴⁷ [Louis Antoine de Caraccioli], *La Vie de Madame de Maintenon, Institutrice de la Maison royale de Saint-Cyr*, Paris 1786, 514–519, 522.

⁴⁸ Jean-Michel Milhet, „Historique la Maison royale de Saint-Louis“, dans: *Les demoiselles de Saint-Cyr, Maison royale d'éducation, 1686–1793*, dir. Arnaud Ramière de Fortanier, Paris 1999, 59–60.

⁴⁹ Voir les ordonnances de Ségar (1781) et les directives de Guibert (1787). L'ordonnance sur les preuves de noblesse à fournir par les candidats aux emplois d'officiers des différentes armées (22 mai 1781) nommait Bernard Chérin (1718–1785) „Commissaire du roi pour examiner lesdites preuves et en dresser certificat“.

⁵⁰ Voir David D. Bien, article ‚Aristocratie‘, dans: *Dictionnaire critique de la Révolution française*, François Furet / Mona Ozouf, éd., Paris 1988, 639–651.

⁵¹ On se reporterà, sur ce sujet, à Bluche, *Les honneurs de la Cour* (Anm. 12).

sentée qu'elle n'ait préalablement produit devant le généalogiste de nos ordres trois titres sur chacun des degrés de la famille de son époux, tels que contrats de mariage, testaments, actes de tutelles, partages, donations etc [...] et par lesquels la filiation sera établie clairement depuis quatorze cent. Défendons aud. Généalogiste d'admettre aucun des arrêts de notre Conseil, de nos Cours supérieures, ni des jugements rendus par nos différents commissaires lors des diverses recherches de noblesse faites dans notre Royaume et de ne recevoir, par quelque considération que ce puisse être, que des originaux des titres de famille ou des expéditions faites par les notaires détenteurs des originaux et voulant, à l'exemple des Rois nos pré-décesseurs, n'accorder qu'aux seules femmes de ceux qui sont issus d'une noblesse de race l'honneur de nous être présentées, défendons également à notre généalogiste de délivrer aucun certificat lorsqu'il aura connaissance que la noblesse dont on voudra faire preuve a pris son principe dans l'exercice de quelque charge de robe, et autre semblable exercice, ou par des lettres d'anoblissement. Exceptant toutefois, dans ce dernier cas, ceux dont de pareilles lettres auraient été accordées pour des services signalés rendus à l'État. Nous réservant, au surplus, d'excepter de cette règle ceux qui seraient pourvus de charges de la Couronne ou dans notre Maison.⁵²

Les honneurs de la cour étaient, pour le roi, un moyen de tenir sa cour, de filtrer soigneusement les demandes et d'exercer surtout un contrôle sur la noblesse, beaucoup plus strict qu'il ne l'avait été sous le règne de Louis XIV. À en croire le courtisan italien Jean-Baptiste Primi Visconti, il était aisé de se „fabriquer“ une bonne généalogie, en se souciant fort peu de la regueur: „J'ai connu un généalogiste nommé Bouchet; les meilleures maisons, à ce qu'il me étaient celles qui lui faisait des présents. Beaucoup le visitaient, parce qu'il avait une très belle fille, et que la mère savait faire valoir la marchandise. Bouchet voulait prouver que la famille de Savoie venait des comtes de Boson, afin de la faire descendre de la race de Charlemagne et non de celle de Saxe. L'ambassadeur de Savoie, Ferrero, était fâché de l'innovation, mais son successeur, l'abbé de Vérue, s'en moquait, disant qu'une descendance valait bien l'autre; le mal était que Bouchet n'avait pas voix au chapitre. Un autre généalogiste, nommé d'Hozier, était aussi renommé, mais il n'avait pas, comme Bouchet, une femme qui fit aller le métier; c'est pourquoi on le voyait souvent à la Cour dire tantôt à l'autr, qu'il avait de vieux contrats de mariage datant de deux cents ans, et il établissait des parentés entre les courtisans comme il le voulait.“⁵³ Par la suite donc, à l'encontre des passe-droits, délivrés sous son égide, le pouvoir n'eut de cesse de de-

⁵² Selon Bluche, ce règlement aurait été mis en place en 1732. Il ajoute que les preuves de noblesse pour les honneurs de la Cour conservées aux Archives nationales sous les cotes MM 810 – 815 commencent à l'année 1733. Cf. Bluche, *Les honneurs de la Cour* (Anm. 12), „L'admission aux honneurs“.

⁵³ Jean-Baptiste Primi-Visconti, *Mémoires*, éd. Jean-François, Paris 1988, 142.

mander la rigoureuse application des textes. Ainsi le roi écrivait-il, au Premier gentilhomme de la Chambre, le duc de Duras, en 1763: „Le Roi voulant, Monsieur, fixer irrévocablement l'ordre qu'il désire être observé dans la suite pour les présentations des dames de la cour, et réformer les abus qui se sont introduits depuis plusieurs années, m'a ordonné de vous faire connaître ses intentions. Sa Majesté ne veut plus admettre dorénavant à cet honneur que les dames dont les maris pourront fournir des titres conformes au règlement qu'elle a donné en 1759, et comme plusieurs personnes ont cru jusques à présent que l'on pouvait se dispenser de se soumettre audit règlement, pourvu que l'on prouvât qu'une dame de même nom eût joui des honneurs de la cour, Sa Majesté, pour ne vous laisser aucun doute sur cet objet, me charge de vous marquer que, sans avoir égard à cette prétention, ni vous, Monsieur, ni tous les Messieurs les Premiers Gentilshommes de la Chambre, à dater de ce jour, ne proposiez à Sa Majesté que celles qui vous apporteront le certificat du généalogiste de ses ordres, attestant l'ancienneté de leur noblesse, conformément au règlement de 1759, exceptant seulement celles dont les maris seraient pourvus de charges à la cour, ou celles dont les maris auraient eu l'honneur de monter dans les carrosses de Sa Majesté.

Sa Majesté m'a ordonné de vous informer aussi qu'elle charge M. le marquis de Béringham de veiller avec la plus grande exactitude à l'observation de ce nouvel arrangement, et de ne lui proposer, pour monter dans ses voitures, que ceux qui, par leur naissance distinguée, sont faits pour y aspirer, sans avoir égard aux parents du nom qui pourraient avoir joui de cet avantage.”⁵⁴

Les nobles eux-mêmes tenaient d'ailleurs au respect de ce règlement qui permettait d'écartier la plèbe des anoblis. „Si l'on vient à céder comme autrefois aux sollicitations, expliquait le généalogiste Beaujon, cet honneur cessera d'être un caractère certain d'une noblesse de race, et ne sera plus un sujet d'ambition que pour les nouveaux nobles, qui ne sont pas nés pour former la cour du plus grand roi“.⁵⁵ Les ‚honneurs de la cour‘ étaient donc un exercice de ‚preuve‘ nobiliaire. 942 familles en bénéficièrent entre 1715 et 1790,⁵⁶ pour nombre d'entre elles, obscures et jamais intégrées à la

⁵⁴ Arch. nat. M 608, cité par *Bluche*, *Les honneurs de la Cour* (Anm. 12). Parmi les exemptions définies par le règlement du 17 avril 1760: les chanceliers et gardes des sceaux, ministres et secrétaires d'État, maréchaux de France, chevaliers du Saint-Esprit et leurs descendants en ligne paternelle.

⁵⁵ Lettre au ministre de la Maison du roi, 17 juin 1763, BnF, Chérin, 102. Cité par *Bluche*, *Les honneurs de la Cour* (Anm. 12).

⁵⁶ Sur ces 942, 462 pouvaient présenter une filiation prouvée, remontée à 1400. Étaient dispensées de preuves les maisons souveraines, les familles étrangères à l'égard desquelles les juges d'armes devaient faire montre de beaucoup de doigté. Enfin, nombre de familles étaient reçues par la grâce du roi, Louis XV et Louis XVI se réservant le droit de dispenser arbitrairement des preuves (ainsi l'accès aux honneurs pour Mme du Barry en 1769). Pouvaient aussi intervenir, outre les membres de la famille royale, le Premier Gentilhomme de la Chambre (les dames), le Premier Écuyer

vie de cour, car la liste des bénéficiaires des honneurs ne constitue pas le Bottin de la noblesse de cour. De ce fait, François Bluche souligne le contraste entre les généalogistes, les gentilshommes de la Chambre et le Grand Écuyer qui méditaient sur le recrutement social de la cour, et les gentilshommes admis au privilège d'approcher le roi et de faire leur cour, qui ne faisaient souvent que trois petits tours pour montrer la qualité de leur noblesse et s'attachaient à obtenir une charge dont la preuve des carrosses était la condition.

Ces „honneurs“ permettaient de prestigieux et riches mariages: „Le comte de Puisignieu supplie le roi de vouloir bien lui accorder la permission de le suivre dans ses voitures. Il est homme de qualité et fils d'un ancien et bon serviteur du roi. Cette bonté de Sa Majesté le mettra dans le cas de conclure un mariage très avantageux“ est-il écrit dans un mémoire de 1775. Ou encore le vicomte de Buffévant „a d'autant plus à cœur d'obtenir cette grâce du roi qu'elle lui faciliterait un établissement avantageux qui ne pourrait se faire qu'autant qu'il aurait constaté les droits de sa naissance à la cour et qu'il en jouirait.“⁵⁷ Ils pouvaient aussi aider à l'avancement de la famille dans les carrières militaires ou ecclésiastiques. La Révolution n'en compromit pas l'attrait. Bien que les chasses du roi eussent été suspendues dans le courant de l'année 1789, d'aucuns, en 1790, continuaient de demander à Chérin des certificats pour „monter dans les carrosses“, à toutes fins utiles. Les présentations à la cour furent, quant à elles, suspendues le 4 juin 1790, réduisant au chômage Nicolas Chérin qui, jacobin, devint général des armées de la République.

Au XVII^e siècle, les historiographes s'étaient aussi intéressés aux généalogies, comme les frères Scévoie et Louis de Sainte-Marthe, auteurs d'une *Histoire généalogique de la Maison de France*⁵⁸. La „science“ généalogique devait, disaient-ils, être aussi appréciée que la chronologie et la géographie qui donnent l'intelligence des temps et des lieux. Il y avait, à leurs yeux, six raisons de cultiver la généalogie pour mieux connaître l'histoire: „1: elle représente la noblesse du sang, l'origine, le progrès avec la gloire & la splendeur des ancêtres. 2: on y remarque les singulières faveurs & bénédicitions que Dieu départ aux célèbres familles. 3: elle donne aux successeurs des salutaires exemples qui leur servent d'un puissant aiguillon pour les exciter à suivre la vertu & les actions héroïques des aïeux, leur imposant comme une loi domestique & une louable nécessité de ne pas dégénérer. 4: On y voit souvent d'où procèdent les droits, les intérêts & les prétentions des rois &

(les carrosses), le Grand Écuyer (les carrosses) et le Ministre de la Maison du roi, supérieur du généalogiste des ordres.

⁵⁷ BnF, Chérin 28 et 42, cités par Bluche, *Les honneurs de la Cour* (Anm. 12).

⁵⁸ Voir, par exemple, *Scévoie et Louis de Sainte-Marthe, Histoire généalogique de la Maison de France*, avec les illustres familles sorties des reines et des princesses de France, Paris 1619.

des princes, dont les difficultés se décident quelquefois par la distinction des branches directes et collatérales, par les traités de mariage, par les testaments & encore par les degrés de consanguinité. 5, Cette connaissance des maisons illustres est aussi requise pour entendre parfaitement les histoires de toutes nations, les causes & les sujets des guerres & des différends d'entre les princes, & souvent elle traite sommairement de leurs faits plus mémorables. 6, Bref on y discerne les rois & les princes, qu'il est besoin de distinguer pour éviter la confusion, laquelle naît aucunefois des noms propres des grands qui se trouvent fréquents & ordinaires dans les histoires.⁵⁹

Science utile à l'histoire, mais science suspecte: des forgeries d'Annus aux flagorneries des historiens mercenaires, la quête d'ancêtres n'avait souvent été qu'affaire de vanité, bien que les historiographes se fussent efforcés d'imposer rigueur et sérieux dans des recherches utiles à l'histoire et au droit. L'objet des généalogistes était, quant à lui, tout autre et leur savoir supposait une expertise de type juridique clairement définie. Instrument de contrôle de la noblesse, la généalogie était utile à la monarchie pour définir les stratifications d'un ordre qu'elle contribuait à sans cesse renouveler; elle l'était aussi à la noblesse en ce qu'elle lui donnait l'illusion de prendre une revanche sur les nouveaux venus. La tâche des généalogistes n'était pas de réunir les informations nécessaires pour écrire l'histoire du Second Ordre, mais de mettre au pas, sinon d'asservir, une noblesse naguère tumultueuse, plus avide de priviléges qu'éprise de liberté et prête à devancer les enquêtes auxquelles, longtemps, elle avait refusé de se plier.

⁵⁹ *De Sainte-Marthe*, Histoire généalogique (Anm. 58): „Dessein de cette histoire de la maison de France“.

La mémoire du rang

Par *Fanny Cosandey*, Paris

Sans archives, point de salut pourrait-on dire à propos des rangs. De fait, le fonctionnement même du cérémonial, en se fondant sur les précédents dont seules les traces écrites, manuscrites ou imprimées sous forme de relation, sont des preuves recevables, suppose tout un monde de savants, de copistes, d'écrivains au service de la monarchie ou de ceux, corps et particuliers, qui entendent prouver le rang qui doit leur revenir. Au roi, représenté par les grand maître et maître des cérémonies, s'opposent parfois des courtisans, des institutions, des corps qui récusent les places décidées souverainement.

Si les querelles, affrontements physiques ou littéraires qui sèment le désordre, interviennent entre groupes rivaux de rang équivalent (ducs et pairs contre princes étrangers, parlement contre chambre des comptes, ou Nevers contre Nemours, par exemple), c'est finalement la monarchie, dans sa capacité à ordonner la société politique, qui est chaque fois mise en cause. Car le rang est question de justice, affaire de bon droit. Il s'agit, chaque fois, de démontrer la légitimité de la place réclamée dans telle cérémonie, place occupée de tout temps et incorporée à l'honneur de la charge, à la dignité du titre. Emanant de la monarchie ou commandés par des particuliers, les mémoires, compilations, relations sont ainsi constitutifs de la construction cérémonielle, partie immergée d'un iceberg dont seul est perceptible la querelle au pire, le bel ordonnancement dans le meilleur des cas.

Il s'agit ici de comprendre comment se forge la mémoire cérémonielle, quels sont les enjeux, mais aussi les conséquences, d'une production archivistique pléthorique, reflet de ces conflits de préséance qui empoisonnent jusqu'au quotidien de la Cour. Les sources sont alors abordées dans leur diversité, pour en saisir le fonctionnement général sur l'ensemble de la période. Ainsi, sans être totalement absente, la question de la chronologie est volontairement reléguée à l'arrière-plan, à l'image de la documentation qui vise davantage à fixer les rangs qu'à dégager une évolution. Soucieux de défendre leur place, les acteurs du cérémonial revendiquent un ordre figé qu'un changement est toujours susceptible de compromettre. En cela, les sources s'interrogent assez peu sur la date des événements évoqués, sauf quand celle-ci sert à prouver l'ancienneté d'un droit et donc sa prééminence

voire, paradoxalement, son intemporalité. Cela ne signifie pas qu'il n'y ait aucune modification au cours des siècles, mais la logique qui prime dans les querelles, et que rapportent les sources, est autre; elle repose sur la conception d'un ordre immuable et, bien souvent, aucun élément n'autorise la datation des faits relatés.

Saisir le fonctionnement de ces sources, établir la cohérence d'un ensemble à priori hétéroclite et qui pourtant est étroitement articulé, mais aussi en percevoir les limites comme autant d'indices de la pensée cérémonielle, permet de pénétrer au cœur d'un rituel dont la mise en œuvre est autant l'expression de la toute puissance royale que le fruit d'une permanente négociation entre tous les acteurs du pouvoir.

I. Des documents vivants

Rares sont les traités des rangs dont le roi a autorisé la publication. Contrairement aux manuels du parfait homme de Cour qui, sur le modèle du Livre du Courtisan de Castiglione, fleurissent chez les libraires,¹ peu de textes concernant les principes de la préséance ont été imprimés. Parmi les quelques traités, assez généraux, sur le sujet, ceux de Du Tillet et de Du Haillan sont les principaux.² Mais ils n'exposent pas de règles à proprement parler. Les efforts de l'érudit Théodore Godefroy pour formaliser les données sont restés manuscrits,³ et l'ambition de son fils Denys d'en offrir une version imprimée fut vaine: le troisième volume, qui devait suivre les deux premiers publiés en 1649, contenant les „regles et maximes observées es ceremonies et rangs, et les conséquences que l'on en peut tirer“, n'a jamais vu le jour.⁴ Pour l'essentiel, la documentation relative au cérémonial se com-

¹ On peut ainsi citer, parmi bien d'autres: *Anthoine de Guevarre*, Le favori de Cour, traduit de l'espagnol par Jacques de Rochemaure, Lyon (Raville) 1556 (titre original, paru en 1539: *Aviso de privados y doctrina de cortesanos*, et republié plus tard sous le titre: *Le reveille-matin des courtisans, ou moyens legitimes pour parvenir à la faveur et pour s'y maintenir*, par *Sebastien Hardy*, Paris (Robert Estienne) 1622); *Estienne Guazzo*, *La civile conversation*, traduite de l'italien par Gabriel Chappuys, s.l. 1580; *Daniel de Cosnac*, *Le courtisan à la mode*, s.l. 1622; *La Serre*, *Le breviaire des courtisans*, Bruxelles (Fr. Vivien) 1630; *Nicolas Faret*, *L'honneste homme ou l'art de plaire à la court*, Paris (Toussaint du Bray) 1630. Pour un aperçu de cette question, voir *Baldassar Castiglione*, *Le livre du courtisan*, présenté et traduit de l'italien d'après la version de Gabriel Chappuis (1580) par Alain Pons, Paris 1987, en particulier de Alain Pons, Présentation de Baldassar Castiglione et Bibliographie. Plus généralement, cf. *Nicolas Le Roux*, Codes sociaux et culture de cour à la Renaissance, dans: *Le temps des Savoires*, Revue interdisciplinaire de l'Institut Universitaire de France 4 (2002), 132–148.

² *Jean Du Tillet*, *Recueil des Roys de France, leurs couronne et maison, ensemble les rangs des grands de France*, Paris (J. Du Puys) 1580; *Bernard de Girard, seigneur Du Haillan*, *Traicté des presseances des maisons les plus illustres de France*, s.l.n.d.

³ Voir le fonds Godefroy conservé à la Bibliothèque de l'Institut, en particulier le manuscrit 394, fol. 11, *Regles des rangs et ceremonies*.

pose donc de relations d'évènements fastueux dont seul l'ordre parfait des séances et des rangs traduit la capacité royale à exalter sa propre grandeur. Jalouse de ses prérogatives, la monarchie n'entend pas délivrer les secrets de son autorité: les règles qui président à la mise en ordre des festivités, celles qui motivent l'assignation des places, restent l'apanage des rois. Les imprimer, et ce faisant les fixer définitivement, retirerait au souverain sa capacité d'agir. „C'est une maxime fondée sur la droite raison, et autorisée par l'usage de tous les temps, et de toutes les nations, que les Loix ne lient et n'engagent les peuples qu'après qu'elles ont été publiées“ écrit le commissaire au châtelet Delamare.⁵ Dans son Dictionnaire universel, Furetière insiste: publier consiste à „rendre une chose publique“, et la publication est „une notification qu'on fait dans les assemblées et autres lieux publics d'une chose qu'on veut que tout le monde sache“.⁶ Ce rapport au public⁷ établi par l'acte même d'imprimer induit un engagement dans le monde et dans le temps que la monarchie n'est pas disposée à accepter:⁸ instrument de domination, le rang doit être l'affaire de tous mais l'apanage du roi. Si une telle situation favorise les querelles de préséances, elle contribue aussi à conférer au monarque le rôle d'arbitre suprême. Cela ne signifie pas que le cérémonial soit dénué de règles, mais il faut les déduire des situations antérieures, et les interprétations contradictoires des contestataires (tirant toujours des conclusions qui leur soient favorables) permettront au roi d'intervenir. Référence ultime de tout ordre politique, le monarque en est aussi le chef d'orchestre. Au moins en théorie. Dans la pratique, l'autorité royale

⁴ Denys Godefroy, Desseins de l'impression du cérémonial de France, s.l.n.d. [1656].

⁵ Nicolas Delamare, Traité de la Police, Paris, 1705–1738, vol. I, 279, cité par Michèle Fogel, Les cérémonies de l'information dans la France du XVI^e au XVIII^e siècle, Paris 1989, chapitre I.

⁶ Antoine Furetiere, Dictionnaire universel, La Haye/Rotterdam (Arnout et Reinier Leers) 1690, entrées ‚Publier‘ et ‚Publication‘.

⁷ Il y a ici une ambiguïté sur le terme ‚public‘, qui se comprend à la fois dans la définition qu'en donnent Habermas et Koselleck (sphère ‚publique‘ opposée à sphère ‚privée‘ avec tous les problèmes que pose une telle distinction sous l'Ancien Régime) et dans l'approche qu'en font les historiens du champ littéraire, à savoir le public comme lecteur et dans son rapport à la littérature. Cf. Hélène Merlin, Public et littérature en France au XVII^e siècle, Paris 1994. Jürgen Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit, Neuwied/Berlin 1962 (traduction française: L'espace public. Archéologie de la publicité comme dimension constitutive de la société bourgeoise, Paris 1978), et Reinhart Koselleck, Kritik und Krise, Freiburg/München 1959 (traduction française: Le règne de la critique, Paris 1979) et, pour une critique de cette approche, Dema Goodman, Public sphere and private life. Toward of synthesis of current historiographical approaches to the old Regime, dans: History and Theory, 31/1 (1992), 1–20.

⁸ Christian Jouhaud, Imprimer l'événement, dans: Roger Chartier (dir.), Les usages de l'imprimé, Paris 1987, 381–438, insiste sur le rôle de la publication pour informer et célébrer⁹. Mais au-delà d' „assurer la publicité dans l'espace et dans le temps“ (393), le texte imprimé engage encore l'avenir en ce qu'il cristallise l'interprétation. Voir encore, sur cette question, Christian Jouhaud et Alain Viala (études réunies par), De la Publication entre Renaissance et Lumières, Paris 2002.

intervient à la marge; le travail sur les textes mené par ceux qui contestent leur rang oblige le roi à user „de puissance réglée“.⁹

Les documents apparaissent donc comme des instruments essentiels qui posent déjà aux acteurs du temps bien des difficultés que rencontre encore l'historien de nos jours, comme en témoigne cette remarque, inscrite au cœur d'un gros volume sur les rangs et honneurs de la Cour: „On trouve à la tête du manuscrit 9366 de Bethune conservé à la bibliothèque du Roi une pièce intitulée *Regle des Ceremonies de France*, qui paroît avoir été faite par un Maitre des ceremonys, et qui nous instruit du rang dont les Princes des maisons souveraines jouissoient alors à la cour“.¹⁰ Il s'agit en effet, pour la plupart, de copies non datées, non signées, épisodiquement référencées, et prises bien souvent sur des copies antérieures. Rares sont les originaux, eux-mêmes étant d'ailleurs difficiles à identifier comme tels. Il en est ainsi de quelques traités restés manuscrits mais reproduits à foison. Ce sont des textes courts, extrêmement utilisés, cités régulièrement, et qui constituent des outils de travail précieux pour ceux qui cherchent à dégager les principes du cérémonial. Ils commencent généralement par déplorer le manque d'ordre avant de proposer des règles, ou des critères d'ordonnancement du rang. Bien que souvent copiés, leur identification n'est pas tâche aisée et nécessite de recouper les versions pour en connaître l'auteur, la date, les conditions, parfois, de leur rédaction. L'absence des originaux complique encore la tâche. Le cas du texte attribué au secrétaire d'Etat Nicolas Neufville de Villeroy¹¹ est bien significatif. Anonyme et non daté dans certains registres,¹² présenté sous des titres variés manifestement ajoutés ultérieurement,¹³ il peut cependant être identifié en recoupant les indications que fournissent les différentes copies. Dans l'une, le nom de l'auteur n'y figure pas, mais il est daté de 1605,¹⁴ dans une autre, l'intitulé nous instruit sur l'identité de l'auteur en présentant un „*Traité des rangs et séances de France ordonné par le feu Roy Henri le Grand à feu Mr de Villeroy et de l'ordre observé es jours solennels et ceremonys royalles [etc.]*“.¹⁵ Ailleurs, il

⁹ Jean Du Tillet, *Recueil des rangs des grands de France* (1601), 1, publié dans: *Recueil des Roys de France, leurs couronne et maison*, Paris (Jean Houzé) 1602. Cf. Fanny Cosandey, *L'insoutenable légèreté du rang*, dans: *Dire et Vivre l'ordre social en France sous l'Ancien Régime. Textes réunis par F. Cosandey*, Paris 2004, 169–189.

¹⁰ BNF, MSS. Fr. 20825, fol. 179 v; les pages qui suivent en proposent quelques extraits.

¹¹ 1542–1617. Ses *Mémoires d'Estat* ont été publiées à Paris, chez Jean Houzé, en 1622.

¹² On peut citer, parmi beaucoup d'autres, le manuscrit Français 18139 de la Bibliothèque Nationale de France, au fol. 1.

¹³ „Discours des rangs et préséances de France“ dans le Clairambault 721 (fol. 81) des manuscrits de la BNF, „Traité des rangs et séances“ dans un autre (BNF, MSS. Fr. 11195, fol. 175), etc.

¹⁴ BNF, MSS. Fr. 7833.

¹⁵ BNF, MSS. Fr. 11195.

est précisé que ce texte fut commandé pour le baptême du dauphin;¹⁶ ce que confirme l'édition faite en 1759.¹⁷ Mais il arrive aussi que le document soit attribué à un autre,¹⁸ ce qui sans être juste n'est pas absolument faux. De fait, la prose de Villeroy est étrangement proche du *Traité des rangs* de Du Tillet;¹⁹ et si l'auteur prend soin de personnaliser son texte par le style, par certains passages qu'il développe et d'autres qu'il simplifie, par des exemples supprimés ou ajoutés, il suit cependant pas à pas la démonstration de Du Tillet, jusqu'à reprendre textuellement des paragraphes entiers, et la quasi-totalité des preuves. En cela, le document attribué à Villeroy n'a rien d'original, sauf dans l'écriture, dans quelques rares remarques et dans les dernières lignes qui achèvent l'exposé. Mais c'est pourtant bien cette version qui est reprise, mot pour mot, des dizaines de fois, dans les registres manuscrits, comme si, pour les érudits, il s'agissait là d'une donnée supplémentaire et précieuse dans leur entreprise de connaissance des rangs, une donnée qui complétait suffisamment le *Traité* imprimé de Du Tillet pour mériter d'être soigneusement copiée.

Ici, c'est donc le texte original qui se perd dans l'opération de plagiat légitimée par les copies successives; ailleurs, c'est la datation qui est brouillée par le copiste, lequel, en complétant le document par ses propres recherches, prolonge le cadre chronologique. Du traité de Bochetel,²⁰ il est dit dans un des manuscrits que „ce mémoire doit avoir esté faict du temps de Henri III attendu que la cérémonie la plus moderne dont il a esté faict mention est l'enterrement de Charles IX“.²¹ Or, dans d'autres recueils, le même texte ne comprend aucun événement au-delà du règne de François II.²² Guillaume Bochetel étant mort en 1558, il est évident que la source a été agrémentée de

¹⁶ Le baptême du futur Louis XIII et de ses sœurs eut lieu le 14 septembre 1606. BNF, MSS. Clair. 515, fol. 664: „Henry 4e voulut de même estre informé des rangs que devoient tenir les princes du sang ducs grands officiers et autres [...] au baptesme de Louis 13 et de mesdames elizabeth et christine de france. Il ordonna a Mr de Villeroy ministre et secretaire d'estat de luy dresser ce memoire que l'on a encore“.

¹⁷ Curiosités historiques ou recueil de pieces utiles à l'histoire de France et qui n'ont jamais paru, Amsterdam, 1759, vol. 1. Cf. aussi BNF, MSS. Fr. 20825, fol. 171. Dans le manuscrit Français 18435 de la BNF, il est possible, également, de dater ce traité juste avant le baptême de Louis XIII.

¹⁸ BNF, MSS. Clair. 721, fol. 81.

¹⁹ Cf. infra Anm. 32.

²⁰ Guillaume Bochetel, secrétaire des finances sous François Ier et Henri II, publia la relation du sacre, et celle de l'entrée à Paris, de la reine Éléonore d'Autriche. Cf. infra.

²¹ BNF, MSS. Clair. 721. Le traité de Bochetel est identifiable par les premiers mots qui le composent. Il commence toujours ainsi: „Les rois ont quelquefois donné le rang aux princes par celui de leur sang [...].“ Dans le BNF, MSS. Clair. 721, à la page 81, est copié un „Discours sur les rangs et preseances de France par M. du Haillan“ et, à la suite, page 104, un „autre discours des rangs et preseances“ qui n'est autre que celui de Bochetel, mais sans mention d'auteur.

²² BNF, MSS. Fr. 18139 ou encore 18514, L'ordre observé aux jours des ceremonys Royalles pour ce qui est des rangs des princes seigneurs et officiers [etc.].

relations postérieures à la période de rédaction. La forme originelle n'est guère modifiée (à quelques détails près, les copies sont fidèles les unes aux autres), mais l'œuvre est prolongée après la mort de l'auteur: ce qui compte, finalement, réside dans les informations que comporte un tel texte. Celui de Bochetel est original ; en listant les rangs et honneurs selon la dignité et la fonction des grands personnages de la Cour, il constitue un instrument commode pour connaître rapidement les prérogatives de chacun. L'actualiser le rendait encore plus opérationnel, et la datation n'avait alors plus grande importance. C'est d'ailleurs souvent le cas: la date de l'événement rapporté est déterminante, et les compilations sont plus attentives à préciser le règne concerné qu'à dater la copie, ou même la rédaction.²³ Ce n'est qu'ultérieurement que d'autres érudits en recherchent l'origine pour accréditer la source. Dans l'ensemble, lorsqu'il est possible de vérifier, les copies sont conformes à l'original et si quelques fantaisies interviennent dans la rédaction, l'esprit du texte est respecté, les places assignées sont justes, même si, comme le rappelle Nicolas Sainctot, „l'erreur dans un copiste peut se glisser“.²⁴ Il s'agit, chaque fois, de présenter des informations qui ne puissent être contestées.

Les recueils manuscrits de rangs et préséances présentent toutes sortes de documents, du règlement royal à la lettre dont on souligne l'ordre des signataires, en passant par des extraits de cérémonial, de registres, voire de témoignages oraux recueillis à l'occasion d'une recherche. En la matière, tout est susceptible de faire preuve, pourvu que la source soit fiable. Les registres sont quelquefois complétés par des feuilles volantes collées ou épinglees sur une des pages. Rarement classées, ces informations accumulées au fil des recherches offrent une masse documentaire que les érudits du temps ont eux-mêmes quelques difficultés à utiliser.²⁵ Certains volumes sont thématiques; ils peuvent porter sur les princes du sang, les parlements, les ducs et pairs, les cardinaux, un lignage en particulier, etc. Peu nombreux, ils sont le fruit d'un travail spécifique en vue de l'écriture d'un mémoire en faveur d'une maison ou d'une institution. En cela, les centaines de recueils conservés qui constituent les notes sur le cérémonial sont très rarement analytiques. Ils se recoupent pour la plupart, et se répètent jusque dans un même volume.²⁶ Chaque bibliothèque a ainsi son fonds propre, lequel peut éventuellement être augmenté par le rachat d'un fonds.²⁷

²³ C'est ainsi tout le problème d'un texte intitulé „règles des cérémonies“ sans plus de précision, qui donne des indications précises sur les principes du rang sans que l'on sache d'où vient cette analyse. Cf. BNF, MSS. Fr. 4338, fol. 51; cf. aussi supra, n. 10.

²⁴ BNF, MSS. Clair 805, fol. 391.

²⁵ D'où l'existence de volumes exclusivement composés de tables, tel le MSS. Clair 807 de la Bibliothèque Nationale de France, qui a pour titre: „Table générale des documents sur les rangs, cérémonies et préséances, ordres, offices, assemblées, corps de l'Etat, usages, formulaires, etc. qui se trouvent dans les registres du parlement, les manuscrits de Brienne, Béthune, etc.“, 1008 pages, XVIII^e s.

A première vue hétéroclites, les recueils ont tous une fonction essentiellement documentaire, et c'est en croisant les sources rassemblées et reliées que les spécialistes du rang dégagent une cohérence qui n'apparaît pas forcément à la lecture continue de ces notes. C'est pourquoi les bibliothèques particulières s'enrichissent de toutes les pièces susceptibles d'informer sur le rang; c'est la raison pour laquelle, aussi, la monarchie tient à ce que les maîtres des cérémonies entretiennent les archives des événements passés. Erudits au service d'un particulier ou maîtres des cérémonies attachés à la couronne, ils travaillent tous sur les mêmes bases archivistiques.

II. Un monopole royal

Le travail sur les sources cérémonielles prend naissance sous Henri II.²⁸ Pour organiser son couronnement, le roi confie à Du Tillet, greffier du parlement, le soin de réunir toutes les informations concernant les sacres précédents. A cette occasion il ordonne „qu'on consultast les registres pour scavoir et entendre l'ordre et rang que doivent tenir les pairs de France“.²⁹ Par une lettre du 3 juillet 1547, Du Tillet en reçoit l'ordre, et fait alors „un extrait des registres contenant les antiquitez et le temps des erections des pairies“, qu'il signe le 6 du même mois.³⁰ Par la suite, le même reçoit „commission [...] pour faire un recueil des rangs et seances entre les princes, Officiers de la Couronne et autres grands seigneurs du royaume de France“,³¹ recueil publié une première fois en 1580³² et maintes fois réimprimé depuis. Aux dires de Du Tillet lui-même, Henri II veut ce faisant „entendre les ordres gardez soubs les Roys ses predecesseurs pour mieux ordonner l'advenir“.³³ Les recherches de traces du passé cérémonial concernent donc directement l'avenir, dans un lien de causalité garanti par la sta-

²⁸ Cas extrême, il arrive que le même texte soit copié deux fois, l'une à la suite de l'autre; cf. BNF, MSS. Clair. 515, fol. 615–638; BNF, MSS. Clair 718, fol. 329: même texte que fol. 325, mais d'une autre main; BNF, MSS. Fr. 18139, où figurent deux copies du texte de Bocheton en suivant.

²⁹ Cf. *Jeroen Duindam*, Vienna and Versailles. The Courts of Europe's Dynastic Rivals, 1550–1780, Cambridge 2003, chapitre I.

³⁰ Cf. *Fogel*, Les cérémonies de l'information (Anm. 5), IIe partie, chapitre II; voir aussi *Fanny Cosandey*, Illusion politique ou organisation monarchique: la question des préséances rapportée au souverain, dans: *Cahiers Saint-Simon* 28 (2000), 29–36.

³¹ BNF, MSS. Clair 515, p. 554.

³² Ibidem. Le sacre de Henri II à Reims a lieu le 26 juillet 1547.

³³ Cité par *Denys Godefroy*, Le cérémonial français, Paris (Cramoisy) 1649, introduction.

³⁴ Intégré dans le Recueil des Roys de France, leurs couronne et maison, ensemble les rangs des grands de France, Paris (J. Du Puy) 1580, il fait l'objet d'un Traité à part, non paginé, dans l'édition parisienne de 1601–1602.

³⁵ Jean du Tillet, Recueil des rois de France, leurs couronne et maison, ensemble le rang des grands de France, dédié au Roy Charles IX, Paris (Jean Houzé) 1602.

bilité du rang: l'organisation passée est celle du futur, l'ordonnancement ayant une dimension performative qui fonde, légitime et engage par son existence même. La continuité monarchique, et au-delà son éternité, s'exprime dans l'intemporalité de ses structures; l'ordre des séances doit en témoigner. Pour l'autorité royale, l'enjeu des préséances tient dans le contrôle des structures politiques que les acteurs animent jusque dans leurs revendications. Les querelles sont une constante mise à l'épreuve de l'ordre monarchique, la capacité souveraine à les régler est une des marques de la puissance royale. Dans cette perspective, il n'est pas étonnant que la monarchie cherche à conserver la mainmise sur la production cérémonielle jusque dans ses archives, mémoire et source de l'ordre, lequel est social autant que politique.

L'autorité royale apprend à travailler en s'appuyant sur le passé. Auteur de la relation du sacre d'Eléonore d'Autriche en 1530,³⁴ puis de l'entrée de la reine, en 1531,³⁵ Guillaume Bochotel rédige un mémoire qui tente de formaliser le rang à respecter. Initiative personnelle ou commande royale, ce petit traité écrit dans le sillage de Du Tillet³⁶ révèle une conscience plus aiguë de l'importance des rangs, et de la nécessité d'une codification. Le développement du cérémonial à l'intérieur de l'espace royal domestique, accompagné par les règlements de 1578 et 1582,³⁷ conduit Henri III à créer la charge de grand maître des cérémonies, en 1585.³⁸ Autrefois annexées à celles du grand maître et maître d'hôtel ordinaire, les attributions dévolues au grand maître des cérémonies consistent à „mettre de l'ordre au dispositif et préparatif de la cérémonie, [à] savoir la fonction de chacun des officiers et [à] donner les rangs aux princes, prelats, officiers, ambassadeurs et autres qui peuvent se trouver en semblables occasions“.³⁹ Et pour exercer son office en connaissance de cause, le grand maître des cérémonies est chargé de constituer un fonds documentaire alimenté par ses propres relations: „Il fera un registre fidèle non seulement de toutes les ceremonies qui se feront

³⁴ Le sacre et coronnement de ma Dame Leonore Daustriche, la Royne de France, le cinquiesme jour de mars MDXXX imprimé par le commandement du Roy nostre Sire, Paris (Geoffroy Tory) 1530.

³⁵ L'entree de la Royne en sa ville et cité de Paris, imprimée par le commandement du Roy nostre Sire, Paris (Geoffroy Tory) 1531.

³⁶ Très probablement dans la dernière décennie du règne de Henri II; Guillaume Bochotel meurt en 1558.

³⁷ Voir, en particulier, *Monique Chatenet*, Henri III et l'ordre de la cour. Evolution de l'étiquette à travers les règlements généraux de 1578 et 1585, dans: Robert Sauzet (dir.), *Henri III et son temps*, Paris 1992, 133–139; *Nicolas Le Roux*, La cour dans l'espace du palais: l'exemple de Henri III, dans: *Marie-France Auzepy et Joel Cornette* (dir.), *Palais et pouvoir de Constantinople à Versailles*, Saint-Denis 2003, 229–267; *Duindam*, Vienna and Versailles (Anm. 27).

³⁸ Sur la question cf. *Marie-Lan Nguyen*, *Les grands maîtres des cérémonies et le service des Cérémonies à l'époque moderne, 1585–1792*, Mémoire de maîtrise sous la direction de Lucien Bély, Université de Paris-IV, 1999.

³⁹ BNF, MSS. Fr. 15870, fol. 579.

et de ce qui se passera, mais aussi recherche[ra] particulierement toutes celles qui ont été faictes par le passé pour les insérer audict registre affin qu'on y puisse avoir recours ainsi que besoin sera.“⁴⁰ Désormais, le cérémonial se nourrit de ses propres archives, et se renferme dans un système auto-référentiel permettant d'accroître l'emprise royale sur les sources.

Dans cette perspective encore, les Bourbons interdisent toute publication sur les questions de cérémonies sans autorisation préalable. Une défense publiée en 1610 est renouvelée en 1617:⁴¹ elle s'appuie sur les plaintes „que plusieurs personnes se licentioient de donner en public et mectre en lumiere les Recueils des ordres et ceremonys qui s'observent en France aux sacres, Entrées, mariages, Pompes funebres et enterremens des Rois, Roines, convocations d'Estats, et assemblées, Baptesmes des enfans de France, Princes, et autres; comme aussi de ce qui est de nostre ordre du s. Esprit, les exposent en vente, et faisoient transporter aux pays estranges, avec beaucoup d'erreurs, fautes, et impertinences.“ Dès lors, „pour empescher ce desordre“ est-il précisé, il est fait „tres expresses inhibitions et defences à tous imprimieurs, libraires, et autres, d'imprimer, vendre, debiter, ne distribuer de là en avant aucuns livres, exemplaires, fueilles [sic] en taille douce, bois, eaüe forte, ou autrement en quelque sorte et maniere que ce feust, concernans en general ou particulier les ceremonys de France, que premierement ils n'eussent esté veus et curieusement examinés par nos maistres des dictes ceremonys, ou l'un d'eux, et qu'aux permissions de les imprimer, qui seront presentées en notre grand sceau, et non ailleurs, la certification de nos dicts maistres, ou l'un d'eux, ne feust attachée soubs le contresel de nostre chancellerie de France, sous peine de mille livres d'amende ou plus grande à nous applicable.“⁴² Encore en 1770, le certificat délivré par les examinateurs royaux pour autoriser la publication de l'opusculle de Jean-François Georgel, en réponse à un pamphlet de J.-B. Gibert, atteste de la vigilance royale; il confère aussi aux propos tenus par l'auteur un poids supplémentaire en reconnaissant officiellement ses arguments.⁴³ De fait, la qualité des

⁴⁰ Ibid, fol. 588.

⁴¹ Bibliothèque de l'Institut, MSS. Godefroy 478, fol. 79 & v.

⁴² Idem, fol. 79 v.

⁴³ BNF, MSS. Fr. 20822, p. 226: „Certificat de MM. les examinateurs nommés par le Roi. Nous soussignés, en exécution des ordres du Roy, avons lû un Ecrit en réponse à un „Mémoire Anonyme sur les rangs et les honneurs de la Cour“; et le sommaire où l'Auteur a rassemblé les preuves de son Ouvrage, après avoir vérifié exactement tous les passages rapportés dans ledit Sommaire, nous avons reconnu qu'ils sont conformes aux sources d'où ils sont tirés, tant Livres imprimés que Manuscrits, Titres originaux ou Copies collationnées sur les originaux, lesquelles ont été paraphées par l'un de nous en notre présence. Fait à Paris le 12 novembre 1771. [Signé:] Duclos, secrétaire perpétuel de l'Académie Françoise, Historiographe de France; Capperonier, de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres de Paris, et Garde de la Bibliothèque du Roi; De Brequigny, de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres de Paris; Chérin, Commissaire du roi pour les preuves de Noblesse; De Gevigney, Généalogiste de la Maison de Monseigneur le Comte de Provence.“

experts comme l'assurance de véracité des preuves valorisent l'ouvrage. En cela, l'accréditation royale contribue dans le même temps à promouvoir des textes au service d'une cause privée, et qui n'émanent pas directement des officiers royaux. Le contrôle monarchique fait alors le jeu des particuliers. Il arrive également que l'examen soit négatif, et que la permission d'imprimer soit refusée. Présenté le 14 juin 1722 par le libraire Prudhomme, le texte intitulé *Observation sur l'édit de 1711 concernant les duchez et pairies*⁴⁴ ne mérite pas d'être donné en public, selon son rapporteur qui motive son avis en ces termes: „L'auteur ne connaît point du tout les matières qu'il veut traiter, il y est absolument neuf. Mon sentiment est qu'il ne mérite pas la permission qu'il demande pour l'impression.“⁴⁵ Que la censure s'exerce sur les thèses défendues ou sur la médiocrité formelle d'un ouvrage, elle donne a contrario quitus du contenu quand elle ne s'impose pas.⁴⁶

Toute la difficulté du contrôle cérémonial par l'autorité monarchique tient précisément en ce que les archives, rendues publiques par une autorisation officielle, peuvent être utilisées à des fins personnelles: la défense d'un rang, l'affirmation de droits, s'appuient sur des écrits produits ou vérifiés par le service des cérémonies et entravent d'autant la décision royale.⁴⁷ Par ailleurs, l'itération des interdictions de publications, comme aussi les multiples aspects que peuvent prendre les sources – et que les lettres royales énumèrent pour partie – sont autant d'indices d'un fonctionnement qui échappe partiellement à l'autorité monarchique.

De fait, dans la mesure où le rang s'organise selon un modèle jurisprudentiel qui s'appuie sur les décisions passées pour justifier les revendications, et où tout est preuve, jusqu'à la mémoire des acteurs du cérémonial,⁴⁸ la monarchie est bien incapable d'en détenir l'absolu monopole. Et le travail des érudits consiste alors, au-delà de l'établissement des rangs, à définir les critères d'ordonnancement qui servent d'abord les intérêts de leurs commanditaires.

⁴⁴ Archives Etrangères, Mémoires et documents, France, 205, fol. 6.

⁴⁵ Idem, fol. 14–15.

⁴⁶ Sur cette question, cf. *Nicolas Schapira*, Quand le privilège de librairie publie l'auteur, et *Claire Levy-Lelouch*, Quand le privilège de librairie publie le roi, dans: De la publication entre Renaissance et Lumières (Anm. 8), respectivement 121–137, 139–159.

⁴⁷ Cosandey, L'insoutenable légèreté du rang (Anm. 9), 169–189.

⁴⁸ BNF, MSS. Clair 718, p. 248: „Madame la douairiere de Rohan a dit et est prest de declarer par escrit que [...]“; „Madame de la Marque qui scavoit mieux que personne du royaume les rangs de france a laissé un certificat escrit et signé de sa main par lequel elle tesmoigne qu'elle a ouy dire a henry IV que [...]“.

III. Une preuve du rang

Plus le cérémonial se renforce, et plus le rang prend de l'importance. Plus le rang prend de l'importance et plus les querelles, pour le gagner ou le défendre, se multiplient. Avec l'expansion du rituel jusque dans le quotidien royal, la guerre des préséances devient une donnée omniprésente dans la vie politique. Rendre visible la supériorité royale revient, aussi, à montrer la hiérarchie organisée en spectacle. Dès lors, les courtisans, les corps constitués aussi, s'organisent pour protéger ce qu'ils considèrent relever de l'honneur de leurs charges, ou dignités. Accrochages spontanés à l'occasion d'une place estimée malheureuse, les conflits peuvent également être prévisibles et, en cela, préparés. Pour les noces du roi avec Elisabeth d'Autriche, en 1570, les princes étrangers s'entendent pour précéder Longueville dont le rang est douteux mais susceptible d'être prééminent, puis s'en vont trouver Charles IX afin qu'il décide de l'ordre entre eux.⁴⁹ Sous la régence d'Anne d'Autriche, la querelle qui oppose le grand maître des cérémonies Henri de Rhodes à l'intendant des ambassadeurs Nicolas de Berlize, vidée par le règlement du 29 décembre 1643,⁵⁰ était attendue. Dès les premiers mois de 1639, Berlize commande plusieurs mémoires sur la fonction de grand maître des cérémonies,⁵¹ afin d'être instruit des prérogatives de son concurrent,⁵² et évaluer de la sorte ce qu'il peut raisonnablement revendiquer. Valoriser sa charge suppose de connaître les droits de l'adversaire. Sous Louis XIV, Melle de Guise se montre inquiète des bruits qui circulent à la Cour sur les prétentions des duchesses à lui passer devant. Elle écrit une courte lettre pour s'informer de la situation, et savoir s'il est nécessaire qu'elle revienne à Paris défendre sa place, en clair si l'affaire est sérieuse.⁵³ L'inquiétude peut donner lieu à une préparation minutieuse, surtout lorsque s'annonce une cérémonie importante. En lutte contre les princes étrangers dont la promotion menace leurs positions, les ducs et pairs se mobilisent pour éviter d'être déclassés à l'entrée solennelle de 1660. „Messieurs les Ducs et Pairs sachant que le jour de l'Entree du Roy dans Paris estoit arresté au 26 de ce mois, et prevoyant qu'il y auroit des contestations pour les preseances, s'assemblèrent quelques jours auparavant les uns chez les autres pour aviser aux moyens de conserver les rangs que leur dignité, qui est la premiere du Royaume, leur doit donner dans toutes les ceremonys.“⁵⁴ Ils se réunissent

⁴⁹ BNF, MSS. Fr. 20825, fol. 31 et suivants.

⁵⁰ *Nguyen*, Les grands maîtres des cérémonies (Anm. 38), 82.

⁵¹ BNF, MSS. Fr. 15870, fol. 566 et suivants: „Huit mémoires sur les titre et fonction de grand maître des cérémonies“.

⁵² Il s'agit de Claude de Rhodes, en charge de 1622 à 1642, frère de Henri qui lui succède dans la fonction, cf. *Nguyen*, Les grands maîtres des cérémonies (Anm. 38), 42–43.

⁵³ BNF, MSS. Clair 718, p. 401. Lettre manuscrite non datée, sans adresse, écrite vraisemblablement dans les années 1670–1680.

chez l'un des leurs, s'accordent sur les qualités et l'ordre à tenir, puis „resolurent entr'eux deux choses: l'une, de faire un memoire pour instruire le Conseil de sa Majesté de leurs droits, et de la justice de leurs pretentions [...] l'autre [...] de députer deux ducs pour en parler à S. E. [le cardinal Mazarin]“ avant de s'adresser au roi.⁵⁵

Le rôle de l'écrit est ici essentiel dans la procédure de défense. Il a à la fois une fonction de prévention – les mémoires anticipent une prévisible usurpation par la démonstration d'un droit détenu de longue date – et une fonction de documentation puisque de tels mémoires rassemblent les pièces nécessaires au dossier et constituent, à leur tour, une source d'informations pour les suivants. La vigilance est constante. Se tenir informé de ses droits fait partie des devoirs du courtisan, et les négliger est socialement condamnable. Dans un monde où le rang relève des biens hérités et transmissibles comme il appartient, aussi, au fonctionnement politique dont le roi est le maître, le négliger revient à déroger aux principes mêmes de la société d'Ancien Régime, société holiste, hiérarchisée et patrimoniale.⁵⁶ Les conséquences d'une telle insouciance peuvent être considérables: au-delà du déclassement, celle-ci annonce la chute.

Dans un *Mémoire pour soutenir les prérogatives des ducs et pairs*,⁵⁷ l'auteur résume la situation en soulignant là encore le rôle essentiel des archives, lieu de conservation de toutes les revendications. „La desunion qu'il y a eue entre Mrs les Ducs et Pairs et le peu d'application qu'ils ont eu a maintenir les prerogatives de la dignité est cause de l'abaissement où elle est tombée. Ils en ignorent presque tous entierement les droits les privileges et les avantages, et si quelqu'un ne prend le soin de les en instruire, ils sont en danger de demeurer toujours dans le honteux Estat ou ils sont, ce seroit une action digne d'un homme d'honneur qui obligeroit a jamais les interesez en eternisant sa memoire.“⁵⁸ Eterniser la mémoire, en d'autres termes faire du rang un bien qui, une fois fixé, participe du patrimoine familial, est un désir exprimé par tous ceux qui subissent la tension des préséances.⁵⁹ Mais c'est aussi, précisément, ce dont se garde la monarchie afin de conser-

⁵⁴ BNF, MSS. Clair 721, fol. 263: „Relation de ce qui s'est passé touchant les differens pour les rangs de Mrs les Ducs et Pairs a l'entrée du Roy et de la Reyne a Paris en 1660“. Dans le manuscrit Godefroy 394 de la Bibliothèque de l'Institut, au fol. 378, le titre de cette même relation précise qu'elle fut „envoiee à ceux qui estoient absents“, et datée en marge d'août 1660.

⁵⁵ Ibid.

⁵⁶ Pour une mise au point récente sur ces questions, voir: Cosandey, Dire et vivre l'ordre social (Anm. 9) respectivement „Introduction“ 9–43, „Conclusion“ 281–300.

⁵⁷ Daté de 1659, ou du début de l'année 1660.

⁵⁸ BNF, MSS. Clair 721, 253.

⁵⁹ Cosandey, Illusion politique (Anm. 28); Pierre Ansart, Le pouvoir et la forme. Pour une approche psycho-anthropologique du protocole, dans: Yves Deloeye/Claudine Haroche/Olivier Ihl (dir.), Le protocole ou la mise en forme de l'ordre politique, Paris 1996, 21–31.

ver sa capacité à ordonner, et donc à gouverner.⁶⁰ Le rapport aux archives royales est de même nature. Dans une *Proposition utile et avantageuse au roi et à son Etat*,⁶¹ Le Laboureur demande à ce que ces archives soient mises à la disposition de la noblesse, qui disposerait ainsi d'attestations officielles de leurs titres et droits, estampillées par l'autorité monarchique. Ce faisant, „les archives de S.M. deviendront les archives publiques des maisons nobles du royaume avec le temps on y aura recours pour les preuves de noblesse et de chevalerie et outre que les familles en tireront cet aantage, qu'on ne les pourra inquiéter pour la perte de leurs tltres de noblesse, il sera impossible de frauder les droits du roy.“⁶² Si, d'après l'auteur, le monarque trouve son intérêt dans l'ordre clarifié par une telle procédure, il se lie aussi les mains en fournissant aux courtisans les gages de leurs revendications. Prudente, la monarchie préfère accorder des autorisations ponctuelles de publier – après vérification du contenu des textes – que le livrer d'emblée les instruments de son propre contrôle, les fondements de sa construction cérémonielle, les arguments de son arbitrage; et ainsi lire, avant de décider, les différents plaidoyers.

A chaque plaideur d'établir le bien fondé de sa plainte, par une argumentation convaincante. Le roi tranche ensuite la querelle, au vu des mémoires généralement présentés sous forme de factums: les preuves sont insérées dans une démonstration qui vise autant à attaquer l'adversaire qu'à affirmer son bon droit. La circulation des mémoires suit un parcours soigneusement étudié. Alors qu'au XVI^e siècle, et encore dans la première moitié du XVII^e siècle, les courtisans vont directement trouver le roi pour exprimer leurs doléances⁶³ quand la querelle n'éclate pas devant le monarque, l'habitude se prend ensuite d'exposer griefs et arguments par écrit. Il est vrai que le souverain est plus rarement témoin direct des conflits, surtout à partir du règne personnel de Louis XIV. La plupart des plaignants envoient leurs requêtes au roi, tels les princes de la maison de Lorraine qui évoquent, en 1688, „le mémoire qu'ils ont pris la liberté de présenter [à Louis XIV].“⁶⁴

⁶⁰ Fanny Cosandey, Entrer dans le rang, dans: Marie-France Wagner, Louise Frapier et Claire Lataverse (dir.), *Les jeux de l'échange: entrées solennelles et divertissements du XVe au XVIIe siècle*, Paris 2007, 17–46.

⁶¹ Mémoire autographe de Le Laboureur, juillet ou août 1665. BNF, MSS Clair 445, fol. 45. Ce texte est à inscrire dans le contexte des vastes enquêtes de noblesse menées dès le début du règne personnel de Louis XIV, la déclaration royale du 22 juin 1664 exigeant de la noblesse qu'elle prouve par titres authentiques toute qualité nobiliaire au-delà de 1560. Pour une critique des sources produites dans ce cadre, cf. Robert Descimon, *Elites parisiennes entre XVe et XVIIe siècle. Du bon usage du cabinet des titres*, dans: Bibliothèque de l'Ecole des Chartes 155 (1997), 607–644.

⁶² BNF, MSS Clair 445, fol. 46.

⁶³ L'affaire de Nevers, en 1570, est bien significative. L'échange verbal entre le duc et Charles IX prend des allures de joutes oratoires, accompagnées de menaces à peine voilées. Cf. BNF, MSS. Fr. 3189, fol. 38.

⁶⁴ BNF, MSS. Clair. 718, p. 445.

Mais il arrive que la stratégie adoptée passe par un intermédiaire susceptible de se faire l'avocat des parties. Le conflit qui oppose les ducs et pairs aux princes étrangers, en août 1660, pour l'entrée solennelle du roi dans la capitale, informe avec précision sur le cheminement que peuvent emprunter les factums et, au delà, sur les étapes de la décision royale. Prudents, les ducs et pairs préfèrent doubler les circuits de transmission de leurs plaintes. Ils font faire deux mémoires, l'un destiné au conseil et remis au chancelier, aux secrétaires d'Etat et à quelques autres, l'autre, plus synthétique, adressé à Mazarin et porté par deux des leurs. Ils entendent ainsi flatter le Cardinal et s'en faire un allié dans l'affaire qui les occupe. „Cette parole ayant esté portée à S. E. par deux de Mrs les Ducs, qui luy tesmoignerent que c'estait sa consideration qui les portoit a en user de la sorte, il parut la bien recevoir: en prenant le petit memoire qu'ils luy donnerent leurs temoigna que pour ce qui estoit du reste, le Roy ne pensoit point à faire preceder les Ducs et Pairs par d'autres princes estrangers, et encore moins par ceux des maisons de ce Royaume qui pretendent l'estre et qu'a l'egard des Ducs simples, il n'avoit point ouy dire qu'ils pretendissent preceder des pairs, donnant a connoistre qu'il n'y avoit en cela aucune apparence. Il pria néanmoins ces Mrs de ne pas faire semblant qu'ils eussent rien appris de luy et leur conseilla de s'adresser au Roy pour en recevoir les ordres. C'est ce qu'on fit aussitost dans la creance d'obtenir tout ce que l'on souhaitoit de plus en cette rencontre. Mais le Roy ayant pris le petit Memoire n'en determina aucune chose, et dit seulement qu'il rendroit justice à tout le monde sans faire tort à personne, et feroit scavoir sa volonté par les Srs de Rhodes et de Sain-tot.“⁶⁵ La veille de l'entrée, Louis XIV tient chez le Cardinal „son conseil particulier pour le reglement des rangs, et l'ordre de cette marche; ou estoient M. le Chancelier, les secrétaires d'Etat, les Maistres des Ceremonies, et quelques autres.“⁶⁶ Un certain nombre de décisions furent prises quant à l'attribution des places dans le cortège, mais rien encore sur la question soulevée par les ducs et pairs. Comme les „petits memoires d'exemples qui avoient esté présentez au Roy et a S. E. n'[ont] point esté leus au conseil, M. de Rhodes y fit lire celuy qu'on luy avoit aussy donné.“⁶⁷ Toutes les précautions sont prises pour s'assurer la circulation et la connaissance des fondements de la plainte, quitte à en multiplier la distribution. Dans le cas présent, l'opération s'avère vaine. Car si ceux qui „assistoient [à la lecture] temoignerent tous d'une voix que la chose ne recevoit point de difficulté apres tant d'exemples“,⁶⁸ le roi pour sa part lève la séance sans rien conclure. Et décide, finalement, au détriment des pairs.

⁶⁵ BNF, MSS. Clair. 721, p. 265 – 66.

⁶⁶ Ibidem.

⁶⁷ Ibidem, p. 267.

⁶⁸ Ibidem.

Pour une affaire de préséance, le circuit et la procédure les plus communément admis sont en somme assez simples: la plainte est instruite par des érudits qui rassemblent les preuves, sur la commande de corps ou de particuliers; le mémoire est ensuite remis au roi ou à un de ses proches conseillers, examiné généralement au Conseil, et pour cela bien souvent „communiqué aux ministres ou autres personnes“ comme le note le duc d'Orléans dans la querelle qui l'oppose aux princesses du sang au début du XVIII^e siècle.⁶⁹ La question, „in fine“, est réglée par décision souveraine. Le roi peut passer outre les avis du Conseil et trancher à sa guise, comme il peut, aussi, tenir compte des doléances qui lui sont présentées. Quel que soit le verdict, il reste motivé par des considérations politiques qui visent à favoriser les uns sans trop mécontenter les autres, quand le monarque ne cherche pas à exprimer publiquement la disgrâce des perdants. Les traités jouent alors leur rôle, même s'ils n'emportent pas la conviction: affirmation d'un droit dont la légitimité est savamment démontrée, ils contribuent à en assurer la mémoire. A la promotion des chevaliers de l'Ordre du St Esprit, en 1688, Louis XIV, après avoir examiné les différents écrits, et décidé du rang, autorise les ducs à faire des protestations qui doivent être inscrites dans les registres: c'est bien une façon de reconnaître implicitement ces droits; la trace, conservée dans les archives de l'Ordre, pourra être exhumée en d'autres occasions. Sans gagner dans ce cas, les ducs n'ont pas, pour autant, tout perdu dans l'affaire: l'ordre ici décidé n'a pas vocation à être définitif. Il est vrai que, pour cette fois, „Sa Majesté leur avoit dit elle-mesme [...] que sont intention [était] de faire plaisir, et de ne fascher personne quand elle le pouvoit“,⁷⁰ ce qui ne relève pas toujours des intentions royales.

Le processus décisionnel évoque, à bien des égards, le fonctionnement de la justice: c'est d'ailleurs cette dernière qui s'exerce alors et à laquelle font appel les contestataires en présentant leurs doléances, mais c'est aussi la grâce royale, expression s'il en est de la souveraineté, qui constitue le ressort le plus puissant de l'attribution des places car, tous le reconnaissent, le roi est assurément le maître des rangs.

IV. Une guerre de papier

Avec le règne de Louis XIV, les conflits qui mettent en scène les acteurs politiques de premier plan se jouent moins sur le terrain que dans le secret du cabinet royal. Tout au plus, les perdants manifestent-ils ensuite leur mécontentement par leur absence lors de cérémonies, au risque d'une disgrâce préférée encore à la perte d'un rang.⁷¹ Dans une telle configuration, qui

⁶⁹ BNF, MSS. Clair 515, p. 647.

⁷⁰ BNF, MSS. Clair 721, p. 487: „Relation de ce qui s'est passé à la promotion du dernier décembre 1688 et jours suivans.“

n'est pas totalement nouvelle, mais se généralise dans la seconde moitié du XVIIe siècle, les mémoires contenant les doléances ou contrant les attaques connaissent une inflation qui se traduit, concrètement, par leur présence envahissante dans les recueils manuscrits parvenus jusqu'à nous. La guerre de papier qui fait rage alors n'épargne aucun concurrent, et la férocité de certaines réponses est à la mesure des assauts de l'adversaire. Mémoires, répliques, ripostes aux répliques et réponses aux ripostes fleurissent ainsi au gré des affaires qui peuvent se prolonger sur plusieurs années.

Nombre de textes ne visent qu'à soutenir des prérogatives estimées négligées ou tombées en déshérence. C'est le cas par exemple du *Mémoire du comte de Fleix pour défendre son rang*,⁷² comme de tant d'autres. Il n'est pas tant alors question de querelle que d'offensive, individuelle ou collective, pour obtenir réparation dans l'ordre des préséances. Mais la plupart des écrits adressés au monarque participent de disputes que motive la convoitise d'une place. La promotion de l'Ordre du St Esprit mobilise les esprits au point que Louis XIV dit en avoir retardé la promulgation en raison des conflits qu'elle soulève, et „qu'[il] auroit rempli il y a plusieurs années les places qui vacquaient dans l'ordre, si [il] n'en avoit esté empêch[é] par les differens pour le rang qui estoient entre ceux a qui [il] les avoit destinées.“⁷³ C'est le prince de Soubise qui présente un mémoire contenant „les prétentions de la maison de Rohan pour le rang“;⁷⁴ ce sont les princes de la maison de Lorraine qui communiquent un écrit en septembre 1687;⁷⁵ ce sont les ducs et pairs qui rétorquent en donnant „aussi un mémoire où [...] l'auteur relève la dignité et la prééminence des ducs et pairs sur tous les autres, la préséance des Ducs dans l'ordre de St Michel, et celle [qui] leur avoit été accordée sur les princes par les premiers statuts de l'ordre du St Esprit“⁷⁶ en 1688; ce sont encore les princes de la maison de Lorraine qui „[répliquent] à la response que Mrs les Ducs ont faite à leur mémoire“.⁷⁷ Les belligérants, on le voit, n'abandonnent pas aisément le terrain. Dans les mêmes années, le conflit de compétence entre le maître des cérémonies Sainctot et le grand maître des cérémonies, Blainville, donne lieu à une demande de règlement. A cette occasion, Blainville dit avoir „fourny ses Mémoires, le sieur de Sainctot ses réponses, le sieur de Blainville ses répliques et le sieur de Sainctot ses Réponses au Répliques.“⁷⁸ Mieux documen-

⁷¹ Cf. Cosandey, Entrer dans le rang (Anm. 60).

⁷² BNF, MSS. Clair 718, p. 225.

⁷³ BNF, MSS. Clair 721, p. 488.

⁷⁴ BNF, MSS. Fr. 20826, fol. 69.

⁷⁵ BNF, MSS. Clair. 718, p. 453.

⁷⁶ BNF, MSS. Fr. 20826, fol. 69. Voir aussi „Mémoire sur la dignité et préséance des ducs et pairs dans le royaume et ce qui s'est passé entr'eux et les princes estrangers dans les ordres de St Michel et du St Esprit“, 1688, BNF, MSS. Clair. 718, p. 413.

⁷⁷ BNF, MSS. Clair. 718, p. 452.

⁷⁸ BNF, MSS. Clair. 805, p. 417.

tée encore, la querelle qui oppose le duc d'Orléans aux princes du sang ne produit pas loin d'une dizaine de plaidoyers. Elle commence en 1707, avec un *Mémoire du duc d'Orléans présenté au roi*⁷⁹ dans lequel ce petit-fils de France prétend faire passer ses propres filles devant les princesses du sang. Immédiatement, la partie adverse fait faire un *Mémoire sur la preseance des princesses de la famille royale et du sang royal*,⁸⁰ suivi d'une *Reponse aux exemples rapportés par M. le duc d'Orléans*.⁸¹ A cela s'ajoutent des *Exemples pour soustenir que les princesses filles des princes du sang n'ont point la preseance sur les femmes des princes du sang*. Instrument de travail, ces réfutations permettent la rédaction d'un nouveau *Mémoire pour la preseance des princesses du sang servant de reponse* à un autre écrit du duc d'Orléans.⁸² Ce dernier rétorque une fois de plus, par un mémoire abrégé, démonté par l'adversaire dans une *Reponse [...] article par article*.⁸³ Les partisans des princesses du sang évoquent d'ailleurs, dans un autre texte, les arguments qu'ils ont „fait voir dans les mémoires précédents“.⁸⁴ Rien d'étonnant alors à ce que le duc d'Orléans se défende d'avoir „dessein d'abuser de la grace [du roi] en fatiguant Sa Majesté d'un nouveau memoire“, précaution qu'il prend cependant en soumettant à Louis XIV une *Reponse sommaire aux trois écrits par M. le duc contre la juste preseance de Mesdemoiselles d'Orléans*. Il ose seulement, dit-il, „luy demander pour derniere faveur de vouloir encore donner quelques moments a lire ces reflexions qu'on a estimées nécessaires pour dissiper l'obscurité que les defenseurs de la cause de Mr. le Duc ont affecté de répandre sur une question tres claire d'elle mesme“.⁸⁵ Etait-ce de trop? Toujours est-il que le monarque refuse d'accorder au premier prince du sang le rang d'arrière-petite-fille qu'il réclame pour sa progéniture.⁸⁶

Il arrive aussi que, à l'instar de certains procès dont les factums sont imprimés, les mémoires soient livrés au public par la publication des textes.⁸⁷ Sous des titres généraux qui ne rendent compte que de très loin du contenu,

⁷⁹ BNF, MSS. Clair 719, p. 181.

⁸⁰ BNF, MSS. Fr. 16214, fol. 35; une copie dans Clair. 719, p. 189.

⁸¹ BNF, MSS. Clair 719, p. 209.

⁸² BNF, MSS. Fr. 16214, fol. 52.

⁸³ BNF, MSS. Clair 719, p. 229.

⁸⁴ BNF, MSS. Clair 515, p. 607.

⁸⁵ BNF, MSS. Clair 719, p. 237

⁸⁶ Voir le règlement de l'affaire, donné à Versailles le 12 mars 1710, dans BNF, MSS. Fr. 16214, fol. 76. Cf. aussi: Archives Nationales O1-54; et BNF, MSS. Clair 515, p. 655.

⁸⁷ Ce phénomène, qui prend véritablement naissance sous Louis XIV, connaît un assez large développement au XVIII^e siècle. Pour la fin du XVIII^e siècle, cf. Sarah Maza, Vie privée, affaires publiques. Les causes célèbres de la France prévolutionnaire, Paris 1997 (édition anglaise 1993), en particulier chapitre III, bien qu'il s'agisse, dans ces analyses, d'affaires dont les retentissements furent nettement plus considérables que dans celles qui nous occupent ici.

les ouvrages alimentent en fait une querelle de préséances entre les princes de la Cour à la fin du règne de Louis XV. Tout commence avec la parution du *Traité des différentes sortes de preuves qui servent à établir la vérité de l'histoire*, signé du R. P. Henri Griffet, et destiné à soutenir les droits de la maison de Rohan.⁸⁸ La réplique apparaît sous la forme d'un *Mémoire sur les rangs et honneurs de la Cour, pour servir de réponse aux trois derniers chapitres du „Traité des preuves qui servent à établir la vérité de l'histoire „, par le P. Henri Griffet*, publié en 1771,⁸⁹ tandis qu' „un autre travail pour les maisons étrangères établies en France issues de ces maisons régnantes“ est rédigé sans être imprimé.⁹⁰ En marge du *Mémoire sur les rangs...* de Gibert, inséré dans un gros recueil tiré des papiers de Dom Poirier, de très nombreuses annotations manuscrites préparent la riposte.⁹¹ Cette dernière figure sous le titre *Réponse à un écrit anonyme intitulé „Mémoire sur les rangs et les honneurs de la Cour“*.⁹² Signée de l'abbé Georgel,⁹³ elle est publiée „avec l'approbation et permission royale“ qui confortent ses dires.⁹⁴ La présence de ces textes imprimés dans des fonds manuscrits et agrémentés à la marge des remarques autographes de ceux qui sont chargés de réfuter les arguments nous renseigne sur l'activité des érudits engagés pour défendre une cause. Ces guerres de papier, pour être menées à bien, requièrent en effet le service d'hommes de lettres bien informés et savants en la matière. De la même façon que les querelles trouvent leur règlement dans le secret du cabinet royal, elles prennent forme sous la plume d'érudits qui œuvrent dans la discréetion de leur bibliothèque.

V. Conclusion

Une des particularités des affaires de préséances tient au fait que l'historien travaille sur les mêmes bases archivistiques que les acteurs du temps (essentiellement des copies, des extraits le plus souvent fragmentaires, des

⁸⁸ *Traité des différentes sortes de preuves qui servent à établir la vérité de l'histoire*, Liège (J.-F. Bassompierre) 1769, 456 pages.

⁸⁹ Non signé, il est attribué à Joseph Balthazar Gibert, d'après Barbier, s.l.; 137 pages.

⁹⁰ BNF, MSS. Fr. 20822, fol. 84. Il s'agit d'un mémoire en faveur des Guises qui condamne à son tour l'ouvrage d'Henri Griffet en ces termes: „on vient d'avancer avec la plus grande hardiesse dans un imprimé présenté au roi et à toute la Cour que les princes étrangers [etc.]“; BNF, MSS. Fr. 20825, fol. 31.

⁹¹ BNF, MSS. Fr. 20822, fol. 5 et suivants.

⁹² *Réponse à un écrit anonyme intitulé „Mémoire sur les rangs et les honneurs de la Cour*, Paris (Le Breton) 1771, 228 pages.

⁹³ Il est probable que Griffet (1698–1771) soit mort à ce moment là, d'où le changement d'auteur dans cette réponse. D'ailleurs, dans les annotations manuscrites griffonnées en marges du texte imprimé de Gibert, en vue de l'écriture cette ultime riposte, le rédacteur parle de Griffet à la troisième personne.

⁹⁴ Cf. supra, partie II: Un monopole royal.

précisions aléatoires sur les dates, sur les conditions de production, voire sur l'origine des sources, etc.), partageant avec eux non seulement les fonds d'archives, mais également le souci d'établir la véracité des informations mobilisées pour analyser l'ordre de cette société d'Ancien Régime. De cela, il convient de tirer profit, sans négliger cependant les dangers d'une telle proximité. Car la comparaison s'arrête là: ces fonds ont été collationnés par ceux qui, précisément, agissent sur le cérémonial, exploitant la documentation dans l'objectif de répondre à un problème ponctuel de préséances, rédigeant à cet effet des mémoires qui viennent à leur tour enrichir les archives et se transforment en outils de travail pour les suivants. Héritier de cette situation, l'historien tente, à travers cette accumulation d'informations très diverses, d'établir la cohérence d'un système cérémoniel qui sert des intérêts divergents et tend vers plusieurs directions, reflet des tensions entre particuliers, entre corps, entre ceux-ci et la monarchie, entre tous ceux, donc, pour qui le rang est un enjeu. Toute la difficulté consiste alors, aujourd'hui, à faire la part des choses entre le caractère pamphlétaire des mémoires et les informations qu'ils fournissent par ailleurs. De fait, ces derniers constituent une partie importante de la documentation, et s'il convient de les exploiter avec circonspection, il est essentiel aussi de ne pas en récuser l'apport. D'abord parce qu'ils contiennent des preuves et des exemples soigneusement vérifiés, ensuite parce qu'ils renseignent sur la façon dont les hommes du temps pensaient le rang, leur rang, dans le tissu social de la France moderne. Par une série de vérifications qui passe aussi par la confrontation des mémoires en concurrence, l'historien des préséances peut s'appuyer sur les données présentées dans ces textes, même si ces derniers sont construits sur des informations de seconde ou troisième main. D'un point de vue méthodologique, il est donc possible de résoudre le dilemme souvent posé d'un héritage documentaire constitué de copies en se fondant sur la critique des acteurs du temps, lesquels ne se font faute de repérer et dénoncer les erreurs ou les interprétations erronées de la partie adverse.

Les archives parvenues jusqu'à nous peuvent alors être classées en deux catégories, toutes deux rarement constituées de documents originaux : dans l'une s'inscrivent les sources brutes, ou premières, celles qui donnent un rang, relatent une cérémonie, exposent une situation, sans autre commentaire, dans l'autre figurent les mémoires destinés à théoriser le rang ou à défendre un droit, ces derniers inscrits nécessairement dans une démonstration partisane. Les premières émanent de la monarchie, qui distribue les places et en garde la trace, les secondes relèvent des acteurs du rang qui cherchent à conserver ou à gagner le prestige associé aux préséances. Articuler les deux, dans un va et vient de la construction cérémonielle, apparaît nécessaire pour obtenir une vision d'ensemble du monde des préséances dans sa dynamique, dans ses enjeux, et finalement dans toute sa complexité; expression d'intérêts pas toujours partagés entre une monarchie jalouse de

ses prérogatives et ses serviteurs soucieux de maintenir – et transmettre – l'intégralité de leur capital de dignité.

Composer avec ces deux types de sources et prendre en compte les données fournies par les autorités du cérémonial comme par les participants à ce même cérémonial permet de dégager des usages sans que ceux-ci n'imposent une pratique rigide où toute promotion s'avère inaccessible. C'est bien, en fin de compte, ce que fait la monarchie, louvoyant entre règle et arbitrage pour exercer une politique des rangs et au-delà, pour gouverner, tout simplement.

Amateurs and professionals: British courtier-historians at the late Stuart court

By *Andrew Barclay*, London

I. The Historiographers Royal

The theme of “court historiography” tends to conjure up images of lavish multi-volume folios, commissioned by image-conscious early-modern monarchs, written by their court historiographers or librarians, with the vast expenses underwritten by royal subsidies, and intended, first and foremost, for the glorification of the reputation of their dynasty. Yet, to an historian of the English and British monarchy this can all seem – literally – very foreign. One’s initial instinct is to think that this is just not the sort of project that an English monarch, then or now, would ever think of supporting. But, on further reflection, one realises that this is not quite true. There is one exception. And it takes the form of one of the great landmarks of English historical scholarship. That exception is Thomas Rymer’s *Foedera*.

Conceived in 1693, just a year after Rymer (c. 1643–1713) had been appointed by William III as his historiographer royal, the idea for *Foedera* was not Rymer’s own. The initiative came instead from above, from within the inner circle of royal ministers. The new historiographer was then merely commissioned to execute that plan. The driving force behind the project from its inception was the rising Treasury minister and Rymer’s most important patron, Charles Montagu (1661–1715)¹. Montagu’s enthusiasm was all the more important given that, as must candidly be admitted, none of the monarchs in whose name the project was undertaken – William III and Mary II, Queen Anne or George I – ever took more than a passing interest in it. What Montagu wanted was a definitive edition of English diplomatic documents down the centuries. When completed, it covered the period from Henry I to Oliver Cromwell. The immediate inspiration was Leibniz’s *Codex Juris Gentium Diplomaticus*. Rymer’s collection, amounting to a history of

¹ *Thomas Duddy Hardy*, Syllabus (in English) of the Documents relating to England and other kingdoms contained in the collection known as “Rymer’s Foedera”, London 1869–1885, I, VII–XIV. See also *M. M. Condon / Elizabeth M. Hallam*, Government printing of the public records in the eighteenth century, in: Journal of the Society of Archivists 5 (1982–1985), 349–359. Rymer’s other works are discussed in *Gerard Reedy*, Rymer and history, in: Clio 7 (1978), 409–422.

English diplomacy (and much more), was seen as having an obvious public purpose at a time when Great Britain was committed to a controversial land war on the Continent. Moreover, this was officially-sponsored history. Although predictably the payments would prove to be erratic, the costs of Rymer's research and of the printing of the volumes produced during his lifetime would be paid for by the Treasury. In the end Rymer saw fifteen of the final twenty volumes through the press before his death in 1713. Whatever else he had achieved, he had at least demonstrated that the office of historiographer could be used to produce official British court history on the most heroic scale.

That *Foedera* was undertaken at all is all the more striking because the office of historiographer was not one of any great antiquity at the British court. The position dated back only to 1662². One can therefore certainly cite this innovation, along with *Foedera* itself, as evidence of how the later Stuart monarchs consciously extended their patronage to forms of official history. In proposing that the office be created, its first holder, James Howell (1594?–1666), had pointed to the existence of such positions in “the prudenter & best policed nations”, by which he was probably alluding to the *historiographes du roi* at the French court. He envisaged that the duties of his proposed office would be, “to digest in Writing and to transmitt to posterity the Actions and Counsells of that State, As also to vindicat them from all erroneous relations, traducements, and falsities which they who take all things upon trust, and outward appeerances not sounding the depths of things do use to obtrude unto the world”³. During his four years in office, Howell published a number of works defending Charles II and, more particularly, his own patron, the 1st Earl of Clarendon (Edward Hyde, 1609–1674). These included a defence of the sale of Dunkirk to the French and a vindication of the antiquity of the English royal line⁴.

Creating such court offices was one form of cultural patronage of which Charles II seems to have been particularly fond. His mapmaker, John Ogilby

² John Christopher Sainty / Robert O. Bucholz, Officials of the Royal Household, 1660–1837, vol. 1: Department of the Lord Chamberlain and associated offices (London, Office-Holders in Modern Britain, 11), London 1997, vol. 2: Departments of the Lord Steward and the Master of the Horse (London, Office-Holders in Modern Britain, 12), London 1998, vol. 1, 44; Denys Hay, The historiographers royal in England and Scotland, in: The Scottish Historical Review 13 (1951), 15–29, 20 f.; and Jean-François Duniach, „La charge d'historiographe et les usages de l'histoire en Grande-Bretagne (XVII^e–XVIII^e siècles)“, 157–185, in: Les historiographes en Europe de la fin du Moyen Âge à la Révolution, ed. Chantal Grell (ed.), Paris 2006.

³ The Familiar Letters of James Howell Historiographer Royal to Charles II, ed. by Joseph Jacobs, London 1890, II, 687.

⁴ Paul Seaward, A Restoration publicist: James Howell and the earl of Clarendon, 1661–6, in: Historical Research 61 (1988), 123–131; Daniel Woolf, Conscience, constancy and ambition in the career and writings of James Howell, in: Public Duty and Private Conscience in Seventeenth-Century England, ed. by John Morrill / Paul Slack / Daniel Woolf, Oxford 1993, 275–278.

(1600–1676), was allowed to call himself the king's cosmographer, the globe maker, Joseph Moxon (1627–1691), became hydrographer to the king, Sir Robert Sibbald (1641–1722) was given the title of geographer royal for Scotland and, most famously, the office of astronomer royal was created for John Flamsteed (1646–1719). This might be evidence that, in the wake of the Interregnum, Charles was keen to reassert the monarch's traditional role as a patron of learning. But the initiative for such appointments as often came from the would-be recipients, indicating that men such as Howell were now as keen to have their names associated with the restored king as Charles was to associate his name with those who were thus honoured.

One obvious model for these offices was that of poet laureate and, in fact, having been allowed to lapse on Howell's death in 1666, the office of historiographer royal was to be revived in 1670 for the new laureate, John Dryden (1631–1700). Yet, the laureateship as a formal office was actually not that much older. It is true that over the centuries a number of English poets had received some official recognition, but it was only with the appointment of Ben Jonson in 1616 that the office of poet laureate clearly emerged at the British court in its modern form⁵. Dryden was, of course, a natural choice for that post. He would more than fulfil the expectation that he produce verses celebrating and defending the rule of Charles II. But what of his role as historiographer? Some have doubted whether Dryden was ever expected to act as such and it has been suggested that his appointment was simply a convenient way of supplementing his income as laureate with a second salary. Which, if any, of Dryden's prose works can be associated with his duties as historiographer – and indeed whether some prose works can be attributed to him on the questionable assumption that he would have produced them as historiographer – has been a subject of some controversy among Dryden scholars over the years⁶.

However, the strongest case for identifying a work as an official publication produced for Charles II by Dryden in his capacity as historiographer is his 1684 translation of Louis Maimbourg's (1610–1686) account of the French Wars of Religion, the *Historie de la Ligue*. In dedicating it to the king, Dryden specifically stated that the work had been carried out at the royal command⁷. This makes sense. Charles was keen to make the work

⁵ Walter Hamilton, The origin of the office of poet laureate, in: *Transactions of the Royal Historical Society* 1st ser. 8 (1880), 20–35.

⁶ Roswell G. Ham, Dryden as historiographer-royal. The authorship of *His Majesties Declaration Defended, 1681*, in: *Review of English Studies* 11/43 (1935), 284–298; Edward L. Saslow, Dryden as historiographer royal, and the authorship of *His Majesties Declaration Defended*, in: *Modern Philology* 75 (1977/78), 261–272; James Anderson Winn, John Dryden and His World, New Haven/London 1987, 596, n. 24.

⁷ Louis Maimbourg, The History of the League, trans. by John Dryden, London 1684, sig. A2-a2.

accessible to an English readership mainly because it could serve as a warning of the dangers of religious discord at a time when he was busy suppressing other examples of such discord nearer to home. The implied comparison with his grandfather, Henri IV, was deliberate.

Even allowing for this one exception – which was, after all, just a translation, not an original work – the clear impression is that Dryden's duties as historiographer were then so secondary as to be almost nonexistent. This did change somewhat under James II. The new king commissioned him to defend in print the authenticity of the documents discovered among Charles II's private papers which James wanted to argue confirmed the genuineness of his late brother's conversion to Catholicism⁸. He also used Dryden again as a translator, commissioning from him a number of translations of French religious works, of which one, that of Dominique Bouhours' (1628–1702) hagiography of St. Francis Xavier, was actually completed⁹. As a new convert himself to Catholicism, Dryden's manifold talents were too useful not to be exploited by James.

Yet by the time the translation of the Bouhour book had appeared in 1688, Dryden may have ceased to be the historiographer, for by February 1688 another writer, Robert Plot (1640–1696), was being described by James in at least one official document as "Our Historiographer"¹⁰. Moreover, Plot's epitaph would state that he had been "Regi Jacobo Secundo Historiographus"¹¹. Plot was in many ways a more conventional choice than Dryden. The professor of chemistry and keeper of the Ashmolean Museum in Oxford, he had established his reputation with two influential works on the natural history of Oxfordshire and Staffordshire, both of which had drawn on historical material¹². If he did replace Dryden, rather than just sharing the title, this would be particularly interesting as Plot was a Protestant and his appointment would suggest that James saw the office in more sophisticated terms than as a mere supplier of (second-hand) Catholic propaganda. But, despite his religion, Plot's tenure did not survive James's deposition. (He would nevertheless be created Mowbray herald extraordinary in 1695.)

William III reverted to the policy of combining the job of historiographer with that of poet laureate and so appointed Thomas Shadwell (c. 1640–

⁸ [John Dryden], *A Defence of the Papers Written by the Late King [...]*, London 1686.

⁹ J. A. Winn, John Dryden (n. 6), 421, 612, n. 86; *Dominique Bouhour, The Life of St. Francis Xavier, of the Society of Jesus, Apostle of the Indies, and of Japan* [1682], trans. by John Dryden, London 1688.

¹⁰ The National Archives, Kew, Public Record Office, SP 44 / 337, 390.

¹¹ The Gentleman's Magazine 65 (1795), 1090.

¹² Robert Plot, *The Natural History of Oxford-shire [...]*, Oxford 1677; *idem*, *The Natural History of Stafford-shire*, Oxford 1686.

1692) to both positions. If Shadwell was just about credible as the king's official poet, he had no track record as an historian and never produced, nor seems to have been expected to do so, any work of history before his death three years later. But, as we have seen, under Rymer, Shadwell's successor, the job became more what it had originally been intended to be. Separated from the laureateship, it allowed Rymer to prove himself as a real historian. Moreover, Rymer's successor, Thomas Madox (1666–1727), was another historian of genuine scholarship and had already, at the time of his appointment in 1714, produced what would long remain the definitive history of the origins of the English Exchequer¹³. Only later in the eighteenth century can the office be said to have gone into decline¹⁴.

This experiment in creating the position of English historiographer royal had evidently been considered enough of a success by Charles II that he had also created an equivalent position in Scotland. The origins of the Scottish historiographer are however surrounded by something of a mystery. One of the holders of the office under Queen Anne, David Crawfurd of Drumsoy (1665–1726), would imply that his relative, James Crawfurd, had held the position in 1680, at about the time that he had published a history of the ancestors of the duchess of York, Mary Beatrice d'Este¹⁵. This raises the possibility that the Scottish position had been established as part of the programme of cultural renewal presided over by the Duke of York during his time in Edinburgh as lord high commissioner for Scotland between 1679 and 1682¹⁶. What is certain is that the position of Scottish historiographer existed by 1682, when the man who then held it, William Turner, died. Between then and the accession of George I, it was held by a further five men.¹⁷ Those five were something of a mixed bunch, although they did include two successive principals of Glasgow University, James Fall and William Dunlop¹⁸.

Unfortunately, the most substantial and influential of the works published by any of them while in office was David Crawfurd's notorious *Mem-*

¹³ Thomas Madox, *The History and Antiquities of the Exchequer [...]*, London 1711.

¹⁴ Hannah Smith, *Georgian Monarchy: Politics and Culture, 1714–1760*, Cambridge 2006, 76.

¹⁵ David Crawfurd, *Memoirs of the Affairs of Scotland [...]*, London 1706, XI; *[idem]*, *The History of the House of Esté [...]*, London 1681.

¹⁶ The standard studies of York's Scottish patronage are *Hugh Ouston*, York in Edinburgh: James VII and the patronage of learning in Scotland, 1679–1688, in: New Perspectives on the Politics and Culture of Early-Modern Scotland, ed. by John Dwyer/Roger A. Mason/Alexander Murdoch, Edinburgh 1982, 133–155; *idem*, "From Thamess to Tweed departed": the court of James, duke of York in Scotland, 1679–1682, in: *The Stuart Courts*, ed. by Eveline Cruickshanks, Stroud 2000, 266–279.

¹⁷ Dunyach, *La charge d'historiographe*, (n. 2), 165 and n.

¹⁸ Hay, *Historiographers royal* (n. 2), 21–29.

oirs of the Affairs of Scotland, published in 1706. This edition of a manuscript account of the overthrow of Mary, Queen of Scots, was intended by Crawfurd as a counterweight to George Buchanan (1506 – 1582) and to those other “pretended Histories” in which “the Sovereign is always brought in worsted by the Subject, the People never in the Wrong, and the Crown never in the Right”¹⁹. Many years later and long after Crawfurd’s death, it would be discovered that the text, which had really only been paraphrased, had been systematically falsified by Crawfurd to present his heroine in a much more favourable light²⁰. Unlike its English counterpart, which was abolished in the nineteenth century, the position of historiographer royal for Scotland still exists.

II. Historical research on the fringes of the Stuart court

Moreover, the historiographers were by no means the only professional scholars employed by the British court. The Stuarts also had their royal librarians. The English Royal Library of the late seventeenth century consisted of collections of books and manuscripts assembled rather haphazardly over the previous two centuries²¹. It was neither particularly large nor especially important, although the manuscripts included the *Codex Alexandrinus* (5th century manuscript of the Greek Bible). It was also badly organised²². Since James I’s reign, the bulk of the collection had been out-housed to St. James’s Palace. Nor can it be said that any of the later Stuarts were great bibliophiles. But the early years of Charles II’s reign had seen one crucial development. Under the provisions of the 1662 Licensing Act, the Library gained the right to be given a copy of every book published in England. In this can be found the origins of that same right now exercised by the British Library. In Scotland at least one of Queen Anne’s historiographers, David Simpson, also acted as the library keeper at Holyrood from 1706 to 1709²³.

¹⁹ Sig. A2 *Crawfurd, Memoirs* (n. 15).

²⁰ *The Historie and Life of King James the Sixt*, ed. by M[alcolm] L[aing], Edinburgh 1804, I–VIII.

²¹ *George F. Warner / Julius P. Gilson, Catalogue of Western Manuscripts in the Old Royal and King’s Collections*, vol. 1, London 1921, XI–XXX; *Thomas Anthony Birrell, English monarchs and their books: from Henry VII to Charles II*, London 1987. See also *James P. Carley, The Books of King Henry VIII and his Wives*, London 2004.

²² *Particular Friends: The Correspondence of Samuel Pepys and John Evelyn*, ed. by *Guy de la Bédoyère*, 2nd ed., Woodbridge 2005, 198 f.; *Letters of Humfrey Wanley: Palaeograph, Anglo-Saxonist, Librarian, 1672–1726*, ed. by *Peter L. Heyworth*, Oxford 1989, 95–97, 183 f.; *London in 1710 from the Travels of Zacherias Conrad von Uffenbach*, ed. by *William H. Quarrell / Margaret Mare*, London 1934, 122 f.

²³ *List of holders of office in Scotland, 1708–1830*, National Archives of Scotland, Edinburgh, E 229/10/1; *Scottish establishment lists, 1709–1820*, ebd., E 223/1/1.

Only two of the other royal librarians in this period require a mention. Henri Justel (1620–1693), a French Huguenot and former *sécrétaire du roi* to Louis XIV, had emigrated to England in 1681 after Charles II had asked him to catalogue the manuscripts at St. James's. In 1689, when the next vacancy arose, he was promoted to become royal librarian²⁴. But easily the most distinguished of the librarians in this period – and indeed in any period – was the great classical philologist, Richard Bentley (1662–1742). Appointed in succession to Justel in 1694, he served until 1725, when he handed over to his son, Richard junior. It must immediately be conceded that the librarianship was just one aspect of Bentley's long, eventful and very acrimonious career. But he was the one contemporary who understood most clearly that the Royal Library had the potential to become the basis for a public national library and he said so in print²⁵. Moreover, it was his conduct as librarian that helped involve him in the first great controversy of his career. When Charles Boyle (4th Earl of Orrery, 1674–1731) published his edition of the *Epistles of Phalaris* in 1695, he accused Bentley of having allowed him only limited access to the manuscript of them in the Royal Library. Bentley took his revenge by publishing his *Dissertation* arguing that the *Epistles* were later forgeries²⁶. Bentley's book would prove to be the most celebrated modernist contribution to "The Battle of Books", the English version of the dispute between the Ancients and the Moderns²⁷. Bentley's vision of a national library would eventually come to fruition, but only in 1757, 15 years after his death, when George II disposed of the book collection for which he felt he had no need on to the new British Museum.

Other archives belonging to the Crown, such as those in the State Paper Office, the Tower of London or the Chapter House of Westminster Abbey, were less obviously court departments. But some royal officials already appreciated their importance and those collections would provide Rymer with much of his material. One pioneer in those archives was William Prynne (1600–1669) who, in the 1660s, had made full use of the opportunities for research during his time as keeper of the Tower records. Still best known for the punishments inflicted on him in the 1630s, when he had had his nose slit, his cheeks branded and his ears cut off for having insulted the

²⁴ Eric R. Briggs, Some Huguenot friends of Saint-Evremond, in: Proceedings of the Huguenot Society of London 23 (1977–1982), 10–18, 13–17; Stephen W. Massil, The Huguenot Royal Librarians: Henri Justel, François Vallotton, and Claudius Amyand', in: Proceedings of the Huguenot Society of London 27 (2000), 369–381, 372–376.

²⁵ [Richard Bentley], A Proposal for building A Royal Library, and establishing it by Act of Parliament [London 1697].

²⁶ Idem, A Dissertation upon the Epistles of Phalaris, Themistocles, Socrates, Euripides, and Others; And the Fables of Aesop [...], London 1697, esp. 66–68.

²⁷ Joseph M. Levine, The Battle of the Books: History and Literature in the Augustan Age, Ithaca / London 1991 (paperback edition Ithaca a. o. 1994).

queen, Henrietta Maria, Prynne had since shifted his position, opposing the execution of Charles I and supporting the Restoration of Charles II. What is more, that move had been partly driven by historical scholarship. Whereas once, during the early stages of the Civil War, Prynne had supported Parliament's pretensions against the king, he had come round to the opposite view by accepting that the House of Commons could not be as old as he – and almost everyone else – had assumed it was. Prynne's final works were therefore devoted to defending the king's prerogatives, using the records of which he was now the custodian²⁸. Rather different in outlook was the keeper after 1689, for William Petty (c. 1641–1707) was the man who had, in his 1680 work, *The Antient Right of the Commons of England Asserted*, produced the weightiest of the replies reasserting the traditional view of the Commons' immemorial origins²⁹.

Another centre of historical research on the fringes of the Stuart court was the College of Arms. (By the late seventeenth century the English heralds were already rather semi-detached from the court, having their own base in the City of London and taking part in only the grandest of royal ceremonies.) They do however deserve to be mentioned, if only because this was the golden age of English heraldic history. Or, perhaps more accurately, of history written by the English heralds. The achievements of Elias Ashmole (1617–1692) and of Sir William Dugdale (1605–1686) by themselves made it so. Ashmole's history of the Order of the Garter is justly famous. As was intended, it helped reinforce the sense of nostalgia surrounding the institutions of the monarchy in the years following its restoration³⁰. Meanwhile, Dugdale was producing a string of major books, including *The Baronage of England* and the second and third volumes of his most famous work, his history of the English monasteries, *Monasticon Anglicanum*³¹. The one

²⁸ *William Prynne*, A Brief Register, Kalendar and Survey of the several Kinds, Forms of all Parliamentary Writs [...], 4 vols., London 1659–1664; *idem*, An Exact Chronological Vindication and Historical Demonstration [...], 3 vols., London 1666–1668; *idem*, Aurum Reginae [...], London 1668; *idem*, Brief Animadversions [...], London 1669; *idem*, The History of King John, King Henry III and the Most Illustrious King Edward the I [...], London 1670; *idem*, Antiquae Constitutiones Regni Angliae [...], London 1672.

²⁹ *William Petty*, The Antient Right of the Commons of England Asserted [...], London 1680.

³⁰ *Elias Ashmole*, The Institution, Laws & Ceremonies Of the most Noble Order of the Garter [...], London 1672.

³¹ *William Dugdale*, Monasticon Anglicanum [...], 3 vols., London, 1655–1673; *idem*, The History of Imbanking and Drayning of divers Fenns and Marshes [...], London 1662; *idem*, Origines Juridiciales [...], London 1666; *idem*, The Baronage of England, 2 vols., London 1675/76; *John Selden*, with additions by Sir *William Dugdale*, A Brief Discourse touching the Office of Lord Chancellor of England [...], London 1677; *William Dugdale*, The Antient Usage In Bearing of such Ensigns of Honour As are commonly call'd Arms [...], Oxford 1682; *idem*, A Perfect Copy of all Summons of the Nobility to the Great Councils and Parliaments of this Realm [...], London 1685.

caveat would be that the real work behind these publications had mostly been done earlier in the 1650s. As has often been pointed out, both Ashmole and Dugdale had carried out much of their research then, when they were keen to preserve the legacies of the English monarchy and of the English church at the time when they were most threatened and when, it should be noted, neither man had official duties to distract them.

Of the other heralds, Francis Sandford (1630–1694) did produce what would become the standard work on English royal genealogy, but he was more notable for his publications on contemporary royal ceremonies³². One might query whether such festival books really count as history. What one can say is that this genre is one that develops in England in the late seventeenth century as never before, although the quality of the English publications never quite matched the standards set by some of the more lavish Continental examples. Four major publications of this type would be produced: In 1661 John Ogilby published his record of Charles II's coronation procession³³. Sandford would follow this with accounts of the state funeral of the 1st Duke of Albemarle (General George Monck, born 1608) in 1670 and of the coronation of James II in 1685. Finally, John Michael Wright (1617–1694) published his account of the English embassy to Rome in 1687³⁴.

In the case of Sandford's work on James II's coronation, publication was subsidised by the king³⁵. Which made it something of an exception. What must be stressed is that almost none of the works mentioned above can actually count as true official histories. While they might be historical works written by royal officials employed for their scholarship, these publications were still mostly private initiatives, published by commercial printers with minimal official encouragement. (In the case of his volume on the previous coronation, Ogilby had even made the mistake of proceeding without permission and then been forced by the Garter king of arms, Sir Edward Walker, to make changes to the text after it had been printed³⁶.) Only Rymer

³² *Francis Sandford, A Genealogical History of the Kings of England, and Monarchs of Great Britain, &c. [...], London 1677*. See also *Scevole de Sainte-Marthe / Louis de Sainte-Marthe, A Genealogical History of the Kings of Portugal*, trans. by Francis Sandford, London 1662.

³³ *John Ogilby, The Entertainment of His Most Excellent Majestie Charles II [...], [London] 1662*, facsimile (Medieval and Renaissance Texts and Studies, 43), Binghamton / New York 1988.

³⁴ *Francis Sandford, The Order and Ceremonies Used for, and at the solemn Interment of The most High, Mighty and most Noble Prince George Duke of Albemarle [...], [London] 1670; idem, The History of the Coronation Of the Most High, Most Mighty, and Most Excellent Monarch, James II [...], London 1687; [John] Michael Wright, An account of His Excellence Roger Earl of Castlemaine's Embassy [...], London 1688*.

³⁵ Moneys received and paid for Secret Services of Charles II and James II [...], ed. by *John Yonge Akerman* (The Camden Society, 1/52), London 1851, 106, 152.

and a few others break that pattern of unofficial publication. What they tell us is therefore less about direct royal patronage of historical research and more about how an interest in history pervaded the cultures of the late Stuart courts.

The status of these courtiers who might be considered professional historians becomes clearer once we remember that they were comfortably outnumbered by courtiers who wrote history as amateurs. Not that the distinction between amateurs and professionals was ever clear-cut. Those for whom history was a sideline, pursued when not undertaking their court duties, were numerous and included some very well-known names. Samuel Pepys (1633–1703) assumed that his literary fame would be achieved not by his diary, which was never intended for publication, but by his projected history of the Royal Navy. Nothing ever came of those plans, although he did spend four decades collecting relevant material, including a number of important historical manuscripts³⁷. More predictably perhaps, Sir Christopher Wren (1632–1723) took a close interest in the history of architecture and drafted – but did not publish – several essays on the subject³⁸. Charles II's knight marshal of the household, Sir William Throckmorton (died 1667), had previously written an unpublished work on Caesar's *Commentaries*³⁹. Following the overthrow of James II, Sir Robert Howard (1626–1698), a courtier who now tends to be remembered mainly as a minor Restoration playwright, published a history of the reigns of Edward II and Richard II. The choice to concentrate on those reigns was, of course, no accident, for Howard, a Whig, explicitly compared those monarchs to Charles II, whom he believed had also been murdered, and to James II, that other English monarch whose reign had ended in forced abdication⁴⁰. Several of the po-

³⁶ *Fredson Bowers*, Ogilby's Coronation Entertainment (1661–1689): Editions and Issues, in: Papers of the Bibliographical Society of America 47 (1953), 339–355.

³⁷ Catalogi Librorum Manuscriptorum Angliae et Hiberniae [...], Oxford 1697, book II, pt. I, 207–210; Catalogue of the Pepys Library at Magdalene College, Cambridge, 7 vols., Cambridge 1978–1994, vol. 5, esp. pt. II, XV f.; *De la Bédoyère*, Particular Friends (n. 21), 94 f., 123 f., 260; Private Correspondence and Miscellaneous Papers of Samuel Pepys 1679–1703, ed. by Joseph R. Tanner, 2 vols., London 1926, vol. 1, 145.

³⁸ Lydia M. Soo, Wren's "Tracts" on Architecture and Other Writings, Cambridge a. o. 1998.

³⁹ Military observations on Caesar's Commentaries, British Library, London, Harl. MS 4602; Andrew Barclay, The rise of Edward Colman, in: Historical Journal 42 (1999), 109–131, 117; Marika Keblusek, Literary patronage and book culture in the Antwerp period, in: Royalist Refugees: William and Margaret Cavendish in the Rubens House, 1648–1660, ed. by Ben van Beneden/Nora van Poorter, Antwerpen 2006, 105–109, 106 f.

⁴⁰ [Robert Howard], The History of the Reigns of Edward and Richard II [...], London 1690, esp. sig. A4–[b8]). See also [*idem*], The Life and Reign of King Richard the Second [...], London 1681; [*idem*], Historical Observations Upon the Reigns of Edward I, II, III And Richard II [...], London 1689; Harold J. Oliver, Sir Robert Howard (1626–1698): A Critical Biography, Durham/North Carolina 1963, 242–246, 263–272.

lerical works published in the early 1660s by Fabian Philipps (1601–1690) set out detailed historical defences of the royal servants' vested interests against attempts to reform the king's household finances and he may well have written them with the encouragement of a number of the senior household officials. Philipps went on to become a gentleman of the privy chamber⁴¹.

Another of these amateur historians had a famous name but is himself now largely forgotten. If Sir Winston Churchill (1620–1688) is remembered at all, it is as the father of the 1st Duke of Marlborough (1650–1722) and as the person after whom his twentieth-century descendant and namesake was christened. Historians have tended to be dismissive both of Sir Winston's court career and of his historical scholarship⁴². In fact, his court office as one of the clerks of the Board of Greencloth was not so minor after all; it meant that he was one of the senior bureaucrats in the court department with the largest budget, the one that oversaw the running of the palace kitchens. His claim to historical scholarship rests on his 1675 history of the English monarchy, *Divi Britannici*⁴³. Even when it was published, this work did seem rather old-fashioned, not least because it accepted the authenticity of the legend that Britain had been founded and named after the Trojan, Brutus. *Divi Britannici* would indeed be one of the last serious history books to do so. Churchill wrote as a devoted supporter of the monarchy and, although himself an MP, some of his colleagues in Parliament seem to have objected to his claim that the king could raise benevolences (a type of taxation) without parliamentary consent. What is certain is that he was forced to replace the offending passage⁴⁴. If not the most cutting edge of research, Churchill's work, with its strong defence of the royal prerogative, fitted in well with the outlook of many within the Restoration royal household, particularly those in the circle around his immediate superior, the lord steward, the 1st Duke of Ormond.

An example of an even more senior courtier who wrote history in his spare time would be the 2nd Earl of Peterborough (Henry Mordaunt, 1623–1697). In 1685 Peterborough was at the zenith of his court career. As the Grooms of the Stole, he and his wife were the senior members of the Bedchambers of the new King and Queen, James II and Mary of Modena. Peterborough was

⁴¹ *Fabian Philipps, Ligancia Lugens* [...], London 1661; *idem, Restauranda* [...], London 1662; *idem, The Antiquity, Legality, Reason, Duty and Necessity of Prae-emption and Pourveyance for the King* [...], London 1663; *idem, The Mistaken Recompence* [...], London 1664; *Andrew Barclay, The Impact of King James II on the departments of the royal household*, phil. Diss., Cambridge 1994, 74–76.

⁴² *Winston S. Churchill, Marlborough: His Life and Times*, 4 vols., London 1933–1938, vol. 1, 24–27, 44; *Alfred L. Rowse, The Early Churchills: An English Family*, London 1956, 13–116; *James R. Jones, Marlborough*, Cambridge a. o. 1993, 13 f.

⁴³ *Winston Churchill, Divi Britannici* [...], London 1675.

⁴⁴ *Barclay, Impact* (n. 40), 139.

also one of the first Garter knights created by James. Fully aware of the grandeur that such favour lent to himself and his relatives, Peterborough now published an elaborate limited-edition history of his family, the Mordaunts⁴⁵. Luckily for him, no one at the time spotted that many of the documents he published in it were fakes⁴⁶.

Some courtiers were notable as antiquarian collectors rather than as writers. Thomas Povey (c. 1613 – c. 1705), who held a variety of financial offices including, in the 1660s, that of treasurer to the Duke of York, collected manuscripts and curiosities⁴⁷. Robert Harley, 1st Earl of Oxford (1661–1724), the secretary of state and lord treasurer under Queen Anne, had already begun by then to put together the vast Harleian collection of books and manuscripts, as well as encouraging the abortive attempts in 1707 to revive the idea of a Society of Antiquaries⁴⁸. That other huge collection, the one built up by Hans Sloane (1660–1753), who was a physician extraordinary from 1712, was dominated by its *naturalia*, but it also included a rather miscellaneous assemblage of historical artifacts and manuscripts⁴⁹. Ashmole founded the Ashmolean Museum.

Sloane is an example from one specific subgroup amongst these amateur courtier-historians that ought to be highlighted. In late-seventeenth and early-eighteenth century Britain, physicians seem to have been particularly attracted to historical research. Moreover, this was most true of successful, well-connected society doctors of the type from whom royal physicians were usually recruited. The result was that at least one-in-five of the men who served as physicians to the monarch in England in this period can also be considered something of an historian. Both George Bate (1608–1668) and James Welwood (1652–1727) published major works of contemporary history⁵⁰. In the case of Welwood's *Memoirs of the most Material Transactions*, that work was written at the suggestion of Mary II and was intended as a Whig defence of William and Mary's joint Stuart grandfather, Charles I⁵¹.

⁴⁵ Robert Halstead [pseud.], *Succinct Genealogies* [...], London 1685.

⁴⁶ George H. Fowler, Early records of Turvey and its neighbourhood, in: Publications of the Bedfordshire Historical Record Society 11 (1927), 47–104.

⁴⁷ Barbara C. Murison, Thomas Povey, in: Oxford Dictionary of National Biography, Oxford 2004, online edn., May 2006, <http://www.oxforddnb.com/view/article/22640> (19. 8. 2007).

⁴⁸ Levine, Battle (n. 26), 385 f.

⁴⁹ Catalogi Librorum Manuscriptorum (n. 36), book II, pt. I, 251–255; Arthur MacGregor (ed.), Sir Hans Sloane, Collector, Scientist, Antiquary, Founding Father of the British Museum, London 1994.

⁵⁰ George Bate, *Elenchi Motuum Nuperorum In Anglia* [...], 2 parts, London 1661–1663; James Welwood, *Memoirs Of the Most Material Transactions in England, for The Last Hundred Years, Preceding the Revolution in 1688*, London 1700.

⁵¹ Elizabeth Lane Furdell, James Welwood: Physician to the Glorious Revolution, Conshohocken/Pennsylvania 1998, esp. 141–143; Welwood, *Memoirs* (n. 49), sig. [A7].

Another of the royal physicians, Walter Charleton (1620–1707), argued in print that Stonehenge had been built by the Danes in the time of Alfred the Great⁵². John Arbuthnot (1667–1735), physician to Queen Anne, now tends to be remembered neither for his medical career nor for his historical scholarship but as a satirist worthy of comparison with his friend and occasional collaborator, Jonathan Swift. Even so, Arbuthnot did publish a short handbook on ancient weights and measures⁵³. Then there was Richard Blackmore (1654–1729). If not exactly a work of history, his Arthurian epic poem, *Prince Arthur*, which was really just an allegory celebrating William III, brought him a knighthood and his appointment to the royal household⁵⁴. The same phenomenon of medical experts as historians is equally noticeable in Scotland. Christopher Irvine, the Scottish historiographer royal between 1686 and 1693, was better known as the leading Edinburgh surgeon of his day, but he did have a legitimate claim to historical scholarship, having previously written on the subject of Scottish place names, in a book he had dedicated to his patron, the Duke of York⁵⁵. Sir Robert Sibbald, Charles II's geographer royal, was also his Scottish royal physician and his major work on the topography and natural history of Scotland, *Scotia Illustrata*, which had been commissioned by the king, managed to incorporate much historical information⁵⁶.

But one name stands out head and shoulders above these various examples. In a sense, Robert Brady (c. 1627–1700) hardly qualifies as an amateur historian at all. By the mid-1680s he had some claim to be the pre-eminent historian working within the British Isles⁵⁷. Brady had certainly started off as a physician, before becoming the master of a Cambridge college, Gonville and Caius. From 1677 he combined the mastership of Caius with the regius professorship of physic. Only in 1681 did he establish his reputation as an historian by publishing an attack on Petyt's book about the antiquity of the House of Commons⁵⁸. The following year, as a reward,

⁵² *Walter Charleton, Chorea Gigantum: or, The most Famous Antiquity of Great-Britain; Vulgarly called Stone-Heng [...]*, London 1663.

⁵³ *John Arbuthnot, Tables of the Grecian, Roman and Jewish Measures, Weights and Coins; Reduc'd to the English Standard [...]*, London [1707].

⁵⁴ *Richard Blackmore, Prince Arthur [...]*, London 1695. At times its praise of William and Mary is explicit, as when Arthur, as the hero of the epic, has the customary dream about the glorious achievements of his descendants (*ebd.*, 152–156). A sequel was published as *Richard Blackmore, King Arthur [...]*, London 1697.

⁵⁵ *Christopher Irvine, Historiae Scoticae Nomenclatura Latino-Vernacula [...]*, Edinburgh 1682.

⁵⁶ *Robert Sibbald, Scotia Illustrata [...]*, Edinburgh 1684.

⁵⁷ *John G. A. Pocock, Robert Brady, 1627–1700: a Cambridge historian of the Restoration*, in: *Cambridge Historical Journal* 10 (1951), 186–204; *idem, The Ancient Constitution and the Feudal Law. A Study of English Historical Thought in the Seventeenth Century*, Cambridge 1957 ('1987), 182–228.

⁵⁸ *[Robert Brady], A Full and Clear Answer to a Book, written by William Petit Esq. [...]*, London 1681.

he was appointed as one of the royal physicians. His 1681 book and the subsequent books he published while holding his court office – he lost his job in 1688 – were major contributions to the ongoing debate about the origins of the English Parliament⁵⁹. Although his basic position was not that different from that some earlier historians such as Prynne, Brady's achievement was to raise this debate to new levels of sophistication. What he argued was that Parliament was a feudal institution, that in England feudalism dated back no earlier than the Norman Conquest and that Parliament, particularly the House of Commons, was a creation of the Crown, owing its origins to royal summonses in the thirteenth century, and so consequently still dependant on the Crown for its authority. This was a powerful argument. Appeals to antiquity still mattered to most Englishmen, which meant that any evidence that the monarchy was older than Parliament could only seem to strengthen the former while weakening the latter. This was why Brady's critics preferred instead to challenge his scholarship. And, on that, there is now no doubt that Brady's facts were more right than they were wrong. Those contemporary writers who accepted Brady's arguments included that other royal servant, Fabian Philipps⁶⁰. But Brady's critics, led by Petyt, ensured that the whole matter remained muddied. The controversy really settled nothing, not least because this was history that was as much about contemporary politics as about anything that had happened in the past.

The topicality of these debates was all-too-obvious. Brady had deliberately tried to undermine the historical arguments used to support Parliament just at the moment when Charles II was most keen to put Parliament in its place. Similarly, after 1688, when arguments as to whether Parliament had the right to change the succession were not just a matter of abstract theory or antiquarian interest, those who supported the Revolution were those keenest to deny the significance of Brady's findings. And, of course, overshadowing everything were the still raw memories of the Civil War and the Interregnum. If many Stuart courtiers were eager to win constitutional arguments started in the 1640s by continuing to debate the finer points of thirteenth-century history, others of their colleagues took the more direct approach. Understandably enough, no historical topic attracted more attention in this period than those events that had occurred only a few years before. A host of courtiers in this period penned their own memoirs about the 1640s, although only a minority did so for immediate publication. Bate and Welwood have already been mentioned and the 1st Earl of Clarendon, Dugdale, Sir Philip Warwick (1609–1683), John Ashburnham (1602–1671) and Sir William Sanderson (1586–1676) can be added to that list as well⁶¹. Even

⁵⁹ *Idem*, An Introduction to the Old English History [...], London 1684; *idem*, A Complete History of England [...], London 1685.

⁶⁰ *Fabian Philipps*, Investigatio Jurium Antiquorum [...], London 1686.

one of the Stuarts themselves, James II, made extensive notes for an auto-biographical memoir⁶².

On one level, most of these courtiers writing history, whether of the recent or of the distant past, were *virtuosi* – fashion-conscious gentlemen-amateurs who also wrote poetry, played music, collected some art and joined the new Royal Society. They equally well fit into that long tradition of history writing as an acceptable intellectual diversion for busy courtiers and politicians. But it is the sheer quantity of what was published that most impresses. Throughout this period a perceptible proportion of all historical works published within the British Isles in this period were written by men with close connections to the court. Some historians, most notably R. O. Bucholz, have seen this as the period in which the royal court in London began its long decline as the leading source of cultural patronage in the English metropolis⁶³. Whether or not that picture is true in general, it certainly does not fit easily with this flood of historical writing from within and around that court. One could argue that it could hardly be otherwise. For this generation of politicians, scarred by the experiences and memories of civil bloodshed, regicide and exile, the writing of history was bound to retain its allure as a source for policy-making, for attempting to understand their own experiences and as a convenient quarry for polemical debate. These courtiers did not need to be encouraged to write about a past that continued to haunt them. Which is why the intermittent attempts by the Stuarts to provide that encouragement, in the end, made little difference.

⁶¹ Edward Hyde, *The History of the Rebellion and Civil Wars in England* [...], 6 vols., Oxford 1888; William Dugdale, *A short view of the Late Troubles in England* [...], Oxford 1681; Philip Warwick, *Memoires Of the Reign of King Charles I* [...], London 1701; John Ashburnham, *A Narrative by John Ashburnham of his attendance on King Charles the First* [...], 2 vols., London 1830; William Sanderson, *A Compleat History of the Life and Raigne of King Charles* [...], London 1658.

⁶² The Life of James the Second, ed. by James S. Clarke, 2 vols., London 1816; The Memoirs of James II: his campaigns as duke of York 1652–1660, ed. and trans. by Arthur Lytton Sells, Bloomington/Indiana 1962; Edward Gregg, New light on the authorship of the Life of James II, in: English Historical Review 108 (1993), 947–965.

⁶³ Robert O. Bucholz, *The Augustan Court: Queen Anne and the Decline of Court Culture*, Stanford/California 1993. For a rather different view, see John Adamson, The Tudor and Stuart courts 1509–1714, in: *The Princely Courts of Europe: Ritual, Politics and Culture under the Ancien Régime 1500–1750*, ed. by John Adamson, London 1999, 95–117, 117.

Historiography at the Danish and Swedish Courts in the first half of the 17th century

By *Karen Skovgaard-Petersen*, Copenhagen

I. Spithoff and his warning from London

In the autumn of 1559 the Danish diplomat Johannes Spithoff Monasteriensis (?–1563, called ‘Hans Münster’) was in London. He was to pave the way for the young Danish king Frederik II’s proposal of marriage to Queen Elizabeth – but at the same time a Swedish diplomat had already made a proposal for the Swedish crown prince Erik. Nothing, though, became of any of these marriage plans.¹

However, to his astonishment Spithoff learned that the new history of Sweden by Johannes Magnus (1488–1544) – *Historia de omnibus Gothorum Sueonumque regibus* – which had been published in Rome in 1554 and again in Basel in 1558, was being used as part of the Swedish marriage proposal. It was even sold in London in many copies, he noticed. This was highly disturbing in Spithoff’s eyes, since Magnus’s work was marked by a distinct negative attitude towards everything Danish. Spithoff wrote a letter to his close contact in the Danish administration, chancellor Caspar Paslick (1530–1597). In the letter he urged Paslick to convince the Danish king and government that Johannes Magnus’s history had to be countered.

It was important now, said Spithoff, that Paslick persuaded the king (Frederik II) that a new history of Denmark must be written in an elegant manner and published in print as an efficient remedy against Johannes Magnus’s ‘poisonous bites’ – his vicious lies about Denmark – so that the stain that Magnus’s Swedish history had placed on Denmark’s reputation could be rubbed away. But it should be done in an intelligent manner by men with knowledge about Danish history and an uncorrupted judgement, men who would not, guided by their own interests, argue about insignificant matters and who would use a suitable method to sort and arrange the material; passions should not be allowed to rule; on this basis a rhetorically gifted and learned man, for instance Johann Sturm in Strassbourg, could be asked to

¹ On the Swedish and Danish marriage plans in London, see *Georg Landberg, De nordiska rikena under Brömsebroförbundet*, Uppsala 1925, 252 ff. with further references. On Johannes Spithoff see *Dansk biografisk Lexikon*, Vol. XVI, 227 f.

write the work itself, in a refined and elegant manner; just like music becomes ugly if the performance is bad, in the same way historical accounts lose their grace if they are not narrated in an elegant style. “I have written about this in such detail”, Spithoff ends, “because I now realize how important it is that princes support learned and eloquent men who can pass on the knowledge of past events to future generations by writing in a polished manner”.²

In this passage Spithoff formulates a number of central features of early modern court history. At the same time Spithoff's recommendations of course reflect the particular historical situation in which they were uttered. I shall take his letter as a point of departure for discussing court historiography in Scandinavia in the 16th and 17th centuries with a focus on Denmark in the age of Christian IV (1577 / 1588 – 1648), that is the first half of the 17th century.³

II. A threat to Danish national honour

Spithoff emphasizes the threat to Danish national honour posed by Johannes Magnus. Magnus has placed a stain on Denmark's reputation which must be 'rubbed away'. Magnus's long text tells the history of the Swedes and their ancestors the Goths from the earliest times, Noah and his sons, until Magnus's own day, around 1520. Strongly patriotic as the work is, it is, as already mentioned, also violently anti-Danish, imbued with hatred to everything Danish. Not only does Magnus paint the Danes in black colours, he also takes up concrete matters of dispute, such as the national status of Scania (today the southern-most part of Sweden, until 1658 part of Denmark).

Johannes Magnus depicts the history of the Swedes and their ancestors the Goths in a heroic light, taking their history back to the grandson of Noah himself. Sweden is an old civilized nation, surpassing even Greece and Rome in age and glorious deeds. Magnus had written this history in the 1520s and -30s, when, as a Catholic archbishop, he had gone into exile from Sweden where King Gustavus Vasa (1496 / 1523 – 1560) carried through the

² Spithoff's letter is dated October 16, 1559. It is one of several rapporter sent by Spithoff to Copenhagen in the autumn of 1559. The passage that here has been paraphrased, is edited by *Ellen Jørgensen* in her survey of Danish historiography: *Historieforskning og Historieskrivning i Danmark indtil Aar 1800*, København 1931, 220 f. The original is found in the Danish National Archives (England A. Akter og Dokumenter).

³ I have translated this passage of Spithoff's Latin letter into Danish in the article 'Et virksomt middel mod giftige bid'. Johannes Spithoffs rapport fra London oktober 1559 om nødvendigheden af en ny danmarkshistorie – med udblik til den samtidige danske historieskrivning, in: *Renaissanceforum* 1 (2005), 2 f. [<http://www.renaissanceforum.dk> (30.03.2009)], for the Latin text see footnote 5 and the appendix of this essay.

Protestant Reformation. The work was published posthumously by Johannes's brother Olaus Magnus (1490–1557) in Rome 1554, and its ideological potential was immediately realized by the Swedish king and his sons – in spite of Magnus' Catholicism. His history of Sweden with its grand construction of the heroic Gothic past – often referred to as Gothicism – laid the ideological foundation for the Swedish Great age of Power in the 17th century.

The relationship between Denmark (united with Norway) and Sweden was strained in the early modern period, both countries striving for the position as the leading Scandinavian power, a position that Sweden definitively obtained in the middle of the 17th century. This ongoing rivalry was reflected and indeed stimulated in both countries by a steadily growing number of historical works – the most influential being Johannes Magnus's Swedish history.

In Denmark, therefore, Magnus's work stressed the need for a new history of Denmark. Spithoff's worries about its detrimental influence on Denmark's reputation was shared by the Danish government, which now, in the late 1550s, engaged itself in the production of a new Danish history in Latin.

The governmental engagement was not only due to the appearance of Magnus's work but to several other mutually interrelated factors. Other European nations had their history told in authoritative Latin works. An up-to-date national history in Latin was an indication of a high level of civilization: It would testify to the long and glorious history of a nation, it would exercise a legitimizing function which not only had an effect on foreigners but also served an internal purpose of building a national identity; it would represent national interests in concrete issues such as territorial questions and put forward arguments in favour of the present ruler's right to be in power. Furthermore, by its form and polished language it would itself bear witness to the high level of culture in the country in question.

To be sure, a medieval history of Denmark existed, Saxo Grammaticus's *Gesta Danorum* from c. 1200, which enjoyed a fine reputation among European humanists since its first appearance in print in Paris 1514, also for stylistic reasons. But since Saxo did not carry his account longer than to the 1180s, the last four centuries were left untold; in the eyes of intellectuals and politicians in post-Reformation Denmark an authoritative account of the Protestant Reformation in Denmark was particularly needed. And there were other features of Saxo's medieval text which these Lutherans found difficult to swallow.

The first historian engaged by the government in the 1550s was Hans Svanning (ca. 1500–1584) and the first result of his studies was not a history proper but a little treatise in which he refuted the worst accusations against

the Danes in Magnus's Swedish history. This treatise may well have been an outcome of Spithoff's letter of warning from London. At least the chancellor Johan Friis (1494–1570) saw to it that Svaning answered the most aggravating accusations in Magnus's work a few months after Spithoff wrote his letter.⁴

III. After Spithoff: The attempts at having a new History of Denmark written⁵

Svaning did more than that. In the course of the 1560s and 1570s he also completed the task of composing a new history of Denmark, but for reasons unknown it was rejected by the censors, and the manuscript was placed in the University library, where it burned in 1728.

Svaning was not officially appointed royal historiographer, nor was his successor Ander Sørensen Vedel (1542–1616). The first official royal historiographer in Denmark was Niels Krag (ca. 1550–1602), whose letter of appointment from 1594 is extant. It appears that he was to receive a handsome salary, two ammanuenses and access to relevant archival documents. None of these men, however, completed more than a few scattered chapters of the long awaited history of Denmark in Latin. But around the turn of the century a history of Denmark in Danish saw the light in print, written by the politically influential nobleman (cancellarius regni) Arild Huitfeldt (1564–1609). Huitfeldt wrote his history only as the basis for a Latin reworking, not as a finished work in itself.⁶ Nor did the government regard the task as completed with Huitfeldt's Danish history, and in 1602 and 1616 new men were engaged to write the Latin history – still without result.

In 1618, however, Johannes Pontanus (1571–1639) who lived in Harderwijk in the Netherlands was engaged by the Danish king, Christian IV. He was followed in 1625 by yet another Dutchman, Johannes Meursius (1579–1639). From then on they both served as royal Danish historiographers – until they died in the same year, 1639 – and they both managed to write and

⁴ Hans Svaning, *Refutatio calumniarum cuiusdam Ioannis Magni [...] huic accessit Chronicon sive Histoira Ioannis Regis Daniæ*, s.l. 1561. The text was published under the pseudonym Petrus Parvus Rosefontanus and dated 1560. The complicated issues regarding the publication in print of this text are discussed in *Harald Ilsøe, Omkring Hans Svanings Refutatio og Chronicon Ioannis*, in: *Historisk tidsskrift* 12 rk. 6 (1972), 21–58. A new edition of the extant parts of Svaning's History of Denmark is currently being prepared with a Danish translation by Peter Zeeberg, The Danish Society for Literature and Language.

⁵ For more detailed information on this subject see Karen Skovgaard-Petersen, *Historiography at the Court of Christian IV. Studies in the Latin Histories of Denmark by Johannes Pontanus and Johannes Meursius*, Copenhagen 2002, 95–104, where further bibliographical references can be found.

⁶ Arild Huitfeldt, *Danmarks Riges Krønike*, 10 Vols., Copenhagen 1595–1604.

publish the long awaited new, up-to-date Latin histories of Denmark, one work each.⁷ I shall deal with them in more detail later and here just note that Johannes Magnus's history of Sweden, which had provoked Spithoff to write his letter of warning in 1559, still continued to exert its influence also on the way Pontanus and Meursius wrote their histories of Denmark around 1630. Pontanus devotes, for instance, a chapter to demonstrate that Johannes Magnus's construction of Gothicism rests on a false interpretation of late classical testimonies about the Goths, and he emphasizes that Scania – which as mentioned above belonged to Denmark until 1658 but was claimed by Sweden for instance in Johannes Magnus's history – is rightfully Danish.

In contrast to Denmark, where one historian after the other, in collaboration with the government, strove to compose a new Latin account of the Danish past, there was a rather modest historiographical activity in Sweden in the same period. Presumably Johannes Magnus's history played a role in both cases. In Sweden its existence seems to have limited the need for yet another national history while it spurred the engagement of the Danish government in having a new history of Denmark published.

IV. The official status

Let us return to Spithoff's letter: He clearly assumes that the decision and the initiative regarding a new history of Denmark, belonged to the king. The king must see to it that such a work is produced in order to have Magnus's lies refuted. This is a direct expression of the fundamental condition of the writing of early modern national history, its being written in the service of a prince or a government.

We are able to follow in some detail the interactions between the Danish government and the historians in the period from the 1550s until the death of Christian IV in 1648. It turns out that the crucial link between the writers and the kings was the chancellor, the highest ranking governmental official. In practice the initiative belonged to him and much depended on his interest in the matter and his organizational skills.

In the reign of Christian IV a particularly interested and resourceful chancellor, Christen Friis (1581–1639) of Kragerup, was in charge from 1616 until his death in 1639. It was on his initiative that both Pontanus and later Meursius were engaged. At first it had been the plan that Pontanus should write the history of Denmark from the beginning up to the contemporary period. But some years later Christen Friis approached Meursius (who was professor in Leiden since 1610/1611) and asked him to become

⁷ On Pontanus's and Meursius's histories of Denmark, see *Skovgaard-Petersen*, Historiography (Anm. 5), chap. VI–IX.

both royal historiographer and professor at the new academy for noblemen in Sorø (founded 1623). Friis no doubt realized that Pontanus would never complete the whole of Danish history, and he now asked Meursius to write about the more recent history, from 1448 onwards. What is more, there is evidence that a third man was asked to compose a work of contemporary history, the deeds of Christian IV himself. First it seems that Johann Jakob Grasser (1579–1627) in Basel was approached, and later, in 1629, the Dutchman Nicolaes van Wassenaer (ca. 1571–1629). The first declined, the latter died. But the invitations are evidence of the government's eagerness to have Danish history published in the mid-late 1620s – an eagerness that is probably connected to the engagement of Christian IV on the European scene in the Thirty Years War.

But Friis did not only see to the exterior matters of the historiographers' engagement. He also read their histories before they were published, and asked the authors to make changes, for stylistic as well as political reasons – and when he did not himself go through the manuscripts, he chose competent people to do it. In other words he exerted the necessary control or censorship. It is not surprising that the government had to be able to subscribe to what was said about Danish history. What is noteworthy is that the extant source material allows us to follow it in some detail.

Pontanus published his great history of Denmark in 1631, covering the period up to 1448.⁸ Meursius in 1630 published an account of a shorter period of time, 1448–1523. In the 1630s both men continued as royal Danish historiographers, Pontanus now writing his version of the period after 1448 and Meursius his version of the early history. In other words, Christen Friis now wanted two different versions of Danish history. Pontanus, however, did not live to have his second part printed, while Meursius managed, in 1638, to publish an account of Danish history from the oldest times up to 1523.⁹

The official status of the printed works is apparent from the very opening of the books. In the dedicatory letters to Christian IV the authors present themselves as historiographers engaged by the king. Pontanus is called 'regius historiographus' on the title page, and Meursius, on the frame of the copper-engraved portrait introducing his History of Denmark, is likewise presented as such. The allegiance to the king is thus emphasized. But judging from the extant letters the king left all considerations, both regarding contents and practical arrangements, to the chancellor.

⁸ *Johannes Pontanus, Rerum Danicarum Historia. Libris X Unoque Tomo Ad Domum Usque Oldenburgicam Deducta, Amsterdam 1631.*

⁹ *Johannes Meursius, Historica; Danica pariter et Belgica; uno Tomo comprehensa [...] Operum omnium tomus primus, Amsterdam 1638.*

V. The historian's sound judgement

Spithoff in his letter of 1559 had recommended that the new history of Denmark should be produced by men with knowledge of Danish history and an uncorrupted ability to judge, men who would not let themselves be guided by egoistical interests, who would use a suitable method to sort and arrange the material in an intelligent way. This line of thought, with the warning against personal interests that echoes the Tacitean 'sine ira et studio' is also found in Meursius's preface. Here he claims to be particularly well suited for the task of writing Danish history, being a foreigner, a 'homo Batavus', without private friends or enemies. This ideal of personal independence was clearly not felt to be in conflict with the historian's being engaged by the king.

But it is also worth reflecting on Spithoff's demands of the historian and the underlying assumptions about the historical account. The national history envisaged by Spithoff is characterized by the author's knowledge of his subject, and his systematic approach, his wisdom, and sound judgement. These are demands of the good historian commonly found in the many treatises on the writing of history in this period. The reader must be able to trust that the author not only has acquired a profound knowledge of his material but also that he is able to distinguish right from wrong, important from unimportant.

However, not all kinds of historiography were expected to follow these standards. As an example I would like to draw attention to the many Latin historical poems of the period written by court poets. In the 16th and 17th centuries we find a number of poets attached to the Danish and Swedish courts. In many respects these poems served the same representative functions as the prose histories of the royal historians. Laurentius Petri Gothus (ca. 1530–1579)¹⁰ and Henricus Moller (1528–1567) were poets in the service of Gustavus Vasa in Sweden in the 1550s. They wrote poems based on Johannes Magnus' Swedish history and celebrating the ruling king by associating him with former Swedish heroic rulers (for example Sten Sture ca. 1440–1503). Later, in the 17th century, the deeds of Gustavus Adolphus were praised in a number of classicizing epic poems.

The most prolific of these Scandinavian court poets, the Danish Erasmus Lætus (1526–82), published a huge Latin epic poem entitled *Res Danicæ* in 1574 in which he takes Danish history back in time to Noah.¹¹ As a classicizing epic with echoes of Vergil's *Aeneid*, Lætus's *Res Danicæ* carried pres-

¹⁰ Birger Bergh, Laurentius Petri Gothus: en svensk latinpoet från 1500-talet / textured. med inled., Stockholm 1973.

¹¹ See Karen Skovgaard-Petersen, Erasmus Laetus' *Res Danicae* (1574), in: Renæssanceforum 2 (2006) (Anm. 3).

tige on the same level as a national history. Lætus gave Denmark a national historical monument parallel to Magnus' history of Sweden – and this was no doubt the main purpose.

But it is equally clear that he did not thereby fulfill the need for a new national history. The Danish government kept engaging new historians who were to write the coveted national history. Lætus' epic is not an authoritative piece of historiography, for one thing because he clearly did not feel an obligation to give a quantitatively balanced account of Danish history. He focuses on particular events in the course of Danish history and almost half of the text is about the king's wedding in 1572.

The status and nature of poetical historiography – in particular in relation to prose history – is a subject that ought to be further explored. But I think it is true to say that their authority is a poetical authority based on creative imitation of classical poets. They enjoyed greater freedom than prosaic accounts as to composition and selection of events, and the authors were not committed to any particular degree of research. Consequently the poems did not possess the same authority as a prosaic historical account.

VI. Style and authority

However, as Spithoff emphasizes in his letter, there were also high stylistic demands on a prose history. He even suggests that the new history of Denmark should be narrated by a stylistically accomplished writer on the basis of material collected by a man with knowledge of Danish history. In fact he has a particular candidate in mind, namely Johannes Sturm (1507–89), the famous rector of the gymnasium in Straßburg.

This division of labour – between a historian and a stylist – was not at first adopted by the Danish decision makers. Until 1618 when Pontanus was engaged, one man at a time was working at his national Danish history covering all stages from initial research to final verbal polishing. But by 1618 conditions had changed, and it was possible for both Pontanus and Meursius to compose their histories of Denmark on the basis of texts that had been written in the intervening years. Pontanus was able to read Danish and he used Huitfeldt's work as his basis, even though he did make substantial changes and additions. Meursius had been given the Latin manuscript of Hans Svaning's history of Denmark. Pontanus and Meursius came to play the role as stylistic elaborators that Spithoff would have assigned to Johann Sturm.

Interestingly, however, their two histories of Denmark are stylistically very different – and this corresponds to their fundamental difference in contents. The work of Meursius adheres to the classical historiographical ideal of 'Kunstprosa' that is 'stylistic unity'. His Latin vocabulary is purely clas-

sical. Vocabulary, syntax and narrative are the same throughout, he brings no quotations from other texts, and only rarely does he discuss the information given. To this stylistic unity corresponds a 'unity of content'. The same kind of timeless, often religious, moral conclusions are drawn all through. The narrative focus is on the kings, and their behaviour is punished or rewarded by God throughout. Ambition, greed, infidelity are examples of sins that have been punished by God in the remotest past as well as in the sixteenth century.

Pontanus, on the contrary, includes a variety of subjects in his much longer narrative. He does not stick to political history only, but also deals with topics such as language, buildings, inventions, genealogy etc. To this variety corresponds a rather heterogeneous style. Pontanus's text is full of quotations – from classical authors, from medieval authors, from contemporary scholars, from medieval documents, from inscriptions on buildings and stones. Most of them are in Latin, but some are in other languages. The immense learning to be seen in Pontanus's text – on the surface, so to speak – is displayed at the expense of elegance. Stylistically heterogeneous with the numerous quotations from many different texts, the text is also full of strange words, neologisms and awkward syntactical constructions.

It is reasonable to discern in Pontanus's way of writing Danish history an influence from antiquarian, systematic descriptions in which quotation was normal practice. This is an inspiration to be noted in several contemporary national histories. It meant that the scope of subjects widened. History of this antiquarian sort was no longer just about wars and politics but also about ways of living, about language, about religious rites etc.

This development is also related to the increasingly easier access to texts which followed the diffusion of print. Antiquarian studies thrived with the rapidly growing possibilities of comparing texts (ancient, medieval, and modern), of conducting systematic investigations by posing questions to a variety of texts.

The authority of Pontanus's work is based on his immense knowledge of texts – we trust that he has indeed turned over every stone. Not so with Meursius. He does not reveal which texts he has consulted. His learning – his knowledge of texts – is apparent through his impeccable, even elegant, Latin. He demonstrates his knowledge of the old masters by imitation. His learning is displayed indirectly, he builds his authority on this indirect show of learning.

What I would like to stress here is the fact that these two works, different as they are stylistically and historiographically, were both presented as official histories of Denmark by the same employer during the same period. Equal prestige, we may conclude, was attached to the broad, learned, well-documented account, and the brief, elegant but narrow survey.

VII. The foreign historiographer

Let us return once more to Spithoff's letter from 1559. He concludes by stressing that princes must engage learned and rhetorically competent historians at their courts to narrate great deeds in a beautiful language and thereby see to it that they are preserved for the future – suggesting, as we have seen, Johannes Sturm as a possible writer of a new history of Denmark. Obviously he has no idea that this task must be carried out by a Dane, and when the project finally was completed, it was done by authors – Pontanus and Meursius – of Dutch extraction. And similarly in Sweden: When in the reign of Gustavus Adolphus new impulses to the writing of national history were given, the chancellor, Axel Oxenstierna, turned to a Dutchman, Daniel Heinsius (1580–1655). Later in the 17th century, the famous German jurist Samuel Pufendorf (1632–94) became royal Swedish historiographer.

This idea that official national history might very well be written by foreigners, is a clear indication of its international orientation. The local past was to be inscribed into a European context. It was important to insist on national honour, yes, but doing so by demonstrating that the national past belonged to a larger whole, in the case of the Scandinavian monarchies, to the Protestant world and Western European culture in which Latin was a common language and the classical past a common ideal. This is one of the central differences between the early nationalism in the 16th and 17th century and the later romantic nationalism with its emphasis on mother tongue and 'Volksgeist'.

An important impulse towards claiming a particular Scandinavian 'Volksgeist' came already in the course of the 17th century when the Icelandic sagas began to catch the attention of historians in Denmark and Sweden. Indeed, the on-going political rivalry between Sweden and Denmark also came to manifest itself in the study of Old Norse literature.

This brings us back to Spithoff whose main concern was to warn the Danish government of the detrimental influence of Johannes Magnus's Swedish history. Above all his letter is a testimony to the political importance of national history in early modern Scandinavia. The writing of national history was a concern at the highest political level in Denmark as well as in Sweden.

Appendix

Johannes Spithoff's programmatic letter to chancellor Caspar Paslick, London october 1559, in: Jørgensen, Historieforskning (Anm. 2), 220 f.:

Chartas etiam chorographicas regni sui magnifice delineatas et impressas diuulgari curat, Gothorum item Sueonumque historiam plenam mendaciis a Magno Gotha collectam, Romæ, Parisiis, et tandem superiore anno Basileæ excusam huc multi asportant distrahendam, plurimique eam comparant, vt hac ratione cum Danicæ gentis contumelia et labe venetur laudem apud hosce populos ad credendum alioqui procliuiores, quam par est.

Aduersus eiusmodi venenatos morsus pharmacum (meo quidem iudicio) futurum esset præsens, si serenissimo regi nostro autor esses chartam aliquam artificiose delineatam, ac regna prouinciasque omnes ipsius dilucide complectentem loco aliquo celebri excudendi; denique historiam quandam rerum Danicarum eleganti stylo conscriptam typis publicandi, vt hac ratione exteræ gentes in notitiam istorum regnum maiores veniant, et vanissima illa Magni Gothi, hoc est magni Cyclopis, mendacia refutentur, et labes illa scripto isto genti isti aspersa veluti spongia quadam deleatur, affectibus tamen depositis, et prudentia adhibita, quæ in bono historiographo requiritur.

Hanc ad rem adhiberi vellem homines antiquitatis rerum Danicarum peritos, iudicio incorrupto præditos neque ambitionis cuiusdam studio de rebus minimis (ut sæpe fieri solet) contendentes, qui res ipsas prudenter et cum iudicio, methodo quadam apta et historica collectas eloquenti et erudito cuidam homini, cuiusmodi est Sturmius aut alias quispiam illi non dissimilis, reliquerent expoliendas disertaque oratione explicandas. Nam quemadmodum musica etiam artificio magno composita, si male canatur, ingrata est, ita quoque rerum gestarum perit gratia omnis, nisi stylo eleganti commendantur.

Hanc ad rem vellem quoque te pro autoritate officii tui quod, isthic geris, dum Conservatoris Academiae munere fungeris, cohortari nostros Academicos et maxime eos qui plus tribuunt temporis intricatis quibusdam disputationibus, quam rebus ad communem vitam pertinentibus. De quibus rebus ideo ad te diligentius scribo quod nunc re ipsa comperiam, quanti referat principes apud sese alere eruditos et disertos homines, qui polite scribendo rerum gestarum memoriam ad posteritatem possint transfundere.

Die Reichshistoriographie in Rußland im Zeitalter der Aufklärung

Von *Michael Schippan*, Wolfenbüttel

Als sich im Jahre 1718 auf den vor Finnland gelegenen Ålands-Inseln die schwedische und die russische Delegation einfanden, um Verhandlungen über die Beendigung des seit 1700 währenden Nordischen Krieges zu führen,¹ mußte der leitende Diplomat des Zaren, Graf Jakob Bruce (1670–1735), eine schmerzliche Erfahrung machen. Er war ein Offizier schottischer Herkunft und dem Zaren Peter I. (1672–1725, regierte ab 1682/1689) seit seiner Kindheit freundschaftlich verbunden, als Generalfeldzeugmeister Leiter der russischen Artillerie und des Ingenieurwesens sowie Präsident des Berg- und Manufaktur-Kollegiums. Von abergläubischen Russen wurde der Mathematiker und Astronom Bruce als Sternenkundiger, als „Zauberer“, beargwöhnt. Er mußte nun zur Kenntnis nehmen, daß die schwedische Delegation gut mit historischem Material und mit Landkarten ausgerüstet war. Auf der eigenen, der russischer Seite, wußte man jedoch nicht gut Bescheid über den genauen Grenzverlauf zwischen Rußland und Schweden und die Geschichte des Ostseeraumes in den zurückliegenden Jahrhunderten. Dabei hatten die Russen den seit 1700 tobenden Nordischen Krieg um die Vorherrschaft im Ostseeraum gewonnen und konnten den besieгten Schweden ihre Bedingungen diktieren. Der Zar ließ Truppen auf das schwedische Festland übersetzen, die dort Siedlungen, Gehöfte und Bergwerke verheerten, worauf Schweden schließlich im Frieden von Nystad 1721 die Provinzen Livland und Estland sowie Ingermanland mit der seit 1703 an der Nevamündung errichteten neuen russischen Metropole St. Petersburg an die Russen abtreten.²

Zar Peter überhäufte seinen Mitarbeiter Jakob Bruce, der zu den wenigen Gebildeten in Rußland zählte, derart mit Aufträgen – Übersetzungen mußte er häufig im Sattel anfertigen – daß sich Bruce nicht auch noch zu ausgedehnten historischen Studien imstande fühlte. Ihm fehlten außer der dafür

¹ Vgl. S. A. Fejgina, Alandskij kongress. Vnešnjaja politika Rossii v konce Severnoj vojny [Der Kongreß auf Åland. Die Außenpolitik Rußlands am Ende des Nordischen Krieges], Moskva 1959.

² Vgl. Istorija Severnoj vojny 1700–1721, Otvetstvennyj redaktor I. I. Rostunov [Geschichte des Nordischen Krieges in den Jahren 1700–1721. Verantwortlicher Redakteur: I. I. Rostunov], Moskva 1987.

nötigen Zeit auch die speziellen Sprachkenntnisse, um altrussische Chroniken lesen zu können. Aber Bruce hatte einen aufgeweckten Artillerieoffizier, den Adligen Vasilij Nikitič Tatiščev (1686 – 1750),³ in seine Nähe geholt, der schon 1713 / 14 in Berlin, Dresden und Breslau gewesen war und zumindest Deutsch als Fremdsprache beherrschte, wenn auch nicht Latein. Dieser Offizier konnte beauftragt werden, eine für künftige diplomatische Verhandlungen dringend benötigte Geschichte und Geographie Rußlands zusammenzustellen. Tatiščev wurde einer der leitenden Administratoren im Uralbergbau, Gründer der Stadt Ekaterinburg (1723) und Gouverneur von Astrachan. Entsprechend seinem von Generalfeldzeugmeister Jakob Bruce erteilten Auftrag begann er mit der Sammlung von Material zur russischen Geschichte und Landeskunde. Er las Chroniken aus den Klöstern und wurde dabei in der Folgezeit von Gelehrten der 1724 / 25 in St. Petersburg geschaffenen Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, einem Vermächtnis Peters I., unterstützt. Seine siebenbändige „Russische Geschichte“ (*Istoriija Rossiijskaja*), die bis zum Jahre 1558 reichte,⁴ sollte die erste historiographische Synthese in Rußland darstellen, die auf der Auswertung in- und ausländischen Quellenmaterials beruhte. In seinem 1740 / 41 verfassten Vorwort zur ersten Redaktion der Geschichtsdarstellung verwies Vasilij Tatiščev auf den Friedenskongress von 1718 und die Anweisungen seines Vorgesetzten Bruce als Zeitpunkt des Beginns seiner Arbeiten. 1738 hatte er in einem Bericht hingegen das Jahr 1727 genannt, in dem er mit seinen geschichtlichen Forschungen begonnen habe. Davor lag eine Studienreise nach Schweden 1724 – 1726, in deren Verlauf Tatiščev nicht nur das Bergwesen studierte, sondern auch namhafte Historiker kennengelernte, wie den Professor an der Universität Uppsala Eric Benzel (1675 – 1743), den Assessor im schwedischen Antiquitäten-Kollegium Heinrich Brenner (1669 – 1732) und

³ Vgl. neuerdings: *Leissan Akhmet saguirova*, Vasilij Tatiščev (1686 – 1750) und die Aufklärung in Rußland. Magisterarbeit Freie Universität Berlin, Berlin 2006 (Manuskript). Die Literatur über V. N. Tatiščev bis 1995 wird in einer Bibliographie verzeichnet, die 1212 Titel nachweist: *Bibliografija proizvedenij V.N. Tatiščeva i literatura o nem* [Bibliographie der Werke V. N. Tatiščevs und der Literatur über ihn], in: *Archivno-Informacionnyj bjulleten'*. Priloženie k žurnalu „Istoriceskij Archiv“ [Archiv-Informations-Bulletin. Beilage zur Zeitschrift „Historisches Archiv“] 8 (1995), 3 – 143. Die ersten Forschungen über ihn legte vor: *V.N. Popov*, Tatiščev i ego vremja [Tatiščev und seine Zeit], Moskva 1861; *ders.*, *Učenye i literaturnye trudy V.N. Tatiščeva* [Gelehrte und literarische Arbeiten V. N. Tatiščevs], St. Peterburg 1886. Neuere Biographien: *Conrad Grau*, Der Wirtschaftsorganisator, Staatsmann und Wissenschaftler Vasilij N. Tatiščev (1686 – 1750) (Quellen und Studien zur Geschichte Osteuropas, 13), Berlin 1963; *Simone Blanc*, Un disciple de Pierre le Grand dans la Russie du XVIII-e siècle, T. I-II, Lille 1972; *Rudolph L. Daniels*, V. N. Tatishchev: Guardian of the Petrine Revolution, Philadelphia 1973; *Apollon Grigor'evič Kuz'min*, Tatiščev, Moskva 1981.

⁴ Die neuen quellenkritischen Ausgaben: *V. N. Tatiščev*, *Istoriija Rossiijskaja v semi tomach* [Russische Geschichte in sieben Bänden], Red. A. I. Andreev, Moskva / Lenigrad 1962 – 68; *ders.*, *Sobranie Sočinenij v vos'mi tomach* [Gesammelte Werke in acht Bänden], Moskva 1994 – 96; *ders.*, *Zapiski, pis'ma 1717 – 1750 gg.* [Aufzeichnungen. Briefe der Jahre 1717 – 1750], Red. A. I. Jucht, Moskva 1990.

den Altertumsforscher Eric Julius Björner (1696–1750).⁵ 1747 schrieb Tatiščev, daß er bereits im Jahr 1717 begonnen habe, sich mit russischer Geschichte zu beschäftigen. Seine Rückdatierung von 1727 auf 1718 und dann 1717 hatte einen Grund. Seit 1741 regierte die durch einen Staatsstreich zur Macht gelangte Zarin Elisabeth (Elizaveta Petrovna, 1709 – wegen der unterschiedlichen Zeitrechnung: 1761/1762), eine Tochter Peters des Großen, die eine Rückkehr zu den Staatszielen ihres Vaters erklärte. Vasilij Tatiščev wollte nun in den vierziger Jahren den Beginn seiner geschichtlichen Studien mit der Regierungszeit des Reformzaren und mit unmittelbaren Anregungen Peters des Großen in Verbindung bringen, um die Bedeutung seiner Forschungen besonders zu unterstreichen. Über den Ablauf der Arbeiten dieses russischen Gelehrten an seiner Geschichtsdarstellung klärt eine neue Studie des ukrainischen Historikers Aleksej Toločko⁶ auf, die mit Legenden aufräumt und den folgenden Darlegungen zugrunde liegt.

1750 starb Tatiščev mitten in der Arbeit an seiner Geschichtsdarstellung. In der Gelehrtenwelt machte die Nachricht die Runde, daß bei einem Brand auf seinem Gut Boldino unersetzbare Originalhandschriften und seine Bibliothek verloren gingen, so daß allein in seiner „Russischen Geschichte“ Nachrichten überliefert seien, die ansonsten für immer in Vergessenheit geraten wären. 1768 bis 1774 veröffentlichte der Reichshistoriograph Gerhard Friedrich Müller (1705–1783) in der Moskauer Universitätstypographie die ersten drei Bände der „Russischen Geschichte“ von Tatiščev (andere gaben bis 1848 die übrigen Manuskriptteile heraus), so daß sie nunmehr einem größeren russischen Lesepublikum zugänglich wurde.⁷ Den staunenden Lesern präsentierte sich jetzt ein Bild von den Anfängen des russischen Staates, das in vielem von dem Bekannten abwich. Das konnte nur auf die von Tatiščev benutzten Handschriften zurückgehen, die aber nun offenbar für immer verloren gegangen waren. Die zwischen 1113 und 1118 aus mehreren älteren Quellen zusammengestellte und nach ihrem mutmaßlichen Verfasser benannte „Nestorchronik“, nach ihren Eingangsworten auch „Erzählung von den vergangenen Jahren“ (*Povest' vremennyh let*) genannt, diente als Grundlage für die später entstandenen Chroniken.⁸ Die „Nestorchronik“ wies bereits eine Konzeption auf. Sie zeichnete zum einen die Geschichte

⁵ Vgl. A. I. Jucht, Poezdka V.N. Tatiščeva v Šveciju (1724–1726 gg.) [Die Reise V. N. Tatiščevs nach Schweden in den Jahren 1724–1726], in: Istorīčeskie Zapiski [Historische Aufzeichnungen] 88 (1971), 296–335; ders., Gosudarstvennaja dejatel'nost' V. N. Tatiščeva v 20-ch – načale 30-ch godov XVIII veka [Die staatsmännische Tätigkeit V. N. Tatiščevs in den 1720/1730er Jahren], Moskva 1985.

⁶ Aleksej Toločko, „Istorija Rossiijskaja“ Vasilija Tatiščeva: Istočniki i izvestija [Die „Russische Geschichte“ V. N. Tatiščevs. Quellen und Nachrichten], Moskva/Kiev 2005.

⁷ Vasilij Nikitič Tatiščev, Istorija Rossiijskaja s samych drevnejšich vremen [...] Kniga 1–5 [Russische Geschichte von den ältesten Zeiten an ... Buch 1–5], Moskva 1768–74/St. Peterburg 1784/Moskva 1848.

⁸ Vgl. Erich Donnert / Edgar Hoesch, Art. Nestorchronik, in: Altrussisches Kulturlexikon, Wiesbaden 2009, 170–171.

der Durchsetzung des Christentums im ostslavischen Raum nach, bei der sich einige auserwählte, zum „wahren Glauben“ übergetretene Fürsten besonders hervor getan hatten. Zum anderen war es die Geschichte der Verteidigung der „rechtgläubigen russischen Lande“ gegen die Raubzüge heidnischer Steppenvölker und das Vordringen der katholischen ‚Papisten‘ von Westen her.

Die alte Rus' des 9. bis 13. Jahrhunderts erschien bei Tatiščev jedoch viel „moderner“ als in der „Nestorchronik“. Die altrussischen Herrscher hielten in seiner „Russischen Geschichte“ Reden über die beste mögliche Staatsform, sie besaßen große Bibliotheken, sie beherrschten Fremdsprachen und tauschten Briefe mit ausländischen Herrschern aus. Eine hochstehende städtische Kultur eröffnete sich vor den Augen der Zeitgenossen des 18. Jahrhunderts, wenn sie Tatiščevs Darstellung lasen. So mochte es den russischen Archäologen nach 1951 gegangen sein, als sie bei Ausgrabungen in Groß-Novgorod Luxusartikel, wie Spiegel, arabische Münzen und hunderte von konservierten Birkenrindenurkunden entdeckten, die zeigten, daß auch Frauen und Kinder lesen und schreiben konnten. In den mittelalterlichen Städten blühten, Tatiščev zufolge, Handwerk und Handel auf, und sie besaßen deshalb Anziehungskraft für ausländische Meister und Handwerker.

Doch war in Wirklichkeit keine der Handschriften, die Tatiščev benutzt hatte, verloren gegangen, wie Aleksej Toločko feststellte, sie sind sogar zu großen Teilen bis heute erhalten geblieben. In Boldino hat es auch nie gebrannt –, das hätte eigentlich schon misstrauisch stimmen müssen. Der Historiker hatte die in der „Nestorchronik“ fehlenden Nachrichten, die „Leerstellen“, durch eigene Erzählungen ergänzt. Bereits Ludolf Müller vermutete, daß Tatiščev „die Lücke der Überlieferung durch eigene Erwägungen, wie es gewesen sein könnte, gefüllt“ habe.⁹ Ein Beispiel: „Tatiščev, der es gewohnt war, daß der Zar den Bischöfen befiehlt, was sie ‚gemäß den Regeln der Heiligen Apostel‘ zu tun haben, lässt schon Jaroslav so handeln, wie es seit Peter dem Großen in Rußland üblich war. Der Gallikanismus und der Merkantilismus des 18. Jahrhunderts werden zur Begründung des angeblichen kirchenpolitischen Handelns Jaroslavs herangezogen: Kein kirchlicher Würdenträger hat von außerhalb her in das Gebiet des absolutistischen Staates hereinzuregieren, und dessen Reichtümer sollen im Lande bleiben.“¹⁰ Das von Tatiščev in Aussicht genommene Lesepublikum seiner

⁹ Vgl. Ludolf Müller, Die Christianisierung Rußlands nach der Darstellung Tatiščevs, in: Eberhard Müller (Hrsg.), „... aus der anmuthigen Gelehrsamkeit“. Tübinger Studien zum 18. Jahrhundert. Dietrich Geyer zum 60. Geburtstag, Tübingen 1988, 206.

¹⁰ Müller, Christianisierung (Anm. 9), 214 f. Der von 1019 bis 1054 in der Kiever Rus' regierende Jaroslav, genannt „der Weise“, Sohn des 988/89 zum Christentum übergetretenen Großfürsten Vladimir, erließ das erste russische Gesetzbuch, die „Russkaja Pravda“, eine Mischung aus byzantinischen Gesetzen und ostslavischen Gewohnheitsrechten.

Geschichtsdarstellung verlangte nach einer lesbaren, flüssigen Erzählung über die bisher im Dunkeln liegenden Anfänge ihres Landes. Tatiščev war ein Vertreter der Frühaufklärung. Während der Thronstreitigkeiten von 1730, die nach dem Tode des fünfzehnjährigen Peter II. entstanden waren, trat er mit historischen Argumenten zugunsten der Autokratie als der Rußland angemessenen Staatsform ein. Er wandte sich gegen die Verfechter konstitutioneller Projekte nach schwedischem Vorbild, wie den Fürsten Dmitrij Michajlovič Golicyn (1665–1737) und den ihn beratenden Hamburger Heinrich Fick (1678–1750), der einst der wichtigste Helfer Peters des Großen bei den administrativen und Justizreformen in Rußland gewesen war. Vasilij Tatiščev setzte sich mit Erfolg für die Zarin Anna Ivanovna (1693–1740) als rechtmäßige Inhaberin des russischen Thrones ein, eine Nichte Peters des Großen, die allerdings keinerlei geistige Interessen besaß, sich lieber mit Wahrsagerinnen und Zwergen abgab, als irgendwelche Geschichtswerke zu lesen. So lässt sich auch erklären, daß sich in Tatiščevs Geschichtsdarstellung die mittelalterlichen Fürsten über die beste Staatsform unterhalten. Anachronismen dieser Art hat Toločko vielfach herausgefunden. In Wirklichkeit sind diese Fürsten wohl waffenklirrend mit ihrem Gefolge (*družina*) ohne festen Regierungssitz durch die Lande gezogen, und die blühenden mittelalterlichen Städte Tatiščevs dürften – mit Ausnahme des mit Europa durch regen Handel verbundenen Groß-Novgorod! – in Wirklichkeit eher mit Holzzäunen umgebene Burgsiedlungen gewesen sein, in denen sich die Karawanen durchreisender Händler für ihren weiteren Weg stärkten.¹¹ So sollte man in seiner Darstellung die phantasievollen Ausschmückungen aus der originalen chronikalischen Überlieferung herauslösen und sie als den Versuch eines Frühaufklärers betrachten, Lücken in der Überlieferung zu überbrücken und geschichtliche Verläufe rational zu erklären. Sie waren das Produkt einer „rhetorischen Geschichtsschreibung“¹², die in Rußland bis zum ersten Viertel des 19. Jahrhunderts, bis in die Zeit Nikolaj Karamzins und seiner „Geschichte des russischen Staates“, die Erwartungen der Leser zu treffen suchte und noch nicht von einer quellenkritischen Erforschung der Geschichte abgelöst wurde.

Der Begriff der „Reichshistoriographie“ wird hier zum einen verwendet, weil in den zeitgenössischen Quellen für einige Historiker die Bezeichnung „Reichshistoriograph“ anzutreffen ist. Als Erster führte Gerhard Friedrich

¹¹ Ein Vorstellung von den Anfängen der Rus' vermitteln unter Berücksichtigung neuer linguistischer und archäologischer Forschungen: *Carsten Goehrke/Ursel Kälin*, Frühzeit des Ostslawentums (Erträge der Forschung, 277), Darmstadt 1992; *Gottfried Schramm*, Altrußlands Anfang. Historische Schlüsse aus Namen, Wörtern und Texten zum 9. und 10. Jahrhundert (Rombach Wissenschaften. Reihe Historiae, 12), Freiburg i. Br. 2002.

¹² Vgl. *Tat'jana Vladimirovna Artem'eva*, Die „Rhetorische Schule“ in der russischen Historiographie, in: *Gabriela Lehmann-Carli/Michael Schippan/Birgit Scholz/Silke Brohm (Hrsg.)*, Russische Aufklärungsrezeption im Kontext offizieller Bildungskonzepte (1700–1825), Berlin 2001, 537–577.

Müller (1705 – 1783) aus Herford in Westfalen seit 1747 „den offiziellen Titel „Reichshistoriograph“.“.¹³ Allerdings lag dem nicht eine Ernennung durch die Zarin Elisabeth zugrunde, sondern eine Bestallung durch die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. Der Titel wurde danach seit 1768 für den Fürsten Michail Michajlovič Ščerbatov (1733 – 1790) verwandt, dem Katharina II. den Zugang zu den zentralen russischen Archiven gestattete, sowie 1803 für den Schriftsteller Nikolaj Michajlovič Karamzin (1766 – 1826), der in einem von Zar Alexander I. ausgestellten „Ukaz“ (Gesetzesakt) offiziell ernannt wurde. Zum anderen bezieht sich der Begriff „Reich“ in dem Titel „Reichshistoriograph“ auf das „Allrussische Imperium“ (*Vserossijskaja Imperija*), das nach der Annahme des anlässlich des Friedens von Nystad ihm angetragenen Imperator-Titels 1721 durch Peter I. zum zweiten europäischen Kaiserreich erhoben wurde, bis zum Februar 1917 existierte und wie das Habsburger Imperium eine multiethnische Zusammensetzung der Bevölkerung aufwies. Seit einiger Zeit verwenden deutsche Osteuropa-Historiker unter Berücksichtigung des imperialen Gedankens den Begriff „Russländisch“ für die Bezeichnung des Reiches, wobei sie eine Abgrenzung von dem ethnischen Begriff „*russkij*“ (übersetzt als „russisch“) vorzunehmen suchen. Außerhalb von Fachkreisen wird sich allerdings der Begriff „Russländisch“ sicher nicht durchsetzen.

Bis zum 18. Jahrhundert war im Moskauer Rußland am Hof der Zaren kein Amt eines „Hofhistoriographen“ vorgesehen. Der russische Hof (*dvor*) des ausgehenden 17. und des 18. Jahrhunderts ist in jüngster Zeit monographisch untersucht worden.¹⁴ Peter I. richtete jeweils für sich und seine zweite Gemahlin (seit 1712 Ekaterina Alekseevna, eine ehemalige Dienstmagd) einen Hof nach europäischem Vorbild ein. In der 14 Klassen umfassenden „Rangtabelle“ von 1722, die der Zar erließ, um die Ränge in der Garde, der Armee und der Flotte einerseits, die Zivil- und Hofränge andererseits zueinander in Bezug zu setzen, ist ein „Hofhistoriograph“ nicht zu finden. Die Höfe des Zaren und seiner Gemahlin in der neuen Metropole St. Petersburg erfüllten lediglich Repräsentativfunktionen und wiesen an ihrer Spitze keine markanten Persönlichkeiten, sondern nur zweitrangiges Personal auf. Im 18. Jahrhundert wurde dann in Rußland eine Reichshistoriographie nach westlichen Vorbildern geschaffen, wobei sich zwei Herrscher besonders hervortaten: Zar Peter I. und die Kaiserin Katharina II. Sie

¹³ Peter Hoffmann, Gerhard Friedrich Müller (1705 – 1783). Historiker, Geograph, Archivar im Dienste Rußlands, Frankfurt a. M. u. a. 2005, 19.

¹⁴ P. V. Sedov, Zakat Moskovskogo Carstva. Carskij dvor konca XVII veka [Der Untergang des Moskauer Zarentums. Der zarische Hof am Ende des 17. Jahrhunderts], St. Petersburg 2006; O. G. Ageeva, Evropejtsiatsija russkogo dvora 1700 – 1796 gg. [Die Europäisierung des russischen Hofes in den Jahren 1700 – 1796], Moskva 2006; Alexander Otto, Die russische Hofgesellschaft in der Zeit Katharinas II. Phil. Diss., Tübingen 2005. online-Ausgabe: http://w210.ub.uni-tuebingen.de/dbt/volltexte/2005/1730/pdf/Dissertation_Otto.pdf (letzter Zugriff: 9. 3. 2009).

waren zugleich bedeutende Geschichtsschreiber, die sich eingehend mit ihrer eigenen Regierungszeit und der Vergangenheit des von ihnen regierten Landes befassten.

August Ludwig Schlözer, der 1761 auf Empfehlung des Göttinger Orientalisten Johann David Michaelis nach St. Petersburg gekommen war, beschrieb die Beschäftigung mit Geschichte im mittelalterlichen Rußland mit den folgenden Worten: „Was waren das für Leute, die damals im Ruf standen, russische GeschichtKenner zu seyn? Mönche, Schreiber, waren es, one alle gelerte Kenntnisse, die blos ihre Chroniken lasen, one zu wissen, daß es außer Rußland auch Historie gebe ...“.¹⁵ Man kannte nur die vor allem von Geistlichen betriebene Chronistik (*Letopisanie*). Die in Rußland aufgewachsenen Mönche reihten die geschichtlichen Ereignisse, angefangen mit der Erschaffung der Welt, in ihrer chronologischen Abfolge aneinander. Die Chroniktexte waren in Altrussisch abgefasst. Für die orthodoxe Liturgie wurde das aus dem südslavischen Raum übernommene Kirchenslavisch gebraucht, das eine ähnliche Funktion wie in Westeuropa das Latein hatte. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts wurde im Zarenreich jedoch kaum Latein rezipiert, und somit waren keine Voraussetzungen für die Herausbildung einer Wissenschaftssprache und für den Anschluss an die geistige Entwicklung im Westen gegeben. Die klassische Literatur des griechischen und römischen Altertums war in Rußland weitgehend unbekannt.¹⁶ Da es in Zentralrußland vor 1755 keine Universitäten bzw. höheren Lehranstalten gab, erschienen Schlözer diese Geistlichen, die zumeist Rußland nie verlassen hatten, als ungebildet und zu jeglicher Textkritik unfähig. Er erfasste die weitgehende Isolation der russischen Geistlichkeit von den Vorgängen im übrigen Europa, die sich nach der Eroberung großer zentraler Teile der Kiever Rus' durch die Tataren 1240 noch verstärkt hatte.

Nachdem der Großfürst Ivan III. (1440 – 1505, regierte seit 1462) erstmals 1474 den Zarentitel verwendet und das Moskauer Reich durch Eroberungen und Verträge um das Vierfache vergrößert hatte, verlagerte sich das Zentrum der russischen Chronistik nach Moskau, dem Mittelpunkt des Reiches. Zar Ivan IV. (1533 – 1584), genannt „Groznyj“ (der Gestrengte) und in Westeuropa unter dem Namen „der Schreckliche“ bekannt geworden,¹⁷ sorgte sich aus Prestigegründen um die Fortführung einer offiziellen Moskauer

¹⁵ August Ludwig Schlözer's öffentliches und Privatleben, von ihm selbst beschrieben, Göttingen 1802, 77.

¹⁶ Vgl. Max Okenfuss, The Rise and Fall of Latin Humanism in Early Modern Russia. Pagan Authors, Ukrainians, and the Resiliency of Muscovy, Leiden/New York/Köln 1995. Der Autor wendet sich gegen die in der sowjetischen und der DDR-Historiographie anzutreffende Überschätzung des Bildungsstandes im vorpetrinischen Rußland. Doch wirkt seine Polemik vielfach unnötig überzogen.

¹⁷ Vgl. Ruslan Grigor'evič Skrynnikov, Iwan der Schreckliche und seine Zeit, München 1992; Isabel de Madariaga, Ivan the Terrible: First Tsar of Russia, New Haven/London 2005.

Chronik. Die in seiner Umgebung angefertigte Chronik enthielt farbige Abbildungen, wie sie in keinem anderen Schriftdokument anzutreffen waren, und erhielt wegen der abgebildeten Personen (*lica*) die Bezeichnung „Figuren-Kodex“ (*Licevoj svod*). Nach dem Tode Ivans IV. 1584 setzte jedoch eine Periode innerer Wirren in Rußland ein, die den Bemühungen um eine am Zarenhof konzentrierte Geschichtsschreibung ein vorläufiges Ende setzte. Nachdem der durch die Oper Modest Musorgskis bekannt gewordene Zar Boris Godunov (um 1550 – 1605, Zar 1598 – 1605), der Ausländer als Professoren an eine in Moskau zu gründende Universität eingeladen hatte, einer Hofintrige zum Opfer gefallen war, brachten die polnische Intervention in Zentralrußland 1606 – 1612, das Auftreten mehrerer „Falscher Zaren“, der Bauernkrieg unter Führung Ivan Bolotnikovs, Hungersnöte und Raubzüge der Kosaken das Land an den Rand des Zusammenbruchs. Die Besetzung Moskaus durch die Polen stellte für die Russen eine besondere Demütigung dar, die im entstehenden nationalen Bewusstsein noch Jahrhunderte nachwirkte.¹⁸ Ein Volksaufgebot befreite 1612 die russische Hauptstadt von der polnischen Besatzung, und mit der Wahl des Fürsten Michail Fedorovič aus dem Geschlecht der Romanov im Jahre 1613 konnte allmählich die für das Überleben des Landes erforderliche Stabilität einziehen.

Während es in Moskau bis zum 18. Jahrhundert noch keine den europäischen Universitäten vergleichbare Bildungseinrichtung gab, suchte die 1632 in Kiev gegründete geistliche Mohyla-Akademie, der die polnisch-lateinische Scholastik als Lehrweise zugrunde lag, den Bedarf an gebildeten Geistlichen zu befriedigen. Aus dieser Einrichtung berief Peter I. führende Vertreter der russisch-orthodoxen Geistlichkeit, wie Stefan Javorskij, Feofan Prokopovič und Gavriil Bužinskij, zu sich nach Moskau und dann nach St. Petersburg, von denen er sich eine publizistische Unterstützung seiner Staatsreformen erhoffte. Der niedere Klerus blieb größtenteils ungebildet, das Analphabetentum in seinen Reihen weit verbreitet.

Die im Umkreis der Geistlichkeit des Kiever Höhlenklosters entstandene „Sinopsis“,¹⁹ eine vor allem aus polnischen Quellen angefertigte Kompilation, war zwar keine Chronik mehr, aber noch keine durch Forschungen zustande gekommene Geschichtsdarstellung. Die von dem zur Orthodoxie übergetretenen Königsberger Innokentij Gisel’ (Giesel) redigierte „Sinopsis“ sollte noch lange Zeit das elementare Bedürfnis der russischen Leser nach einem zusammenhängenden gedruckten Geschichtswerk befriedigen. Sie erschien zwischen 1674 und 1837 in mindestens siebzehn Auflagen und wurde sogar noch im 18. Jahrhundert mit der Hand abgeschrieben, was von

¹⁸ Vgl. Boris Nikolaevič Florja, Pol'sko-litovskaja intervencija v Rossii i russkoe obščestvo [Die polnisch-litauische Intervention in Rußland und die russische Gesellschaft], Moskva 2005.

¹⁹ Vgl. Sinopsis [Kiev 1681]. Facsimile mit einer Einleitung von Hans Rothe (Bau-stine zur Geschichte der Literatur bei den Slaven, 17), Köln / Wien 1983.

einem lange bestehenden Nebeneinander von Druck und Handschriften in den russischen Regionen zeugt.²⁰

Unter dem Zaren Aleksej Michajlovič (1629 – 1676, regierte ab 1648), dem Vater Peters I., und seinem 1676 bis 1682 regierenden Sohn Fedor Alekseevič nahmen die Kontakte des Moskauer Reiches mit den anderen europäischen Ländern zu. Damit verstärkte sich auch das Bedürfnis, historische Informationen über die Geschichte des russischen Herrscherhauses und seine Verbindungen mit anderen Monarchen zu sammeln und am Zarenhofe in Moskau zu konzentrieren.²¹ Der aus einem kroatischen Adelsgeschlecht stammende, polyglotte katholische Geistliche Juraj Križanić (1618 – vor Wien 1683)²² bot zwar 1657 dem zarischen Außenamt (*Posol'skij prikaz*) an, als Hofhistoriograph eine Geschichte Rußlands sowie eine Grammatik des Kirchenslavischen zu verfassen, wofür er als Absolvent des „Collegium Graecum S. Athanasii“ in Rom sicher gute Voraussetzungen mitgebracht hätte. Jedoch sah man ihn in Moskau misstrauisch als „katholischen Agenten“ an und schickte ihn in die sibirische Verbannung. Dort verfasste er seine Denkschrift „*Politika*“ (1663 – 1666),²³ in der er als erster die Idee einer slavischen Einheit unter Führung des Zaren vertrat, die jedoch für Jahrhunderte wieder unter den Aktenstapeln im Archiv verschwand.

Die Initiative für die Zusammenstellung eines zeitgeschichtlichen Werkes in seiner unmittelbaren Umgebung ging vom Zaren Peter I. (1672 – 1725, reg. ab 1682 / 89) selbst aus, der die Waffentaten seiner neu geschaffenen regulären Armee und seiner Kriegsflotte sowie seine Reisetätigkeit verewigt wissen wollte. Seit seiner Kindheit befasste sich Peter I., der oft die bei Moskau gelegene „Deutsche Siedlung“ aufsuchte und dort die west- und mitteleuropäische Lebensweise kennen lernte, mit der Geschichte.²⁴ Er kannte schon als Kind die „*Nestorchronik*“ und sammelte historische Bücher über die Heroen des Altertums, den Trojanischen Krieg, über Alexander den Großen, Caesar und die Eroberung Jerusalems durch die Römer. Später ließ er Schriften der Antike, wie das Werk des Curtius Rufus über Alexander den Großen, sowie der neueren westeuropäischen Geschichts-

²⁰ Vgl. Hans Rothe, Religion und Kultur in den Regionen des russischen Reiches im 18. Jahrhundert. Erster Versuch einer Grundlegung (Rheinisch-Westfälische Akademie der Wissenschaften. Geisteswissenschaften, Vorträge G 267), Opladen 1984.

²¹ Vgl. A. P. Bogdanov, Moskovskaja publicistika poslednej četverti XVII veka [Die Moskauer Publizistik im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts], Moskva 2001.

²² Vgl. Lev Nikitič Puškarev, Jurij Križanić. Očerk žizni i tvorčestva [Abriss des Lebens und des Werks], Moskva 1984.

²³ Jurij Krizhanich, Russian statecraft. The *Politika* of Jurii Krizhanich, Oxford / New York 1985.

²⁴ Vgl. für die folgenden Ausführungen S. L. Peštić, Russkaja istoriografija XVIII veka, Cast' I [Russische Historiographie des 18. Jahrhunderts, Teil 1], Leningrad 1961, 154 – 176; T. S. Majkova, Petr I i „Gistorija Svejskoj vojny“ [Peter I. und die „Geschichte des Schwedischen Krieges“], in: Rossija v period reform Petra I [Rußland in der Periode der Reformen Peters I.], Moskva 1973, 103 – 132.

schreibung (Samuel von Pufendorf, Caesar Baronius) ins Russische übersetzen. Der Zar wies an, archäologische Zeugnisse zu erhalten, alte Urkunden, Chroniken und „kuriose“ Handschriften an den Senat nach St. Petersburg einzusenden.

Zar Peter I. kann selbst als der „Erste Historiker“ seines Reiches angesehen werden. Jeden Sonnabendmorgen widmete er der Geschichtsschreibung. Seit 1704 regierte er, wie später auch der preußische König Friedrich Wilhelm I., aus einem mobilen Kabinett heraus, das seinem Kabinettssekretär Aleksej Vasil'evič Makarov (1674/75–1740), einem Emporkömmling aus dem Kreise der nichtadligen Kanzlisten, unterstand.²⁵ Es wurde zu einer Zentrale für die Geschichtsschreibung. Im Kabinett wurde ein von Makarov und dem aus Essen stammenden Kriegsrat Heinrich van Huyssen (1666–1739) zusammengestelltes und von Peter sorgfältig redigiertes „Journal“ der Amtsgeschäfte des Herrschers in Krieg und Frieden geführt. Der Herrscher achtete darauf, daß es auf dokumentarischen Grundlagen beruhte, Genauigkeit und lakonische, soldatische Formulierungen aufwies. So war im Zusammenhang mit der Belagerung der schwedischen Festung Viborg 1710 in dem ihm vorliegenden Manuskript davon die Rede, „... daß man von feindlicher Seite unrechtmäßig gegen ihre zarische Hoheit vorgegangen“ wäre. Peter änderte die letzten Worte um: „... entgegen den Regeln aller kämpfenden Christen“, womit er seine Kenntnis des europäischen Kriegsrechts in Spiel brachte.²⁶ Der Zar befahl seinen Generalen, wie B. P. Šeremetev, A. I. Repnin und N. L. von Hallart, selbst „Journale“ der Kriegshandlungen der von ihnen kommandierten Einheiten anzufertigen und sie in das zarische Kabinett einzusenden. In einem mehrstufigen Überarbeitungsprozeß, an dem auch der Reichsvizekanzler Petr Pavlovič Šafirov (1669–1739) sowie Heinrich van Huyssen beteiligt waren, entstanden zusammenfassende zeitgeschichtliche Darstellungen, wie das illustrierte kriegsgeschichtliche Tafelwerk „Marsbuch“ (*Marsovaja kniga* 1713), und die „Geschichte des schwedischen Krieges“ (*Gistorija Svejskoj vojny*).

Diese Geschichtswerke erschienen nicht zu Lebzeiten des Zaren im Druck. Fürst M.M. Ščerbatov gab 1768 auf Anregung Katharinas II. das petrinische Journal als „Tagebuch Peters des Großen“ in russischer Sprache heraus. Prinz Heinrich von Preußen (1726–1802) brachte es Anfang 1771 seinem an den Taten Peters I. interessierten königlichen Bruder Friedrich II. von seiner Reise nach St. Petersburg mit.²⁷ Der König wies seinen Aka-

²⁵ Vgl. 200-letie Kabineta Ego Imperatorskago Veličestva [200 Jahre Kabinett Ihrer Kaiserlichen Hoheit], St. Peterburg 1911.

²⁶ Zit. in: Majkova, Petr I (Anm. 24), 116.

²⁷ Vgl. Michael Schippan, Die Reise des Prinzen Heinrich von Preußen nach Sankt Petersburg 1770/71, in: Joachim Rees / Winfried Siebers / Hilmar Tilgner (Hrsg.), Europareisen politisch-sozialer Eliten im 18. Jahrhundert. Theoretische Neuorientierung – kommunikative Praxis – Kultur- und Wissenstransfer, Berlin 2002, 179 f.

demiesekretär Jean Henri Samuel Formey (1711–1797) an, das Tagebuch ins Französische übersetzen zu lassen. Der König besaß dann das von dem damals in Berlin weilenden russischen Studenten Simeon Šcepot'ev übersetzte „Journal de Pierre le Grand“²⁸ in seiner Bibliothek. Schließlich erschienen 1773 gleich zwei deutschsprachige Ausgaben des „Journals Peters des Großen“, wobei die Übersetzung aus dem Russischen ins Französische und dann ins Deutsche zu schwerwiegenden Entstellungen vieler Orts- und Personennamen führte.²⁹

In der Petersburger Filiale des Archivs der Akademie der Wissenschaften haben sich unter den Papieren Heinrichs van Huyssen zahlreiche, bisher wenig oder nicht ausgewertete Materialien erhalten, die zur Vorbereitung einer größeren geschichtlichen Arbeit über Rußland im Zeitalter Peters I. dienen sollten.³⁰ Ein von ihm herausgegebenes Journal Peters I. von 1695 bis 1709 und von 1709–1710 erschien erst 1787/88 in der Ausgabe von Fedor Tumanskij in St. Petersburg und wurde auch ins Deutsche übersetzt. Der Kriegsrat Huyssen,³¹ der das Ideal des humanistischen Polyhistors mit dem des höfischen Weltmannes zu verbinden suchte, hatte an den Universitäten Duisburg, Köln sowie in der 1694 gerade gegründeten preußischen Landesuniversität Halle studiert. Als Erzieher des Thronfolgers Aleksej Petrovič geriet Heinrich van Huyssen jedoch 1718 in Ungnade. Der als Verfechter einer isolationistischen Außenpolitik heranwachsende Kronprinz Aleksej war in Konflikt mit seinem kriegerischen Vater, dem Liebhaber von Armee und Flotte, geraten, ins Ausland geflohen und 1718 wegen Fahnenflucht zum Tode verurteilt worden, wie zwölf Jahre später

²⁸ Vgl. Bogdan Krieger, Friedrich der Große und seine Bücher, Berlin/Leipzig 1914, 145.

²⁹ Die Berliner Ausgabe: Tagebuch Peters des Großen vom Jahre 1698 bis zum Schlusse des Neustädter Friedens, aus dem Russischen Originale übersetzt so nach denen im Archive befindlichen und von Seiner Kayserlichen Majestät eigenhändigen ergänzten Handschriften gedruckt worden, Berlin/Leipzig 1773. Der Buchhändler Georg Jakob Decker, der das Werk herausgab, war 1755 aus der Schweiz eingewandert und 1763 zum Hofbuchdrucker ernannt worden. Zusammen mit Christian Friedrich Voß brachte er 1788 die hinterlassenen Werke Friedrichs II. heraus. Vgl. Horst Meyer, Buchhandel und Bibliotheken, in: Jürgen Zieckmann (Hrsg.), Panorama der Friedericianischen Zeit. Friedrich der Große und seine Epoche. Ein Handbuch, Bremen 1985, 277.

³⁰ Sankt Peterburgskij Filial Archiva Rossijskoj Akademii Nauk [St. Petersburger Filiale des Archivs der Russischen Akademie der Wissenschaften], „Služebno-bjurokratičeskie materialy G. Gjujsena“ [Dienstlich-bürokratische Materialien H. Huyssens], „Materialy po russkoj istorii“ [Materialien zur russischen Geschichte], „Pis'ma k Gjujssenu [Briefe an Huyssen] 1703–1721“, in: Fond 119, opis' 1, ed. chr. 6, 7, 13 (und weitere Materialien).

³¹ Über ihn vgl. H. von Glümer, Heinrich Huyssen. Ein Essener Stadtkind als Lehrter und Diplomat im Dienst Peters des Großen, in: Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen, 33 (1911), 133–151; Peter Petschauer, Heinrich van Huyssen and Peter the Great, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, Neue Folge 26 (1978), 481–502; Michael Schippan, Die Einrichtung der Kollegien in Rußland zur Zeit Peters I. (Forschungen zur osteuropäischen Geschichte, 51), Wiesbaden 1996, 58–64.

Kronprinz Friedrich von Preußen. Der Großfürst starb an den Folgen der Folter, Friedrich wurde jedoch 1730 begnadigt. Bezeichnend für Aleksej Petrovič war, daß er das Kriegshandwerk verabscheute, nicht wie Peter ein Feldzugsjournal redigierte, sondern lieber religiöse und kirchengeschichtliche Werke, so auch die „Unpartheyische Kirchen- und Ketzerhistorie“ Gottfried Arnolds, las.

Zar Peter der Große verfolgte die Absicht, auch eine Gesamtdarstellung über die Vorgeschichte seiner Regierungszeit entstehen zu lassen, um sein Legitimitätsbedürfnis zu befriedigen. Da für ein solches historiographisches Unternehmen Ruhe und Konzentration benötigt wurden, betraute er mit der Abfassung einer großen „Russischen Geschichte“ zunächst Fedor Polikarpovič Polikarpov-Orlov, einen Vertreter der griechischen Richtung in der Geistlichkeit,³² sowie andere Mönche. Der ungeduldige Herrscher, der seinen Untertanen, die er mit „unmündigen Kindern“ verglich, einen militärisch präzisen Ausdruck anerziehen wollte, die im mittelalterlichen Denken verharnten und sich nicht der Kultur des lateinischen Westens öffnen, mithin auch nicht die zumeist in Latein verfassten Geschichtswerke aus anderen europäischen Ländern studieren wollten, war mit der Arbeit Polikarpovs nicht zufrieden. In dem 1717 geschaffenen „Kollegium der auswärtigen Angelegenheiten“, der in der neuen Hauptstadt St. Petersburg gegründeten Vorläuferbehörde des Außenministeriums, war zwar die beständige Funktion eines „Geschichtsschreibers“ (*Gistorii opisatel'*) vorgesehen. Im Archiv dieses Staatskollegiums wurden, wie in seiner Vorgängerbehörde, dem „Gesandtschaftsprikaz“ (*Posol'skij prikaz*), Informationen über andere Länder, Zeremonien und Wappen, der diplomatische Schriftwechsel der russischen Herrscher, Gesandtschaftsberichte und andere Dokumente gesammelt. Doch erfüllte der zunächst von Peter I. zum „Geschichtsschreiber“ (*Gistorii opisatel'*) im Kollegium berufene Abbé Johann Crusalius,³³ der 1718 mit 300 Rubel und 1722 immerhin mit 420 Rubel Gehalt großzügig entloht wurde,³⁴ nicht die Hoffnungen, die an ein solches Amt gestellt wurden. Als die russische Gesandtschaft unter Führung des aus Kroatien stammenden Diplomaten Graf Savva Lukič Vladislavič-Raguzinskij (1670 – 1738) in den Jahren 1727/28 Verhandlungen mit dem Kaiserhof in Peking aufnahm, diente ein „Abbé Croselli“ als Dolmetscher,³⁵ der sich mit den

³² Vgl. Erich Donnert, Neue Wege im russischen Geschichtsdenken des 18. Jahrhunderts (Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse, 126/3), Berlin 1985, 7 f.

³³ N. A. Voskresenskij, Zakonodatel'nye Akty Petra I. Redakcii i proekty zakonov, doklady, donosenija, čelobit'ja i inostrannye istočniki. T. I: Akty o vysšich gosudarstvennykh ustanovlenijakh [Gesetzgeberische Akte Peters I. Redaktionen und Gesetzesprojekte, Vorträge, Berichte, Bittschriften und ausländische Quellen. Teil 1: Akten über die höchsten staatlichen Verordnungen], Moskva/Leningrad 1945, Nr. 407, 526.

³⁴ Rossijskij Gosudarstvennyj Archiv Drevnih Aktov [Russisches Staatsarchiv für alte Akten, RGADA], Moskau, Fond 248, delo 654, Bl. 114, 132 v., 170, 176.

Jesuiten zu verständigen hatte, die die Chinesen bei den Verhandlungen mit ihren Sprachkenntnissen unterstützten. Da es wegen der Abneigung der russischen Regierung, Katholiken in größerer Zahl in ihre Dienste zu nehmen, in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht viele katholische Geistliche mit der Bezeichnung „Abbé“ im Zarenreich gegeben haben dürfte, könnte dieser „Abbé Croselli“ mit dem „Abbé Crusalius“ identisch gewesen sein. Jedenfalls wurde das in St. Petersburg eingerichtete Kollegium der auswärtigen Angelegenheiten zunächst nicht zu einem Zentrum der Reichshistoriographie. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden die Dokumente des immer in Moskau verbliebenen Archivs dieses Kollegiums von den Historikern Gerhard Friedrich Müller und Nikolaj Bantyš-Kamenskij (1737–1814) systematisch ausgewertet und für die Geschichtsschreibung nutzbar gemacht.

In der Regierungszeit der 1741 zur Macht gelangten Kaiserin Elisabeth wurde der in Europa nicht zuletzt wegen seiner Lebensbeschreibung des Schwedenkönigs Karl XII. gefeierte François-Marie Arouet de Voltaire (1694–1778) als bezahlter „Barde“ der russischen Herrscherin mit der Abfassung einer geschichtlichen Darstellung über ihren Vater Peter den Großen betraut. Auf Veranlassung Elisabeths begann Voltaire 1757 seine schon 1737 geplante Arbeit.³⁶ Ivan Ivanovič Šuvalov (1727–1797), der Favorit der Zarin sowie Begründer der Moskauer Universität (1755) und der St. Petersburger Akademie der Künste (1757), veranlasste die Akademiker Michail Vasil'evič Lomonosov (1711–1765) und G. F. Müller sowie Jakob Stählin (1709–1785) und Anton Friedrich Büsching (1724–1793), Voltaire mit Quellenauszügen und Materialien zu versorgen, die eigens für ihn ins Französische übersetzt werden mußten. In zwei Teilen erschien 1759 und 1763 seine „*Histoire de l'Empire de Russie sous Pierre le Grand*“.³⁷ Mit ihr wurde die öffentliche Meinung über Peter in Europa beeinflusst, den Voltaire zum „idealen Monarchen“ und unermüdlichen „Werkmann auf dem Throne“ sti-

³⁵ Vgl. Tat'jana Aleksandrovna Pan / Oleg Viktorovič Šatalov, Archivnye materialy po istorii zapadnoevropejskogo i rossijskogo kitaovedenija (K izdaniju raboty V. P. Taranoviča „Naučnaja perepiska Sankt-Peterburgskoj Akademii nauk s iežuitami, pozivavšim v Pekine v XVIII veke“) [Archivmaterialien zur Geschichte der westeuropäischen und der russischen Sinologie (Zur Herausgabe der Arbeit von V. P. Taranovič „Der wissenschaftliche Briefwechsel der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften mit den Jesuiten, die im 18. Jh. in Peking lebten“)], Voronež 2004, 30.

³⁶ Vgl. über die Entstehungsgeschichte Fernand Chaussu, Inventaire des Manuscrits de la Bibliothèque de Voltaire, conservée à la Bibliothèque Impériale Publique de Saint-Pétersbourg, Paris 1913; Evgenij Frančević Šmurlo, Voltaire et son œuvre „*Histoire de l'Empire de Russie sous Pierre le Grand*“, Prag 1929; Otto Haintz, Peter der Große, Friedrich der Große und Voltaire. Zur Entstehungsgeschichte von Voltaires „*Histoire de l'Empire de Russie sous Pierre le Grand*“ (Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse, Jahrgang 1961, Nr. 5), Mainz/Wiesbaden 1962.

³⁷ Neuausgabe: Michel Mervaud (Ed.), *Histoire de l'empire de Russie sur Pierre le Grand* (The Complete Works of Voltaire/Les œuvres complètes de Voltaire, 47), Oxford 1999.

lisierte, der seinen Untertanen als leuchtendes Vorbild vorangeschritten sei und Rußland einen geachteten Platz unter den europäischen Mächten verschafft habe. Voltaire war im Unterschied zu Denis Diderot, der 1773 nahezu täglich in St. Petersburg mit der Kaiserin Katharina II. zusammentreffen sollte, nicht nach Rußland gereist. Eng verknüpft mit der Entstehung der „*Histoire*“ Voltaires war eine Denkschrift über Rußland, die der preußische Diplomat Johann Gotthilf Vockerodt (1693–1756) an König Friedrich II. von Preußen sandte.³⁸ Sie enthielt ausgesprochen kritische Töne, so hinsichtlich der ungünstigen Standortwahl des in einer Sumpflandschaft gegründeten St. Petersburg und der „Überrüstung“ beim Ausbau der russischen Flotte, die aber von Voltaire in seiner panegyrischen Darstellung bezeichnenderweise nicht aufgegriffen wurden.

Die an der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg tätigen deutschen Wissenschaftler bearbeiteten in den ersten Jahrzehnten nach der Gründung 1725 zunächst Detailfragen der russischen Geschichte. Ihre Forschungen fanden bestenfalls in engen Gelehrtenkreisen Beachtung. Sie beabsichtigten nicht, eine Gesamtdarstellung der Geschichte des Landes zu schreiben, da sie auch zumeist nicht imstande waren, die spärlichen Quellen über die frühen Perioden, die altrussischen Chroniken, auszuwerten. Die unmittelbaren Nachfolgerinnen und Nachfolger Peters I. auf dem Zarenthron (Katharina I., Peter II., Anna Ivanovna, Regentin Anna Leopoldovna für den unmündigen Ivan VI.) hatten kein Interesse an einer Förderung der Geschichtsschreibung. Da ereignete sich im Jahre 1749 ein Skandal, der die im Vergleich zu den Regierungszeiten der Vorgänger veränderte politische Lage unter der Zarin Elisabeth kennzeichnet. Mehrere mächtige Günstlinge und Würdenträger deutscher Herkunft waren 1740/41 von ihren Positionen, die sie seit 1730 innehattten, entfernt und nach Sibirien verbannt worden. Die dreißiger Jahre des 18. Jahrhunderts waren nach dem Liebhaber der Zarin Anna Ivanovna, Johann Ernst von Bühren (1690–1772), der sich selbst den französischen Herzognamen Biron zugelegt hatte, als „*Bironovščina*“ benannt worden und als Schrecken erregende „Deutschenherrschaft“ in die Geschichte eingegangen. Neuere Forschungen haben jedoch zum einen ergeben, daß es zwischen 1730 und 1740 nicht mehr Opfer gegeben hat, die in der zarischen Geheimkanzlei festgehalten, gefoltert und hingerichtet wurden, als in den anderen Regierungszeiten russischer Herrscher, und daß zum anderen unter den leitenden Politikern jener Zeit nach wie vor zahlreiche Russen anzutreffen waren (A. P. Volynskij, M. G. Golovkin, A. M. Čerkasskij) und es sich somit keinesfalls um eine reine „Deutschenherrschaft“ gehandelt haben kann.³⁹

³⁸ Vgl. Peter Brüne, Johann Gotthilf Vockerodts Einfluß auf das Rußlandbild Voltaires und Friedrichs II., in: Zeitschrift für Slawistik 39/3 (1994), 393–404; ders., Johann Gotthilf Vockerodt und Voltaire. Zwei Sichtweisen auf Bildung und Bildungspolitik im petrinischen Rußland, in: Gabriela Lehmann-Carli, Russische Aufklärungsrezeption (Anm. 12), 453–462.

In dieser politischen Situation des Jahres 1749, in der man am Hofe glaubte, mit den „Deutschen“ an der Spitze des Russischen Reiches abgerechnet zu haben, und in der ein von Schweden geführter Revanche-Krieg um die Ostseeprovinzen (1741–1743) gerade siegreich für die russische Seite zu Ende gegangen war, unterbreitete Gerhard Friedrich Müller ein Redemanuskript für den am 5. September 1749 vorgesehenen öffentlichen Festvortrag, in dem er nachzuweisen suchte, daß ausgerechnet die aus Skandinavien kommenden Varäger-Fürsten mit ihren kriegerischen Gefolgsschäften, in Westeuropa Normannen genannt, die Begründer der in Rußland herrschenden Dynastie gewesen sein sollten. Der 1747 von der Akademie zum Historiographen ernannte Müller sollte die Rede halten, weil er über eine verständliche russische Aussprache verfügte und laut sprechen konnte.⁴⁰ Statt eine Apologie des Herrscherhauses und der Zarin Elisabeth zu liefern, die von ihm erwartet wurde, lieferte Müller ein Manuskript zum Thema „Origines gentis et nominis Russorum“ bei der Akademie ab, das letztlich eine trockene Abhandlung war, deren Verlesung zwei Stunden benötigt und die Geduld der zu erwartenden erlauchten Gäste hoffnungslos überfordert hätte.

Müller, der mit einer besonderen wissenschaftlichen Leistung aufwarten wollte, war stolz darauf, die Angaben der „Nestorchronik“ über die Genesis des russischen Volkes und das Entstehen des Namens „Russen“ mit lateinischen und byzantinischen Quellen bestätigt zu haben. Der in Leipzig bei dem namhaften Historiker und Herausgeber der „Acta Eruditorum“ Johann Burkhard Mencke (1674–1732)⁴¹ ausgebildete Gerhard Friedrich Müller wandte die inzwischen entwickelten quellenkritischen Methoden an, um den varägischen, also skandinavischen Ursprung des russischen Herrscherhauses aus den Quellen zu beweisen. Dabei befand er sich in einer russischen, norddeutschen wie schwedischen Tradition. Der aus Königsberg stammende Gottlieb Siegfried Bayer (1694–1738)⁴² hatte mit seiner Schrift

³⁹ Hervorragende Quellenkenntnis und überzeugende Argumentation: *Igor Vladimirovič Kurukin*, Époche „dvorskich bur“. Očerki političeskoy istorii poslepetrovskoj Rossii 1725–1762 gg. [Die Epoche der „Stürme am Hofe“. Abriss der politischen Geschichte des nachpetrinischen Rußlands in den Jahren 1725–1762]. The era of palace revolutions (Novejšaja russkaja istorija. Issledovaniya i dokumenty, 6), Rjazan’ 2003; ders., Biron, Moskva 2006.

⁴⁰ Vgl. Hoffmann, Müller (Anm. 13), 106.

⁴¹ Vgl. Agnes-Hermine Hermes, Johann Burckhard Mencke in seiner Zeit, Frankfurt a. M. 1934; Conrad Grau, Johann Burckhardt Menckes Rußlandkontakte, in: Studien zur Geschichte der russischen Literatur des 18. Jahrhunderts, Bd. IV (Veröffentlichungen des Instituts für Slawistik, Nr. 28 / IV), Berlin 1970, 245–261.

⁴² Vgl. Franz Babinger; Gottlieb Siegfried Bayer (1694–1738). Ein Beitrag zur Geschichte der morgenländischen Studien im 18. Jahrhundert, Leipzig 1916; Knud Lundbaek, T. S. Bayer (1694–1738). Pioneer Sinologist (Scandinavian Institute of Asian Studies monograph series. 54), London/Malmö 1986. Um eine Rehabilitation bemüht: Gotlib Zigfrid Bajer – akademik Peterburgskoj Akademii Nauk [Gottlieb

„De Varagis“ (1726) die entscheidende Vorarbeit geleistet. Um so überraschter war Müller, als er von M. V. Lomonosov und den anderen Akademikern angegriffen wurde. Die entrüsteten russischen „Patrioten“ warfen ihm vor, die Legende der „Nestorchronik“ über die Berufung der Varäger benutzt zu haben, um eine ausländische Herkunft des russischen Herrschergeschlechts zu postulieren. „Eine öffentliche Veranstaltung sollte nicht das Geringste enthalten, was den russischen Zuhörern unangenehm sein und in ihnen Unzufriedenheit und Haß gegen die Akademie hervorrufen könnte“⁴³, schrieb Lomonosov. Daß es sich bei dieser Auseinandersetzung nicht lediglich um einen Streit zwischen „Nationalrussen“ und „Ausländern“ handelte, zeigt sich schon daran, daß der aus dem Hannoverischen stammende Jurist Friedrich Heinrich Strube de Piermont (1704–1790),⁴⁴ der sein Auskommen als Professor der Rechtswissenschaft an der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften gefunden hatte, gegen seinen Landsmann Müller auftrat und die Partei seines russischen Kollegen Lomonosov ergriff.

Neuere Forschungen, unter denen die Arbeiten von Birgit Scholz herausragen,⁴⁵ haben inzwischen die Geschichte dieser Auseinandersetzungen von dem ideologischen Ballast des 19. und 20. Jahrhunderts befreit.⁴⁶ Russische und sowjetische Historiker unterstellten den an der Petersburger Akademie wirkenden deutschen Historikern Bayer, Müller und Schlözer, sie hätten, ausgehend von der Überlieferung der „Nestorchronik“, die These vertreten, wonach die Slaven allein nicht imstande gewesen seien, ihr Land zu regieren und sie deshalb Ausländer ins Land gerufen hätten, die die Staatsgründung vorgenommen hätten. In der Sowjetperiode wurde Müller sogar zum „Feind des russischen Volkes“ erklärt. Doch wie es sich herausstellte, lassen sich bei den genannten deutschen Historikern keinerlei derartig abschätzige Äußerungen auffinden. Legenden über die Berufung fremder Herrscher gab es auch in anderen europäischen Ländern. Wie in der im 12. Jahrhundert entstandenen russischen „Nestorchronik“, wurde anderwärts die Be-

Siegfried Bayer – Mitglied der Petersburger Akademie der Wissenschaften], St. Petersburg 1996. Ausführliche wissenschaftliche Würdigung: *Birgit Scholz*, Von der Chronistik zur modernen Geschichtswissenschaft. Die Warägerfrage in der russischen, deutschen und schwedischen Historiographie (Forschungen zum Ostseeraum, 5), Wiesbaden 2000.

⁴³ M. W. Lomonossow, Einwände gegen die Abhandlung Müllers, in: ders., Ausgewählte Schriften in zwei Bänden, Bd. 2, Berlin 1961, 38.

⁴⁴ Vgl. über ihn Corrado Rosso, Introduction, in: Frédéric Henri Strube de Piermont, Lettres russiennes, suivies des Notes de Catherine II, Pisa 1978, 11–35; William E. Butler, F. G. Strube de Piermont and the Origins of Russian Legal History, in: Roger P. Bartlett / Janet M. Hartley (Eds.), Russia in the Age of Enlightenment. Essays for Isabel de Madariaga, London 1990, 125–141.

⁴⁵ Siehe auch Birgit Scholz, Russische Geschichte an der Petersburger Akademie der Wissenschaften in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Lehmann-Carli, Russische Aufklärungsrezeption (Anm. 12), 515–535.

⁴⁶ Vgl. über den Normannenstreit den Art. ‚Waräger‘, in: Donnert / Hoesch (Anm. 8), 240 f.

gründung einer neuen Herrscherdynastie durch aus dem Ausland berufene Fürsten aus ruhmbedeckten Geschlechtern gelegentlich sogar als „Ehre“ aufgefasst. Ursprungslegenden, die sich um die Herausbildung der Dynastien und der elitären Oberschichten rankten, waren eine gesamteuropäische Erscheinung. In England und in Polen bildeten sich ebenfalls „Normannentheorien“ heraus. Im Frankreich des 17. und 18. Jahrhunderts stritten sich die Gelehrten über den Anteil der Gallier und der Franken an der Herausbildung der Monarchie. Markus Völkel verweist auf den historischen „Germanismus“, den skandinavischen Gotizismus, den spanischen Westgotenmythos, die Sarmaten-Idee in Polen und die Berufung auf die Hunnen bei den Ungarn.⁴⁷ Nur unter den Bedingungen jahrzehntelanger weitgehender Isolation von der internationalen Wissenschaftsentwicklung, vor allem in den 70 Jahren der Sowjetherrschaft, konnte der Streit um die „Normannentheorie“ in einem so hohen Maße zum Politikum werden.

Obwohl der Universalgelehrte Michail Vasil'evič Lomonosov (1711–1765) in Marburg bei Christian Wolff studiert hatte, als herausragender Chemiker, Physiker wie auch Grammatiker der russischen Sprache gelten konnte, war er als Historiker Autodidakt. Allerdings erlernte Lomonosov schon frühzeitig, bei einem Besuch des am Weißen Meer im hohen russischen Norden gelegenen Soloveckij-Klosters, den Umgang mit altrussischen Handschriften, und er sah während eines Aufenthaltes in Kiev alte Manuskripte ein.⁴⁸ Er wandte sich bei seiner Suche nach einem Ursprung des in Rußland regierenden Herrscherhauses, den er nicht, wie Bayer und Müller, in den Varägern, sondern in dem in antiken Quellen erwähnten Volksstamm der Roxolanen sah, den gleichen Quellen zu, wie diese deutschen Gelehrten selbst. Als Vasilij Tatiščev bat, Michail Lomonosov solle zum ersten Band seiner „Russischen Geschichte“ eine Widmung an den Großfürsten Peter Fedorovič, den Gemahl der künftigen Kaiserin Katharina, schreiben, in den er Bayers Schrift „De Varagis“ in russischer Übersetzung vollständig wiedergegeben hatte, widersetzte sich der russische Gelehrte nicht mit einer Silbe.⁴⁹ Da ihn demnach nicht störte, daß Bayer von einer Berufung der varägischen Krieger durch die uneinigen slavischen Stämme ausging, kann Lomonosov auch nicht als konsequenter „Anti-Normannist“ angesehen werden. Die von ihm verfasste „Alte Russische Geschichte“ (*Drevnjaja Rossijskaja Isto-rijia*),⁵⁰ deren Erscheinen 1766 er nicht mehr erlebte, blieb ein Torso. Sie

⁴⁷ Vgl. Markus Völkel, Geschichtsschreibung. Eine Einführung in globaler Perspektive, Köln/Weimar/Wien 2006, 203; Jörn Garber, Trojaner – Römer – Franken – Deutsche. „Nationale“ Abstammungstheorien im Vorfeld der Nationalstaatsbildung, in: Klaus Garber (Hrsg.), Nation und Literatur im Europa der Frühen Neuzeit (Frühe Neuzeit, 1), Tübingen 1989, 108–163.

⁴⁸ Vgl. G. N. Moiseeva, Lomonosov i drevnerusskaja literatura [Lomonoxov und die altrussische Literatur], Leningrad 1971.

⁴⁹ Vgl. Engel' Petrovič Karpeev, Russkaja kul'tura i Lomonosov [Die russische Kultur und Lomonosov], St. Petersburg 2005, 132.

reichte bis zum Jahre 1054, bis zum Tod Jaroslavs des Weisen. 1768 wurde sie ins Deutsche übersetzt.

Am 4. Juni 1764 unterbreitete August Ludwig Schlözer (1735–1809)⁵¹ in einem Schreiben an die Akademische Konferenz in St. Petersburg „Gedanken über die Art, die russische Historie zu tractiren“.⁵² Ursprünglich sah er das Zarenreich nur als Durchgangsland an, um nach Asien zu reisen und dort biblische und religionsgeschichtliche Quellen zu erforschen. Nachdem der ehrgeizige Schlözer 1761–1764 lediglich Gehilfe Müllers gewesen war, meldete sich sein anwachsendes Selbstbewusstsein, das sich etwa in der Formulierung eines Privatbriefes vom 6. März 1764 niederschlug: „Eine 15jährige Praxis hat mich die wichtige Kunst gelehrt, auf die allersimpelste Art von der Welt aus jungen Tieren Menschen und aus Menschen Genies zu erschaffen“.⁵³ Schlözer ließ erkennen, daß er bald wieder aus Rußland abreisen würde, um in Deutschland seine Quellenstudien fortzusetzen. Der pikierte Lomonosov, der davon ausging, daß eine Gesamtdarstellung der russischen Geschichte nur von einheimischen Historikern vorgenommen werden könne, hielt Schlözers Vorstellungen für „überflüssig“. Von Göttingen aus setzte Schlözer nach seiner von der Zarin Katharina II. 1769 genehmigten endgültigen Rückkehr seine Quellenstudien zur russischen Geschichte fort, die 1802 bis 1809 mit der quellenkritischen Herausgabe der „Nestorchronik“, seinem mehrbändigen „Nestor“, gekrönt wurden. Durch zahlreiche Publikationen trug Schlözer dazu bei, den Ruhm des von ihm unter dem Pseudonym Haigold so genannten „Neu veränderten Rußlands“ (1767) unter Katharina der Großen zu verbreiten.⁵⁴

Mit Schlözers Ausscheiden, Lomonosovs Tod 1765 und Müllers im gleichen Jahr erfolgtem Fortgang nach Moskau, wo er das Findelhaus leiten sollte, war eine Periode in der Entwicklung der vor allem an der St. Petersburger Akademie betriebenen Geschichtsschreibung zu Ende gegangen. Nach seiner Rückkehr aus Rußland schrieb August Ludwig Schlözer am 14. Juni 1771 als Göttinger Universitätsprofessor an den Historiker Friedrich Konrad Gadebusch nach Riga: „Meine kleine Welthistorien in 16° sind bloß

⁵⁰ Michail Vasil'evič Lomonosov, Drevnjaja rossijskaja istorija ot načala do končiny velikago knjazja Jaroslava Pervago ili do 1054 goda [Alte russische Geschichte von den Anfängen bis zum Ableben des Großfürsten Jaroslav des Ersten oder bis zum Jahr 1054], St. Peterburg 1766.

⁵¹ Vgl. Martin Peters, Altes Reich und Europa. Der Historiker, Statistiker und Publizist August Ludwig (v.) Schlözer (1735–1809) (Forschungen zur Geschichte der Neuzeit. Marburger Beiträge, 6), Münster/Hamburg/Berlin 2003. Der Autor hat keine russischsprachigen Quellen und Darstellungen verwendet.

⁵² Peters, Altes Reich (Anm. 51), 51–62.

⁵³ Zit. in: August Ludwig v. Schlözer und Rußland. Eingeleitet und unter Mitarbeit von L. Richter und L. Zeil hrsg. von E. Winter (Quellen und Studien zur Geschichte Osteuropas, IX), Berlin 1961, 45.

⁵⁴ Vgl. Rußland und die „Göttingische Seele“. 300 Jahre St. Petersburg. Ausstellung in der Paulinerkirche Göttingen, Göttingen 2003.

Spielwerke einer sich von Kritik und Berufsgeschäften erholenden historischen Muße. Zu einer größeren ernsthaften Russischen Geschichte habe ich itzo noch weder Lust, noch Zeit: dafür besoldet Catharina II ihre Leute in St. Petersburg; und so wie uns diese Herrn in unsre Deutsche Geschichte nicht eingreifen, so wollen wir Göttinger auch artig seyn, und Russen Russische Geschichte schreiben lassen.“⁵⁵

1762 verhalf eine aus Gardeoffizieren, namhaften Staatsmännern und Militärs bestehende Verschwörergruppe der Großfürstin Ekaterina Alekseevna, der gebürtigen Prinzessin Sophie Auguste Friederike von Anhalt-Zerbst (1729–1796), zur Macht in Rußland, die als Kaiserin den Namen Katharina II.⁵⁶ führte. Die vierunddreißigjährige Regierungszeit der „Semiramis des Nordens“, wie die Kaiserin von Voltaire genannt wurde, wird im Rahmen einer vor allem seit dem Jubiläumsjahr 1996 erfolgten Neubewertung durch die internationale Historiographie als eine herausragende Epoche in der russischen Geschichte angesehen.⁵⁷ Der schon von den Zeitgenossen für sie geprägte Name „Katharina die Große“ wird in immer mehr Darstellungen ohne Scheu verwendet.⁵⁸ Seit 1744 hatte sie als Gattin des Herzogs Karl Peter Ulrich von Holstein-Gottorf (1728–1762) in Rußland geweilt, der nach dem Tode der Zarin Elisabeth im Jahre 1762 für ein halbes Jahr als Kaiser Peter III. das Reich regierte, bis er abgesetzt und von Gardeoffizieren ermordet wurde. Achtzehn Jahre lang als Großfürstin zu weitgehender Untätigkeit verurteilt, las Katharina zunächst wahllos zahlreiche Bücher, nach der Lektüre von Montesquieus *De l'Esprit des Lois* hingegen zielstrebig die wichtigsten Werke der europäischen Aufklärung.

Katharina, die sich immer mehr als „russische“ Herrscherin fühlte, betrachtete ihr Studium der russischen Geschichte und der Landessprache als Beitrag zum Dienst an ihrem neuen Vaterland. Ihre Untertanen sollten durch historische Beispiele zu „Patrioten“ des Russischen Imperiums erzogen werden. In ihrer „Eremitage“ in St. Petersburg sammelte sie etwa 150 Handschriften altrussischer Chroniken.⁵⁹ Ihre Sammlung enthielt auch eine

⁵⁵ Zit. in: Indrek Jürjo, Aufklärung im Baltikum. Leben und Werk des livländischen Gelehrten August Wilhelm Hupel (1737–1819) (Quellen und Studien zur baltischen Geschichte, 19), Köln / Weimar / Wien 2006, 307.

⁵⁶ Als Kaiserin Katharina I. (1684–1727) regierte 1725–1727 die ehemalige Magd und zweite Gemahlin Zar Peters I. in Rußland.

⁵⁷ Grundlegend in der deutschen Historiographie: Claus Scharf, Katharina II., Deutschland und die Deutschen (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung Universalgeschichte, 153), Mainz 1995. Diese Arbeit enthält auch die bisher umfassendste Darstellung über Katharina II. als Historikerin (vgl. 208–258).

⁵⁸ Isabel de Madariaga, *Russia in the Age of Catherine the Great*, London 1981; John T. Alexander, *Catherine the Great. Life and Legend*, New York 1989; Erich Donnert, *Katharina die Große und ihre Zeit. Rußland im Zeitalter der Aufklärung*, Regensburg 1998.

Abschrift der einzigen überlieferten, vermutlich 1812 beim Brand von Moskau vernichteten Handschrift des „Liedes von der Heerfahrt Igors“ (*Slovo o polku Igoreve*), das als das berühmteste Denkmal altrussischer Poesie angesehen wird. Die kaiserliche Liebhaberin der Geschichte muss über das Auffinden dieses frühen Zeugnisses der Aufopferung eines russischen Fürsten im „Dienst am Vaterland“, das Lied vom Untergang des Ivan Svjatoslavič im Kampf gegen die Polovcer im Jahre 1185, hocherfreut gewesen sein. Dierätselhafte Herkunft und das Schicksal dieser Handschrift führte immer wieder zu Spekulationen, wonach das „Igorlied“ nicht vom Ende des 12. Jahrhunderts stamme, sondern eine geschickte Nachahmung (*podražanie*) aus dem Ende des 18. Jahrhunderts gewesen sei.⁶⁰ Mit der Infragestellung der Echtheit des „Igorliedes“, wie die „Nestorchronik“ ein für die russische Nationswerdung identifikationsstiftendes Dokument, war eine der wichtigsten Grundlagen des russischen Nationalstolzes empfindlich berührt worden, da Quellen aus der Frühzeit des Landes außerordentlich selten sind. Der Vorstoß des US-amerikanischen Historikers Edward L. Keenan, der annahm, daß der tschechische Philologe Josef Dobrovský (1753–1821) der Autor dieser „Nachahmung“ gewesen sei, wurde umgehend und unseres Erachtens überzeugend, von dem Linguisten Andrej Zaliznjak zurückgewiesen, der sich bei seiner Analyse der sprachlichen Besonderheiten altrussischer Texte auf die erst im 20. Jahrhundert entdeckten Birkenrindenurkunden stützen konnte, die ja im 18. Jahrhundert nicht bekannt gewesen sein konnten.⁶¹

Katharina nutzte ihre Möglichkeiten als Herrscherin, um für ihre historiographischen Arbeiten den Sachverstand russischer wie ausländischer, vor allem deutscher Gelehrter heranzuziehen. Besonders engen Kontakt hielt sie zu Gerhard Friedrich Müller. Sie ließ seit 1783 von Chariton Andreevič Čebotarev (1746–1815), Professor für Literatur und Rhetorik, und Anton Alekseevič Barsov (1730–1791), Professor für Rhetorik und russische Sprache an der Moskauer Universität, Auszüge aus altrussischen Chroniken der Jahre 1224 bis 1399 anfertigen, die sie eigenhändig redigierte. Katharina bevorzugte die „Russische Geschichte“ V. N. Tatiščevs, als sie in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts ein Geschichtswerk zum Gebrauch

⁵⁹ Vgl. Joan M. Afferica, Consideration on the Formation of the Hermitage Collection of Russian Manuscripts, in: *Forschungen zur Osteuropäischen Geschichte* 24 (1978), 237–336.

⁶⁰ Aleksandr Zimin, der den in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lebenden gelehrten Geistlichen Ioil als Autor des „Igorliedes“ benannte, mußte heftige Anschuldigungen über sich ergehen lassen. Seine Untersuchungen aus den 1960er Jahren konnten erst jetzt im Druck zugänglich gemacht werden: Aleksandr Aleksandrovič Zimin, *Slovo o polku Igoreve* [Das Lied von der Heerfahrt Igors], St. Petersburg 2006.

⁶¹ Edward L. Keenan, Josef Dobrovský and the Origins of the Igor' tale, Cambridge (Mass.) 2003; Andrej A. Zaliznjak, „Slovo o polku Igoreve“. *Vzgljad lingvista* [„Das Lied von der Heerfahrt Igors“. Ansicht eines Linguisten], Moskva 2007.

ihrer Enkel Alexander und Konstantin zusammenzustellen begann, die „Aufzeichnungen, die russische Geschichte betreffend“ (*Zapiski, kasatel'no rossijskoj istorii*).⁶² Sie nahm aus ihrer Vorlage alle Stellen heraus, die ihre Vorfahren auf dem russischen Zarenthron in einem ungünstigen Licht erscheinen lassen konnten. Ihren ungeliebten Sohn Paul bei der Thronfolge umgehend, sah sie in ihrem ältesten Enkel, dem 1777 geborenen Alexander, ihren rechtmäßigen Nachfolger, den sie mit geschichtlichen Lehren zu einem „aufgeklärten Monarchen“ erziehen wollte. Der zwei Jahre jüngere Großfürst Konstantin war, wie in der Umgebung der Zarin erträumt wurde, als Herrscher eines neuen östlichen Kaiserreiches vorgesehen, das in dem von den russischen Waffen eroberten Konstantinopel seine Hauptstadt erhalten sollte. Außer Schloßer und Müller ist unter den Helfern Katharinas Johann Gotthilf Stritter (1740–1801) zu nennen. Den französischen Historikern Nicolas-Henri Leclerc (1726–1798) und Pierre-Charles Levesque (1737–1812),⁶³ die am Landkadettenkorps in St. Petersburg als Lehrer tätig gewesen waren und in Frankreich eigene Darstellungen der russischen Geschichte erscheinen ließen, erteilte die Herrscherin hingegen eine herbe Abfuhr. Sie verstanden, so meinte Katharina, nichts von der ruhmvollen Vergangenheit des russischen Volkes, nichts von seiner „Seele“, und wüssten nicht richtig mit den Quellen umzugehen. Katharinas autobiographische Aufzeichnungen, die sie mehrfach überarbeitete und die erst im 19. Jahrhundert in London herausgegeben werden konnten, dienen der Apologie ihrer Herrschaft und geben ein eindringliches Bild von dem mit großen Schwierigkeiten verbundenen Aufstieg einer aus einem deutschen Kleinstaat stammenden Prinzessin.⁶⁴

Auf dem schlichten Grabstein des Fürsten Michail Ščerbatov, eines aristokratischen Adligen, der im Alter von 57 Jahren am 12. Dezember 1790 starb, wurde die Inschrift angebracht: „Hier ist der Leib des Fürsten Michajl Michajlovič Ščerbatov, des Verfassers der ältesten russischen Ge-

⁶² Neue Ausgabe: *Ekaterina II: Rossijskaja istorija. Zapiski Velikaj imperatrica [Russische Geschichte. Aufzeichnungen der Großen Kaiserin]*, Moskva 2008. V. S. Astrachanskij, „Zapiski“ Ekateriny II i „Istoriya Rossijskaja“ V.N. Tatiščeva (Istorio-grafija voprosa) [Die „Aufzeichnungen“ Katharinas II. und die „Russische Geschichte“ V. N. Tatiščevs], in: ders., „Istoriya Rossijskaja V. N. Tatiščeva. Opty tekstologičeskich, istoriografičeskich i bibliografičeskich izyskanij“ [Die „Russische Geschichte“ V.N. Tatiščevs. Ergebnis textologischer, historiographischer und bibliografischer Untersuchungen], Moskva 1993, 36–70.

⁶³ Vgl. Vladimir Aleksandrovič Somov, Prospekt „Rossijskoj istorii“ P.-S. Leveka [Der Prospekt der „Russischen Geschichte“ von Pierre-Charles Levesque], in: Kniga v Rossii v épochu Prosvěščenija. Sbornik naučnykh trudov [Das Buch in Rußland in der Epoche der Aufklärung. Sammelband wissenschaftlicher Arbeiten], Leningrad 1988, 182–188.

⁶⁴ Einen guten Einblick in die Entstehung der Varianten bieten: *Katharina II. Mémoires*. Hrsg. und mit einem Nachwort und Anmerkungen versehen von Annelies Graßhoff, 2 Bde., Leipzig 1986; Alina Chernova, Mémoires und Mon Histoire. Zarin Katharina die Große und Fürstin Katharina R. Daschkowa in ihren Autobiographien, Berlin 2007.

schichte, beigesetzt.“⁶⁵ In dieser knappen Formulierung wird erkennbar, daß er sein Wirken als Geschichtsschreiber als seine wichtigste Lebensleistung ansah. Von 1770 an gab die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg sein Geschichtswerk in sieben Bänden heraus. Nach seinem Tode endete die Ausgabe im Jahre 1791.⁶⁶ Der in Bergsulza im Herzogtum Sachsen-Weimar tätige Pastor Christian Heinrich Hase (1731–1791)⁶⁷ übersetzte zwei ihrer Bände ins Deutsche.⁶⁸ In der Vorrede des Übersetzers hieß es, daß Gerhard Friedrich Müller den Fürsten ermuntert habe, das Werk in Angriff zu nehmen. Die „Gnade der Monarchin verstattete ihm den Gebrauch der in den kaiserlichen Bibliotheken verwahrten Handschriften nebst dem Zutritt zu allen Archiven des Reichs.“⁶⁹ Hase nahm teilweise Abstand zu der von ihm übersetzten Geschichtsdarstellung, wenn er festhielt, daß sie nicht Schlobzlers Forderung nach Kritik genügen würde. Fürst Ščerbatov richtete eine Zuschrift an die „Allernädigste Kaiserin“, in der er betonte, daß, wie einst bei den alten Griechen und Römern, auch jetzt in Rußland die „Wissenschaften jederzeit Folgen von dem Anwuchs der Wohlfahrt und der Macht der Reiche gewesen“ seien. Die Waffen der Zarin machten „Asien und Afrika zittern“⁷⁰, womit auf die russische Flottenexpedition durch das Mittelmeer hin zum Bosporus im russisch-türkischen Krieg 1770/71 angespielt wird. Der Autor verwies auch auf die 1768–1774 von der St. Petersburger Akademie unternommenen naturwissenschaftlichen und geographischen Expeditionen, die der Erschließung des euroasiatischen Riesenreiches dienten. Wenn Ščerbatov seine Zuschrift auch in

⁶⁵ Als „älteste russische Geschichte“ galt die Zeit vor Peter I. Zit. russisch und in englischer Übersetzung in: *Antony Lentini*, „Rubbishing“ a historian’s reputation: Catherine II, the battle of the books, „querelles d’outre-tombe“, and Shcherbatov’s „History of Russia“, in: Roger Bartlett/Gabriela Lehmann-Carli (Eds.), *Eighteenth-Century Russia: Society, Culture, Economy. Papers from the VII International Conference of the Study Group on Eighteenth-Century Russia* (Wittenberg 2004), Berlin 2007, 267.

⁶⁶ *Michail Michajlovič Ščerbatov*, *Istorija Rossijskaja s drevnejšich vremen* [Russische Geschichte von den ältesten Zeiten an], T. 1–7, St. Peterburg 1770–91.

⁶⁷ Vgl. *Heinrich Kunstmann*, Der Jenaer Adjunkt und Thüringer Geistliche Christian Heinrich Hase als Vermittler slawischen Kulturgutes. Ein Beitrag zur Erforschung der deutschen Osteuropakunde im 18. Jahrhundert, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe* 7 (1957/58), 483–493; *Peter Kirchner*, Zur Geschichte der deutsch-russischen Wechselseitigkeit. Quellen zur Übersetztätigkeit Christian Heinrich Hases aus den Jahren 1773 bis 1778, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe* 8 (1958/59), 681–688.

⁶⁸ Des Fürsten Michael Schtscherbatow kaiserlich russischen Heroldmeisters und Kammerjunkers Russische Geschichte von den ältesten Zeiten an. Aus dem Russischen übersetzt von M. Christian Heinrich Hase, Herzogl. Sachsenweimarischem Konsistorialrath und Pastor zu Stadt Sulza. Erster und Zweyter Theil, Danzig 1779. Die von Hase eingeführte Schreibweise „Schtscherbatow“ für den Namen führte in der Folgezeit zu Irritationen.

⁶⁹ *Ebd.* V.

⁷⁰ *Ebd.* XIV.

traditioneller Weise als „Unterthänigster Knecht“ unterzeichnete, so ist in ihr keinerlei Unterwürfigkeit gegenüber der Zarin, sondern eher ein großes Selbstbewusstsein des Aristokraten zu erkennen.

In einem Brief an den 67jährigen Gerhard Friedrich Müller unterstrich Fürst Ščerbatov am 17. Dezember 1772 die pädagogische Bedeutung seiner Tätigkeit als Historiker: „Das muß ich alles ertragen, um die Geschichte meiner Heimat zu schreiben, ich weiß nicht, ob meine Gesundheit diese ganzen Arbeiten aushält, mit denen ich überhäuft bin; doch bin ich davon überzeugt, daß das Studium der Geschichte des eigenen Landes wichtig für diejenigen ist, die regieren. Und die, die sie beleuchten, sind dem Staat von wirklichem Nutzen. Wie dem auch immer sein mag, auch wenn ich nicht für meine Leiden belohnt werde – ich hoffe, daß die Nachwelt mir Gerechtigkeit widerfahren lässt.“⁷¹

Der vielseitig gebildete Fürst Ščerbatov, der mehrere europäische Sprachen beherrschte, hatte, wie sich herausstellen sollte, seit den 1770er Jahren ein „Doppel Leben“ geführt. Er war am Tage als vielseitiger Staatsmann tätig, ohne in diesen Funktionen Befriedigung zu finden.⁷² Abends hingegen verfasste er Schriften, die als Vorläufer der *samizdat*-Literatur des 20. Jahrhunderts gelten konnten, darunter „Über die Sittenverderbnis in Rußland“, eine vernichtende Kritik der Favoritenwirtschaft und des Luxus am russischen Hofe des 18. Jahrhunderts. 1858 machte Alexander Herzen (1812–1870) die Schrift von London aus dem russischen Lesepublikum erstmals zugänglich. Katharina, die von der geheimen schriftstellerischen Betätigung des Fürsten wußte und nach dessen Tode die Papiere mit Beschlag belegte, wie sie es bereits 1765 nach dem Ableben M. V. Lomonosovs gehandhabt hatte, fand allerdings weder die kompromittierende Schrift über die Sittenverderbnis in Rußland noch Ščerbatovs Utopie „Reise ins Land Ophir“, die auf einem 1699 in Leipzig anonym erschienenen Werk⁷³ beruhte und ebenfalls verhüllte Kritik an der in Rußland existierenden Herrschaftsform enthielt.⁷⁴ Unter den damaligen Bedingungen konnte auch eine hoch-

⁷¹ Zit. in: G. N. Moiseeva, M. M. Ščerbatov i N.M. Karamzin (Zapiska „O povreždenije nraov v Rossii“) [M. M. Ščerbatov und N. M. Karamzin. (Die Aufzeichnung „Über die Sittenverderbnis in Rußland“)], in: XVIII vek. Sbornik 14. Russkaja literatura XVIII – načala XIX veka v obščestvenno-kul'turnom kontekste [Das Achtzehnte Jahrhundert. Sammelband 14. Die russische Literatur des 18. – Beginn des 19. Jh. in ihrem gesellschaftlich-kulturellen Kontext], Leningrad 1983, 92.

⁷² 1767 Wortführer in der Gesetzgebenden Versammlung, Kammer-Junker, 1773 Kammerherr, 1771–1777 Heroldmeister, 1778 Geheimer Rat, Präsident des Kammer-Kollegiums, 1779 Senatsmitglied.

⁷³ Der wohlgerichtete Staat des Königreichs Ophir, hrsg. und eingeleitet von Hans Wagener, Faksimiledruck nach der Ausgabe von 1699, Bern u. a. 1987.

⁷⁴ Eva-Maria Hartenstein, Michail M. Ščerbatov (1733–1790) als politischer Ideologe des russischen Adels und seine utopische Staatsschrift „Reise ins Land Ophir“. Ein Beitrag zur Erforschung des gesellschaftlichen Denkens in Rußland in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, Halle 1988; Tat'jana Vladimirovna Artem'eva, Ot slav-nogo prošloga k svetlomu buduščemy. Filosofija istorii i utopija, v Rossii épochi

gestellte Persönlichkeit nicht davor sicher sein, daß ihr geistiges Eigentum durch die Zarenmacht konfisziert wurde, wenn es im „Staatsinteresse“ als geboten erschien. Jedoch war Ščerbatovs Geschichtswerk keine durchschlagende Resonanz in der Gesellschaft beschieden.

Katharina II. erlaubte das Erscheinen des Geschichtswerkes des von ihr 1768 angestellten Hofhistorikers, wozu nicht jeder Herrscher imstande gewesen wäre. Sie war nicht nur zutiefst gekränkt, als ihr hintertragen wurde, daß der Fürst in einer Aufwallung ihre in Carskoe Selo befindliche Büste zertrümmert habe, die sie als Autorin darstellte. Sie erkannte auch konzeptionelle Züge im Geschichtsdenken Ščerbatovs, die sie prinzipiell ablehnte. Der Fürst maß den alten russischen Adelsgeschlechtern eine entscheidende Bedeutung in der Geschichte des Landes bei, nicht jedoch den Selbstherrschern. Katharina beschloss, den Ruf des von ihr erst berufenen Reichshistoriographen nachhaltig zu zerstören, und bestellte dazu einen Helfer, den Generalmajor Ivan Boltin (1735–1792), der mehr als 5000 Seiten mit kritischen Bemerkungen gegen das Geschichtswerk des Fürsten schrieb.

Man wartete in Rußland somit weiterhin auf eine neue Gesamtdarstellung der russischen Geschichte. Der Schriftsteller Nikolaj Michajlovič Karamzin (1766–1826) begegnete 1790 in Paris, einem der wichtigsten Ziele seiner Europareise, Pierre-Charles Levesque, dem Autor der „*Histoire de Russie*“. So viele Mängel sie auch habe, meinte Karamzin, bliebe sie doch immer noch die beste. „Überhaupt haben wir noch keine gute Geschichte Rußlands, das heißt eine solche, die mit philosophischem Geiste, mit Kritik und edler Beredsamkeit geschrieben wäre, eine Geschichte, die sich mit den Werken eines Tacitus, Hume, Robertson und Gibbon vergleichen ließe.“⁷⁵ Nach 1803 sollte Karamzin als russischer Reichshistoriograph die Möglichkeit erhalten, diese Vorstellung in die Tat umzusetzen. Sein zeitweiliger Reisegefährte, der Diplomat und Pädagoge Vasilij Fedorovič Malinovskij (1765–1814), später erster Direktor des 1811 gegründeten Lyzeums von Carskoe Selo, meinte: „Die alten Chroniken sind eine nützliche Quelle, und so lange es noch nicht eine gute Geschichte des Vaterlandes gibt, ist es besser, sie selbst zu lesen [...].“⁷⁶

Prosveščenija [Von der ruhmreichen Vergangenheit zur lichten Zukunft. Philosophie der Geschichte in Rußland in der Epoche der Aufklärung], St. Petersburg 2005, 247–303.

⁷⁵ Nikolaj Michajlovič Karamsin, Briefe eines russischen Reisenden, Berlin 1977, 467.

⁷⁶ Vasilij Fedorovič Malinovskij, Istorija Rossii [Die Geschichte Rußlands], in: ders., Izbrannye obščestvenno-političeskie socinenija [Ausgewählte gesellschaftspolitische Werke], Moskva 1958, 106. Vgl. über ihn: Paola Ferretti, A Russian Advocate of Peace: Vasilii Malinovskii (1765–1814) (Archives Internationales d’Histoire des Idées / International Archives of the History of Ideas, 156), Dordrecht/Boston/London 1998.

In der Tradition der „Rhetorischen Geschichtsschreibung“ wurden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mehrere schwungvolle, phantasiereiche Darstellungen vorgelegt, um ein kaufkräftiges Lesepublikum zu erreichen, Angehörige der gebildeten Adelsschicht, Staatsbeamte und reiche Kaufleute.⁷⁷ Ihre Autoren waren durchweg, wie Tatiščev, Laien. Ivan Perfil'evič Elagin (1725 – 1795) etwa, Freimaurer in Katharinas Reich, Theaterdirektor und Übersetzer aus dem Französischen, war kein ausgebildeter Historiker. „Liebe zur Weisheit“ wie die erzieherischen Erfordernisse „weltlicher Politik“ wollte er im Auge behalten, wenn er Tatiščevs unvollendetes Werk fortsetzte. Elagin begann seinen „Versuch einer Erzählung über Rußland“ (*Opty povestvovanija o Rossii*) erst mit dem Jahre 1462, in dem der erste russische Zar Ivan III. an die Macht gelangt war, der die Selbstherrschaft (*samovlastie*) in Rußland durchsetzte und die bis dahin selbständige Republik Groß-Novgorod niederwarf. Sein 1803 erst nach seinem Tode veröffentlichtes Werk enthält schon im Titel einen Hinweis darauf, daß es sich um eine Geschichtserzählung (*povestvovanie*) handelte, und keine auf Quellenkritik und Methodik beruhende historische Darstellung.⁷⁸

Die imperiale Machtentfaltung unter Katharina und ihren unmittelbaren Nachfolgern führte in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts zu einer Verstärkung des russischen Nationalbewusstseins. Im Gegensatz zu der Europa zugewandten Metropole St. Petersburg, in der die französische Sprache des Hofes den Ton angab, versammelten sich in der alten russischen Hauptstadt, in deren Umgebung sich die Güter der alten Adelsgeschlechter befanden, die Unzufriedenen und Oppositionellen. Der 1769 von St. Petersburg nach Moskau übergesiedelte Aufklärer Nikolaj Ivanovič Novikov (1744 – 1818) wurde zum Haupt eines Freimaurerkreises,⁷⁹ der eine

⁷⁷ Vgl. A. Ju. Samarin, Čitatel' v Rossii vo vtoroj polovine XVIII veka [Der Leser in Rußland in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts], Moskva 2000.

⁷⁸ Vgl. V. P. Kozlov, „Slovo o polku Igoreve“ v „Optye povestvovanija o Rossii“ I. P. Elagina [Das „Lied von der Heerfahrt Igors“ im „Versuch einer Erzählung über Rußland von I. P. Elagin], in: Voprosy istorii [Fragen der Geschichte] 8 (1984), 23 – 31; G. N. Moiseeva, O vremeni oznamlenija I. P. Elagina s rukopis'ju „Slova o polku Igoreve“ [Über den Zeitpunkt, zu dem sich I. P. Elagin mit dem „Lied von der Heerfahrt Igors“ bekannt machte], in: ebd. 23 – 31; dies., „Opty povestvovanija o Rossii“ I. P. Elagina v ocenke N. M. Karamzina [Der „Versuch einer Erzählung über Rußland“ von I. P. Elagin in der Bewertung N. M. Karamzins], in: XVIII vek. Sbornik 16: Itogi i problemy izuchenija russkoj literatury XVIII veka [Das Achtzehnte Jahrhundert. Sammelband 16: Ergebnisse und Probleme der Erforschung der russischen Literatur des XVIII. Jahrhunderts], Leningrad 1989, 104 – 109.

⁷⁹ Eine solide Zusammenfassung des Forschungsstandes und Erschließung neuer Quellen in: Raffaella Faggionato, A Rosicrucian Utopia in eighteenth-century Russia. The Masonic circle of N. I. Novikov (Archives Internationales d'histoire des idées / International Archives of the History of Ideas, 190), Dordrecht 2005. Vgl. Douglas Smith, Working the rough stone. Freemasonry and Society in Eighteenth-century Russia, De Kalb (Illinois) 1999; Erich Donnert, Die Freimaurerei in Rußland. Von den Anfängen bis zum Verbot 1822 (Quellen und Darstellungen zur europäischen Freimaurerei, 4), Innsbruck u. a. 2003.

umfangreiche publizistische Tätigkeit entfaltete.⁸⁰ In seinem Erziehungsprogramm, das Bildung, Philantropie und Selbstvervollkommenung einschloss, war den historischen Kenntnissen ein hoher Stellenwert eingeräumt. Nachdem er 1772 ein Lexikon der russischen Schriftsteller zusammengestellt hatte, gab Novikov in Moskau eine historische Zeitschrift heraus, die „Alte Russische Bibliothek“ (*Drevnjaja rossijskaja vivflifika*, 1773–1775, in zehn Teilen; zweite Auflage 1788–1791, in zwanzig Teilen). Katharina II. unterstützte die Herausgabe dieser Zeitschrift, indem sie ihr zu verschiedenen Zeitpunkten bis zu 2000 Rubel zukommen ließ.⁸¹ Novikov erhielt von ihr den Zugang zu alten Handschriften in verschiedenen Bibliotheken eingeräumt. Im Jahre 1773 dankte er in Briefen an Grigorij Kozickij, den Sekretär der Kaiserin, für die Zuwendungen.⁸² Als Novikov das inzwischen halbvergessene, nur handschriftlich überlieferte Werk von Andrej Ivanovič Lyzlov (gest. nicht vor 1697) „Skythische Geschichte“ (*Skifskaja istorija*) herausgab, verfügte der russische Leser über eine Darstellung, die zum ersten Mal ein Grundproblem der gesamten bisherigen Geschichte des Reiches beleuchtete: die jahrhundertelange Auseinandersetzung zwischen den kriegerischen, „heidnischen“ Nomaden (wofür bei Lyzlov die „Skythen“ stehen) und den ansässig gewordenen, christlichen Bauern, deren Staatsbildung im Russischen Reich ihren krönenden Abschluß gefunden habe.⁸³

Doch um die Mitte der achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts verschlechterte sich das Verhältnis der Kaiserin zum Moskauer Freimaurerkreis, den sie verdächtigte, ihren verhassten Sohn Paul (Pavel Petrovič, 1754–1801) zu unterstützen und Kontakte zum Berliner Hof in einer Zeit zu unterhalten, in der sich die preußisch-russischen Beziehungen rapid verschlechtert hatten. Großfürst Paul und seine Gemahlin Marija Fedorovna (1759–1828), eine geborene Prinzessin von Württemberg, unterhielten auf den Landsitzen Pavlovsk und Gatčina einen „Kleinen Hof“, wobei man darauf bedacht war, möglichst wenig mit dem „Großen Hof“ um Katharina in St. Petersburg und in Carskoe Selo in Berührung zu kommen. Indem sie 1787 den hungrigen Bauern große Summen zur Überwindung ihrer Not spendeten, demon-

⁸⁰ Vgl. *Ivan Fedorovič Martynov*, Knigoizdatel' Nikolaj Novikov [Der Buchherrausgeber Nikolaj Novikov], Moskva 1981; *W. Gareth Jones*, Nikolay Novikov. Enlightener of Russia, Cambridge u. a. 1984.

⁸¹ Vgl. *Natal'ja Dmitrievna Kočetkova*, Geschichte und historische Kenntnisse im aufklärerischen Programm der russischen Freimaurer, in: Lehmann-Carli, Russische Aufklärungsrezeption (Anm. 12), 581.

⁸² Vgl. *Nikolaj Ivanovič Novikov*, Pis'ma [Briefe], St. Peterburg 1994, 7–11.

⁸³ [A. I. Lyzlov], *Skifskaja istorija* [...] ot Andreja Lyzlova priležnymi trudami složena i napisana leta 1692 [Skythische Geschichte ... von Andrej Lyzlov durch fleißige Arbeit zusammengestellt und geschrieben im Jahre 1692], T. 1, St. Peterburg 1776; 2. Aufl., St. Peterburg 1787; neue Ausgabe: A. I. Lyzlov, *Skifskaja istorija*. Otv. Red. E. V. Čistjakova [Skythische Geschichte. Verantwortliche Redakteurin: E. V. Čistjakova], Moskva 1990.

strierten die Moskauer Freimaurer ihre Unabhängigkeit von den kaiserlichen Bestrebungen. Nach der Französischen Revolution griff Katharina II. zu Repressalien und ließ Nikolaj Novikov 1792 für Jahre in die Festung Schlüsselburg einsperren.

Zwanzig Jahre nach dem Tod Gerhard Friedrich Müllers 1783, dessen akribische Forschungen zu zahlreichen Detailfragen der russischen Geschichte lediglich in Gelehrtenkreisen bekannt wurden, bestellte Katharinas Lieblingsenkel, der Zar Alexander I., im Jahre 1803 wieder einen Reichshistoriographen. Nikolaj Michajlovič Karamzin, der dem Moskauer Freimaurerkreis um Nikolaj Novikov angehört hatte, wurde der Titel „Historiograph des Russischen Imperiums“ (*istoriograf Rossijskoj imperii*) mit einer Jahresrente von 3000 Rubeln verliehen. Wie seine russischen Vorgänger war Karamzin als Historiker Autodidakt, obwohl er an der Moskauer Universität Vorlesungen in Philosophie und schönen Künsten besucht hatte. Als im Jahre 1818 acht Bände seiner „Geschichte des russischen Staates“ (*Istoriya gosudarstva rossijskogo*) gleichzeitig erschienen, waren die Straßen Petersburgs wie leergefegt. In den Häusern, in den Salons, überall studierte man Karamzins Geschichtswerk, man las es sich vor und stärkte sich an der kraftvollen Schilderung der Taten der altrussischen Vorfahren, die denen der Griechen und Römer durchaus an die Seite gestellt werden konnten. Der Übergang von der „Rhetorischen Geschichtsschreibung“, mit ihren Ausschmückungen und erfundenen Reden, zu einer quellenkritischen wissenschaftlichen Historiographie war in Rußland mit Karamzins Tod freilich nicht abgeschlossen. Noch waren „Literatur“ und „Geschichte“ nicht streng voneinander geschieden.⁸⁴ Auch er scheute, wie zuvor Tatiščev, nicht davor zurück, in die Chroniktexte einzugreifen und Mitteilungen hinzuzufügen, um seine Grundthese zu bekräftigen, wonach die Selbstherrschaft von Anfang an, seit dem 9. Jahrhundert n. Chr., die Grundlage der russischen Staatsordnung gewesen sei.

Erst allmählich bildete sich in Rußland der für die wissenschaftliche Geschichtsforschung unabdingbare metaphorische Begriff der historischen „Quelle“ (*istočnik*) heraus. Noch V. N. Tatiščev kannte ihn nicht, sondern verwendete zehn andere Synonyma, mit denen er „glaubwürdige Nachrichten“ zu kennzeichnen suchte. Nachdem ihn G. F. Müller in die russische Historiographie eingeführt hatte, fanden sich erstmals bei Aleksandr Stepanovič Lubkin (um 1771–1815), einem Vertreter der philosophischen Schule der Aufklärung in Rußland, systematische Reflexionen über die historische Quelle als ein „Zeugnis“ (*svidetel'stvo*) oder ein Komplex von

⁸⁴ Über die zeitgleiche Trennung von Literatur und Geschichtsschreibung in Deutschland vgl. Daniel Fulda, Wissenschaft als Kunst. Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung 1760–1860 (European cultures, 7), Berlin u. a. 1996; Johannes Süßmann, Geschichtsschreibung oder Roman? Zur Konstitutionslogik von Geschichtserzählungen zwischen Schiller und Ranke (1780–1824), Stuttgart 2000.

Zeugnissen (*sovokupnost' svidetel'stv*), denen der Historiker Glauben schenken könne.⁸⁵

Als am 9. Mai 1821 der neunte Band der „Geschichte des russischen Staates“ von Nikolaj Karamzin erschien, in dem die pathologischen Untaten des im 16. Jahrhundert gegen seine Untertanen wütenden Zaren Ivan IV. geschildert wurden, war wiederum „auf den Straßen eine derartige Leere, weil sich alle in die Regierungszeit Ivan Groznyjs vertieften“⁸⁶. Nikolaj Ivanovič Lorer (1795–1873), ein Teilnehmer des am 14. Dezember 1825 gescheiterten Aufstandes der Dekabristen, gab wieder, was sich in jenen Maitagen 1821 auf dem Petersburger Nevskij-Prospekt zugetragen haben soll. Als auf der Magistrale der russischen Hauptstadt ein auffällig erscheinender Passant vorüber ging, habe ein in der Nähe stehender General ausgerufen: „Ist das nicht Karamzin? Das ist der Nichtsnutz, ohne den das Volk nicht erraten hätte, daß es unter den Zaren auch Tyrannen gibt.“⁸⁷

Nikolaj Karamzin hat sein Geschichtswerk dem Zaren Alexander I. gewidmet. Es war eine Geschichte des russischen Staates, nicht des Volkes. Ihr Autor leitete die Autokratie als die einzige dem Zarenreich angemessene Herrschaftsform aus einem Jahrtausend russischer Geschichte her und legitimierte sie damit. Dieser Sicht des adligen Historikers Karamzin auf die Geschichte wollte der aus Kaufmannskreisen stammende Journalist Nikolaj Alekseevič Polevoj (1796–1846) entgegen wirken. Er verfasste eine dreibändige „Geschichte des russischen Volkes“ (*Istorija russkogo naroda*), in der er zeigen wollte, daß bei der Untersuchung der Vergangenheit auch der „Entwicklungs“-Gedanke (russisch: *razvitie*, Übersetzung von französisch *développement*) zum Tragen kommen müsse.⁸⁸ Polevoj konnte zwar Karamzin in Einzelfragen korrigieren, doch stand ihm nicht eine derartige Fülle an in- und ausländischen Quellen zur Verfügung, wie sie dem Reichshistoriographen Karamzin auf Anordnung des Zaren zugänglich gemacht wor-

⁸⁵ Vgl. Aleksandr Stepanovič Lubkin, Načertanie logiki [Grundriß der Logik], in: Russkie prosvetiteli. Ot Radiščeva do dekabristov. Sobranie proizvedenij v dvuch tomach. T. 2 [Russische Aufklärer. Von Radiščev bis zu den Dekabristen. Sammlung von Werken in zwei Bänden. Teil 2], Moskva 1966, 91; vgl. Vladimir Petrovič Kozlov, Istoriceskij istočnik i osnovnye problemy ego analiza v istoričeskoj mysli Rossii [Die historische Quelle und Grundprobleme ihrer Analyse im historischen Denken Rußlands], in: Vspomogatel'nye Istoriceskie Discipliny [Historische Hilfsdisziplinen] 21 (1990), 5.

⁸⁶ Nikolaj Ivanovič Lorer, Zapiski moego vremeni. Vospominanija o prošlom [Aufzeichnungen aus meiner Zeit. Erinnerungen an Vergangenes], in: Memuary dekabristov. Sostavitel', vstupitel'naja stat'ja i kommentarii A. S. Nemzera [Memoiren der Dekabristen. Zusammengestellt, mit einem Einleitungskapitel und Kommentaren von A. S. Nemzer], Moskva 1988, 336.

⁸⁷ Lorer, Zapiski (Anm. 86), 336.

⁸⁸ Vgl. die ausgezeichnete, leider nur schwer zugängliche Studie von Achim Beer, Nikolaj Karamzin und Nikolaj Polevoj. Ein Vergleich ihrer Überblickswerke zur russischen Geschichte, Magisterarbeit Kiel 2001 (Typoskript, Universitätsbibliothek Kiel, Sign. Ti 4560).

den waren. Das Wissen über das Leben des russischen Volkes war zur Zeit Polevojs noch derart unvollkommen, daß der Autor nicht imstande war, eine Geschichte des „Volkes“ zu schreiben, sondern lediglich, wie Karamzin, über die Taten der mittelalterlichen Herrscher und ihrer Gefolgschaften berichtete. Beiden Autoren war es, wie ihren Vorgängern, nicht vergönnt, ihre geschichtliche Darstellung bis in ihre unmittelbare Gegenwart fortzuführen und auf diese Weise einen geschlossenen Abriss der russischen Geschichte vorzulegen.

Nikolaj Karamzin wurde von Aleksandr Sergeevič Puškin (1797–1837), der heute als der „größte russische Dichter“⁸⁹ angesehen wird, gegen die Kritik Polevojs verteidigt. Mit seiner „Geschichte des russischen Staates“ habe der Schriftsteller Karamzin sein künstlerisches Schaffen auf höchstem Niveau vollendet, der in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts mit der sentimental Erzählung „Die Arme Lisa“ (1792) und mit seinen „Briefen eines russischen Reisenden“ zu einem herausragenden Erfolgsautor geworden war.⁹⁰ Die erhebende, den russischen Nationalstolz beflügelnde Wirkung auf ein großes Publikum, die sein Werk erzielte, habe Karamzins Überlegenheit gegenüber solchen Autoren, wie Polevoj, gezeigt. Dabei ist nicht zu übersehen, daß der Aristokrat Puškin, der einst im Hause der Familie Karamzin ein und aus gegangen war, auf Polevoj als ehrgeizigen nichtadligen „Emporkömmling“, der auf Honorare angewiesen war, herabblickte. Der nach der Niederschlagung des Dekabristenaufstandes vom 14. Dezember 1825 in Rußland amtierende Zar Nikolaus I. (Nikolaj Pavlovič, 1799–1855, regierte ab 1826) wußte sowohl um das enorme Ansehen Puškins in der russischen Gesellschaft als auch um die Tatsache, daß der Dichter den revolutionären Verschwörergruppen sehr nahe gestanden hatte und nur um Haaresbreite der Verhaftung entgangen war. Dem Herrscher erschien es ratsam, diesen unruhigen Geist an sich zu binden und sein Talent dem Prestige der Romanov-Dynastie dienstbar zu machen. Dieses Vorhaben glückte dem Kaiser, der dem Dichter versprach, sein alleiniger Zensor zu sein. Puškin, der im März 1832 mit der Arbeit an einer Geschichte Peters des Großen begann, standen die zarischen Archive ebenso wie zuvor Karamzin offen. Der frühe Tod durch die Folgen eines Duells hinderte ihn, dieses historiographische Werk abzuschließen. Seit 1833 beschäftigte er sich mit dem großen Aufstand unter Führung des Kosaken Emel'jan Pugačev 1773–1775, der die gesamte Region an Wolga und Don erschütterte und von der Zarenadministration nur unter gewaltigen militärischen Anstrengungen niedergeschlagen werden konnte. Puškins Thema war mit dem Problem

⁸⁹ Reinhard Lauer, Aleksandr Puškin. Eine Biographie, München 2006, 9.

⁹⁰ Vgl. Karamzin, Pro Et Contra. Ličnost' i tvorčestvo N. M. Karamzina v ocenke russkikh pisatelej, kritikov, issledovatelej. Antologija [Persönlichkeit und Schaffen N. M. Karamzins in der Bewertung russischer Schriftsteller, Kritiker, Wissenschaftler. Eine Anthologie], St. Peterburg 2006.

der Herrscherlegitimität verbunden, da sich Pugačev als „Zar Peter III.“, d. h. als von Katharina 1762 verstoßener, jedoch wundersam überlebender Herrscher ausgegeben hatte, der mit Hilfe des Volkes seine rechtmäßige Herrschaft antreten wollte. Auf einer Reise wolgaabwärts und nach Orenburg befragte Puškin Zeitzeugen, wie eine 75jährige Kosakin, die sich noch lebhaft an den „Goldenen Palast“ Pugačevs und die von ihm befohlenen Hinrichtungen erinnern konnte. Zar Nikolaus I. gewährte seinem Historiographen für die Drucklegung der „Geschichte des Pugačevschen Aufruhrs“ ein zinsloses Darlehen von 20.000 Rubel, was eine für jene Zeit gewaltige Summe bedeutete.⁹¹

Die Bedeutung der Reichshistoriographie hatte gegenüber dem 18. Jahrhundert in Rußland nicht etwa abgenommen, sondern sie hatte erst in der Zeit bis zum Tode Puškins ihren Höhepunkt und Abschluß gefunden. Sie wurde abgelöst durch das Schaffen solcher professionell arbeitender, an russischen Universitäten ausgebildeter und als Hochschullehrer tätiger Historiker, wie Sergej Michajlovič Solov'ev (1820–1879) und Vasilij Osipovič Ključevskij (1844–1911). Hierin kommt eine historische Phasenverschiebung gegenüber der historiographischen Entwicklung in anderen europäischen Ländern zum Tragen.

⁹¹ Vgl. Lauer, Puškin (Anm. 89), 167–269, 284–287.

Geschichte und Geschichten im abbasidischen Hofzeremonienbuch Hilāl as-Şābi's

Von Jenny Rahel Oesterle, Bochum

I. Hilāl as-Şābi und sein Werk

Geschriebene Geschichte ist nicht immer gleichzusetzen mit Historiographie. Dies gilt für den europäischen und islamischen Kulturraum gleichermaßen. Vom und aus dem Umfeld des Hofes übermitteln Urkunden und Briefe, Gesandtschaftsberichte, literarische Quellen etc. historische Begebenheiten, doch sind sie in der Regel nicht mit der Intention geschrieben, Geschehnisse aus der Vergangenheit für gegenwärtige und zukünftige Generationen festzuhalten. Dies unterscheidet sie von historiographischen Quellen.

Im Folgenden ist eine Quelle aus dem Umfeld des abbasidischen Hofes ins Auge zu fassen, die nicht im strengen Sinne zur historiographischen Gattung zählt und dennoch mit der Absicht niedergeschrieben wurde, die Vergangenheit für gegenwärtige und zukünftige Zeiten festzuhalten. Es handelt sich um das abbasidische Hofzeremonienbuch mit dem Titel *Rusūm Dār al-Hilāfa*, verfasst um 1059 in Bagdad.¹ Der Autor, Hilāl as-Şābi', war Sekretär am Abbasidenhof. Er entstammte einer bekannten Wissenschaftlerfamilie von Mathematikern, Astronomen und Medizinern. Bereits sein Großvater, Abu Ishāq Ibrāhim b. Hilāl, auf dessen Wissen er sich in seinem Buch immer wieder beruft, hatte als leitender Sekretär am Hof der Abbasiden gedient. Neben seinem Zeremonienbuch verfasste Hilāl as-Şābi' auch ein Geschichtswerk (*Tārīh*) und ein Buch der Wazire (*Kitāb al-Wuzarā'*), die jedoch beide verloren sind.

Wie in Werken abbasidischer Hofhistoriographie so steht auch im Zeremonienbuch Hilāl as-Şābi's die Legitimierung des historisch gewordenen, vom Propheten Muhammad rechtmäßig abzuleitenden abbasidischen Kalifats im Darstellungsfookus; doch richtet Hilāl sein besonderes Augenmerk

¹ *Hilāl al-Şābi'*, Rusūm Dār al-Khilāfah, hrsg. mit Vorwort, Anmerkungen und Index versehen, von Awad, Mikha'il (Text des englischsprachigen Titelblattes: The etiquette, protocol and diplomacy of the Abbasid Caliphate in Baghdad), Bagdad 1964 und *Hilāl al-Şābi'*, Rusūm Dār al-Khilāfah, (The Rules and Regulations of the Abbasid Court), translated from the Arabic with introduction and notes by Elie A. Salem, Beirut 1977. Die im Text verwendeten Seitenzahlen richten sich nach der arabischen Edition.

auf Zeremonien und Rituale des abbasidischen Kalifenhofes, ihre Historizität und Veränderbarkeit, d. h. die Geschichte der Zeremonien. Er schreibt also die Geschichte eines spezifischen Gegenstandes, nämlich des höfischen Zeremoniells, aber er schreibt keine Geschichte des abbasidischen Hofes. Sein Buch ist nur ein gewichtiges Segment einer möglichen Hofgeschichte. Integriert in das Zeremonienbuch sind Kleinformen von Historiographie: Anekdoten, Erzählungen historischer Ereignisse und Exempla, so daß auch vom Darstellerischen her von einer spezifischen Interdependenz zwischen Zeremonienbuch und Historiographie gesprochen werden kann, die nur im Umfeld des höfischen Insiderwissens entstehen konnte.

Das Proömium des Zeremonienbuchs legt die Intention der Niederschrift dar: Von seinem Großvater, so betont der Autor, habe er ein breites Wissen über Hofzeremonien übernommen. Er fürchte jedoch, daß es niemand mit ihm teile. In der Sorge, daß dieses Wissen in Vergessenheit geraten könnte, habe er beschlossen, die alten Formen der abbasidischen Hofzeremonien zu veröffentlichen und ihre Geschichte darzustellen. Er habe daher in dieses Buch alles aufgenommen, was er in schriftlicher Form verifizieren konnte. Er halte die Zusammenstellung des Materials für eine große Leistung mit Nutzen für die Gegenwart und für das, was die Zukunft bringen möge.²

Die dem Werk vom Verfasser vorangestellte Rechtfertigung seines Unternehmens ist in vielfacher Hinsicht für unsere Fragestellung nach dem Zusammenhang von geschriebener Geschichte und Hofzeremoniell von Bedeutung, gibt sie doch in knappester Form Aufschluß über die Voraussetzungen, die Darstellungsabsicht, die Auswahl und Methode und den erhofften Nutzen des Buches.

Danach entspringt die Niederschrift einem verfallsgeschichtlichen Bewußtsein. Das Schreibmotiv Hilāl as-Śābi's ist die Sorge um kulturelle Verluste in der Repräsentation des Kalifen als Stellvertreter Allahs, seien es Einbußen in den Formen des Schriftverkehrs oder der Organisation eines würdevollen Umgangs mit ihm. Der Autor des Zeremonienbuchs nimmt als bekehrter, frommer Muslim die Verantwortung auf sich, Erinnerung aufrechtzuerhalten, Veränderungen zu notieren, Traditionen weiterzugeben und ihre Entwicklungen zu vermerken. Dabei beruft er sich auf das historische Wissen und die Erfahrungen seines Großvaters bei Hof, die in seinem besonderen Fall über drei Generationen hinweg mündlich übermittelt wurden, im allgemeinen Bewußtsein aber nicht mehr präsent sind. Für die Glaubwürdigkeit des von ihm dargebotenen Materials macht er jedoch nicht die Authentizität des familiären Überlieferungswegs geltend.

Durch die Verschriftlichung zeremonieller Regelungen und ritueller Abläufe vollzieht sich eine eingreifende Veränderung des Vergangenheitsbe-

² *Hilāl, Rusūm* (Anm. 1), 5 f.

zugs des Zeremoniells selbst. Die verschriftlichten Zeremonien und Rituale werden nämlich nicht nur detailliert beschrieben, sondern durch die Beschreibung repetierbar und modellgebend. Hilāl as-Šābi' verfolgt mit seinem Zeremonienbuch diese praktischen Absichten. Sein Erinnerungsbuch gegen kulturelles Vergessen soll in die Gegenwartsgeschichte des Kalifats einmünden und für die Zukunft Kontinuitätsmöglichkeiten offenhalten. Die Verschriftlichung von Hofzeremonien und Herrschaftsritualen will einen Beitrag zur Festigung des abbasidischen Herrschaftsgefüges sein, indem sie kollektive Verhaltensweisen und Normen durch Sammlung und Kodifizierung festhält. Sie übermittelt, historiographischen Werken vergleichbar, ein Gerüst der Geschichte einer Dynastie von ihren Ursprüngen bis zur Gegenwart, das deren Legitimierung und Stabilisierung bezweckt.

Das Zeremonienbuch kann in mehrfacher Hinsicht als Quelle für den Umgang mit Geschichte am abbasidischen Hof dienen. Es dokumentiert den methodischen Umgang des Autors Hilāl as-Šābi' mit historischen Quellen sowie ihre Funktion und Bedeutung im Argumentationsgang des Zeremonienbuchs. Es reflektiert die Geschichtlichkeit und Veränderbarkeit von Hofzeremonien und Rituale und integriert die Darstellung historischer Ereignisse mit zeremoniellem Modellcharakter. Schließlich gibt es Aufschluß über die politische Relevanz von vergangener Geschichte für die gegenwärtige und zukünftige Herrschaftsordnung des abbasidischen Kalifats während einer Umbruchs- bzw. Krisenphase.

II. Der methodische Umgang des Autors mit historischen Quellen

In europäischen Historiographien wird häufig auf alte Gewohnheit (*con-suetudo*) verwiesen, die sich „ab antiquo“ als bewährt erwiesen hat, um eine Regelung zu legitimieren und ihren Wert zu steigern. Islamische Historiographen arbeiten dagegen mit einem anderen System der Vergangenheitsaufarbeitung und Erinnerungslegitimierung. Die Richtigkeit einer Aussage wird nicht allein durch eine kritische Prüfung, sondern vor allem nach der Aufreihung einer Kette von möglichst bedeutenden Gewährsmännern beurteilt (*Isnād-Kette*). Je weiter diese zurückreicht, desto höher ist ihr Wahrheitswert einzuschätzen.³ Von höchstem, zudem modellgebendem

³ Die Glaubwürdigkeit des Textes hängt nach Auffassung der Muslime von der Zuverlässigkeit der Überlieferungsketten ab. Folglich wurden umfangreiche Untersuchungen über die Biographien der Gewährsmänner angestellt. Vgl. *Wolf-dietrich Fischer* (Hrsg.), *Grundriß der arabischen Philologie*, Bd. 2, Wiesbaden 1982, 265. Diese genaueste Überprüfung auf historische Richtigkeit der Prophetenaussagen hat das Bewußtsein für die Überlieferung geschärft, differenziert und erweitert; sie hat den Blick für historische Vorgänge und ihre Interpretationen geschult, ja geradezu eine kritische Verhaltensweise gefördert, die der Entwicklung der Geschichtsschreibung zu Gute kam. So *M.G. Rasul*, *The origin and development of Muslim historiography*, Lahore 1968, 5: „The collection of Traditions and examining their genuineness and sifting the true from false traditions by means of Isnad or chain authorities

Charakter sind Handlungen und Aussagen des Propheten Muhammad selbst, die ebenfalls wiederum in Überlieferungsketten von Gewährsmännern weitergegeben wurden, bis zu ihrer Verschriftlichung in umayyadischer Zeit. Doch auch nach der schriftlichen Fixierung der prophetischen Handlungen und Aussagen bleibt die Berufung auf das Gesagte, die Zitierung von möglichst weit zurückliegenden und zahlreichen Gewährsmännern (Rechts- und Religionsgelehrten o.ä.) ein System der islamischen Erinnerungsarbeit. Sie ist immer tendentiell applikationsbezogen.

Der Autor des abbasidischen Zeremonienbuchs, *Hilāl as-Şābi'*, arbeitet sowohl mit der Methode der Berufung auf einzelne Gewährsmänner als auch mit mündlichen und schriftlichen Quellen, die er zum Teil ausdrücklich kritisch auf ihrer Richtigkeit überprüft. In seiner detaillierten Beschreibung des Kalifenpalasts in Bagdad, mit der sein Buch einsetzt, schreibt er etwa, er habe ein Buch gefunden, daß Bagdad in seiner Glanzzeit beschreibt.⁴ Er nennt Titel und Autor des Werkes. Er vermerkt, daß bereits der Autor dieses Buches seine Quellen kritisch sichtete, indem er etwa Übertreibungen in den Beschreibungen der Stadt Bagdad freilegte und korrigierte.⁵ Statt rhetorischer Übertreibung wägt *Hilāl as-Şābi'* die Zahlen ab, prüft unterschiedliche Schätzungen aus verschiedenen Quellen und entscheidet sich für einen ‚mittleren Weg‘ der Information, von dem er hofft, daß er der Wahrheit am ehesten entspräche.

Religiöse Quellen aus der Frühzeit des Islam, Aussagen aus dem Koran oder dem Hadith des Propheten bezieht er jedoch nicht in seine Argumentation ein. Er beruft sich nahezu ausschließlich auf Quellen aus Kreisen des abbasidischen Hofes, die von seiner Zeit an zurückreichen bis in die Zeit seines Großvaters. Dieser generationelle Erinnerungszeitraum entspricht durchaus den Standards historischer Erinnerung der Zeitgenossen im christlichen Mittelalter innerhalb Europas.

III. Hofgeschichte, Hofgeschichten und die Geschichtlichkeit von Ritualen im abbasidischen Zeremonienbuch

Entbindet man die Wortbildung Hofgeschichte aus ihrer wissenschaftlich terminologischen Engführung, dann enthält sie drei unterschiedliche Bedeutungen von Hofgeschichte. Da ist als nächstliegende die am Hof geschriebene und erzählte Geschichte zu nennen, von der es viele verschiedene und verschiedenartig erzählte Geschichten gibt, die Hofgeschichten. Davon zu unterscheiden ist die Geschichte eines bestimmten Hofes, also in

[...] developed a scientific and critical attitude among Muslims which was so essential for the development of historiography and historical outlook.“

⁴ *Hilāl*, Rusūm (Anm. 1), 15.

⁵ Ebd.

unserem Fall die des abbasidischen Hofes in Bagdad. Schließlich gibt es die in der wissenschaftlichen Terminologie so bezeichnete Hofgeschichte, eine doppelte Kollektivsingularbildung. Sie betrifft unterschiedliche Herrscherhöfe der Welt, ist durch typische Merkmale zu kennzeichnen und z. B. von einer Parteigeschichte klar zu unterscheiden.

Übertragen auf die Begriffsbildung Hofgeschichtsschreibung ergeben sich Varianten. Da gibt es vielleicht nur die in Ansätzen am Hof geschriebene Geschichte des eigenen Hofes. Partial könnte dazu Hilāl as-Şābi's Zeremonienbuch als Teilstück gehören, insofern es über drei Generationen hinweg die Formen und Veränderungen des höfischen Zeremoniells darlegt. Sodann zählen dazu die an unterschiedlichen Höfen gepflegten Geschichtsschreibungsarten; ihnen dürften in Hilāls Zeremonienbuch die Kleinformen geschichtlicher Überlieferung zuzuordnen sein. Schließlich ist die an Höfen geschriebene große Geschichte hervorzuheben, etwa die Universalgeschichte. In Hilāls Buch gerät sie momenthaft in einer umfangreicheren modellgebenden Investiturbeschreibung in den Blick.

Das Buch gibt in Form von Erzählungen, Beschreibungen, Anekdoten, Exempla und Ratschlägen Einblick in die Herrschaftsrepräsentation am Hof der Abbasiden und die Geschichtlichkeit ihrer Formen. Am Anfang steht eine Schilderung des Kalifenpalasts. Zwei ehrenvolle Empfänge byzantinischer Gesandter werden eingeflochten,⁶ um eine Wahrnehmungsdisposition zu schaffen, die einen überwältigenden Eindruck zu dokumentieren vermag. In der Beschreibung öffnet sich der Herrschaftsrepräsentationsraum des Palastes zur Hauptstadt des Abbasidenreiches und zur Residenzstadt des Kalifen. Weitere Abschnitte widmen sich detaillierten Vorgängen und Verhaltensregeln, etwa wie dem Kalifen am Hof zu begegnen, wie sich ihm zu nähern sei, in welcher Kleidung, mit welchen Gebärden, wann und was zu sprechen wie zu fragen sei (z. B. mit sauberer Kleidung, angemessenem Schritt, nicht übertrieben parfümiert. Ein Wazir z. B. habe nicht zu sprechen, ohne vom Kalifen dazu aufgefordert zu werden, seine Stimme nicht zu erheben, sondern in höflichem leisen Ton zu antworten, nicht wild zu gestikulieren, nicht auf jemanden mit der Hand zu zeigen, nicht mit jemandem in Gegenwart des Kalifen zu flüstern, nicht grundlos laut zu lachen, nicht zu schniefen und zu niesen usw.). Hilāl beschreibt ferner, in welcher Kleidung der Herrscher auf dem Thron sitzt, mit welchen Herrschaftszeichen er ausgestattet ist, welche Symbole er mit sich führt (z. B. hält er auf dem Thron sitzend das Schwert des Propheten Muhammad und ein weiteres Schwert zu seiner linken Seite, trägt rote Schuhe, vor ihm liegt aufgeschlagen der Koran in einer Kopie des dritten Kalifen Uṭmān). Viel Aufmerksamkeit, etwa ein Drittel des Buches, wird schriftlichen Verkehrsformen, den Regeln des Verfassens von Briefen gewidmet, etwa wie

⁶ Ebd., 11.

Briefe an den Kalifen adressiert werden müssen, wie er anzureden ist, welche Titel, Namen und Formeln in welcher Situation angemessen und geboten sind.

Das höfische Auftreten erfordert also ein hohes Maß an körperlicher Disziplinierung. Eingebunden sind diese Maßregelungen fast durchgängig in die Form von Berichten über historische Ereignisse bzw. Anekdoten oder Exempla.

Aufmerksam vermerkt Hilāl as-Şābi' Veränderungen von gewohnten Verhaltensweisen und die Einführung neuer Rituale. In der Vergangenheit, so Hilāl, sei es üblich gewesen, daß der Kalif dem Wazir zu bestimmten Gelegenheiten die mit einem Stoff bedeckte Hand gereicht habe, damit dieser sie küsse. Diese Gewohnheit sei durch die Regel ersetzt worden, daß der Wazir nun den Boden und nicht mehr die herrscherliche Hand zu küssen habe.⁷

Eine deutliche Rücknahme der Gestik und Zunahme der Körperf distanz ist hier zu beobachten. Der Kalif ist im wörtlichen Sinne nicht mehr greifbar, er wird körperlich entrückt. Diese Veränderung einer Verehrungsform des Kalifen betrifft nicht nur die geschichtliche Wandelbarkeit eines Rituals, in diesem Fall des Kisses. In ihr reflektieren sich weitreichende politische und religiöse Kräfteverlagerungen und Funktionsverschiebungen der Macht und Autorität des abbasidischen Kalifats. Speziell der Bodenkuß birgt ein Konfliktpotential, auf das an späterer Stelle noch einmal zurückzukommen sein wird.

Neben den beschreibenden Teilen enthält das Zeremonienbuch zahlreiche Beispiel- und Vorbilderzählungen. Sie tragen dazu bei, den Modell- und Applikationscharakter des Beschriebenen zu gewährleisten und sind zugleich literarische Gelenkstücke zur Historiographie. Die Verwendung von Exempla ist auch im europäischen Kulturraum eine Methode der Erinnerungsarbeit und zwar sowohl in der Historiographie als auch in Fürstenspiegeln. Sie stellt also in beiden Kulturen ein methodisches Bindeglied zur Gattung der Historiographie dar.

Forschungen zur Etablierung und Stabilisierung von Dominikaner- und Franziskanerorden haben zeigen können, daß Exempelsammlungen ganz wesentlich zur Konsolidierung und Institutionalisierung der Ordensgemeinschaft beitrugen.⁸ Hier kann geradezu eine „institutionelle Stabilisierungsleistung“⁹ durch Exempelsammlungen beobachtet werden.

⁷ Ebd., 31.

⁸ Markus Schürer, Das Exemplum oder die erzählte Institution. Studien zum Beispielgebrauch bei den Dominikanern und Franziskanern des 13. Jahrhunderts, Münster 2005.

⁹ Vgl. Thomas Luckmann, Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: kommunikative Gattungen, in: Friedhelm Neidhardt / M. Rainer Lepsius / Johannes Weiss (Hrsg.), Kultur und Gesellschaft, Opladen 1986, 191–211.

Die besondere Erinnerungs- und Stabilisierungsaufgabe der Exempelerzählungen im islamischen Kulturraum hat in der Forschung bislang noch keine Beachtung gefunden. Die Methode des Exempelerzählers ist jedoch im Islam von besonderer Relevanz; sie hat eine religiöse Grundlage. Neben dem Koran gilt der Hadith, eine Exempelsammlung der Handlungen und Aussprüche des Propheten Muhammad, als Grundlage des religiösen Lebens und wird als Vorbild für tägliche religiöse und nichtreligiöse Handlungen herangezogen. Die Kompilation des Hadith bewirkte für die muslimische Gemeinschaft eine „institutionelle Stabilisierungsleistung“¹⁰ in hohem Maße.

Gemeinsam ist allen Exempelerzählungen, daß sie durch die Verschriftlichung der mit ihnen überlieferten Verhaltensweisen, Rituale, Bräuche und Zeremonien gegenwärtigem und zukünftigem Handeln ein Wissen um festgefügte Formen und gültige Normen vermitteln. Sie aktualisieren und instrumentalisieren die Geschichte der Vergangenheit, um Handlungsmodelle für die Gegenwart und Zukunft zu erstellen. Im Falle des Zeremonienbuches sollen die Exempla dazu dienen, „gegenwärtiges und zukünftiges Handeln zu regeln“¹¹, um die abbasidische Herrschaftsrepräsentation zu stärken, eine Orientierung in der Gegenwart und eine Gewißheit für die Zukunft des Kalifats zu geben. Die Erinnerung hat über das Wissen hinausgehend internalisierenden, verhaltensmodellierenden Charakter.

Das Zeremonienbuch Hilāl as-Şābi's arbeitet intensiv mit Exemplen aus der Geschichte des abbasidischen Kalifats und Hofes, die sich auf Umgangsformen am Hof und insbesondere das würdevolle Umgangszерemoniell mit dem Kalifen beziehen. Es benutzt sowohl positive als auch negative Vorbildfunktionen. Hierzu wählt der Autor wiederum fast ausschließlich Personen aus Hofkreisen als Referenzen, häufiger Wazire, Sekretäre, Militärs, seltener Gesandte oder Abgeordnete aus den Provinzen. Der Charakter seiner Exempelerzählungen reicht vom Belehrend-Mahnenden bis Belustigend-Lächerlichen. So schreibt Hilāl as-Şābi's etwa, daß ein Wazir oder eine andere hochrangige Person ordentlich gekleidet, mit anständigem Gang und mit aromatischen Gerüchen an Körper und Kleidung in die Gegenwart des Kalifens zu treten habe. Zugleich jedoch müsse er Gerüche vermeiden, von denen er wisse, daß der Kalif sie nicht ertragen könne, damit er nicht in Ungnade falle wie ein gewisser Ibrāhīm Ibn al-Mahdi unter dem Kalifen al-Mu'taṣim bi-Allāh. Dieser Ibrāhīm, so führt Hilāl as-Şābi's aus, habe sich exzessiv einparfümiert. Er habe eine ungeheure Menge Parfüm auf seinen Bart, seine Haare und Kleidung gesprüht. Obwohl der Kalif den Geruch nicht ertragen konnte, habe er ohne sein Mißfallen auszudrücken neben Ibrāhīm sitzend gegessen. Als er es aber schließlich nicht länger

¹⁰ Ebd.

¹¹ Schürer, Das Exemplum (Anm. 8), 94.

aushalten konnte, habe er einen gewissen ‘Alī ibn Ma’mūn zwischen sich und Ibrāhīm setzen lassen. Dies aber habe Ibrāhīm ungemein verärgert, denn er habe nicht gewußt, warum er plötzlich in die Ungnade des Kalifen gefallen sei, bis ihn Muḥāriq, der Sänger, aufklärte. Dieser habe ihm von einer weiteren Person, Waṣīf, berichtet, der den Fuß des Kalifen küssen wollte, bis der Herrscher ihn unterbrochen habe: Willst Du es noch schlimmer machen als der einparfümierte Ibrāhīm? Ich habe ihn als so unangenehm empfunden, daß ich ihn von mir weggesetzt habe.¹²

Im Grunde sind es gleich zwei Exempla, die hier ineinander verschachtelt sind: Das erste betrifft das zivilisierte Erscheinen vor dem Kalifen, d. h. dem Rang gemäße Kleidung, Anständigkeiten des Körperverhaltens und Wohlgeruchs von Kleidung und Körper und die Konsequenzen der Mißachtung; das zweite Exemplum nimmt die Verehrungsformen und ihr Konflikt-potential in den Blick. Einzeln, in ihrer Verkettung und schießlichen Verschriftlichung machen die Exempla die Methode höfischer Verhaltensmodellierung und „institutioneller Stabilisierung“ nachvollziehbar. Verbale und nonverbale Handlungen werden erzählt. Fünf Personen treten in diesem Exemplum auf. Alle sind namentlich genannt, der Kalif al-Mu’taṣim bi-Allāh, ein gewisser Ibrāhīm, ein Mann namens ‘Alī ibn Ma’mūn, der Sänger Muḥāriq und ein gewisser Waṣīf. Die Namensnennung individualisiert die Geschichte einerseits, bindet das Exemplum an einzelne Personen und bestimmte Situationen zurück, eröffnet aber andererseits geradezu durch die Schrecken der Stigmatisierung und sozialen Brandmarkung die Möglichkeiten der Internalisierung der Regeln und Normen. Die Methode der „institutionellen Stabilisierung“ läßt sich an unserem scheinbar peripheren Doppelexemplum in einzelnen Vollzugsphasen verfolgen. Es sind verschiedene Sanktionsformen im höfischen Zusammenleben, die bei einer Regelverletzung ineinander greifen. Erstens ist es eine *bestimmte* Person, die gegen die Regeln verstößt. Sie ist namentlich genannt und daher identifizierbar. Zweitens reagiert darauf die höchste Instanz, das Zentrum des Hofes, der Herrscher, indem er sie in Ungade fallen läßt, d. h. durch Distanznahme straft. Drittens wird dem ahnungslosen, gereitzten Geruchssünder Ibrāhīm ein Exemplum als Erklärung erzählt, in das seine Untat und ihre Ahndung bereits erinnernd eingegangen sind, sodaß er nicht nur einen Spiegel vorgehalten bekommt, sondern auch erkennen muß, daß sie einer größeren Öffentlichkeit am Hof bekannt sind, wobei viertens nicht nur Ibrāhīms Namen als Negativbeispiel dauerhaft fortlebt, sondern auch der nächste Regelverstoßsünder namentlich für seine Fehlhandlungen festgehalten wird.

Das Gegenteil einer *damnatio memoriae* ist damit erzeugt: durch Erinnerung kommt, zugespitzt gesagt, eine *damnatio historiae* zustande, ein unabänderliches, iteratives Fortleben, das der Abschreckung und damit einer

¹² *Hilāl*, Rusūm (Anm. 1), 32 f.

Homogenisierung und Stabilisierung des Hofes durch zeremonielle Formen dient. In unserem Beispiel wird sie nicht nur durch die konkrete Sanktion (Ungnade, Wegsetzen) des Kalifen selbst in Gang gesetzt, sondern durch Einbannung in die Form des Exempels und die Verknüpfung zweier *Exempla* wiederholt aufgerufen. Potentiell ad infinitum generiert werden das Mißverhalten Ibrāhīms und Waṣifs und mit ihnen die zeremoniellen Regeln durch die schriftliche Fixierung der Exempelerzählung in Hilāls Zeremonienbuch; es schafft gegenüber der mündlich weiter erzählten Geschichte eine erneute, dauerhaftere, nun dem Gedächtnismedium der Schrift überantwortete Erinnerung an bestimmte historisch verbürgte Regeln, den Abweichungen von ihnen sowie der darauf erfolgenden Sanktionen.

IV. Ein geschichtliches Ereignis als Modell: Die Investitur des Buyiden 'Adud al-Daula durch den abbasidischen Kalifen al-Ta'i'

Es war unterschieden worden zwischen einerseits den vielen pluralen am Hof und über ihn zirkulierenden Hofgeschichten eines bestimmten Hofes und der singularen Hofgeschichte eines bestimmten Hofes andererseits. Die soeben vorgestellten *Exempla* entstammen der Ebene der pluralen Hofgeschichten. In sie können, wie unsere Beispiele belegen, Momente verschiedenster Spezialthemen von Kulturgeschichte eingehen, der sie als Quelle dienen können, etwa einer Geschichte des Zeremoniells, einer Geschichte der Kleidung, des Körpers, der Sinneswahrnehmung Geruch, des Klatsches usw. Das im Folgenden vorgestellte Beispiel aus dem Zeremonienbuch ist demgegenüber stärker in der Zone der singularen Hofgeschichte des Abbasidenhofes angesiedelt und zwar an einer Scharnierstelle, wo sich Ritualgeschichte weltgeschichtlich ausdimensioniert. Es handelt sich um Hilāls Modellbeschreibung einer Investitur am Beispiel der Investitur des Buyiden 'Adud al-Daula (949–983) durch den abbasidischen Kalifen al-Ta'i' im Jahre 977.

Erzählend wird hier ein Ereignis von hoher herrschaftsrepräsentativer Relevanz in der Geschichte des abbasidischen Kalifats im Detail rekapituliert; außerdem wird gleichsam en passant ein heikler Konfliktfall dokumentiert. In der heutigen Geschichtsschreibung gilt der Zeitpunkt der Investitur des Buyiden als ein Tiefpunkt der Geschichte des abbasidischen Kalifats; die Machtlosigkeit der Kalifen ließ sie zum Spielball und Werkzeug auswärtiger Militärmachthaber werden. Die schiitische Dynastie der Buyiden kam aus dem Iran; ihr fehlte jedoch, so mächtig sie auch war, eine religiöse Legitimation ihrer Herrschaft. Dieses Defizit sollte eine Investitur durch den Kalifen in Bagdad beheben. Wir haben es also in diesem Fall mit einer ganz und gar ungleichen politischen Ausgangslage zwischen zwei Herrschern zu tun, von denen jeder je eigene Interessen verfolgte. Es ist das

Geschick des Autors Hilāl, diese Spannungslage bis in ihre kleinsten zeremoniellen Verästelungen auszuloten und dabei den Kalifen und Kalifenhof als eine unerschütterliche, beeindruckende historische Größe in aller herrschaftsrepräsentativen Pracht und Ritualmacht, zudem auch mit bedingter zeremonieller Flexibilität und Wachsamkeit, in Szene zu setzen.

Die Investitur ‘Aḍud al-Daulas und ihre Beschreibung im Zeremonienbuch¹³ ist ein Zeugnis für die Einsetzung und das Gewicht zeremonieller Handlungen im Ringen um subtile Machtbalancen und Ehre im abbasidischen Kalifat. Ein Beleg dafür sind die Vorabsprachen und Verhandlungen im Vorfeld der Investitur.

In einem Brief sandte ‘Aḍud al-Daula bereits vorab seine Forderungen an den Kalifen: Er wünschte, in den Palast einreiten zu dürfen, was eine hohe zeremonielle Auszeichnung bedeutete. Nur wenigen, hochrangigen Personen war das Reiten innerhalb der Kalifenresidenz gestattet. Dieser Forderung wurde entgegengekommen, was ein außerordentliches Zugeständnis seitens des Kalifen darstellte. Allerdings berichtet die Quelle, daß ‘Aḍud al-Daula gleichwohl vom Pferd steigen mußte, weil man zwischenzeitlich ein Palasttor verkleinert hatte. Den Bedingungen des Buyidenherrschers wurde also aufs Listigste durch die in Räumen und Architektur sich repräsentierende Herrschaft der Boden entzogen. In seinem Brief verlangte ‘Aḍud al-Daula ferner, der den Kalifen den Blicken entziehende Vorhang dürfe erst gelüftet werden, nachdem er selbst den Kalifen gesehen habe. Das vorab an den Kalifen gesandte wertvolle Geschenk, eines brokatenen Vorhangs verlieh diesem Wunsch besonderen Nachdruck. Der Vorhang teilte den Raum zwischen Teilhabenden und Anwesenden, zwischen einer Art „Öffentlichkeit“, die zum Hofleben des Kalifen gehörte (Wazire, Sklaven, Soldaten), und einer Sphäre der „Abgeschlossenheit“, die ‘Aḍud al-Daula zur Bedingung seines Bodenkusses machte: vor allem die Soldaten sollten ihm nicht bei der Proskynese zusehen. Der Vorhang diente daher vor allem auch dem Zweck ‘Aḍud al-Daulas, nicht beim Vollzug des Bodenkusses vor dem Kalifen gesehen zu werden. Offenkundig aber war das Herrschaftsritual der Proskynese selbst nicht verhandelbar, also unumgänglich; allein über die Umstände und Formen, etwa die Exklusion einer gewissen Öffentlichkeit konnte verhandelt werden.

Die Investitur ‘Aḍud al-Daulas und der Bericht über sie belegen in zweifacher Hinsicht eine hohe religiöse Einbindung des Einsetzungsaktes: Der Kalif investiert und krönt im Namen und Auftrag Gottes und Kraft seiner

¹³ Vgl. zu ihrer genauen Analyse auch für die folgenden Ausführungen: Jenny Rahel Oesterle, Eine Investitur durch den Kalifen von Bagdad nach Hilāl as-Ṣabi's Zeremonienbuch. Zur Rolle von Religion, Ehre und Rangordnungen in der Herrschaftsrepräsentation, in: Marion Steinicke/Stefan Weinfurter (Hrsg.), Investitur und Krönungsrituale. Herrschaftseinsetzungen im kulturellen Vergleich, Köln/Wien 2005, 305–320.

Autorität als Nachfolger Muhammads und Führer der Gläubigen. Er hat während der Zeremonie einen aufgeschlagenen Koran vor sich liegen und ist ausgestattet mit den prophetischen Herrschaftsinsignien, Mantel, Stab und Schwert des Propheten. Er überträgt dem Investierten unter Anrufung Gottes und Muhammads und mit dem Symbol der Krone die Herrschaft.

Die Beschreibung der Investitur des Buyidenprinzen ‘Aḍud al-Daulas im abbasidischen Zeremonienbuch überliefert neben dem genannten Ablauf einen zentralen religiös und politisch höchst brisanten Vorfall während des Investiturzeremoniells. Der zu investierende Buyide küßte, so berichtet das Zeremonienbuch, vor dem Kalifen den Boden, sobald er diesen erblickte. Seine Proskynese vor dem Kalifen führte noch in ihrem Vollzug zu einer mehrschichtigen Auseinandersetzung um dieses Ritual. Das Zeremonienbuch dokumentiert den Zwischenfall. Danach unterbrach einer der Anwesenden den Ritualvollzug, indem er eine Äußerung über die Angemessenheit des Rituals machte. Er äußerte, das Küsselfen der Erde käme nur Allah zu. Ihm *mißfiel* (*ankara*) der Bodenkuß. Für ihn war der Bodenkuß ein rein religiöser Akt, der allein Gott vorbehalten ist. Der Einspruch kann entsprechend eine Reduzierung der religiösen Position des Kalifens beinhalten und auf die weltliche Seite des Kalifats verweisen. Zum mindest fordert er differenzierte Verehrungsbezeugungen und trennt strikt zwischen Gottesverehrung und Ehrenbekundungen gegenüber dem Herrscher.

‘Aḍud al-Daula wies jedoch den Einwand auf der Stelle zurück: „Er (der Kalif) ist der Ḥalīfat Allāh auf Erden“¹⁴. Verehrungsformen des Kalifens waren davon abzusetzen.

Aufgeworfen ist in dieser Episode die zentrale Frage nach der Stellung des Kalifens, dem Charakter des Kalifats und dessen Verschränkung religiöser und politischer Macht. Eine Betonung des religiösen Charakters des Bodenkußrituals möchte in mehrfacher Hinsicht im Interesse ‘Aḍud al-Daulas liegen. Seine Antwort gibt Aufschluß über das Herrschaftsverständnis des Investierten. Seiner Interpretation nach vollzieht er den Bodenkuß vor dem „Halīfat Allāh“, nicht schlicht vor einem ‚weltlichen‘ Herrscher. Dies steigert die Bedeutung seiner Investitur, ihre Wirkkraft und seine persönliche Ehre. Das Investiturrestaurant wird in eine religiöse Sphäre gehoben; es kann daher nicht als politische Unterordnung mißverstanden werden. Der Kalif investiert Kraft Gottes, im göttlichen Auftrag und mit der ihm verliehenen religiösen Autorität. Diese Betonung des religiösen Vollzugscharakters der

¹⁴ *Hilāl*, Rusūm (Anm. 1), 66 (nach der Übersetzung von Salem). Die Lesart der arabischen Edition eröffnet eine gegensätzliche Interpretation. Nach ihr *rühmte* (*akbara*) der Zuschauer den Bodenkuß ‘Aḍud al-Daulas und sagte: „Das ist Gott“; *Hilāl*, Rusūm (Anm. 1), 82 (in der Edition Awads). ‘Aḍud al-Daulas Antwort wäre in diesem Kontext als Reaktion auf eine seiner Herrschaft unwillkommene Überhöhung des Kalifats zu verstehen, die von ihm auf dessen Stellvertreterposition Gottes auf Erden zurückgestuft wird.

Investitur auf Seiten ‘Ajud al-Daulas kann als eine in seinem Interesse liegende Eingrenzung der Kalifen auf den religiösen Bereich und eine generelle Ausblendung seiner de facto kaum mehr existierenden politischen Macht angesehen werden.

Trotz seines Deutungsspektrums und der Aushandelbarkeit seiner Umstände war der Bodenkuß jedoch selbst unvermeidlich. Er war ein fixes Element innerhalb der Ritualkette der abbasidischen Investitur, auf dem der Kalif bestand. Warum aber nahm der Autor des Zeremonienbuchs den Konflikt um den Bodenkuß in sein Zeremonienbuch auf, eine Episode, die eher ins Gebiet der Geschichtsschreibung fällt als in das auf Wiederholbarkeit und Modellbildung bedachten Zeremonienbuches? Ein Blick in andere Quellen zeigt, daß im islamischen Kulturraum zum damaligen Zeitpunkt unterschiedliche Auffassungen über den Bodenkuß, seine Rolle und Bedeutung als Herrschaftsritual existierten. Die Proskynese vor dem Kalifen konnte Rangordnungen am Hof ausdrücken und Hierarchien sichtbar machen. Einige Texte halten fest, daß es als Ehre und Auszeichnung angesehen wurde, den Boden vor dem Kalifen zu küssen.¹⁵

Der Konflikt war jedoch in unserem Fall nur zu einem Teil eine Auseinandersetzung um Rang und Ehre. Er verriet zum anderen das Ringen um die Vorrangstellung, das religiöse Verständnis und das herrschaftsrepräsentativ demonstrierte Selbstverständnis des Kalifates mit dem ihm politisch und militärisch überlegenen faktischen Machthabern.

Hilāl al-Šābi’ dürfte um die zeitgenössischen Divergenzen um den Bodenkuß gewußt haben und sie nicht zufällig – episodenhaft und positionsbeziehend – in das Zeremonienbuch eingeflochten haben. Seine Investiturbeschreibung wurde Vorbild für spätere Investituren und war bereits von ihm als ein das Überdauern kalifaler Herrschaftsformen gewährleistendes „Modell“ intendiert.

Hilāl al-Šābi’s Zeremonienbuch ist seiner Absicht und Anlage nach, einschließlich der in es integrierten Geschichte und Geschichten, hofzentriert. Eine Öffnung des innerhofischen Investiturgeschehens für die Öffentlichkeit nimmt demgegenüber der investierte Buyidenherrscher ‘Ajud al-Daula vor. Er verfasste einen Brief,¹⁶ der zusammen mit der ihm ausgestellten Urkunde von allen Kanzeln des Reiches verlesen werden sollte. In ihm bricht sich das binnenhofische Investitzeremoniell im Gegenlicht der Interessen des investierten Herrschers. Entsprechend verschiebt sich in diesem öffentlichen Brief die Gewichtung einzelner Glieder der Ritualkette ge-

¹⁵ Der Wazir des Kalifen al-Hakim, Ibn ‘Ammār, unterschied während der Audienzen zwischen Personen, die den Boden, Personen, die den Steigbügel und jenen, die das Knie des Kalifen küssen durften. Vgl. *Paula Sanders, Ritual, Politics and the City in Fatimid Cairo*, Albany 1994, 20.

¹⁶ *Christoph J. Bürgel, Die Hofkorrespondenz ‘Ajud ad-Daulas und ihr Verhältnis zu anderen historischen Quellen der frühen Buyiden*, Wiesbaden 1965, 123.

genüber Hilāl al-Şābi's Investiturmodell. 'Aḍud al-Daula legt Wert auf die Nachricht von seiner Krönung, die im Investiturverlauf kein besonders herausgehobener Akt war. Ihm ist die Information wichtig, daß ihm urkundlich durch den Kalifen die Position eines Amirs übertragen wurde, d. h. des Führers der Gläubigen, des obersten Feldherrn und Leiters der Zivilverwaltung, daß ihm zudem zusätzlich zu seinem Titel 'Aḍud al-Daula, d. h. „Säule des Staates“, der Titel „Krone der Religion“ verliehen wurde und ihm die „Statthalterschaft über Ost und West, Festland und Meer“¹⁷ überantwortet wurde. Adressat dieser offiziellen Verlautbarung des buyidischen Machthabers waren vor allem die sunnitischen Untertanen des schiitischen Herrschers, dessen Herrschaft durch die Machtübertragung und Ehrungen des sunnitischen Kalifen legitimiert wurde. Eine Umgewichtung von der abbasidischen Herrschaftspräsentation des Kalifen zugunsten der des Buyidenherrschers stellte vor allem die Außenverlagerung der innerhofischen Ehrerweise in die städtische Öffentlichkeit Bagdads dar. Sie bildet ein herrschaftspräsentatives Gegengewicht zu der des Hofes. Geschmückt mit seiner Ehrenkleidung und der Krone auf seinem Haupt zog 'Aḍud al-Daula mit seinem Gefolge durch die Straßen Bagdads, berichtet der öffentliche Brief. „Alle überwältigte die Erhabenheit dieses Aufzugs und der Glanz dieses Schauspiels“¹⁸, heißt es dort. Während Hilāl al-Şābi' darüber mit guten Gründen schweigt, hält er fest, was das Ansehen des Kalifen in der städtischen Öffentlichkeit zu steigern geeignet ist. Überall und von jedem gesehen werden konnten die prächtigen Geschenke und der Ehrenthron des Kalifen für 'Aḍud al-Daula, die man durch die Straßen Bagdads trug. Begreifbar wurde dadurch einerseits die Großzügigkeit des Kalifen und andererseits die Ehre, die dem Investierten zuteil geworden war.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Ebd., 124.

Autorenverzeichnis

- Dr. *Andrew Barclay*, History of Parliament, 18 Bloomsbury Square, London WC1A 2NS, United Kingdom
- Dr. *Stefan Bauer*, Istituto Storico Germanico, 391, Via Aurelia Antica, I-00165 Roma
- Dr. *Stefan Benz*, Universität Bayreuth, Didaktik der Geschichte (GW 2), D-95440 Bayreuth
- Prof. Dr. *Hans-Jürgen Bömelburg*, Universität Gießen, Historisches Institut, Otto-Behagel-Str. 10, D-35394 Gießen
- Dr. *Fanny Cosandey*, EHHS, CRNS, 54, Boulevard Raspail, F-75270 Paris, Cedex 06
- Dr. *Mathieu Da Vinha*, CRCV, Pavillon de Jussieu, RP 835, F-78008 Versailles, Cedex
- Prof. Dr. *Dariusz Dolanski*, Uniwersytet Zielonogórski, Wydział Humanistyczny, Instytut Historii, Al. Wojska Polskiego 69, Pl-65 – 762 Zielona Góra
- Prof. Dr. *Jeroen Duindam*, Early Modern History, Oude Kijk in 't Jatstraat 26, NL-9712 EK Groningen
- Prof. Dr. *Chantal Grell*, Université de Versailles Saint-Quentin-en-Yvelines, UFR des Sciences Sociales et des Humanités, Bâtiment Vauban, 47 Bld Vauban, F-78047, Guyancourt, Cedex
- Prof. Dr. *Richard L. Kagan*, John Hopkins University, Department of History, Dell House 1501, 2850 N. Charles Street, Baltimore, MD 21218, USA
- Dr. *Norbert Kersken*, Herder Institut, Gisonenweg 5 – 7, D-35037 Marburg / Lahn
- Prof. Dr. *Wolfgang Neugebauer*, Universität Würzburg, Institut für Geschichte, Am Hubland, D-97074 Würzburg
- Junior-Professor Dr. *Jenny Rahel Oesterle*, Ruhr-Universität Bochum, Fakultät für Geschichtswissenschaften, Universitätsstraße 150, D-44780 Bochum
- Dr. *Michael Schippan*, Gardeschützenweg 16, D-12203 Berlin
- Dr. *Karen Skovgaard-Petersen*, Det Danske Sprog- og Litteraturselskab, Christians Bryge, DK-1219 København
- Prof. Dr. *Arno Strohmeyer*, Universität Salzburg, Fachbereich Geschichte, Rudolfskai 42, A-5020 Salzburg
- Prof. Dr. *Markus Völkel*, Universität Rostock, Historisches Institut, August-Bebel-Straße 28, D-18051 Rostock

Personenregister

- Abele von und zu Lilienberg, Matthias (1616/1618–1677), 68, 136
- Abu Ishāq Ibrāhīm b. Hilāl, 353
- Adamson, John, 38
- Adud al-Daula, Buyide (949–983), 361, 362, 363, 363, 364, 365
- Aeneas, 103
- Al-Hākim, fatimidischer Kalif (996–1021), 364
- al-Mu'taṣim bi-Allāh, Abbasidenkalif (833–842), 359, 360
- Al-Tai, Kalif, 361
- Aleksander I. von Polen (1461–1506), 177–179, 195
- Alekseevna, Ekaterina, Zarin (Katharina I., 1683/84–1725/1727), 328, 341
- Aleksej Michajlovič, Zar (1629–1645/1676), 331
- Alewyn, Richard (1902–1979), 49
- Alexander der Große (356–336/323 v. Chr.), 133, 331
- Alexander I. Zar (1777–1801/1825), 328, 343, 349, 350
- Alexander VI. Borgia, Papst (1431–1492/1503), 249
- Alfonso V. (il Magnanimo), Kg. von Aragon (1396–1416/1458), 14
- Alfons X., Kg. von Kastilien (1221–1252/1284), 12
- Alī ibn Ma'mūn, Kalif 360
- Alvarez de Toledo y Mendoza, Fadrique (1580–1634), 233, 236, 242–245
- Anchanterius, Claudius, 136
- Andreas II., Kg. von Ungarn (ca. 1177–1205/1235), 118
- Anna, Kg. von England (1665–1702/1714), 295, 299 f., 306 f.
- Anna Ivanovna, Zarin (1693–1730/1740), 327, 336
- Anna Leopoldovna (Elisabeth von Mecklenburg-Schwerin 1718–1746), Regentin von Russland (1740/1741), 336
- Anna Maria von Österreich, Kgn. von Frankreich (1601/1643–1651/1666), 43, 256, 285
- Apafi, Michael (1632–1690), 170, 174
- Arbuthnot, John (1667–1735), 307
- Arnold, Gottfried (1666–1714), 152, 334
- Arnold, Jonas, 116
- Asch, Ronald, 39
- Ashburnham, John (1602–1671), 308
- Ashmole, Elias (1617–1692), 302, 303, 306
- Attila, Kg. der Hunnen († 453), 163
- August II. von Polen (1670–1697/1733), August III. von Polen (1697–1733/1763), 184, 188
- Avancini, Niccolò (1611/1612–1686), 103, 107, 115
- Ayala Manuel, Antonio de, Archivar von Simancas (1594–1604) 20, 20
- Ayala, Diego de, Archivar von Simancas (1512–1561/1593) 20, 20
- Ayala, López de (1332–ca.1407), 12
- Aymard, Maurice, 38, 45
- Bahl, Peter, 44
- Bakschay, Abraham, 164
- Balde, Jakob (1604–1668), 127
- Baltasar Carlos von Österreich, Infant von Spanien, 232, 245 f.
- Bantyš-Kamenskij, Nikolaj (1737–1814), 335
- Barclay, Andrew, 24
- Barcsai, Ákos (1610–1661), 170, 174
- Baroniūs, Caesar (1538–1607), 250, 332
- Barros, João de (1496–1570), 239
- Barsov, Anton Alekseevič (1730–1791), 342
- Bartetzky, Arnold, 219
- Bartochowski, Albert, 217
- Bartolini, Riccardo (1470–1529), 103 f.
- Barycz, Henryk, 194, 195, 198

- Bate, George (1608–1668), 306, 308
 Báthory, Sigismund (1572–1613), 168 f., 174
 Báthory, Stephan (1533–1576 / 1586), 27, 155, 166, 166, 167, 168, 173, 174, 175, 182, 183, 193, 194, 202, 203, 204, 205, 229
 Bauer, Stefan, 29
 Bauer, Volker, 38, 52
 Bayer, Gottlieb Siegfried (1694–1738), 337 f., 338, 339
 Bayly, Christopher, 30
 Beatrix von Aragón (1457–1508), 158 f.
 Beaujon, Jean-Nicolas (1722–1779), 260 f., 263, 272
 Beccadelli, Antonio (1394–1471), 32
 Beer, Johann Christoph (1638–1712), 62 f., 112
 Béguin, Katia, 42
 Bentley, Richard (1662–1742), 301
 Bentley, Richard junior, 301
 Benz, Stefan, 27, 28, 64
 Benzel, Eric (1675–1743), 324
 Bérenger, Jean, 44, 45
 Berenhorst, Georg Heinrich von (1733–1814), 33
 Beringhen, Henri-Camille, Marquis de Beringhen (1693–1770), 272
 Berger, Elias (1562–1644), 136, 164, 172–174
 Bering, Veit (1617–1675), 113
 Berlize, Nicolas de, 285
 Bertali, Antonio (1605–1669), 83
 Berthier, Edme Joseph, 260, 262 f.
 Berzeviczy, Marton (1538–1596), 167
 Besser, Johann von (1654–1729), 25, 149
 Bethlen, Gabriel, Fs. von Siebenbürgen (1580–1629), 169–171, 173 f.
 Bethlen, István, 170
 Bethlen, János (1613–1678), 170, 172, 174
 Beurer, Johann Jakob († 1605), 136
 Bezner, Frank, 29
 Bielski, Joachim, 204
 Bignon, Jean-Paul (1662–1743), 267
 Biondo, Flavio (1393–1462), 32, 201
 Birken, Sigmund von (1626–1681), 28, 62, 64, 73, 109, 137
 Björner, Eric Julius (1696–1750), 325
 Blackmore, Richard (1654–1729), 307
 Blancourt, Jean Haudiquer de († 1704), 262, 267
 Blanning, Timothy Charles William, 48 f., 53
 Blondeau de Charnage, Claude-François, 267
 Blotius, Hugo (1533–1608), 136
 Bluche, François, 263, 273
 Blumenthal, Christoph Caspar von († 1689), 149
 Bnin, Piotr von († 1494), 178
 Bocatius, Johannes (1569–1621), 169, 170, 171, 172, 173, 174
 Bochetel, Guillaume, 279, 279, 280, 282, 282
 Bocskai, Stephan (1557–1606), 169
 Boecler, Johann Heinrich (1611–1672), 29
 Boltin, Ivan (1735–1792), 346
 Bömelburg, Hans-Jürgen, 25
 Bömer, Anton (1664–1709), 125, 126
 Bona Sforza, Kgn. Von Polen (1494–1557), 180, 181
 Boncompagni, Giacomo (1548–1612), 252
 Bonfini, Antonio (1434–1503), 158 f., 161, 163 f., 166, 171–173, 175, 201
 Bonini, Filippo Maria, 113
 Boppenheuser, Johannes, 104
 Borastus, Gregorius (Göran Larsson, 1584–1654), 208
 Boris Godunov, Zar (1552–1598 / 1605)
 Bornmeister, Simon, 112
 Botero, Giovanni (1544–1617), 33, 238–240, 243–245
 Bourdieu, Pierre (1930–2002), 42, 47
 Boyle, Charles, 4th Earl of Orrery, (1674–1731), 301
 Brady, Robert (ca. 1627–1700), 307, 308
 Brahe, Tycho (1546–1601), 46, 46
 Branchi, Girolamo (1635–1700), 102, 113, 128, 137
 Brandis, Adam von (1639–1695), 124
 Braun, Johann Balthasar, 124
 Brenner, Heinrich (1669–1732), 324
 Brewer, Heinrich 137
 Brockliss, Lawrence, 45
 Brodarics, István (1470–1539), 159–161, 172–174

- Brown, Jonathan, 231–237, 239, 242, 244
 Brožek, Jan (Broscius, 1585–1652), 185
 Bruce, Jakob (1670–1735), 323 f.
 Brunner, Otto (1898–1982), 40
 Bruto, Gian Michele (1517–1592), 166 f.,
 169, 171–175, 182, 203, 204
 Bucelin, Gabriel (1599–1681), 112, 124
 Buchanan, George (1506–1582), 300
 Bucholz, Robert O., 309, 309
 Bühren, Johann Ernst von (1690–1772),
 336
 Buonaccorsi, Filippo, gen. Callimachus
 (1437–1496), 166, 178, 194, 194, 195,
 204, 204, 213
 Burke, Peter, 48
 Büsching, Anton Friedrich (1724–1793),
 335
 Butz, Reinhardt, 39
 Bužinskij, Gavril, 330
 Bzowski, Stanisław Abraham (1567–
 1637), 213
 Cajés, Eugenio, 233
 Calatayud, Francisco de, 241
 Calaminus, Georg (1547–1595), 105
 Calvete de Estrella, Juan Cristóbal (ca.
 1520–1593), 21
 Campanella, Tommaso (1568–1639), 21
 Campano, Giovanni Antonio (1429–1477),
 249
 Campbell Orr, Clarissa, 43
 Canensi, Michele, 249
 Caraccioli, Louis-Antoine de (1719–1803),
 268
 Carl, Philipp († 1639), 136
 Carlsberg, Georg Carolides von (1569–
 1612), 106
 Castiglione, Baldassare (1478–1529), 40,
 276
 Castille, Nicolas Jeannin de, 260
 Čeboťarev, Chariton Andreevič (1746–
 1815), 342
 Cecil, Robert (1563–1612), 34, 35
 Čerkasskij, A. M., 336
 Cernitius, Johannes (ca. 1585–1639), 141,
 151
 Cesti, Pietro (1623–1669), 83
 Charleton, Walter (1620–1707), 307
 Chauvry, Cottignon de, 260
 Chérin, Bernard (1718–1785), 260, 262,
 263, 263, 270, 283
 Chérin, Nicolas (1762–1799), 260, 263,
 273
 Chesnaye-Desbois, François Aubert de
 la (1699–1784), 268
 Chevrier de Saint-Mauris, François de,
 264
 Chiflet, Jean-Jacques (1588–1673), 101,
 103
 Chodkiewicz, Jan Karol (1560–1621),
 189
 Christian IV., Kg. von Dänemark (1577–
 1588/1648), 312–316
 Christina von Schweden, 68
 Churchill, Winston (1620–1688), 305
 Churelichz, Herold Lorenz von, 111
 Ciampalantes, Jakob, 111
 Ciampoli, Giovanni Battista (1590–
 1643), 215, 215, 229
 Cilli, Alessandro (nach 1565 – nach
 1639), 208, 210, 229
 Clairambault, Nicolas-Pascal (1698–
 1762), 260
 Clairambault, Pierre (1651–1740), 257,
 260, 260, 261
 Clemens VII., Medici, 249, 251
 Colbert, Jean-Baptiste (1619–1683), 29,
 261, 261, 267
 Colbert, Jules-Armand, Marquis de
 Blainville (1663–1704), 290
 Comazzi, Giovanni Battista (1654–1711),
 66 f., 67, 68–70, 70, 72–79, 79, 80–87,
 89–92, 92, 93 f., 128 f., 137
 Conestaglio, Girolamo Franchi di († 1635),
 19
 Corderius, Balthasar (1592–1650), 136
 Cordero, Juan Martín, 15
 Córdoba y Aguilar, Gonzalo Fernández
 de (1453–1515), 236
 Coreth, Anna (1915–2008), 62, 75
 Cornelius Tacitus, Publius (ca. 56–ca.
 117), 21, 71, 317, 346
 Cosimo de' Medici, Großg. der Toskana
 (1519–1537/1574), 21, 21, 234
 Cotignon, Gabriel († 1646), 259
 Cotignon, Joseph Antoine, 260
 Cotignon, Nicolas (1605–1692), 259
 Craffttheim, Crato von (1519–1585), 105
 Cramer, Friedrich (1675–1715), 152

- Crawfurd of Drumsoy, David (1665–1726), 299, 300
- Crawfurd, James, 299
- Cromer, Martin (Kromer, Marcin, ca. 1512–1589), 181 f., 193, 198 f., 199, 200, 201 f.
- Cromwell, Oliver (1599–1658), 295
- Crusalius, Johann, 334, 335
- Crusenius, Nikolaus († 1629), 136
- Curtius, Cornelius (1590–1638), 136
- Curtius Rufus, Quintus (1. Jh. n. Chr.), 331
- Cuspinian, Johannes (1473–1529), 106, 116, 161
- Czernovicenus, Johann (1569–1633), 106
- Da Vinha, Mathieu**, 25, 30
- Dassell, Hartwig von (1557–1608), 104, 105
- Dauber, Johann Peter (1598–1650), 104, 105
- David, Lucas (1503–1583), 141
- Decius, Jodocus Ludovicus (Dietz, Jost Ludwig, Decjusz, Justus Lodovicus, 1485–1545), 179, 179, 180, 182, 195, 197, 197, 200, 202
- Decker, Georg Jakob, 333
- Décsi, János Baranyai (ca. 1560–1601?), 168, 172–174
- Désorant, Bernhard Bartol (1656–1705), 137
- Devereux, Robert, Earl of Essex (1566–1601), 33–35, 35
- Dickens, Arthur Geoffrey (1910–2001), 39
- Diderot, Denis (1713–1784), 336
- Dietrichstein, Ferdinand von (1636–1698), 72
- Długosz, Jan (Longinus, Dlugossius, 1415–1480), 177, 193, 193, 198, 200, 200, 213
- Dobrovský, Josef (1753–1821), 342
- Domenico, Federico, 113
- Dornau, Caspar (1577–1631), 105
- Drági, Tamás, 157
- Dryden, John (1631–1700), 297, 298
- Drzewicki, Maciej (1467–1535), 178, 194
- Du Buisson, Pierre Paul, 268
- Du Rocheret, Valentin Philippe Bertin, 268
- Du Tillet, Jean (ca. 1500–1570), 276, 279, 281, 282
- Duchesne, André (1584–1640), 262
- Duchesne, François (1616–1693), 262
- Dugdale, William (1605–1686), 302, 303, 308
- Duindam, Jeroen, 28
- Dunlop, William, 299
- Eduard II., Kg. von England (1284/1307–1327), 304
- Elagin, Ivan Perfil'evič (1725–1795), 347
- Eleonore Gonzaga, Ksn. (1630–1686), 113
- Eleonore von Österreich, Kgn. von Portugal und Frankreich (1498–1558), 279, 282
- Elias, Norbert (1897–1990), 37 f., 38, 39, 42 f., 48, 50, 53 f., 54
- Elisabeth I., Kgn. von England (1533/1558–1603), 33 f., 311
- Elisabeth-Charlotte von Orléans (1652–1722), 26, 58, 58
- Elisabeth von Österreich, Kgn. von Frankreich (1554/1570–1592), 285
- Elisabeth von Russland, Zarin (Elizaveta Petrovna, 1709–1741/1762), 325, 328, 336 f., 341
- Elliott, John, 45, 231–237, 242, 244
- Engels, Jens Ivo, 49
- Erasmus von Rotterdam (1469–1536), 24
- Ernst von Österreich, Ehg. (1553–1595), 167
- Espinosa Arévalo, Diego, Kardinal (1513–1572), 16
- Fall, James, 299
- Farnese, Alessandro (1520–1589), 250 f.
- Fedor Alekseevič, Zar (1661–1676/1682), 331
- Fedorovna, Marija (1759–1828), 348
- Felix Anton von Genua, 137
- Ferber, Constantin, 227
- Ferdinand V., Kg. von Aragon (1452/1479–1516), 12
- Ferdinand von Österreich, Infant von Spanien (1609–1641), 234
- Ferdinand I., Ks. (1503–1558/1564), 101, 103, 106, 161–163, 173, 175, 196

- Ferdinand II., Ks. (1558–1619/1637), 105, 107, 108, 115, 164, 170
 Ferdinand III., Ks. (1608–1637/1657), 29, 67, 75, 102, 107, 110
 Ferdinand IV., röm.-dt. Kg. (1633–1653/1654), 90, 112
 Ferdinando Carlo von Gonzaga-Nevers, Hg. von Mantua (1652–1708), 66 f.
 Fick, Heinrich (1678–1750), 327
 Finer, Samuel, 54, 54
 Fitzing von Fizingheimb, Johann Heinrich (1628–?), 113
 Flamsteed, John (1646–1719), 297
 Foglietta, Umberto (ca. 1518–1581), 17
 Forgách, Ferenc (1535–1577), 166, 166, 167, 173 f., 182
 Forget, Pierre (1578–1638), 259
 Formey, Jean Henri Samuel (1711–1797), 333
 Forteguerra, Sebastian († 1631), 136
 Franz II., Kg. von Frankreich (1544/1559–1560), 279
 Franz, Sigmund, 80, 91
 Franz von Aragón, 158
 Frederik II. von Dänemark (1534–1559/1588), 311
 Friedrich I., Kg. in Preußen (1657–1688/1719), 150, 150, 153
 Friedrich I., Kfs. von der Pfalz (1425–1451/1476), 135
 Friedrich II. von Preußen (1712–1740/1786), 32, 33, 33, 153, 332, 336
 Friedrich Wilhelm I., Kfs. von Brandenburg (1620–1640/1688), 140, 141, 143, 146, 148, 150
 Friis, Christen, 315, 316
 Friis, Johan (1494–1570), 314
 Fritsch, Ahasver (1629–1701), 127
 Fuchs, Paul von (1640–1704), 148 f., 150, 152
 Fugger, Johann Jacob (1459–1525), 253
 Furetière, Antoine (1616–1688), 255, 277
 Gadebusch, Friedrich Konrad (1717–1788), 340
 Gaignières, François-Roger de (1642–1715), 266, 267, 267
 Galinsky, Karl, 244
 Galletti, Johann Georg August (1750–1828), 131, 134
 Gallio, Tolomeo (1527–1607), 252
 Gallo, Bernardino, 196
 Garibay, Esteban de (1533–1599), 13
 Garzoni, Giovanni (1419–1505), 159, 171, 174
 Gebwiler, Hieronymus (1473–1545), 102–104
 Geertz, Clifford (1926–2006), 47
 Georg I., Kg. von England (1660–1714/1727), 24, 295, 299
 Georg II., Kg. von England (1683–1727/1760), 301
 Georg II. Rákóczi, Fs. von Siebenbürgen (1621–1660), 170, 174
 Georg Podiebrad, Kg. von Böhmen (1420–1458/1471), 155
 Georg Wilhelm, Kfs. von Brandenburg, (1595–1619/1640), 146
 Georgel, Jean-François, 283, 292
 Gestrich, Andreas, 113
 Gevaerts, Janus Kaspar (1593–1666), 109, 136
 Gévigney, Jean Baptiste Guillaume, 268
 Gibbon, Edward (1737–1794) 346
 Gibert, Joseph Balthasar (1711–1711), 283, 292
 Giovio, Paolo (1483–1552), 24, 248 f., 249
 Godefroy, Denys (1549–1622), 276
 Godefroy, Théodore (1580–1649), 276
 Goethe, Johann Wolfgang von (1749–1832), 40
 Goffman, Erving (1922–1982), 47
 Golicyn, Dmitrij Michajlovič (1665–1737), 327
 Golovkin, M. G., 336
 Gothus, Laurentius Petri (ca. 1530–1579), 317
 Gramaye, John Baptist (1579–1635), 136
 Gregor XIII., Boncompagni, Papst (1572–1585), 252
 Grell, Chantal, 25, 30, 39
 Griffet, R. P. Henri (1698–1771), 292, 292
 Grotius, Hugo (1583–1645), 34
 Gruber, Leopold (1733–?), 99, 99
 Guang, Sima (1019–1086), 10
 Guiblet, Abraham Charles, 266, 267
 Guicciardini, Francesco (1483–1540), 16, 21, 239

- Guichenon, Samuel (1606–1664), 29
 Guillén de la Carrera, Alonso, 241, 243
 Guillimann, Franz (ca. 1568–1612), 136
 Gundling, Jakob Paul von (1673–1731), 152, 153, 153
 Gustav I. Wasa, Kg. von Schweden (1496–1523/1560), 312, 317
 Gustav II. Adolf Wasa, Kg. von Schweden (1594–1611/1632), 317, 320
 Guzmán, Gaspar de, Conde de Olivares (1587–1645), 16, 17, 234, 237–241, 241, 242–244, 246
 Gyulai, Pál, 167, 172, 174
- H**abermas, Jürgen, 53, 277
 Hacki, Oliva Michał Antoni (um 1630–1702), 226, 226
 Hadrian VI., Florensz, Papst (1522–23), 249, 251
 Haillan, Bernard Girard, sieur du (1535–1610), 259, 276
 Hallart, N. L. von, 332
 Hardouin-Mansart, Jules (1646–1708), 258
 Harley, Robert, 1st Earl of Oxford (1661–1724), 306
 Harnack, Adolf von (1851–1930), 151
 Haro, Juan de, 233, 236
 Hase, Christian Heinrich (1731–1791), 344, 344
 Hásságyi, István, 157
 Hauge zum Freystein, Hans, 162, 175
 Hedio, Caspar (1494–1552), 197
 Heidenstein, Reinhold (1533–1620), 183, 203, 212, 212, 229
 Heinrich I., Kg. von England (ca. 1068–1135), 295
 Heinrich II., Kg. von Frankreich (1519–1547/1559), 279, 281, 282
 Heinrich III., Kg. von Frankreich (1551–1574/1584), 42, 183, 202, 258, 259, 279, 282
 Heinrich III., Kg. von Kastilien (1379–1390/1406), 12
 Heinrich IV., Kg. von Frankreich (1553–1589/1610), 14, 84, 235, 258, 258, 259, 263, 278, 284, 298
 Heinrich VIII., Kg. von England (1491–1509/1547), 84
- Heinrich, Prinz von Preußen (1726–1802), 33, 332
 Heinsius, Daniel (1580–1655), 320
 Hendreich, Christoph (1630–1702), 146, 147
 Hengerer, Mark, 42, 47
 Henrietta Maria von Frankreich, Kgn. von England (1609–1669), 302
 Herkules, 232, 237, 238, 244, 246
 Herrera y Tordesillas, Antonio de (1544–1626), 19, 21
 Herzen, Alexander (1812–1870), 345
 Heymbach, Bernhard (1620–1664), 136
 Hirschbiegel, Jan, 39
 Hilāl as-Sābi, 30, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 361, 362, 364, 365
 Hoermann, Joseph Julius von, 126
 Homer, 40
 Hormayr zu Hortenburg, Joseph Freiherr von (1781–1848), 132
 Horowski, Leonhard, 43
 Hosius, Stanislaus, Kardinal (1504–1579), 198, 199
 Hossmann, Abraham (1561–1617), 136
 Howard, Robert (1626–1698), 304
 Howell, James (1594?–1666), 296, 297
 Hozier, Charles-René de (1640–1732), 257, 259, 262, 265 f., 266, 267
 Hozier, Louis Pierre de (1685–1767), 265, 267–270
 Hozier, Louis-Roger de (1634–1708), 265
 Hozier, Pierre de (1592–1660), 264, 264, 265, 265, 266
 Hozier de Séryny, Antoine Marie de (1721–1798), 266, 268
 Hsün-tzu (ca. 312–235 v. Chr.), 11
 Hübner, Joachim, 141, 142, 142, 143, 144
 Huitfeldt, Arild (1564–1609), 314
 Huizinga, Johan (1872–1945), 54
 Hume, David (1711–1776), 346
 Hutten, Ulrich von (1488–1523), 23
 Huyssen, Heinrich van (1666–1739), 332 f.
 Hyde, Edward, 1st Earl of Clarendon (1609–1674), 296, 308
- Ibn Ammār, 364
 Ibrāhīm Ibn al-Mahdi, 359, 360
 Imola, Benvenuto de (1338–1388), 102
 Ines, Albert (1619–1658), 212

- Innozenz VIII., Cybo, Papst (1432 / 1484 – 1492), 249
- Innozenz XI., Odescalchi, Papst (1611 / 1676 – 1689), 117, 120
- Ippolito de' Medici, Kardinal (1511 – 1535), 249
- Irvine, Christopher, 307
- Isabella von Bourbon, Kgn. von Spanien (1602 – 1644), 232
- Isabella Jagiellonica, Kgn. von Ungarn (1519 – 1559), 161
- Isabella, Kgn. von Kastilien (1451 – 1474 / 1504), 12, 235
- Istvánffy, Miklós (1538 – 1615), 164, 171, 172, 173, 175
- Iulius Caesar, Gaius (100 v. Chr. – 44 v. Chr.), 102, 107, 121, 127, 183, 202, 241, 304, 331
- Ivan III., Zar (1440 / 1462 – 1505), 329, 347
- Ivan IV., Zar (1533 / 1547 – 1584), 174, 183, 329, 330, 350
- Jacobinus, János (1574 – 1603), 168, 172, 174
- Jakob I., Kg. von England (Jakob VI. von Schottland, 1566 / 1603 – 1625), 32, 235, 235, 240, 300
- Jakob II., Kg. von England (Jakob VII. von Schottland, 1633 – 1685 / 1701), 298, 303, 303, 304, 305, 305, 306, 309, 309
- Jan I. Olbracht, Kg. von Polen (1459 – 1501), 178 f.
- Jaroslav (der Weise), Großfürst von Kiev (976 – 986 / 1054), 326, 326, 340
- Jaucourt, Louis de (1704 – 1779), 255, 265
- Jault, Pierre-Simon, 267
- Javorskij, Stefan, 330
- Johann II. Kasimir Wasa, Kg. von Polen (1609 – 1648 / 1668 / 1672), 83, 184 – 186, 206, 215 f.
- Johann III. Sobieski, Kg. von Polen (1629 – 1674 / 1696), 186, 187, 206, 219 f., 220, 222, 223, 225, 225, 226 – 228
- Johann Szapolyai (1487 – 1526 / 1540), Kg. von Ungarn, 161
- Jones, Inigo (1573 – 1652), 235, 235
- Jongelin, Kaspar (1605 – 1669), 136
- Josef I., Ks. (1678 / 1705 – 1711), 70, 118, 128, 130
- Josephus, Flavius, 15
- Julius III., del Monte, Papst (1487 / 1550 – 1555), 251
- Juncker, Zacharias, 123, 123
- Justel, Henri (1620 – 1693), 301
- Kadłubek, Vincentius (ca. 1150 – 1223), 193
- Kagan, Richard L., 33
- Kara Mustafa Pascha, (1626 – 1683), 87
- Karl der Große (747 – 814), 107, 115 f., 133
- Karl I., Kg. von England (1600 – 1625 / 1649), 306, 302
- Karl II., Kg. von England (1630 – 1649 / 1685), 296 – 304, 307 f.
- Karl IV., Ks. (1316 – 1355 / 1378), 146, 155
- Karl V., Ks. (1500 – 1530 / 1558), 12, 13, 16, 21, 73, 88, 103, 104, 125, 128 f., 146, 232, 235, 235
- Karl VI., Ks. (1685 – 1711 / 1740), 47, 108, 128
- Karl IX., Kg. von Frankreich (1550 – 1560 / 1574), 259, 279, 285
- Karl X., Kg. Gustav von Schweden (1622 – 1654 / 1660), 78, 82, 85
- Karl XII. Kg. von Schweden (1682 – 1697 / 1718), 335
- Karl Peter Ulrich, Hg. von Holstein-Gottorf, (1728 – 1762), 341
- Karamzin, Nikolaj (1766 – 1826), 327, 328, 346, 349 – 351
- Kasimir II. (der Gerechte), Hg. von Kleinpolen, 193
- Kasimir III. / II. (der Große), Kg. von Polen (1310 – 1333 / 1370), 190 f.
- Kasimir IV. / II. Jagiello, Kg. von Polen (1427 – 1447 / 1492), 178, 193
- Katharina I., Zarin (1683 – 1725 / 1727), 336, 341
- Katharina II., Zarin (Sophie Auguste Friederike von Anhalt-Zerbst, 1729 – 1762 / 1796), 328, 336, 340 f., 341, 342 f., 345 f., 348 f.
- Kazanowski, Zygmunt (um 1563 – 1634), 212
- Keenan, Edward L., 342
- Kehr, Paul Fridolin (1860 – 1944), 250
- Keller, Katrin, 42, 43
- Kempius, Martin (1642 – 1683), 148
- Kepler, Johannes (1571 – 1630), 46

- Kersken, Norbert, 27
- Ključevskij, Vasilij Osipovič (1844–1911), 352
- Kobierzycki, Stanisław (um 1600–1665), 186, 218
- Kochowski, Wespazjan (1633–1700), 25, 186 f., 220–223, 223, 224
- Koiałowicz, Albert Wijuk (1609–1677), 214
- Kolb, Gregor (1703–1746), 132
- Königsdorff, Samuel von (1662–1719), 122
- Königsegg, Leopold Wilhelm von (1630–1694), 73
- Konstantin I. der Große, röm. Ks. (ca. 285 / 306–337) 105, 133, 343
- Kopernikus, Nikolaus (1473–1543), 185
- Koselleck, Reinhart (1923–2006), 277
- Kovacsóczy, Farkas (ca. 1540–1594), 167, 172–174
- Kozickij, Grigorij, 348
- Krag, Niels (ca. 1550–1602), 314
- Krantz, Albert (1448–1517), 201
- Križanič, Juraj (1618–vor Wien 1683), 331
- Kuthassy, János, 165
- Lætus, Erasmus (1526–82), 317, 318
- Lambeck, Johann Peter (1628–1680), 46, 46, 69, 111, 112, 116, 137
- Lampridius, 103, 123
- Lang, Johann Michael (1664–1731), 122
- Lapuerta Montoya, Magdalena de, 235, 235
- Laski, Albert, 164
- Laski, Jan (1456–1531), 178, 179, 180, 194, 196, 198
- Launay, Jean de, 267
- Laval, Antoine, 236
- Le Boîteux, Jeanne, 260
- Le Laboureur, Jean (1623–1675), 287, 287
- Le Nôtre, André (1613–1700), 258
- Le Roux, Nicolas, 42
- Le Roy Ladurie, Emmanuel, 42
- Leclerc, Nicolas-Henri (1726–1798), 343
- Lefèvre d'Ormesson, Henri-François de Paul (1751–1808), 269, 269
- Leibniz, Gottfried Wilhelm von (1646–1716), 137, 151, 295
- Lesiewski, Jan (1561–1633), 213, 217
- Leo X., de' Medici (1513–21), 249
- Leonardo, Jusepe, 233, 242
- Leopold I., Ks. (1640–1658 / 1705), 28, 44, 46, 49, 62, 69, 71, 74 f., 76, 77–95, 99, 99, 101–103, 107 f., 111, 115–126, 129, 131–135, 220
- Leopold Wilhelm von Österreich, Ehg. (1614–1662), 90, 90
- Leti, Gregorio (1630–1701), 26, 26
- Leucht, Christian Leonhart (1646–1716), 121
- Levesque, Pierre-Charles (1737–1812), 343, 346
- Lhotsky, Alphons (1903–1968), 62, 75
- Libočan, Hájek von († 1553)
- Liechtenstein, Anton Florian von (1656–1721), 47
- Lipsius, Justus (1547–1606), 136
- Lipski, Andrzej (1572–1631), 186
- Lobineau, Guy-Alexis (1666–1727), 257,
- Lomazzo, Giovanni Paolo, 237
- Lomonosov, Michail Vasil'evič (1711–1765), 335, 338, 339, 340, 345
- López, Francisco, 235
- Lorer, Nikolaj Ivanovič (1795–1873), 350
- Lotichius, Johann Peter (1598–1669), 110, 136
- Lubieński, Stanisław (1573–1640), 183, 186, 209, 209, 210, 210, 211, 211, 212, 212, 218
- Lubkin, Aleksandr Stepanovič (um 1771–1815), 349
- Lubomirski, Jerzy Sebastian (1616–1667), 83
- Ludwig II., Kg. von Böhmen und Ungarn (1506–1508 / 1526), 159, 161, 172
- Ludwig XI., Kg. von Frankreich (1423–1461 / 1483), 258, 267
- Ludwig XIII., Kg. von Frankreich (1601–1610 / 1643), 234, 237, 240 f., 257 f., 264
- Ludwig XIV., Kg. von Frankreich (1638–1643 / 1715), 33, 42, 42, 48 f., 49, 58, 84 f., 107, 113, 118 f., 123, 126, 129, 134, 220, 256, 266, 268, 271, 285, 287, 287, 288–291, 291, 301
- Ludwig XV., Kg. von Frankreich (1710–1715 / 1774), 270, 272, 292

- Ludwig XVI., Kg. von Frankreich (1754–1774/1792/1793), 270, 272
- Ludwika Maria, Gonzaga, Kgn. von Polen (1611–1667), 206
- Luhmann, Niklas (1927–1998), 47, 53, 53
- Lyzlov, Andrej Ivanovič († nicht vor 1697), 348
- Machiavelli, Niccolò (1469–1527), 21, 238
- Madox, Thomas (1666–1727), 299
- Maecenas, 116
- Maffei, Giovanni Pietro (1535–1603), 252
- Magnus, Johannes (1488–1544), 311–313, 315, 317, 320 f.
- Magnus, Olaus (1490–1557), 27, 313
- Maimbourg, Louis (1610–1686), 297
- Maino, Juan Bautista, 233 f., 242, 244
- Makarov, Aleksej Vasil'evič (1674/1675–1740), 332
- Malettke, Klaus, 39
- Malinovskij, Vasilij Fedorovič (1765–1814), 346
- Malvezzi, Virgilio (1595–1654), 17, 240, 240
- Mann, Michael, 54, 54
- Manetti, Giannozzo (1396–1459), 248
- Mannagetta, Johann Wilhelm (1588–1666), 68 f., 107 f., 136
- Map, Walter (ca. 1140–1210), 39
- Marcellus II. Cervini, Papst (9. April bis 1. Mai 1555), 251
- Margarete von Österreich, Ehgn. (1480–1530), 231
- Margarita Theresia, Ksn. (1651–1673), 78, 83, 85
- Maria Beatrice d'Este, Duchess of York (1658–1718), 299
- Maria Theresia, Ksn. (1717–1740/1780) 129, 256
- Maria von Medici, Kgn. von Frankreich (1575–1600/1642), 259, 260
- Maria von Österreich, Kgn. von Böhmen und Ungarn (1505–1558), 160, 162
- Mariana, Juan de, SJ (ca. 1534–1624), 21
- Marie Antoinette, Kgn. von Frankreich (1755–1793), 256, 285
- Marienberg, Dominik Franz Calin von (ca. 1630 – nach 1683), 137
- Mary II, Kgn. von England (1662–1694), 295, 306
- Mary of Modena, Kgn. von England (1658–1718), 305
- Massarello (i), Angelo (1510–1566), 250
- Matthias II., Ks. (1557–1612/1619), 170
- Matthias Corvinus, Kg. von Ungarn (1443–1458/1490), 157 f., 158, 159, 173–175, 196
- Maximilian I., Ks. (1459–1493/1519), 101–03, 116, 127, 135, 161, 196, 256
- Maximilian II., Ks. (1527–1564/1576), 124, 163
- Mazarin, Jules, Kardinal (1602–1661), 68, 288
- Megiser, Hieronymus (1556–1619), 64, 106, 136
- Meinders, Franz von (1630–1695), 149
- Meise, Helga, 47
- Mencke, Johann Burkhard (1674–1732), 337
- Mendoza, Antonio de, 240, 243, 243
- Ménestrier, Claude-François (1631–1705), 264
- Mériadec, Conan, 257, 257
- Mertens, Dieter, 23
- Mettam, Roger, 49
- Meursius, Johannes (1579–1639), 314–320
- Mexía, Pedro (1497–1551), 12
- Michał Korybut Wiśniowiecki, Kg. von Polen (1640–1669/1673), 186, 219
- Michail Fedorovič, Zar (1596–1613/1645), 330, 339, 346
- Miechów, Maciej von (um 1457–1523), 179 f., 195–197, 197, 200, 202
- Moller, Henricus (1528–1567), 317
- Monck, George, Duke of Albemarle (1608–?), 303
- Montagu, Charles (1661–1715), 295
- Montecuccoli, Raimund von (1609–1680), 75, 87, 117
- Morales, Ambrosio (1513–1591), 20
- Moraw, Peter, 75, 76
- Mordaunt, Henry, 2nd Earl of Peterborough (1623–1697), 305 f.
- Moréri, Louis (1643–1680), 262, 264, 266
- Moxon, Joseph (1627–1691), 297

- Muhammad, Prophet, 353, 356 f., 359, 363
- Müller, Gerhard Friedrich (1705–1783), 325, 328, 335, 337–340, 342, 343–345, 349
- Müller (1752–1809), Johannes von, 153,
- Müller, Rainer (1944–2004), 38, 52
- Mulryne, James Ronald, 50
- Musorgskij, Modest (1839–1811), 330
- Mynsinger von Frundeck, Joachim (1514–1588), 104, 120
- Na'ima, Mustafa (1655–1715), 30
- Nádasdy, Franz, 81
- Napoles, Jusepe de, 241
- Naruszewicz, Adam (1733–1796), 189, 190, 191, 193, 200
- Nebrija, Antonio de (1441/1444–1522), 12
- Nessel, Daniel von (1644–1699), 130, 137
- Neufville, Nicolas de, seigneur de Villeyroy (1542–1617), 278
- Nicoletti, Andrea, 253
- Niebuhr, Barthold Georg (1776–1831), 153
- Nieremberg, Juan Eusebio SJ (1598–1658), 108
- Nikolai, Friedrich (1733–1811), 33
- Nikolaus I., Zar von Russland (Nikolaj Pavlovič, 1799/1826–1855), 351 f.
- Nikolaus V., Parentucelli, (1397–1447/1455), 248
- Noah, 312, 317
- Novikov, Nikolaj Ivanovič (1744–1818), 347–349
- Ocampo, Florián de (ca. 1499–1558), 12
- Ocieski, Jan (um 1500–1563), 199
- Oesterle, Jenny Rahel, 30
- Ogerius, Simon, 104
- Ogilby, John (1600–1676), 296, 303
- Oláh, Miklós (1493–1568), 160, 161, 164, 172, 173, 175
- Omeis, Magnus Daniel (1646–1708), 121 f.
- Opitz, Martin (1579–1639), 106, 185
- Oresko, Robert, 29
- Otto I., Ks. (912/962–973), 121
- Oviedo, Gonzalo Fernández de (1478–1557), 12
- Oxenstierna, Axel (1583–1654), 320
- Páez de Castro, Juan (ca. 1512–1570), 12, 16
- Palafox y Mendoza, Juan de (1600–1659), 241, 241
- Palatius, Johann (Palazzi) (1640–1703), 137
- Pantoja de la Cruz, Juan, 235
- Panvinio, Onofrio (1530–68), 250, 250, 251 f., 253
- Parra, Adan de la, 241
- Parthenius, Tranquillus Andronicus (ca. 1490–ca. 1571), 179
- Pasek, Jan Chryzostom (1636–1701), 222
- Paslick, Caspar (1530–1597), 311, 321
- Pastorius, Joachim (1611–1681), 144 f., 148, 184, 215 f., 216, 217, 217, 218, 220, 228 f.
- Pastorius, Johann Augustin (1658), 74, 110, 136
- Pázmány, Péter (1570–1637), 164
- Paul II., Barbo, Papst (1464–1471), 249
- Paul III., Farnese, Papst (1534–1549), 234, 249, 251
- Paul IV., Carafa , Papst (1555–1559), 251, 252
- Paul V., Borghese, Papst (1605–1621), 258
- Pecár, Andreas, 42, 46
- Pepinus, Paul (ab 1628), 136
- Pepys, Samuel (1633–1703), 304
- Pérez, Antonio (1539–1611), 14, 19, 22, 22
- Pérez, Bernardo, 13, 31
- Perrot, Nicolas de Ablancourt (1606–1664), 265
- Peter I. (der Große), Zar (1672–1682/1725), 27, 132, 323–328, 330, 331–333, 333, 334–336, 344, 351
- Peter II., Zar (1715–1727/1730), 327, 336
- Peter III., Zar (1728–1762/1762), 341, 352
- Petrovič, Aleksej, 333, 334
- Petrovič, Pavel (1754–1801), 348
- Petyt, William (ca. 1641–1707), 302, 307, 308
- Phéypeaux de Châteauneuf, Balthazar, (1638–1700) 260

- Phélypeaux de Pontchartrain, Louis, (1643–1727) 260
- Philipp II., Kg. von Spanien (1527–1555/1598), 12–15, 15, 16, 16, 17, 17, 18–21, 21, 22, 24, 31, 33, 80, 255
- Philip III., Kg. von Spanien (1578–1598/1621), 231, 235, 235
- Philip IV., Kg. von Spanien (1605–1621/1665), 34, 78, 85, 231 f., 234–236, 238–246
- Philipps, Fabian (1601–1690), 305, 308
- Piast (legendärer pol. Herrscher), 224
- Piterberg, Gabriel, 30
- Pius II., Piccolomini, Papst (1405–1458/1464), 32, 178, 201, 249
- Pius III., Piccolomini, Papst (1439–1503/1503), 249
- Pius IV., Medici, Papst (1559–65), 251 f.
- Pius V., Ghislieri, Papst (1566–1572), 252, 252
- Plinius der Jüngere, 107, 122
- Plot, Robert (1640–1696), 298
- Plutarch von Chaeronea (46–122), 189
- Polevoj, Nikolaj Alekseevič (1796–1846), 350 f.
- Polikarpov-Orlov, Fedor Polikarpovič, 334
- Pons, Rouven, 99, 133
- Pontanus, Johannes (1571–1639), 314–316, 318–320
- Possel, Joachim († 1624), 208
- Possevino, Antonio SJ (1534–1611), 166, 204
- Povey, Thomas (ca. 1613 – ca. 1705), 306
- Pozino, Paolo (ab 1628?), 136
- Praetorius, Matthäus, 220, 224, 225, 226, 226
- Pratta, Giuseppe (ca. 1700), 128, 137
- Preuß, Johann David Erdmann (1785–1868), 153
- Primi Visconti, Jean-Baptiste (1648–1713), 271
- Priorato, Galeazzo Gualdo (1606/1608–1678), 46, 67 f., 69, 75 f., 88, 111, 113, 128, 136
- Prokopovič, Feofan, 330
- Prosper, Philipp, Prinz von Asturien (1657–1661), 109
- Prynne, William (1600–1669), 301, 302, 308
- Przerębski, Jan (um 1510–1562), 199
- Pufendorf, Samuel von (1632–1694), 69, 137, 139, 148 f., 149, 150 f., 320, 332
- Pugačev, Emel'jan (1773–1775), 351 f.
- Pujol, Xavier Gil, 238
- Puškin, Aleksandr Sergeevič (1797–1837), 351 f.
- Puteanus, Erycius (1574–1646), 136
- Radicius, Franz (ab 1598), 136
- Radziwill, Albrecht Stanisław (1595–1656), 186
- Ralegh, Walter (ca. 1552–1618), 33
- Ranke, Leopold von (1795–1886), 154
- Ranzano, Pietro (1428–1492), 163
- Rawki, Evelyn, 57
- Refuge, Pomponne Marquis de (Reffuge) († 1712), 256
- Reichenau, Joseph, 108
- Reicherstorffer, Georg (ca. 1495–1554), 162, 163, 172 f., 175
- Reina, Carlo Giuseppe Maria, 130
- Renata, Cecilia (1611–1644), 185
- Renaudot, Théophraste (1586–1653), 265
- Repnin, A. I., 332
- Rhodes, Claude de, 285
- Rhodes, Henri de, 285
- Richard II., Kg. von England (1367/1377–1400), 304
- Richelieu, Armand-Jean I. du Plessis de, Kardinal (1585–1642), 68, 234
- Rioja, Francisco de, 241
- Ripa, Cesare (ca. 1555–1622), 244
- Ris, Georg Philipp (1626–1691), 121
- Robertson, William (1721–1793), 346
- Rocoles, Jean Baptiste de (ca. 1620–1696), 147 f.
- Romani, Marzio, 38, 45
- Römer, Claudia, 30
- Rossi, Giovanni Battista De (1822–1894), 250
- Rossi, Giovanni Giacomo, 120
- Rouvroy, Louis de, Duc de Saint-Simon (1675–1755), 43, 256 f., 257, 267
- Rozembarski, Mikołaj (ca. 1450–1506), 194 f., 195, 196
- Rubens, Peter Paul (1577–1640), 234 f., 237, 244, 246
- Rudolf I., röm.-dt. König (1218–1273/1291), 105, 107, 117, 129

- Rudolf II., Ks. (1552–1576 / 1612), 44, 105 f., 164 f., 167, 169 f.
- Ruscelli, Girolamo (1505–1564), 17
- Rycaut, Paul 57
- Rymer, Thomas (ca. 1643–1713), 295 f., 299, 301, 303
- Saavedra Fajardo, Diego de (1584–1648), 245 f.
- Sabatier, Gérard, 43
- Sabellicus, Marcantonio (1436–1506), 178
- Sacchi, Bartolomeo, gen. Platina (1421–1481), 248, 248
- Šafirov, Petr Pavlovič (1669–1739), 332
- Sagan, Johann von, 159, 174
- Sainctot, Nicolas de, 280, 290
- Sainte-Marthe, Louis de, 273
- Sainte-Marthe, Scévoile de (1571–1650), 273
- Sambucus, Johannes (1531–1584), 105, 159, 160, 163, 167, 172, 173, 175
- Sanderson, William (1586–1676), 308
- Sandford, Francis (1630–1694), 303
- Santayana, George (1863–1952), 35
- Sarbiewski, Maciej Kazimierz (1595–1640), 210, 211, 211, 212, 213
- Sarnicki, Stefan, 193
- Sarpi, Pietro (1552–1623), 240, 240
- Saxo Grammaticus (ca. 1140 – ca. 1220), 28, 313
- Šćepot'ev, Simeon, 333
- Ščerbatov, Michail Michajlovic (1733–1790), 328, 332, 343–345
- Scheffer de Leoncastro, Johann, 113, 116
- Schieder, Theodor (1908–1984), 119
- Schippan, Michael, 27
- Scholz, Birgit, 338
- Schönleben, Johann Ludwig (1618–1681), 102
- Schlözer, August Ludwig (1735–1809), 329, 338, 340, 343 f.
- Schoock, Martin (1614–1669), 145, 146, 148
- Schultz-Szulecki, Johannes (1662–1704), 220, 226, 226, 227, 227, 228 f.
- Schumann, Jutta, 49, 101
- Secondat, Charles de (Baron de Montesquieu, 1689–1755), 57, 341
- Seidel, Andreas Erasmus, 150
- Seifried, Johann, Abt von Zwettl, 101
- Sepúlveda, Juan Ginés de (ca. 1490–1573), 12, 21, 24, 25
- Šeremetev, Boris Petrovic (1652–1719), 332
- Severus Alexander, Marcus Aurelius, Ks. (208–222 / 235), 103, 103, 132 f.
- Shadwell, Thomas (ca. 1640–1692), 298, 299
- Sibbald, Robert (1641–1722), 297, 307
- Sienell, Stefan, 44
- Sigismund I., Kg. von Polen (1467–1507 / 1548), 180 f., 197, 197, 198, 211
- Sigismund II. August, Kg. von Polen (1520–1530 / 1572), 181, 193, 197, 199, 200, 201, 211
- Sigismund III., Kg. von Polen (1566–1587 / 1632), 183 f., 186, 207–209, 209, 210, 211, 212, 229
- Sikora, Michael, 48
- Simpson, David, 300
- Sixtus IV., Della Rovere, Papst (1414–1471 / 1484), 248 f., 252
- Skovgaard-Petersen, Karen, 27
- Sloane, Hans (1660–1753), 306
- Solov'ev, Sergej Michajlovic (1820–1879), 352
- Spanheim, Ezechiel (1629–1710), 150
- Speciano, Cesare (1539–1607), 252
- Spinola, Ambrosio (1569–1630), 236, 242, 244
- Spithoff, Johannes (? – 1563, gen. „Hans Münster“), 311, 312, 312, 313–315, 317 f., 320 f.
- Stählin, Jakob (1709–1785), 335
- Stanisław II. August Poniatowski, (1732–1764 / 1798), 188–191, 193
- Stollberg-Rilinger, Barbara, 48
- Strada, Octavio (1560–1607), 106, 136
- Stredonius, Martin (1587–1649), 118, 118
- Stritter, Johann Gotthilf (1740–1801), 343
- Strohmeyer, Arno, 27, 28
- Strube de Piermont, Friedrich Heinrich (1704–1790), 338
- Sturm, Johannes (1507–1589), 311, 318, 320
- Suetonius Tranquillus, Gaius (ca. 70 – ca. 130 – 140), 103, 106, 123

- Süleyman I. (der Gesetzgeber), Sultan (1496–1520/1566), 53
- Sulzbach, Christian August von, 79
- Sulzbach, Hedwig Augusta von, 79
- Šuvalov, Ivan Ivanovič (1727–1797), 335
- Svaning, Hans (ca. 1500–1584), 313 f., 318
- Svjatoslavič, Ivan, 342
- Swift, Jonathan, 307
- Szamosközy, István (1570–1612), 169, 172, 174
- Szerémi, György (1490–1548), 161, 174
- Szydłowiecki, Krzysztof (1467–1532), 181
- Tassilo III., Hg. von Bayern (ca. 1741 – ca. 1796), 147
- Tatiščev, Vasilij Nikitič (1686–1750), 324–327, 339, 342, 347, 349
- Taverna Ludovico, 252
- Teissier, Antoine (1632–1715), 151
- Theodosius I., Ks. (347–395), 107, 133
- Throckmorton, William († 1667), 304
- Thurn, Heinrich von, 112
- Thuróczy, János (ca. 1435–ca.1489), 157 f., 158, 162, 172 f.
- Tibodi, Rama, 239
- Toločko, Aleksej, 325–327
- Tomicki, Piotr (1464–1535), 181, 194
- Tondi, Bonaventura (1631 – ca. 1694), 109
- Triangi, Franz Wilhelm (1677 – nach 1740), 128–130, 137
- Tumanskij, Fedor, 333
- Turner, William, 299
- Turquet, Louis Mayerne de (1550–1618), 19
- Typotius, Jakob (1540–1601), 136
- Tzschimmer, Gabriel (1628–1694), 25
- Umān ibn Afan, Kalif (644–656), 357
- Urban VIII. Barberini, Papst (1623–1644), 253
- Vaelckeren, Johann Peter von († 1690), 69, 111, 128, 136
- Vale, Malcolm, 40
- Valencia, Pedro de, 235
- Varchi, Benedetto (1502–1565), 21, 234
- Vasari, Giorgio (1511–1574), 21, 234
- Vastovius, Johannes (Wastenson, ca. 1580–1642), 207, 207
- Vec, Miloš, 50
- Vedel, Anders Sørensen (1542–1616), 314
- Velasco, Juan López de, 16
- Velázquez, Diego Rodriguez de Silva y (1599–1660), 232 f., 236, 239, 242, 244
- Velius, Caspar Ursinus (1493–1539), 106, 162, 171–174
- Verancsics, Antal (1504–1573), 161, 171, 174
- Vere, Gáspár Bojti (ca. 1595–1640), 125, 170, 172–174
- Vere, Sir Francois de (1560–1609), 33
- Vergilius, Publius Maro (70–19 v. Chr.), 103 f., 106, 212, 317
- Vernulaeus, Nikolaus (1583–1649), 108, 136
- Verona, Gaspare da, 249
- Villars, Claude Louis Hector, Duc de (1653–1734), 47
- Viterbo, Annius von (Giovanni Nanni, ca. 1432–1502), 98, 255, 255
- Vladimir, Großfürst von Kiev (ca. 956–978/1015), 326
- Vladislav II., König von Böhmen und Ungarn (1456–1471/1516), 159, 173
- Vladislavič-Raguzinskij, Savva Lukič (1670–1738), 334
- Vockerodt, Johann Gotthilf (1693–1756), 336
- Vogel, Johannes Nikolaus von (1678–1760), 99, 99
- Völkel, Markus, 339
- Voltaire, François-Marie Arouet de (1694–1778), 335, 336, 341
- Volynskij, A. P., 336
- Voß, Christian Friedrich (1722–1795), 333
- Wagner, Franz (1675–1738), 129, 130 f., 133
- Wagner von Wagenfels, Hans Jakob (1648–1702), 62, 69
- Wallenstein, Albrecht Wenzel Eusebius von (Waldstein, 1583–1634), 68
- Walker, Edward, 303
- Wapowski, Bernard (1450–1535), 181 f., 194, 197 f., 198, 199 f.

- Warwick, Philip (1609–1683), 308
Wassenaer, Nicolaes van (ca. 1571–1629), 316
Wassenberg, Everhard (1610 –?), 112, 136, 185, 214, 214, 215, 215, 218
Watanabe-O'Kelly, Helen, 50
Weber, Max (1864–1920), 54
Weigel, Erhard (1625–1699), 120, 120
Welwood, James (1652–1727), 306, 308
Wend von Wendenthal, Joseph (1732–1786), 99
Wilhelm I. von Oranien (der Schweiger) (1533–1584), 19, 31, 152
Wilhelm III., Kg. von England (1650/1689–1702), 295, 298, 307
Winterling, Aloys, 41
Wion, Arnold, 101
Wituski, Marcjan (1608–1658?), 213, 217
Władysław II. Jagiełło, Kg. von Polen (1348–1386/1434), 224
Władysław III., Kg von Polen und Ungarn (1424–1434/1444), 166, 178
Władysław IV. Wasa, Kg. von Polen (1595–1632/1648), 185, 187, 202, 208, 210, 212–214, 215, 229
Wren, Christopher (1632–1723), 304
Wright, John Michael (1617–1694), 303
Xavier, Francis SJ (1506–1552) 298
Zamoyski, Jan (1542–1605), 183, 203 f., 204
Zawietitz, Zawieta von (1575–1638), 136
Zedler, Johann Heinrich (1706–1751), 39
Zimin, Aleksandr, 342
Zrínyi, Peter (1621–1671), 81
Zúñiga y Requesens, Luis de (1528–1576), 17
Zurbarán, Francisco de (1598–1664), 232 f.